

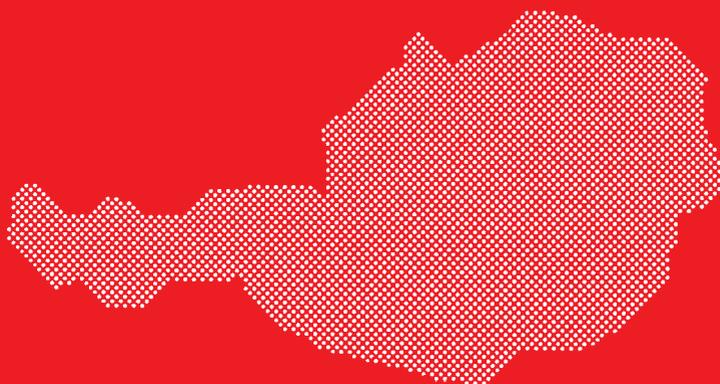
**SCHRIFTEN ZUR DEUTSCHEN SPRACHE  
IN ÖSTERREICH**

**Band 45**

**LARS BÜLOW / ANN KATHRIN FISCHER /  
KRISTINA HERBERT (EDS./HRSG.)**

**Dimensions of Linguistic Space:  
Variation – Multilingualism –  
Conceptualisations**

**Dimensionen des sprachlichen  
Raums: Variation – Mehr-  
sprachigkeit – Konzeptualisierung**



**PETER LANG**

This volume focuses on the use and structure of the German language in Austria. In addition, the aim of the book is to compare the linguistic conditions in Austria with those in other German speaking countries. The 20 articles present current findings from the research fields of variation, contact and perception.

Der Band widmet sich schwerpunktmäßig der Verwendung und Struktur der deutschen Sprache in Österreich. Ziel des Bandes ist es außerdem, die sprachlichen Verhältnisse in Österreich mit denjenigen in anderen deutschsprachigen Ländern zu vergleichen. In 20 Beiträgen werden daher aktuelle Forschungsergebnisse aus den Forschungsbereichen Variation, Kontakt und Perzeption vorgestellt.

Lars Bülow ist Universitätsassistent an der Paris Lodron Universität Salzburg. Von 2016 bis 2018 war er als Postdoc im Spezialforschungsbereich (SFB) „Deutsch in Österreich“ beschäftigt.

Ann Kathrin Fischer ist wissenschaftliche Projektmitarbeiterin an der Karl-Franzens-Universität Graz und arbeitet im Spezialforschungsbereich (SFB) „Deutsch in Österreich“.

Kristina Herbert ist wissenschaftliche Projektmitarbeiterin an der Karl-Franzens-Universität Graz und arbeitet im Spezialforschungsbereich (SFB) „Deutsch in Österreich“.

Dimensions of Linguistic Space:  
Variation – Multilingualism – Conceptualisations  
Dimensionen des sprachlichen Raums:  
Variation – Mehrsprachigkeit – Konzeptualisierung

SCHRIFTEN ZUR DEUTSCHEN SPRACHE  
IN ÖSTERREICH

Gegründet in Verbindung mit Johannes Erben, Claus Jürgen Hutterer,  
Hans Moser und Ingo Reiffenstein von Peter Wiesinger

Herausgegeben in Verbindung mit Gerhard Budin, Stephan Elspaß,  
Stefan Michael Newerkla und Arne Ziegler von Alexandra N. Lenz  
und Peter Wiesinger

BAND 45



**PETER LANG**

Lars Bülow / Ann Kathrin Fischer /  
Kristina Herbert (eds. / Hrsg.)

Dimensions of Linguistic Space:  
Variation – Multilingualism –  
Conceptualisations

Dimensionen des sprachlichen  
Raums: Variation – Mehr-  
sprachigkeit – Konzeptualisierung



**PETER LANG**

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

The editors gratefully acknowledge support by the Austrian Science Fund  
(FWF): Projekt SFB F60

Gefördert durch den Österreichischen Wissenschaftsfonds  
(FWF): Projekt SFB F60

The editors acknowledge the financial support by the University of Graz, the  
University of Salzburg and the University of Vienna

Publiziert mit Unterstützung der Karl-Franzens-Universität Graz,  
der Universität Salzburg und der Universität Wien

ISSN 0946-1272

ISBN 978-3-631-78003-9 (Print)

E-ISBN 978-3-631-78103-6 (E-PDF)

E-ISBN 978-3-631-78104-3 (EPUB)

E-ISBN 978-3-631-78105-0 (MOBI)

DOI 10.3726/b15250



Open Access: This work is licensed under a Creative Commons  
Attribution CC-BY 4.0 license. To view a copy of this license, visit  
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

© Lars Bülow / Ann Kathrin Fischer / Kristina Herbert, 2019

Peter Lang GmbH  
Internationaler Verlag der Wissenschaften  
Berlin

Peter Lang – Berlin · Bern · Bruxelles ·  
New York · Oxford · Warszawa · Wien

Diese Publikation wurde begutachtet.

[www.peterlang.com](http://www.peterlang.com)

# Inhaltsverzeichnis

*Lars Bülow, Ann Kathrin Fischer & Kristina Herbert*  
Einleitung ..... 1

*Gerhard Budin, Stephan Elspaß, Alexandra N. Lenz,  
Stefan M. Newerkla & Arne Ziegler*  
The Research Project (SFB) 'German in Austria'.  
Variation – Contact – Perception ..... 7

## I Alltags- und standardsprachliche Variation im Deutschen

*Simon Pickl, Simon Pröll, Stephan Elspaß & Robert Möller*  
Räumliche Strukturen alltagssprachlicher Variation in Österreich  
anhand von Daten des „Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA)“ ..... 39

*Lars Bülow & Andrea Kleene*  
Lexical Variation in the Austro-German Border Region ..... 61

*Patrizia Sutter & Christa Dürscheid*  
Die Darstellung standardsprachlich-diatopischer Variation  
im Wörterbuch – (k)ein Erfolgsmodell? ..... 87

*Matthias Fingerhuth*  
Grammatische Variation im deutschen und schweizerischen  
Standarddeutsch des 20. Jahrhunderts ..... 105

*Hannah Leykum & Sylvia Moosmüller*  
Phonotaktische und morphonotaktische Konsonantencluster in  
wortmedialer Position in der österreichischen Standardausssprache ..... 127

*Sonja Schwaiger, Adrien Barbaresi, Katharina Korecky-Kröll,  
Jutta Ransmayr & Wolfgang U. Dressler*  
Diminutivvariation in österreichischen elektronischen Korpora ..... 147

## II Innere und äußere Mehrsprachigkeit

*Katharina Prochazka*

Sprachwechsel in Südkärnten: Quantitative Beschreibung  
und Modellierung als Diffusionsprozess ..... 165

*Agnes Kim*

Multilingual Lower Austria. Historical Sociolinguistic Investigation  
on Wenker's Questionnaires ..... 187

*Stefaniya Ptashnyk*

Borrowing, Code-Switching and Fused Lects: Language Contact  
and Multilingual Practices from a Socio-Historical Perspective ..... 213

*Mirja Bohnert-Kraus, Andrea Willi, Katharina Korecky-Kröll,*

*Andrea Haid, Christine Czinglar*

Medial Diglossia in Vorarlberg – a Gain or Hindrance for Monolingual  
Language Acquisition? ..... 233

*Ludwig M. Breuer & Lars Bülow*

Quasi-experimental Approaches in the Realm of Language Variation –  
How Language Production Tests Can Help Us to Better Understand  
Syntactic Variation ..... 251

## III Laienlinguistische Konzeptualisierungen und Modellierungen

*Rudolf de Cillia*

Konzeptualisierung der Variation des Deutschen in Österreich  
bei Lehrer/inne/n und Schüler/inne/n ..... 273

*Jutta Ransmayr*

Dialekt, Standard & Co. im Deutschunterricht an Österreichs Schulen ..... 293

*Gudrun Kasberger & Irmtraud Kaiser*

„I red normal“ – eine Untersuchung der varietätenspezifischen  
Sprachbewusstheit und -bewertung von österreichischen Kindern ..... 319

*Irmtraud Kaiser, Andrea Ender & Gudrun Kasberger*

Varietäten des österreichischen Deutsch aus der HörerInnenperspektive:  
Diskriminationsfähigkeiten und sozio-indexikalische Interpretation ..... 341

*Andrea Abel & Aivars Glaznieks*

„Sicherlich mache ich den einen oder anderen Fehler, aber ...“ –  
Variation in Lernertexten im deutschen Sprachraum ..... 363

*Monika Dannerer & Peter Mauser*

Mündlichkeit an der Universität – Normen, Einstellungen und  
Angemessenheitsurteile am Beispiel der Universität Salzburg ..... 385

*Rebekka Studler*

Ambivalente Spracheinstellungen und was dahintersteckt:  
Mentale Modelle im diglossischen und plurizentrischen  
Kontext der Deutschschweiz ..... 407

*Marie Luise Jansen*

Varietäten als Prototypen: eine perzeptionslinguistische  
Modellierung am Beispiel des Südfranzösischen ..... 429

*Ann Kathrin Fischer*

Zur Dialektwahrnehmung im Passauer Grenzraum ..... 451



Lars Bülow, Ann Kathrin Fischer & Kristina Herbert

## Einleitung

### Dimensionen des sprachlichen Raums: Variation – Mehrsprachigkeit – Konzeptualisierung

Der vorliegende Band beruht im Wesentlichen auf Beiträgen zur internationalen Konferenz „Deutsch in Österreich und andere plurizentrische Kontexte. Variation – Kontakt – Perzeption“, die vom 07. bis 09. Juli 2016 in Wien stattfand.

Die Idee zur Konferenz wie auch zu diesem Band entstand im Kontext des durch den FWF geförderten Spezialforschungsbereichs (SFB) „Deutsch in Österreich. Variation – Kontakt – Perzeption“. Der SFB „Deutsch in Österreich“ (FWF F060) ist ein großangelegtes Gemeinschaftsprojekt der Universitäten Graz, Salzburg und Wien sowie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (vgl. DiÖ 2017: Überblick). Ein übergeordnetes Ziel des Projekts ist es, eine umfassende Bestandsaufnahme der sprachlichen Situation in Österreich zu erarbeiten (vgl. Budin et al. in diesem Band). In neun Teilprojekten werden daher auf verschiedenen Beschreibungsebenen Analysen zur deutschen Sprache in Österreich erarbeitet. Die verschiedenen Teilprojekte widmen sich drei Schwerpunkten, die auch im Projekttitel erscheinen: Zentral sind a) die Untersuchung von Sprachvariation und Sprachwandel (im gesamten Varietätenspektrum), b) die Analyse von Sprachkontaktphänomenen (insbesondere mit slawischen Sprachen) sowie c) das Erfassen von Spracheinstellungen und Sprachwahrnehmungen der Menschen in Österreich. Dem Band wird eine Projektübersicht vorangestellt, in der die Projektleiter (**Gerhard Budin, Stephan Elspaß, Alexandra N. Lenz, Stephan M. Newerkla und Arne Ziegler**) aufzeigen, wie die einzelnen Teilprojekte zu den Bereichen Variation, Kontakt und Perzeption ineinandergreifen, sich inhaltlich ergänzen und dadurch ein umfassendes Bild von der Situation des Deutschen in Österreich anstreben.

Dieser Band versteht sich als ein weiterer Baustein dieser Bestandsaufnahme zur Situation der deutschen Sprache in Österreich. In 20 Beiträgen werden aktuelle Forschungsergebnisse innerhalb der drei oben skizzierten Schwerpunktssetzungen vorgestellt. Die Untersuchungen zur deutschen Sprache in Österreich im Rahmen des SFBs fügen sich in eine lange und natürlich auch außerhalb des SFBs lebendige Tradition der Forschungen zum Deutschen in Österreich ein. Das macht der vorliegende Band durch die Vielzahl an Beiträgen deutlich, die von

Wissenschaftler/inne/n aus sechs Ländern und von 17 Forschungseinrichtungen verfasst wurden. Ziel des Bands ist es nicht nur, die sprachlichen Verhältnisse in Österreich zu beschreiben, sondern diese darüber hinaus auch mit denjenigen in anderen deutschsprachigen Ländern zu vergleichen.

Der Titel dieses Bandes erlaubt daher eine gewisse Offenheit, er lässt Platz für vielfältige Perspektiven – so z. B. auch für Beiträge, die über die österreichischen Landesgrenzen in die Schweiz, nach Deutschland oder nach Frankreich hinausschauen. Die Internationalität der Forschung wird zudem dadurch unterstrichen, dass Beiträge in deutscher und englischer Sprache eingereicht wurden. Als Herausgeber/innen erhoffen wir uns dadurch natürlich einen größeren Leserkreis und eine breitere Wahrnehmung für den Band. Die Perspektivenvielfalt der Beiträge erlaubt in diesem Zusammenhang die Metapher vom mehrdimensionalen Raum im Titel. Sprache ist mehr als nur ein strukturiertes Schallphänomen, welches sich im Raum ausbreitet. Zum einen bildet sie die Strukturen des sozialen Raums ab, zum anderen ist sie selbst das zentrale Medium zur Konstruktion dieses Raums (vgl. Bußmann 2005: 484). Sprache ist für Prozesse der Ausdifferenzierung und Grenzziehung prädestiniert, da Variabilität und Variation zu ihren zentralen Wesensmerkmalen gehören. Sie variiert nicht nur in der Zeit, sondern auch in der horizontalen (diatopischen) sowie der vertikalen (diastatischen und diaphasischen) Dimension. Die Variabilität von Sprache führt in der Interaktion zwangswise zu Phänomenen der inneren und äußeren Mehrsprachigkeit, die gleichbedeutend sind mit Sprachkontakt (vgl. Weinreich [1953] 1979). Variation und Sprachkontakt sind wiederum die notwendigen Grundvoraussetzungen für sprachlichen Wandel (vgl. z. B. Mufwene 2008: 67; Scheutz 2005). Es ist aber nicht nur die Objektsprache, die sich verändert, sondern es sind auch die wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Konzeptualisierungen von Sprache. Die wissenschaftlichen Konzeptualisierungen betreffen die theoretische Dimension, wohingegen die nicht-wissenschaftlichen Konzeptualisierungen die Spracheinstellungen und Sprachwahrnehmungen der linguistischen Laien berühren. Die Dimensionen der sprachlichen Realität und Strukturiertheit stehen aber nicht einfach nebeneinander. Sie sind vielmehr eng miteinander verschränkt. In den letzten Jahren haben Forschungsarbeiten zu Spracheinstellungen und Sprachwahrnehmungen von linguistischen Laien zum Beispiel deutlich deren Bedeutung für die wissenschaftlichen Konzeptualisierungen von Sprache herausgearbeitet (vgl. Purschke 2016).

Die oben skizzierten sprachlichen Dimensionen sind auch durch Beiträge dieses Bandes abgedeckt. In Anlehnung an die oben genannten Arbeitsschwerpunkte des SFB-Projekts *Variation – Kontakt – Perzeption* haben wir das Buch und seine Beiträge in drei größere Bereiche gegliedert.

## I Alltags- und standardsprachliche Variation im Deutschen

Im ersten Bereich *Alltags- und standardsprachliche Variation im Deutschen* sind sechs Beiträge zusammengefasst. Der Aufsatz von **Simon Pickl**, **Simon Pröll**, **Stephan Elspaß** und **Robert Möller** analysiert räumliche Strukturen alltagssprachlicher Variation in Österreich anhand dialektometrischer Auswertungen von Daten des „Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA)“. Dabei wird u. a. erörtert, ob die deutsch-österreichische Staatsgrenze im Bereich der ‚Alltagssprache‘ eine Sprachgrenze bildet. Die Frage des Zusammenhangs sprachlicher und politischer Grenzen wird auch im Beitrag von **Lars Bülow** und **Andrea Kleene** diskutiert. Sie begründen ihre Einschätzung, dass die Staatsgrenze sprachliche Unterschiede verfestigt, in erster Linie mithilfe onomasiologischer Erhebungen zur alltagssprachlichen Lexik im Grenzraum. Auch der Beitrag von **Patrizia Sutter** und **Christa Dürscheid** nimmt eine grenzübergreifende Perspektive ein. Die Darstellung standardsprachlich-diatopischer Variation in deutschen und österreichischen Wörterbüchern wird hier einem kritischen Vergleich unterzogen. Dabei werden insbesondere Problemfälle der arealen Zuordnung von lexikalischen Varianten angesprochen. Mit grammatischer Variation im schweizerischen und bundesdeutschen Standarddeutschen beschäftigt sich der Beitrag von **Matthias Fingerhuth**. Genauer in den Blick genommen wird die Entwicklung von Fugenelementen und Partikel- bzw. Präfixverben im 20. Jahrhundert. Eine Perspektive auf die österreichische Standardausprache nehmen **Hannah Leykum** und **Sylvia Moosmüller** (†) ein. In ihrer Studie untersuchen sie, ob Unterschiede in der phonetischen Realisierung zwischen phonotaktischen und morphonotaktischen Konsonantenclustern in wortmedialer Position bestehen. Das Autorenteam **Sonja Schwaiger**, **Adrien Barbaresi**, **Katharina Korecky-Kröll**, **Jutta Ransmayr** und **Wolfgang U. Dressler** nimmt Aspekte der Morphologie der deutschen Standard-sprache(n) in Österreich in verschiedenen Korpora in den Blick. Im Fokus stehen verschiedene Mechanismen der Diminuirung.

## II Innere und äußere Mehrsprachigkeit

Der zweite Bereich *innere und äußere Mehrsprachigkeit* umfasst fünf Beiträge. Sprachwechsel durch Sprachkontakt zwischen dem Deutschen und Slowenischen in Südkärnten ist Thema des Beitrags von **Katharina Prochazka**. Sie rekonstruiert den Prozess des Sprachwechsels in Anlehnung an die Modellierung physikalischer Prozesse anhand quantitativer Zensusdaten, die sich vom späten 19. Jahrhundert bis ins späte 20. Jahrhundert erstrecken. In das erste Drittel des 20. Jahrhunderts weist der Beitrag von **Agnes Kim**. Sie vergleicht Angaben auf den Wenkerbögen,

die zwischen 1926 und 1931 in Österreich erhoben wurden, mit Zensusdaten zwischen 1880 und 1934. Der Beitrag von **Stefaniya Ptashnyk** befasst sich mit verschiedenen Formen des Code-Switchings in Texten, die im 19. Jahrhundert in Lviv (Lemberg) publiziert wurden. Die Untersuchung der Autorengruppe **Mirja Bohnert-Kraus, Andrea Willi, Katharina Korecky-Kröll, Andrea Haid** und **Christine Czinglar** ist empirisch wieder in der Gegenwart verortet. Es wird die Frage gestellt, welche Varietäten Eltern in Vorarlberg wählen sollten, wenn sie mit ihren Kindern sprechen. **Ludwig Breuer** und **Lars Bülow** diskutieren in ihrem Beitrag, inwiefern Sprachproduktionstests (*Language Production Tests*) als Experimente im weiten Sinne verstanden werden können. Empirisch untermauert wird die Argumentation anhand von Sprachproduktionsdaten zur Verwendung adnominaler possessiver Strukturen im Wiener Varietätenspektrum.

### III Laienlinguistische Konzeptualisierungen und Modellierungen

Der dritte Bereich *Laienlinguistische Konzeptualisierungen und Modellierungen* umfasst insgesamt neun Beiträge. Der Umfang dieses Untersuchungsbereichs im vorliegenden Band verdeutlicht das aktuelle Interesse der Forschung an Spracheinstellungen und Sprachwahrnehmungen von Laien und damit zusammenhängend deren Bedeutung für Fragen der Sprachvariations- und Sprachwandelforschung sowie des Varietätenerwerbs. Der Bereich umfasst zwei Gruppen von Beiträgen: Die eine befasst sich mit der Konzeptualisierung und Wahrnehmung von Sprache in österreichischen Bildungseinrichtungen, die andere untersucht die Spracheinstellungen ohne Institutionenbezug.

Die erste Gruppe von Beiträgen eröffnen **Rudolf de Cillia** und **Jutta Ransmayr**. Sie stellen jeweils in eigenen Aufsätzen Ergebnisse aus einem Forschungsprojekt zum österreichischen Deutsch (ÖD) als Unterrichts- und Bildungssprache dar. Rudolf de Cillia untersucht die Konzeptualisierung der Variation des Deutschen in Österreich bei Lehrer/inne/n und Schüler/inne/n, wohingegen Jutta Ransmayr die Verwendung von und den Umgang mit Varietäten des Deutschen in Österreichs Klassenzimmern analysiert. Das Varietätenbewusstsein von Kindern untersuchen **Gudrun Kasberger** und **Irmtraud Kaiser**. In ihrer Studie gehen sie der Frage nach, was österreichische Kinder im Alter zwischen drei und zehn Jahren über diejenigen Varietäten wissen, die in ihrem Alltag von sozialer Bedeutung sind. Ein ähnliches Thema greift der Beitrag von **Irmtraud Kaiser, Andrea Ender** und **Gudrun Kasberger** auf. Sie berichten von einem quasi-experimentellen Untersuchungsansatz zum Erwerb soziolinguistischer Kompetenz bei österreichischen Kindern. Getestet wurde, ob die Kinder die notwendigen Diskriminationsfähig-

keiten aufweisen, sprachliche Varianten bzw. Varietäten verstehen zu können. Im schulischen Bildungskontext ist auch der Beitrag zur Variation in Lernertexten im deutschen Sprachraum von **Andrea Abel** und **Aivars Glaznieks** angesiedelt. Verglichen werden Textproduktionsdaten von Kindern und Jugendlichen aus Österreich, Südtirol und Deutschland. **Monika Dannerer** und **Peter Mauser** beschäftigen sich mit Sprachnormen, Einstellungen sowie Angemessenheitsurteilen im universitären Kontext. Vorgestellt werden quantitative und qualitative Selbsteinschätzungs-, Einstellungs- und Perzeptionsdaten von Studierenden, Professoren und Verwaltungspersonal der Universität Salzburg. Die Daten stammen aus dem Projekt „Verknüpfte Analyse von Mehrsprachigkeiten am Beispiel der Universität Salzburg (VAMUS)“, das 2018 zum Abschluss gebracht wurde.

Die zweite Gruppe von Beiträgen dieses Bereichs beschäftigt sich mit Fragen zur Wahrnehmung von Varietäten außerhalb von Bildungseinrichtungen. **Rebeka Studler** untersucht mittels einer breit angelegten Onlinebefragung mentale Konzepte im diglossischen und plurizentrischen Kontext der Deutschschweiz. Besonderes Augenmerk wird auf die Einstellungen der Schweizer zum sogenannten Hochdeutschen gelegt. **Marie Luise Jansens** Beitrag beschäftigt sich mit der Wahrnehmung von südfranzösischen Varietäten. Untersuchungsgegenstand sind die Akzente der beiden Städte Toulouse und Marseille sowie ihre Wahrnehmung. Abschließend erörtert **Ann Kathrin Fischer** die Einstellungen und Wahrnehmungen von linguistischen Laien zum Basisdialekt in Passau.

Der vorliegende Band fasst vielfältige wissenschaftliche Einblicke und Perspektiven auf die Dimensionen des sprachlichen Raums in Österreich und seinen Nachbarländern zusammen. Dabei war es uns ein Anliegen, die Schwerpunkte Variation, Kontakt und Perzeption abzubilden. Wir hoffen, dass uns dies gelungen ist und die Publikation eine breite Leserschaft anspricht sowie als Ausgangspunkt für gewinnbringende Anschlussforschung dient.

## Literaturverzeichnis

- Bußmann, Hadumod (2005): Haben Sprachen ein Geschlecht? – Genus/*gender* in der Sprachwissenschaft. In: Bußmann, Hadumod/Hof, Renate (Hg.): *Genus. Geschlechterforschung/ Gender Studies in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Ein Handbuch*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 483–518.
- DiÖ (2017): Überblick. In: DiÖ-Online. URL: <https://dioe.at/details/> [27.09.2018]
- Mufwene, Salikoko S. (2008): *Language Evolution: Contact, Competition and Change*. London: Continuum.
- Purschke, Christoph (2016): Language Regard and Cultural Practice: Variation, Evaluation, and Change in the German Regional Languages. In: Evans, Betsy/

Benson, Erica/Stanford James (Hg.): *Language Regard: Methods, Variation, and Change*. Cambridge: Cambridge University Press, 249–265.

Scheutz, Hannes (2005): Aktuell stattfindender Lautwandel. In: Ammon, Ulrich Ammon/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J./Trudgill, Peter (Hg.): *Sociolinguistics. An international handbook of the science of language and society*. Vol. 2. Berlin et al.: de Gruyter, 1704–1717.

Weinreich, Uriel ([1953] 1979): *Languages in Contact. Findings and Problems*. Mouton: The Hague.

Gerhard Budin, Stephan Elspaß, Alexandra N. Lenz,  
Stefan M. Newerkla & Arne Ziegler

# The Research Project (SFB) ‘German in Austria’. Variation – Contact – Perception

**Abstract:** The paper presents the Special Research Programme ‘German in Austria. Variation – Contact – Perception’. It is not only the first large-scale linguistic research project in Austria, but probably unique with respect to the study of the linguistic situation of an entire country from a variationist-linguistic, a contact-linguistic and a perceptual-attitudinal perspective. Apart from outlining the motivations and goals of the project as a whole, the paper will present the research plans of the entire project as well as of its main task clusters, which are dedicated to different aspects of variation, contact and perception.

## 1 Introduction

The present contribution seeks to outline the importance, potentials and challenges of modern sociolinguistic research on the German language in Austria. It does so by portraying the national flagship project ‘German in Austria. Variation – Contact – Perception’.<sup>1</sup> In the following, the project will be referred to as ‘SFB’ (*Spezialforschungsbereich* ‘special research programme’). The SFB addresses major topics in connection with the present-day language situation in Austria from a variationist-linguistic, contact-linguistic and perceptual-attitudinal perspective. By treating the (socio)linguistic situation in Austria as a large-scale ‘laboratory study’, general theoretical assumptions as well as methods on language variation and change, language contact and language attitudes and perception are tested.

Section 2 will explicate why this project is undertaken and what its aims are. After an overview of the entire project, section 3 will present how the major research areas of the project, language variation, contact, perceptions and attitudes, are addressed in the task clusters and individual project parts. Finally, section 4 will focus on the added value of such a collaborative research project.

---

1 It is supported as a Special Research Programme (SFB F060) by the Austrian Science Fund (FWF). The first funding period is from 2016 to 2019. Cf. the project homepage: [www.dioe.at](http://www.dioe.at).

## 2 A research project on ‘German in Austria’ – why and what for

In the present section, the theoretical background, the motivations and the major goals of the project ‘German in Austria’ will be explained in detail.

### 2.1 Research background

Although a number of research projects on German language variation are currently being carried out in the German-speaking countries, the overall situation and the development of contemporary varieties of German in Austria, particularly with respect to contact-induced changes, still constitute a largely underexplored and in some respects even entirely *unexplored* research area.

As for traditional local base dialects, constituting the historical and conceptual base of the dialect/standard cone model (cf. Chambers/Trudgill 1998: 10 f.; Auer 2005), there are numerous dialectological studies, particularly studies in the neogrammarian or philological tradition, on individual localities or small regions based on descriptive and primarily phonetic or phonological analyses (e.g. Schatz 1897; Lessiak 1903; Weitzenböck 1942). Even large-scale dialect atlas projects, the dialect atlases of Upper Austria (‘SAO’, 1998–), Tyrol (‘TA’, 1965–1971) and Vorarlberg (‘VALTS’, 1985–2006), however, have as yet only covered selected areas of the Austrian dialect landscape. Predominantly, they are limited to phonetic and lexical phenomena, using different methodologies, which are sometimes difficult to compare. In the field of modern dialectology, there have to date only been a few locally restricted or individual studies on rather few phenomena and aspects (e.g. Scheutz 1985; Scheuringer 1990). At the other end of the dialect-standard axis, the most prevalent topic in the paradigm of variationist linguistics is the field of ‘pluricentricity research’, which mainly focuses on lexical phenomena in the standard language.<sup>2</sup> In addition, some studies concentrate on (socio)phonetics, with a focus on vocalic features.<sup>3</sup> By and large, neither have the present situation and changes of the dialects in Austria been investigated comprehensively, nor has there been a satisfactory answer to the question what exactly constitutes an Austrian standard variety of German (if there is one at all), with respect to both its defining differences from its neighbouring standard varieties (on the ‘areal-

---

2 With a particular focus on Austria cf. Muhr/Schrodt/Wiesinger (1995), Scheuringer (1996), Pfrehm (2007), Ebner (2009), Glauning (2013). Cf. also approaches using discourse analysis, e.g. Wodak/de Cillia/Reisigl (2009).

3 Cf. e.g. Moosmüller/Dressler (1992), Moosmüller (2007) and Moosmüller/Scheutz (2013). Wiesinger (2014) is a collection of articles by the author on pronunciation, lexis and other aspect of ‘German in Austria’.

horizontal’ level) and from nonstandard varieties in Austria (on the ‘socio-vertical’ level). While the SFB can draw on the above mentioned (yet somewhat incomplete) foundations in the field of dialectological and standard language focused research, other ‘intermediate’ varieties in the diaglossic repertoire (cf. Bellmann 1997) constitute an even larger research desideratum.<sup>4</sup> Ultimately, it can be assumed that the ‘linguistic repertoire’ (cf. Bell 2007) or ‘spectrum of linguistic possibilities’ (*sprachlicher Möglichkeitsraum*, Macha 1991) of many Austrian speakers includes such ‘intermediate’ varieties to a significant degree.

A similarly under-explored field of study in Austria is contact linguistics in its broadest sense, i.e. research which goes beyond a mere comparison of contact between language systems. What is lacking, in particular, is research on the interplay of the acquisition of German as a second language (L2), multilingualism and dialect contact. One of the rare examples of a comprehensive study of the contact between German and the languages of regional minorities is Rindler Schjerve/Nelde (2003). However, a detailed overview of e. g. contact-induced Slavic influences on the varieties of German in Austria through time is still missing, although there are many popular descriptions of these phenomena comprising often unverified information and just handing down language myths. With regard to German as L2, research to date has mainly focused on the acquisition of ‘the’ standard language, on the role of first languages and, partly, their varieties (cf. Brizić 2013). A comprehensive description of the diversity of language contact, its conditions and implications for Austria is lacking, however. Further desiderata can be identified with respect to research on language perceptions and attitudes.<sup>5</sup> Earlier studies on German in Austria – and mostly *from* Austria – were limited to specific regions in Austria and/or to more general perceptual-attitudinal aspects, often only based on written questionnaires.<sup>6</sup>

- 
- 4 For the content, terminology and empirical evidence of ‘intermediate varieties’, including ‘regiolects’ and ‘urban vernaculars’, see also Auer/Hinskens/Kerswill (2005), Elspaß (2007), Lenz (2003, 2010a), Schmidt (2010), Dittmar (2004) as well as Berruto (2010). Early analyses of ‘vertical-social’ variety structures in Austria (with a focus on Vienna and other cities) are Moosmüller (1987, 1991), with a focus on more rural areas in Eastern Austria Scheutz (1985), Scheuringer (1990) and Unger (2014). For an overview cf. Lenz (in press).
  - 5 For an overview on perceptual and attitudinal linguistics cf. Anders et al. (2010), Auer (2012), Preston (1999), Niedzielski/Preston (2000), Lenz (2010b), Purschke (2011); with a view on Austria cf. Soukup (2009), Koppensteiner/Lenz (2017).
  - 6 Cf. e.g. Steingger (1998), Kaiser (2006), Pfrehm (2007), Bellamy (2012).

A particular challenge for variationist-linguistic, contact-linguistic and perceptual-attitudinal studies on German in Austria arises from the complex multilingual (with respect to internal as well as external multilingualism) and multiethnic communicative settings in present-day Austria. They call for comprehensive empirical research on linguistic structures, the past and present of language contacts as well as on perceptions to and attitudes towards the different languages and varieties in Austria – and on combined efforts to conduct such a ‘laboratory study’ on language and communication in this country.

## 2.2 Motivation and major goals

The research desiderata outlined above as well as the research potential which the case of ‘German in Austria’ entails for the paradigms of variationist linguistics, contact linguistics and the research on language perception and language attitudes has encouraged the authors to address their research questions in a large-scale research project. Its scope and topics encompass the entire spectrum of variation and varieties of German in Austria, bringing together expertise from the above mentioned research fields as well as computer linguistics, corpus linguistics and text technology.

The SFB has two main long-term goals. Firstly, it conducts the first comprehensive, interdisciplinary and multidimensional linguistic research project on the varieties of German in Austria, their contact with each other and their contact with some of its non-German heritage languages<sup>7</sup> in Austria. The SFB benefits from an interdisciplinary collaboration between members of the research team, who specialise in different linguistic sub-disciplines such as variationist linguistics, sociolinguistics, dialectology, historical linguistics, research on language contact, language acquisition, multilingualism and German as L2, research on language attitudes and perception, corpus linguistics, computational linguistics, language technology. Secondly, the SFB develops a digital research platform on German in Austria, drawing on state-of-the-art methods used in the fields of text technology and corpus linguistics. The data on this platform are annotated and made available not only to members of the SFB team, but eventually to the entire research community and – to a certain extent – also to language learners and teachers and other potentially interested members of the wider public. In short, the data on the research platform will be made accessible to everyone who is interested in both general and more specific aspects of German in Austria: how it is used, how it changes, what Austrians think of it, and what impact all this has on speaker identi-

---

7 On the notion of ‘heritage language’ cf. Fishman (2001) and Polinsky/Kagan (2007).

ties, language culture(s) and language policies, ranging from national language politics on a macro-level to particular or even detailed issues on the meso- and the micro-level of regional and/or local school policies. The SFB data include not only digitised questionnaires, sound recordings, transcripts, language maps, mental maps and other formats, but are supplemented with relevant metadata, including various annotation and classification levels. The research platform is set up and hosted at the digital humanities data hub of the Centre for Translation Studies at the University of Vienna in the context of the ‘Austrian Centre for Digital Humanities’ (ACDH). The data will be permanently available beyond the duration of the research project.

### 3 Major research areas of the project: language variation, contact, perceptions and attitudes

This section will present the three major research areas of the project. It will start with a synopsis of the task clusters and individual project parts.

#### 3.1 The research plan (stage I) – overview

In order to achieve these goals, the work schedule is divided into two four-year stages, and the corresponding work programme is grouped into five task clusters (cluster A to E). The research programme of the first project stage (stage I: years 1–4) encompasses a total of nine project parts (cf. Fig. 1).

Figure 1: Task Clusters and Project Parts of the SFB-project ‘German in Austria’

Project Part		Principal Investigator
PP01	<b>Task Cluster A: Coordination</b>	Alexandra N. Lenz (Vienna)
	<b>Task Cluster B: Variation and change of German in Austria – Perspectives of variationist linguistics</b>	
PP02	Variation and change of dialect varieties in Austria (in real and apparent time)	Stephan Elspaß (Salzburg)
PP03	Between dialects and standard varieties: Speech repertoires and varietal spectra	Alexandra N. Lenz (Vienna)

<b>Project Part</b>		<b>Principal Investigator</b>
PP04	Vienna and Graz – Cities and their influential force	Arne Ziegler (Graz)
	<b>Task Cluster C: German and other languages in Austria – Perspectives of language contact</b>	
PP05	German in the context of the other languages in the Habsburg State and the Second Austrian Republic	Stefan Michael Newerkla (Vienna)
PP06	German and the Slavic languages in Austria: Aspects of language contact	Stefan Michael Newerkla (Vienna)
	<b>Task Cluster D: 'German in the minds' – Language attitudes and perception</b>	
PP08	Standard varieties from the perspective of perceptual variationist linguistics	Alexandra N. Lenz (Vienna)
PP10	Perceptions of and attitudes towards varieties and languages at Austrian schools	Stephan Elspaß (Salzburg)
PP11	Task Cluster E: Collaborative online research platform 'German in Austria'	Gerhard Budin (Vienna)

### 3.2 Language variation

While language variation is a central research area and topic of the entire SFB, task cluster B, 'Variation and change of German in Austria – Perspectives of variationist linguistics', in particular, addresses the processes and tendencies of language variation in Austria in detail. This task cluster as a whole focuses on the dynamics (and stability) of varieties of German in Austria in their complex linguistic and social structures. Individual tendencies as well as those tendencies specific to certain groups are analysed in relation to one another. The principal research questions forming the basis of task cluster B can be outlined as follows:

1. For those Austrian speakers who had their primary language socialisation in German in Austria: what ways of speaking do they use with whom, and what fragments of their variational repertoire – including different varieties – do they use in which contexts?

2. What impact does the multifaceted variation of urban varieties (or specific indexicalised sections of it) have on the varieties of the surrounding communities as well as on supraregional norms, i.e. the ‘Austrian Standard(s)’ (and vice versa)?
3. What (socio)linguistic processes of language change can be identified in real and apparent time analyses?

To do justice to the complexity of these questions, not only the linguistic repertoires of individuals from various (and varying) social groups from different regions of Austria are investigated. Task cluster B also attempts to model the ‘vertical’ structures of the dialect-standard axis in various – rural and urban – regions by way of an inter-individual synopsis of language usage and patterns of competence. In order to explore aspects of language variation and change (especially dialect variation and change),<sup>8</sup> language data available from earlier decades are analysed and systematically related to ‘synchronically’ collected data of task cluster B. Both, rural regions (the majority of which is still characterised by local dialects) and urban centres are compared.

As can be seen in Figure 1, the task cluster is divided into three project parts, whose different research objects correspond to current topics of international sociolinguistic research:

- PP02: Variation and Change of Dialect Varieties in Austria (in Real and Apparent Time)
- PP03: Between Dialects and Standard Varieties: Speech Repertoires and Varietal Spectra
- PP04: Vienna and Graz – Cities and their Influential Force

PP02 focuses on the ‘Variation and Change of Dialect Varieties in Austria (in Real and Apparent Time)’. This project part presents the first ever systematic and nationwide dialect survey of its kind in a German-speaking country. The results of the study facilitate a comparison with the situation of dialect variation and change in neighbouring dialect regions in the German state of Bavaria (Middle Bavarian dialect area), in the Italian region of South Tyrol (Southern Bavarian) and the eastern parts of Switzerland (Alemannic). PP02 aims at a comprehensive investigation of recent Austrian dialects and their dynamics, which may be par-

---

8 On the potential of analyses based on dialect data for a general theory of language variation and change see e.g. Auer/Hinskens/Kerswill (2005), Rabanus (2008), Auer/Baumann/Schwarz (2011), Streck (2012), De Vogelaer/Seiler (2012), Lenz (2013) and Koch (2016).

tially explained as a result of regional processes of convergence and divergence on different basilectal substrates, partially due to dialect contact and partly as a result of advergence to the standard varieties. Such dynamics are studied on the basis of data that allow for a reconstruction of change in apparent as well as real time. Hence, PP02 focuses on varieties on the dialect-standard axis that differ most from the standard language. It takes into account the dynamics of local to small-scale varieties of German in Austria, which assume central communicative and socio-pragmatic functions in Austria. The central research questions are: Which processes of dynamics among different Austrian dialect areas can be determined? Can implicational hierarchies be detected? What differences can be observed in the dynamics of dialect change in urban and rural areas? Which intergenerational dialect changes can be identified? Which gender differences are observable? Which differences emerge when comparing recent surveys and older data garnered from dialect atlases and dialect grammars? How will a comparison of apparent-time change and historical (real-time) dialect change contribute to a theory of language change?

In stage I (years 1–4) of the project, acoustic recordings of four dialect speakers per location (balanced for gender, two age groups) in a total of 40 locations, and further lab recordings from selected speakers for acoustic-phonetic analysis are conducted. Various elicitation techniques are employed (questionnaires, translation, semi-structured interviews, informal conversations), covering different speech styles and providing dialect data ranging from phonetic data to morphological, lexical and syntactic data. In stage II (years 5–8), data from an additional 100 locations (two speakers per location) are recorded. In addition to the analyses in relation to the above mentioned research questions, the density of the network of locations – 140 in all – will eventually permit an investigation of the data with dialectometric methods, allowing for a probabilistic perspective on language variation.<sup>9</sup> One particular outcome of PP02 aimed at the scholarly as well as the wider public, will be the first online ‘talking’ dialect atlas of Austria, which will be based on the new recordings.

While PP02 investigates the dialectal pole on the ‘vertical’ dialect-standard axis and its dynamics, PP03, ‘Between Dialects and Standard Varieties: Speech Repertoires and Varietal Spectra’, focuses on the entire spectrum of areal-linguistic variation ranging from dialects to ‘intermediate’ up to standard varieties. PP03 conducts the first large-scale survey and analysis of the individual linguistic reper-

---

9 Cf. Rumpf et al. (2009), Pröll et al. (2015), Pickl/Pröll (in press). The dialectometric analyses will be conducted with the free software “geoling” (cf. [www.geoling.net](http://www.geoling.net)).

toires of Austrian native speakers of German in selected rural areas of the country as well as analyses of the dynamics and the structure of variational spectra or continua on the dialect-standard axis (cf. Auer 2005; Lenz 2010a). PP03 aims at answering the following questions: How are the varietal spectra of German structured with regard to rural areas in Austria? For example, where do dialects ‘end’ and regiolects (regional vernaculars) ‘begin’, and where do regiolects ‘end’ and standard varieties ‘begin’? Can it be assumed that there is a succession of ‘density zones’ (cf. Lenz 2010a) on the dialect-standard axis, or is it possible to draw a distinction between different varieties? Which implicational hierarchies or co-occurrence restrictions between variants can be detected? Which ‘sections’ (varieties, registers, styles) of the complex German-language variation spectrum are used by ‘autochthonous’ speakers in more rural networks in which situational-pragmatic contexts and functions, and in which way? Can inter-individual linguistic behaviour patterns be identified and, if so, which social/situational/contextual variables correlate with these linguistic behaviour patterns and to what degree? Which hypotheses can be postulated as a result of the synchronic variation ‘in vivo’ with regard to processes of language change in the future? Unlike the majority of studies on ‘vertical’ variation on the dialect-standard axis, in PP03 analyses of inter- and intra-situational variation are correlated systematically: in addition to established ‘correlative-global’<sup>10</sup> methods of variationist linguistics, ‘conversational-local’ analyses of interactional data are carried out (see examples in Auer 1990; Lanwer 2015; Soukup 2009; SiN<sup>11</sup> project)<sup>12</sup>. Hence, ‘global’ structural analyses of vertical variation on the dialect-standard axis as well as ‘local’ sequence analyses of discrete passages of dialogue are conducted.

Stage I of PP03 is dedicated to large-scale surveys and analyses of the individual linguistic repertoires of Austrian native speakers of German as well as to ‘vertical’ variation spectra in their segmental-phonological, morphological and syntactic dimensions of variation. To this end, a variety of elicitation methods (e.g. conversations among friends, topic-focused interviews, questionnaires, speech production experiments) are used at selected locations in rural areas with informants from a range of socio-demographic backgrounds. In stage II, the focus will shift to other dimensions of variation (e.g. lexical variation).

---

10 On the distinction between (more) correlative-global and (more) conversational-local approaches, see Gumperz (1994: 617–625) and Gilles (2003).

11 See SiN online ([www.corpora.uni-hamburg.de/sin/index.html](http://www.corpora.uni-hamburg.de/sin/index.html)).

12 On the importance of language dynamics in interpersonal interactions for processes of language change, see e.g. Auer/Hinskens/Kerswill (2005) and Schmidt (2010).

Variation on the dialect-standard axis is also the focus of PP04, ‘Vienna and Graz – Cities and their Influential Force’, which, in contrast and in addition to PP03, focuses on the urban agglomerations in Austria, investigating the two biggest cities, Vienna and Graz. This project part breaks new ground in variationist linguistics and sociolinguistics for Austria as it is the first major urban language study in this country.<sup>13</sup> The general aim of PP04 is to gain an insight into the complex processes of language variation in urban varieties and (a) their impact on the varieties of the surrounding communities as well as (b) the impact of supraregional norms and the Austrian standard variety (or varieties respectively) on urban varieties. The research programme is based on the following core questions: From the perspective of variationist linguistics, what constitutes urban varieties as opposed to varieties in more rural settings? From a socio-pragmatic point of view, what influences language behaviour and the choice of varieties, registers, styles or variants used in big cities? Do migration and speakers’ mobility have a noticeable effect on urban varieties? To what extent do dialects or other non-standard varieties influence urban varieties? What are the variants/varieties with overt and covert prestige in different situations and contexts? What are the orientation norms within urban communication settings? These questions finally shall be answered by way of (1) an analysis of discourse data of current language use in the agglomeration areas of Vienna and Graz (of speakers with and without migration background), (2) an analysis of preferred variants or groups of variants with respect to the interaction of various speaking styles and varieties, and (3) an analysis of connections between spatial and social mobility and language behaviour. In stage I, the study is mainly based on discursive spoken language data from speakers of varieties of German in Vienna and Graz. In stage II, participants with a migration background, who are not taken into account in stage I, will be included in the study to focus on issues of language contact in urban communication and on consequences for the development of an urban colloquial language.

The empirical basis of all three project parts in task cluster B provides multivariate data, collected from different locations (rural versus urban) and different social groups with various survey methods. The three project parts have been collaborating closely with regard to data collection (coordination of methods, locations, and informants), data preparation, data analyses and, eventually, their

---

13 For urban language research cf. e.g. Cheshire et al. (2011), and the Copenhagen project ‘Urban sociolinguistics’ (cf. [lanchart.hum.ku.dk/research/study\\_areas/copenhagen/urban](http://lanchart.hum.ku.dk/research/study_areas/copenhagen/urban)). Research projects in the German-speaking countries have often received less attention in the international research community, cf. e.g. Schlobinski (1987), Auer (1990), Kallmeyer (1994), Löffler (2010).

dissemination to paint a conclusive picture of the areal-linguistic structures of German in Austria and the areal-linguistic registers of the individuals in rural and urban networks.

### 3.3 Language contact

While task cluster B mainly focuses on the intralingual dynamics of varieties and on the linguistic repertoires of speakers in Austria whose primary socialisation took place in one variety or even two or more varieties of German, the two project parts (PP05 and PP06) of task cluster C, ‘German and Other Languages in Austria – Perspectives of Language Contact’, are concerned with the contact between varieties of German in Austria and other languages and their varieties. This task cluster focuses on the following core questions: What are the sociolinguistic and contact linguistic connections between historical multilingualism and the current situation of language(s) in Austria? What are the consequences of language contact situations – past and present – for the varieties of German in Austria? What language repertoires and patterns of language attitudes have emerged in the context of multilingualism in Austria? What is the significance of institutional (especially educational) language guidelines and how are they implemented? In this context, the policies of public institutions (administrative, judiciary and especially educational systems) are juxtaposed to the effects and the recognisable diversity of multilingualism, which obviously exists despite institutional attempts to regulate language.

The goal of PP05, ‘German in the Context of the Other Languages in the Habsburg State (19<sup>th</sup> Century) and the second Austrian Republic’, is to provide a historically founded and multilingualism-based understanding of Austrian German’s polycentricity. Starting from the assumption of specific, historically motivated polycentric dimensions of Austrian German, a central aim is to reconstruct the functional and metalinguistic dimensions of German in the multilingual Habsburg state and to relate them to the situation in Austria after World War II to date. During the 19<sup>th</sup> century, German held a hegemonic position in the Habsburg state as the language of the state power and the culturally dominant elites. Whereas the non-German-speaking nationalities of the Habsburg state attempted to redefine their status by demanding recognition of their languages and cultures, German-dominated state nationalism tried to re-establish its endangered hegemony by granting linguistic and cultural autonomy to the various ethnic groups. Thus, the main motivation of PP05 is to shed light on how German was used as an instrument of social interaction and as a reference point of cultural construction. While historical multilingualism undoubtedly had an impact on the linguistic

structure of Austrian German, little is known about the characteristics of the multilingual setting in which German was embedded and which most probably continue to affect the language behaviour of German speakers in the Second Austrian Republic (since 1945). Based on the current state of research in historical sociolinguistics, socio-pragmatically informed language historiography and research on historical multilingualism<sup>14</sup> and by means of reanalyses of existing data and critical discourse analyses of official documents, journals and newspapers, the following central questions are addressed: How can the investigation of historical multilingualism deepen our understanding of polycentric Austrian German in the Second Republic? What impact does the historical legacy have on Austrian German speakers' self-awareness and perception as well as on the political discourse concerning linguistic diversity in Austria after World War II? What lessons can be learned from the historical context for German and multilingualism in present-day Austria? To find answers to these questions, PP05 focuses on aspects like bi-/multilingualism and implemented language policies in the administration, judiciary and educational system, the conflicts originating from the position of German in bilingual and multilingual constellations. Furthermore, PP05 is aimed at metalinguistic and discursive aspects concerning ideological and identity-specific 'knowledge sets' about Austrian German. In other words, PP05 tries to reconstruct how the diversity management from above and from below eventually shaped cultural encounters in place and time and thus aims at identifying the characteristics of the multilingual setting in which German was embedded in the 19<sup>th</sup> century and which has most probably affected the language policies of the Second Austrian Republic as well as the language behaviour of opinion leaders in the high-contact centres (most of all Vienna) – and thus German speakers in Austria – to the present day.

German-Slavic language contact, which plays a particularly important role for German in Austria – historically as well as in the present-day –, is investigated in PP06, 'German and Slavic Languages in Austria: Aspects of Language Contact'. The motivation of this project part arises from the fact that the agglomeration area of Vienna represents a major linguistic contact area in Central Europe, influenced by the languages spoken in the Habsburg Empire. Due to substantial migration from what is now the Czech Republic, a micro-area emerged during the 19<sup>th</sup> century that was particularly affected by Czech-German language contact. Whereas the influence of Czech declined during the 20<sup>th</sup> century, the importance

---

14 Cf. Hernández-Campoy/Conde-Silvestre (2012), von Polenz (1999–2013) and Rindler Schjerve (2003).

of Polish, Serbian and Croatian as well as Turkish increased (cf. Newerkla 2011, 2013). Thus, the main goal of PP06 is to arrive at a comprehensive overview and detailed analysis of contact-induced Slavic influences on the varieties of German in Austria over time, especially in the urban area of Vienna. The close contacts between German in Austria and the Slavic languages spanning several centuries have most probably led to linguistic similarities on all language levels. Roman Jakobson (1938: 52) anticipated this idea by stating that the limits of language convergence seem to coincide strikingly with physical (certain rivers, mountain ranges, etc.) and political boundaries (e.g. between countries or states). However, it has not been clear so far (a) what the extent of this language contact with Czech and other Slavic languages has been and (b) what consequences it has had on the different language levels of the varieties of German in the agglomeration area of Vienna, especially during the heyday of Vienna’s Czech minority in the last decades of the Habsburg Empire. While stage I of PP06 is primarily aimed at the historic dimension of language contact and thus at finding answers to the question above, stage II will address the present-day situation and thereby enable the identification of parallels with and contrasts to the former situation by answering the following research questions: What is the effect of language contact with Slavic languages on the individual linguistic levels of the varieties of German in Vienna today? Do language myths or other misconceptions about the outlined contact situation exist and how can they be unveiled? Can we identify any comparable, distinct or universally applicable aspects of language contact in this area? The empirical basis to discuss these questions is supplied by the comprehensive collection, classification and critical linguistic assessment of existing data as well as the collection of new, present-day data. This research design provides an unprecedented and linguistically well-grounded corpus of factual contact-induced Slavic influences on the varieties of German in Austria over time. Moreover, it helps to uncover widespread language myths and refute false assumptions with respect to these phenomena, e.g. the allegedly contact-induced pronunciation of certain sounds (cf. the case of “Meidlinger L”, a lateral apical-dental consonant often mistakenly said to reflect the pronunciation of the Czech *l*-sound) or the supposedly Slavic etymology of certain expressions (cf. German in Austria *das geht sich (nicht) aus* < Czech *to (ne)vyjde* for German *das klappt (nicht)* ‘turn out well/badly, work out all right’), prepositional and other phrases (cf. areal variation in case government of the German verb *vergessen* ‘to forget’ in Austria +acc./+auf etw./+an etw. in contrast with Czech *zapomínat/zapomenout* ‘to forget’ +acc./+na něco) etc.

Eventually, the research results of task cluster C will be compared to the ‘objective’ data from task cluster B and to the more ‘subjective’ data on language

perceptions and attitudes from task cluster D. Furthermore, international research on historical multilingualism and contact linguistics will profit from task cluster C's results since the research tasks not only comprise the analysis of the characteristics of a specific historical, but also a current contact situation, dealing simultaneously with the lasting consequences and repercussions of a changing multilingual setting.

### 3.4 Language perceptions and language attitudes

Even though metalinguistic data and data about language attitudes (in differing contexts) are collected in all of the task clusters and their project parts, it is task cluster D, '*German in the Minds* – Language Attitudes and Perception', that investigates issues of language perception and language attitudes in Austria most intensely and systematically. Task cluster D focuses on the following questions, which are systematically related to one another, but also reveal how the project parts are interconnected with task cluster B and C: What attitudes towards German in Austria and its varieties, registers and styles, as well as towards other languages exist in Austria? How do speakers perceive their own possible linguistic actions and how do they cognitively structure and valorise them? What relationships can be found between the data regarding linguistic analyses of German in Austria and the data concerning speakers' attitudes and perceptions? What consequences of these relationships can be found at the institutional level, such as in schools? These questions are addressed on the basis of comprehensive empirical studies using various quantitative and qualitative methods of data collection and data analysis. The studies are carried out with monolingual and multilingual informants of different language biographies and socio-demographic backgrounds. In stage I of the SFB (years 1–4), the two project parts of task cluster D focuses on language perceptions and language attitudes in present-day Austria with a special emphasis on the comparison of attitudes towards standard 'versus' non-standard varieties (PP08) and on the situation at Austrian schools (PP10). PP08 collects and analyses data from all over the country, whereas PP10 concentrates on data from selected regions and on urban-rural differences in these regions. The results of these studies on 'subjective' aspects are compared to the more 'objective' linguistic analyses of task clusters B and C.

PP08 addresses 'Standard Varieties from the Perspective of Perceptual Variationist Linguistics'. Like English, French, Dutch and Chinese, German is considered to be a pluricentric language, "i.e. a language with several interacting centres, each providing a national variety with at least some of its own (codified) norms" (Clyne 1995: 20). The fact that recent empirical studies in the field of language geography

have demonstrated that isoglosses of variants of Standard German do not always correlate with national borders but rather follow dialect boundaries<sup>15</sup> supports the view of researchers who consider German less as a pluricentric (in the sense of ‘plurinational’) but rather a pluriareal language.<sup>16</sup> The question of ‘delimiting’ – or rather identifying – the different standard varieties of a ‘pluricentric’ language requires both a system-structural and an attitudinal-perceptual perspective, since

the enregisterment of an Austrian [...] standard German cannot be based on categorical differences in language use (since there are too few Austriacisms [...]), but only by opposing the [...] Austrian forms to the *northern* German standard (a subset of the German standard forms), thus ignoring variation within German StdG [Standard German] (Auer 2014: 34).

Equally, the question of the ‘vertical’ delimitation of standard from non-standard (cf. Auer 2005) must take into account objective linguistic facts (see esp. project parts from task cluster B) as well as attitudinal-perceptual aspects (cf. e.g. Lenz 2010a, 2010b). An overview of European research reveals that frequently only one of these two levels is taken into consideration in research on standard languages, and that is predominantly the level of linguistic structure.<sup>17</sup> The important role of language perceptions and language attitudes within variationist linguistic research (cf. Garrett 2010) is also reflected in an increasing number of studies which do not only focus on the perception of non-standard varieties and variants, but take into account the entire spectrum of varieties, including standard languages.<sup>18</sup> The aim of stage I of PP08 is to carry out attitudinal-perceptual analyses of the standard(s) (against the background of language ideologies) in Austria on the basis of comprehensive data which are gathered using up-to-date methods in perceptual and attitudinal variationist linguistics, including an online survey, interviews and rating tests. In stage II (years 5–8), the dynamics of language attitudes/perceptions with regard to ‘high varieties’ of German in Austria during the New High German period will be traced, focusing on the most recent stages of the language’s history (with an emphasis on the last 120 years). The analyses in both stages will take into consideration the multilingual linguistic setting in

---

15 Cf. Elspaß/Dürscheid/Ziegler (2017) and Elspaß/Kleiner (in press).

16 For a discussion of the concepts and terminology, see e.g. Ammon (2011), Scheuringer (1996), Glauninger (2013), Schmidlin (2011), Auer (2014), Niehaus (2017).

17 For exemplary analyses regarding structural aspects of standard German in Austria, cf. e.g. Moosmüller (1991, 1998), Soukup (2009), Muhr/Schrodt/Wiesinger (1995), Glauninger (2013) and Pfrehm (2007). Herrgen (2015) is one of the few studies which compare objective-structural and attitudinal-perceptual aspects.

18 Cf. footnote 5. For a focus on standard varieties, see e.g. Kristiansen/Coupland (2011).

Austria (which is the main focus of task cluster C) and will incorporate people with diverse linguistic biographies and competences as well as various speech communities, regions and situations of language contact.

The research questions that the project part aims to answer can be grouped into four categories: (1) concepts of language variety and language ideologies, (2) variants from an attitudinal-perceptual perspective, (3) patterns of language attitudes, and (4) attitudinal-perceptual dynamics. Some of the core research questions are:

- (1) Who perceives which standard or near-standard varieties (or sections) of the spectrum of German how, and which attitudinal-affective values are ascribed to them or to the speakers of these varieties? To what extent is the pluricentricity of (standard) German, as it is postulated by linguists, entrenched in the speakers' consciousness?
- (2) Which minimal and maximal features of the/an Austrian standard or other standards (particularly the 'German German standard') are required or not tolerated (by whom and in which contexts)? Which social values are attributed to which variants and which processes of enregisterment (cf. Agha 2003; Auer 2014) are based on these attributions?
- (3) Which connections/correlations can be identified between attitudinal-perceptual aspects and the informants' social variables (linguistic biographies, age, gender, etc.)?
- (4) Which processes of demotisation of the standard language (cf. e.g. Auer/Spiekermann 2011), destandardisation (cf. e.g. Mattheier 1997) and/or other dynamics can be detected in Austria, and how do these relate to processes in other European countries (cf. Kristiansen/Coupland 2011)?

Whereas PP08 addresses Austrian adults' views, PP10, 'Perceptions of and Attitudes towards Varieties and Languages at Austrian Schools', shifts the focus to the educational sector and to pupils' concepts, in particular. The topic of PP10 is how Austrian students and also their teachers perceive different L1- and L2-based accents of German in Austria, how they perceive varieties of German in Austria and what their attitudes towards them are. Thus, the project not only aims at analysing language perceptions, but also at reconstructing ideas about and notions of language variation, which undoubtedly form part of the linguistic reality at schools in Austria today. Against the background of the factual linguistic diversity, due to 'internal and external multilingualism' (Wandruszka 1979) at Austrian schools, it is crucial to establish what it means to write and speak 'Standard German' at Austrian schools.

The project is motivated by an obvious requirement of research on interdependencies between language perceptions and language attitudes on the one hand

and language use at schools and students' linguistic competences on the other. Although there is a considerable and increasing number of studies on the role of linguistic diversity in schools (cf. Edwards 2010), research in the German-speaking countries has to date either concentrated on the role of dialects and other varieties of German at schools<sup>19</sup> or on the impact of (external) multilingualism in the classroom.<sup>20</sup> Systematic studies on interdependencies between internal and external multilingualism at schools are completely lacking.

PP10 tries to find answers to the following research questions: How do teachers and students report on language use in various domains and situations at school and in their life outside the school gates? How do they perceive and rate their own and others' language use with respect to 'standard German'? What importance do students assign to which variety and which language in school and later on? What are their views on the use and (covert) prestige of varieties of German and other languages? Which social meanings do they attribute to different varieties? In what way can teachers' and students' language perceptions and language attitudes be traced back to their own linguistic biographies? And is it possible to establish interdependencies between attitudes towards languages/varieties, linguistic competences and actual language behaviour in class?

Data are collected at various intermediate vocational/secondary schools, both from students and teachers. Perceptions of spoken and written varieties are measured by way of ratings of speech samples from native speakers of varieties of German in Austria and from native speakers of non-German varieties. Attitudes towards different accents and varieties of German and non-German languages are elicited by way of online-questionnaires and in group discussions.

Central assumptions of the subproject are that language perceptions and language attitudes are in a reciprocal relationship and that, in combination, they can have an influence on the evaluation of linguistic and other cognitive skills of students in schools.

Given the scale of transnational migration as well as internal migration, which both have a strong impact on the school sector in Austria at present, it is expected that the results of the project will have an impact both on teacher training and on language policies at Austrian schools. They can provide information on future requirements for teaching as well as on necessary modifications to language policies at schools.

---

19 Cf. Hochholzer (2004), Knöbl (2012). See also De Cillia/Fink/Ransmayr (2013) on a recent project on the role of 'Austrian Standard German' at schools.

20 Cf. Wojnesitz (2010) and Oomen-Welke/Dirim (2014).

### 3.5 The Research Platform ‘German in Austria’

All data, analyses, and materials regarding German in Austria are processed and integrated into a ‘Collaborative Online Research Platform *German in Austria*’ which is at the heart of PP11 in task cluster D. Apart from establishing a computer-linguistic foundation and from providing support in the processes of data modelling and corpus-linguistic annotations, the main task of PP11 is the development of the SFB research platform, which will be accessible online not only for scientists but also for the interested public. The short-term goals of this project part (stage I) include the development of an optimised version of the online platform and the management of the annotation framework.

Computational modelling and the annotation of linguistic data is the scientific approach used for corpus-based variationist linguistics. European and international research infrastructures have been established in recent years in order to facilitate corpus linguistic research in the context of digital humanities (cf. Moulin et al. 2011). To facilitate linguistic research, the CLARIN research infrastructure (cf. [www.clarin.eu](http://www.clarin.eu)) has been constructed with specific components such as the linguistic annotation of corpora for research purposes (cf. Declerck et al. 2011). Linguistic annotation (cf. Ide/Romary 2004) is a crucial method for linguistic research that has reached a certain stage of maturity, but has left many questions unanswered. As for the sociolinguistic study of linguistic variation and change, corpus linguistic methods have gained a central role for quantitative as well as qualitative research (cf. Baker 2010; Kiesling 2011).

The innovative aim of task cluster D is to reach a new qualitative level of collaborative research by further developing, testing, fine-tuning and implementing a comprehensive linguistic annotation framework on the basis of the international standards that have been elaborated by the Text Encoding Initiative (TEI) and by the International Standards Organisation (ISO). Furthermore, it aims at embedding this methodology into an operational online research platform. Thus, the goal of PP11 is to design, implement and use a collaborative platform that facilitates coherent and interoperable modelling, processing, annotation and the focused empirical use of specific language corpora that either pre-exist or are to be created in the context of the subprojects of the SFB.

The Collaborative Online Research Platform on “German in Austria” supports different steps and tasks throughout the whole research life circle. To this end, different case scenarios are modelled and described for which the Collaborative Online Research Platform is used. Thus, it has been and is essential to build this platform out of different components to support the entire research life circle. Its major components are the repository, the collaborative working space and

the private working space with different tools according to the research needs of each subproject. Specific query functions are needed to search the corpora and other data, since researchers must be able to query complex data structures and relationships. Therefore, the query functions should be able to make multiple layer queries (cf. Bański et al. 2013), e.g. for data correlation. Moreover, visualisation of linguistic data (such as in language maps), sorting and selecting of the query results are made possible. The collective working space also fulfils the needs of researchers to be able to collaboratively annotate, edit and analyse data, to discuss preliminary results with peers etc. Furthermore, the collaborative working space integrates project management tools or project management functions (setting deadlines, monitoring progress etc.) to function as a backbone of the coordination project PP01 in Cluster A (cf. Fig. 1).

#### 4 Added value of the project

What is the added value of such a large-scale project in relation to the mere sum of the individual project parts? In our view, the vibrant dynamics of the (socio)linguistic and attitudinal-perceptual processes that are currently found in Austria provide a ‘laboratory situation’ for research that is unique in the history of Austria and the German-speaking world – or even in the Western hemisphere. In this SFB, both the object language with its structural aspects and the sociolinguistic level (in its narrowest sense, i.e. including situational pragmatics, communicative interaction, language perceptions and attitudes) are considered from a variety of theoretical perspectives and analysed both comprehensively and empirically. Thus, a large-scale project like the SFB ‘German in Austria’ has the potential of breaking new ground in linguistic research with respect to innovations under the following aspects:

1. *dimensions of variation*. The SFB takes into consideration the entire spectrum of German in Austria including its multifarious dimensions of variation (e.g. ‘areal-horizontal’ variation taking into account potential urban-rural dichotomies, ‘vertical-social’ variation with respect to various age groups and social groups, situational-pragmatic variation, interactional variation, and other dimensions of variation). As a consequence, the project analyses not only the entire range of regional linguistic varieties on the dialect-standard axis (dialects, regiolects, standard varieties), but also the linguistic repertoires and variation displayed in the communicative behaviour of individuals and groups.
2. *contact between varieties and languages*. The SFB accounts for internal as well as external multilingualism in Austria and hence does not restrict itself to

investigate either ‘dialects in contact’ or ‘languages in contact’. Rather, it aims at a comprehensive analysis of complex contact situations between varieties of German as well as between such varieties and the non-German heritage languages in Austria, both synchronically and diachronically (or rather pan-chronically, cf. 4).

3. *object language plus language perceptions and attitudes*. In addition to analyses on the various structural levels (primarily phonetics/phonology, morphology, syntax, lexis), the SFB – as the first project to do so – undertakes comprehensive attitudinal-perceptual analyses of language and variation in all of Austria and systematically relates the resulting ‘objective’ and ‘subjective’ language data to each other.
4. *panchronic approach*. Central to the SFB is a panchronic and dynamic approach, where there is no strict distinction between synchrony and diachrony, but only variation and continuous change (which presupposes variation). In the practical research context, this approach will take effect, for instance, in the systematic correlation of ‘apparent’ and ‘real-time’ analyses.
5. *methodological pluralism*. By means of triangulation and a combination of different approaches, both established and innovative methods of qualitative and quantitative data collection, handling, analysis and presentation are used.
6. *language and gender*: At the heart of the SFB are intra-individual as well as inter-individual phenomena and processes of language variation and change. Gender as a social variable plays an essential role in the sampling of informants as well as in the sociolinguistic analyses. In particular, consideration will be given to the much discussed questions in sociolinguistics as well as in evolutionary linguistics as to whether data can be attributed to “gender determined dialect variation” (Dunn 2014) and whether there is evidence for a hierarchical structure in which one gender can be said to lead the way in instigating language change in Austria.
7. *publication and sustainability of data*. One practical outcome of the SFB will be a plethora of diverse data. The online research platform serves as the main data hub and ‘data organiser’, where all members of the SFB can exchange data and tools for analysis. By eventually making the data available to the research community via this platform, it will be ensured that the data will be accessible for further study, even after the end of the project’s funding period. Moreover, as it is a major concern of the project that its results are made available to a wider public, non-sensitive data such as dialect maps, mental maps and anonymised speech samples, will be made available to the public.

8. *collaboration across institutions and locations*. The SFB is a joint project in the field of humanities and it constitutes the first occasion on which six institutes and departments across Austria (from three universities and the Austrian Academy of Sciences) join efforts to collaborate on documenting and researching the German language in Austria.
9. *international collaboration*. The SFB opens up new pathways and opportunities for international cooperation and networking, thus supporting and/or strengthening the integration of the entire project, the project parts and its individual members into the international research community.
10. *outside and inside perspective*. The SFB consortium brings together colleagues with diverse backgrounds, some of whom have been socialised in Austria, others abroad, joining multivariate linguistic and academic biographies and thus offering an ideal mixture of 'inside and outside perspectives'.

In sum, the Special Research Programme 'German in Austria' provides a unique opportunity for a joint effort to investigate a highly dynamic linguistic situation, as we currently find it in Austria. The scope and complexity of the topic, i.e. the sociolinguistics and the current language change in an entire country, can only be managed in a large-scale research project like this, in which scholars from different research institutions and from different linguistic disciplines closely collaborate in a truly 'special' research format.

## References

- Agha, Asif (2003): The social life of cultural value. In: *Language and Communication* 23, 3–4, 231–273.
- Ammon, Ulrich (1996): Gibt es eine österreichische Sprache? In: *Die Unterrichtspraxis – Teaching German* 29, 2, 131–136.
- Ammon, Ulrich (2011): *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*. Berlin et al.: de Gruyter.
- Anders, Christina A./Hundt, Markus/Lasch, Alexander (eds.) (2010): *Perceptual dialectology. Neue Wege der Dialektologie*. Berlin et al.: de Gruyter.
- Auer, Peter (1990): *Phonologie der Alltagssprache. Eine Untersuchung zur Standard/Dialekt-Variation am Beispiel der Konstanzer Stadtsprache*. Berlin et al.: de Gruyter.
- Auer, Peter (2005): Europe's sociolinguistic unity, or: a typology of European dialect/standard constellations. In: Delbecque, Nicole/Auwers, Johan van der/Geeraerts, Dirk (eds.): *Perspectives on variation. Sociolinguistic, Historical, Comparative*. Berlin et al.: de Gruyter, 7–42.

- Auer, Peter (2012): Sprachliche Heterogenität im Deutschen. Linguistik zwischen Variation, Varietäten und Stil. In: Rita Franceschini & Christian Schwarz (eds.), *Verschwommene Dialekte*. Special issue of *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 166, 7–28.
- Auer, Peter (2014): Enregistering pluricentric German. In: Soares da Silva, Augusto (ed.): *Pluricentricity. Language Variation and Sociocognitive Dimensions*. Berlin et al.: de Gruyter Mouton, 19–48.
- Auer, Peter/Baumann, Peter/Schwarz, Christian (2011): Vertical vs. horizontal change in the traditional dialects of southwest Germany. A quantitative approach. In: *Taal en Tongval* 63, 1, 13–41.
- Auer, Peter/Hinskens, Frans/Kerswill, Paul (eds.) (2005): *Dialect Change: Convergence and Divergence in European Languages*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Auer, Peter/Spiekermann, Helmut (2011): Demotisation of the standard variety or destandardisation? The changing status of German in late modernity (with special reference to south-western Germany). In: Kristiansen, Tore/Coupland, Nikolas (eds.): *Standard Languages and Language Standards in a Changing Europe*. Oslo: Novus Press, 161–176.
- Baker, Paul (2010): *Sociolinguistics and Corpus Linguistics*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Bański, Piotr/Frick, Elena/Hanl, Michael/Kupietz, Marc/Schnober, Carsten/Witt, Andreas (2013): Robust corpus architecture: a new look at virtual collections and data access. In: Hardie, Andrew/Love, Robbie (eds.): *Corpus Linguistics 2013. Abstract Book*. Lancaster: UCREL, 23–25.
- Bell, Allan (2007): Style and the linguistic repertoire. In: Llamas, Carmen/Mullany, Louise/Stockwell, Peter (eds.): *The Routledge Companion to Sociolinguistics*. London: Routledge, 95–100.
- Bellamy, John (2012): *Language attitudes in England and Austria. A sociolinguistic investigation into perceptions of high and low-prestige varieties in Manchester and Vienna*. Stuttgart: Steiner.
- Bellmann, Günter (1997): Between Base Dialect and Standard Language. In: *Folia Linguistica* 32, 1–2, 23–34.
- Berruto, Gaetano (2010): Identifying dimensions of linguistic variation in a language space. In: Auer, Peter/Schmidt, Jürgen Erich (eds.): *Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation. Vol. 1: Theories and Methods*. Berlin: de Gruyter Mouton, 226–241.
- Brizić, Katharina (2013): Grenzenlose Biografien und ihr begrenzter (Bildungs-) Erfolg. Das Thema der sozialen Ungleichheit aus der Perspektive eines laufen-

- den soziolinguistischen Forschungsprojekts. In: Deppermann, Arnulf (ed.): *Das Deutsch der Migranten*. Berlin et al.: de Gruyter, 223–244.
- Chambers, Jack K./Trudgill, Peter (1998): *Dialectology*. Cambridge: University Press.
- Cheshire, Jenny/Kerswill, Paul/Fox, Sue/Torgersen, Eivind (2011): Contact, the feature pool and the speech community: The emergence of Multicultural London English. In: *Journal of Sociolinguistics* 15, 2, 151–196.
- Clyne, Michael G. (1995): *The German language in a changing Europe*. Cambridge: Cambridge University Press.
- De Cillia, Rudolf/Fink, Elisabeth/Ransmayr, Jutta (2013): Österreichisches Deutsch als Unterrichts- und Bildungssprache an österreichischen Schulen. In: Schweiger, Hannes (ed.): *Horizonte: Sonderheft zur IDT 2013*. Göttingen: V&R unipress, 34–47.
- De Vogelaer, Gunther/Seiler, Guido (2012): The dialect laboratory: Introductory remarks. In: de Vogelaer, Gunther/Seiler, Guido (eds.): *The dialect laboratory. Dialects as a testing ground for theories of language change*. Amsterdam et al.: Benjamins, 1–31.
- Declerck, Thierry/Czeitschner, Ulrike/Moerth, Karlheinz/Resch, Claudia/Budin, Gerhard (2011): A Text Technology Infrastructure for Annotating Corpora in the eHumanities. In: Gradmann Stefan/Borri, Francesca/Meghini, Carlo/Schuldt, Heiko (eds.): *Research and Advanced Technology for Digital Libraries: International Conference on Theory and Practice of Digital Libraries, TPDL, Berlin, Germany, September 26–28, Proceedings*, 457–460.
- Dittmar, Norbert (2004): Umgangssprache – Nonstandard / Vernacular – Nonstandard. In: Ammon Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J./Trudgill, Peter (eds.) (2004): *Sociolinguistics. An International Handbook of the Science of Language and Society*. Berlin et al.: de Gruyter, 251–262.
- Dunn, Michael (2014): Gender determined dialect variation. In: Corbett, Greville G. (ed.): *The expression of gender*. Berlin: de Gruyter, 39–68.
- Ebner, Jakob (2009): *Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch des österreichischen Deutsch*. Berlin: Duden.
- Edwards, John (2010): *Language Diversity in the Classroom*. Bristol: Nicholas House.
- Elspaß, Stephan (2007): Variation and Change in Colloquial (Standard) German – The Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA) Project. In: Fandrych, Christian/Salverda, Reinier (eds.): *Standard, Variation und Sprachwandel in germanischen Sprachen / Standard, Variation and Language Change in the Germanic Languages*. Tübingen: Narr, 201–216.

- Elspaß, Stephan/Kleiner, Stefan (in press): Forschungsergebnisse zur arealen Variation im Standarddeutschen. In: Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen Erich (eds.): *Sprache und Raum – Deutsch. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Bd. 4. / Language and Space – German. An International Handbook of Linguistic Variation. Vol. 4.* Berlin/Boston: de Gruyter.
- Elspaß, Stephan/Dürscheid, Christa/Ziegler, Arne (2017): Zur grammatischen Pluriarealität der deutschen Gebrauchsstandards – oder: Über die Grenzen des Plurizentritätsbegriffs. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 136, special issue: *Das Deutsche als plurizentrische Sprache. Ansprüche – Ergebnisse – Perspektiven*, ed. by Sieburg, Heinz/Solms, Hans-Joachim, 69–91.
- Fishman, Joshua (2001): 300-plus years of heritage language education in the United States. In: Peyton, Joy/Ranard, Donald/McGinnis, Scott (eds.): *Heritage languages in America: Preserving a national resource*. Washington et al.: Center for Applied Linguistics & Delta Systems, 81–89.
- Garrett, Peter (2010): *Attitudes to language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gilles, Peter (2003): Zugänge zum Substandard. Korrelativ-globale und konversationell-lokale Verfahren. In: Androutopoulos, Jannis/Ziegler, Evelyn (eds.): „Standardfragen“: *soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation. Festgabe zum 60. Geburtstag von Klaus Jochen Mattheier*. Frankfurt am Main et al.: Lang, 195–217.
- Glauninger, Manfred Michael (2013): Deutsch im 21. Jahrhundert: „pluri-“, „supra-“ oder „postnational“? In: Sava, Doris/Scheuringer, Hermann (eds.): *Dienst am Wort. Festschrift für Ioan Lăzărescu zum 60. Geburtstag*. Passau: Stutz, 123–132.
- Gumperz, John (1994): Sprachliche Variabilität in interaktionsanalytischer Perspektive. In: Kallmeyer, Werner (ed.): *Kommunikation in der Stadt, Vol. 1: Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*. Berlin et al.: de Gruyter, 612–643.
- Herrgen, Joachim (2015): Entnationalisierung des Standards. Eine perzeptionslinguistische Untersuchung zur deutschen Standardsprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. In: Lenz, Alexandra N./Glauninger, Manfred M. (eds.): *Standarddeutsch im 21. Jahrhundert. Theoretische und empirische Ansätze mit einem Fokus auf Österreich*. Wien: Vienna University Press, 139–164.
- Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen Erich (eds.) (in press): *Sprache und Raum – Deutsch. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Bd. 4. / Language and Space – German. An International Handbook of Linguistic Variation. Vol. 4.* Berlin et al.: de Gruyter.
- Hernández-Campoy, Juan M./Conde-Silvestre, Juan Camilo (eds.) (2012): *The Handbook of Historical Sociolinguistics*. Chichester: Wiley-Blackwell.

- Hochholzer, Rupert (2004): *Konfliktfeld Dialekt: das Verhältnis von Deutschlehrerinnen und Deutschlehrern zu Sprache und ihren regionalen Varietäten*. Regensburg: edition vulpes.
- Ide, Nancy/Romary, Laurent (2004): International standard for a linguistic annotation framework. In: *Journal of Natural Language Engineering* 10, 3–4, 211–225.
- Jakobson, Roman (1938): Sur la théorie des affinités phonologiques des langues. In: *Actes du quatrième congrès international de linguistes tenu à Copenhague du 27 août au 1<sup>er</sup> septembre 1936*. Kopenhagen: Einar Munksgaard, 48–59.
- Kaiser, Irmtraud (2006): *Bundesdeutsch aus österreichischer Sicht. Eine Untersuchung zu Spracheinstellungen, Wahrnehmungen und Stereotypen*. Mannheim: Institut für deutsche Sprache.
- Kallmeyer, Werner (ed.) (1994): *Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*. Berlin et al.: de Gruyter.
- Kiesling, Scott F. (2011): *Linguistic Variation and Change*. Edinburgh: Edinburgh University.
- Knöbl, Ralf (2012): *Dialekt – Standard – Variation: Formen und Funktionen von Sprachvariation in einer mittelschwäbischen Schulklasse*. Heidelberg: Winter.
- Koch, Marlies (2016): *Geschichte der gesprochenen Sprache von Bayerisch-Schwaben. Phonologische Untersuchungen mittels diatopisch orientierter Rekonstruktion*. Stuttgart: Steiner.
- Kristiansen, Tore/Coupland, Nikolas (eds.) (2011): *Standard languages and language standards in a changing Europe*. Oslo: Novus Press.
- Lanwer, Jens (2015): *Regionale Alltagssprache. Theorie, Methodologie und Empirie einer gebrauchsbasierten Areallinguistik*. Berlin et al.: de Gruyter.
- Lenz, Alexandra N. (2003): *Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel)*. Stuttgart: Steiner.
- Lenz, Alexandra N. (2010a): Emergence of varieties through restructuring and reevaluation. In: Auer, Peter/Schmidt, Jürgen Erich (eds.): *Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation. Vol. 1: Theories and Methods*. Berlin: de Gruyter, 295–315.
- Lenz, Alexandra N. (2010b): Zum Begriff der Salienz und zum Nachweis salienter Merkmale. In: Anders, Christina/Hundt, Markus/Lasch, Alexander (eds.): *Perceptual dialectology. Neue Wege der Dialektologie*. Berlin et al.: de Gruyter, 89–110.
- Lenz, Alexandra N. (2013): *Vom ›kriegen‹ und ›bekommen‹. Kognitiv-semantische, variationslinguistische und sprachgeschichtliche Perspektiven*. Berlin et al.: de Gruyter.

- Lenz, Alexandra N. (in press): Bairisch und Alemannisch in Österreich. In: Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen Erich (eds.): *Sprache und Raum – Deutsch. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Bd. 4. / Language and Space – German. An International Handbook of Linguistic Variation. Vol. 4.* Berlin et al.: de Gruyter.
- Lessiak, Primus (1903): *Die Mundart von Pernegg in Kärnten.* Halle/Saale: Niemeyer.
- Löffler, Heinrich (2010): Sprechen in der Stadt – am Beispiel Basels. In: *Germanistische Linguistik* 202–205, 839–872.
- Macha, Jürgen (1991): *Der flexible Sprecher. Untersuchungen zu Sprache und Sprachbewußtsein rheinischer Handwerksmeister.* Köln: Böhlau.
- Mattheier, Klaus J. (1997): Über Destandardisierung, Umstandardisierung und Standardisierung in modernen europäischen Standardsprachen. In: Mattheier, Klaus J./Radtke, Edgar (eds.): *Standardisierung und Destandardisierung europäischer Nationalsprachen.* Frankfurt a. M. et al.: Lang, 1–9.
- Moosmüller, Sylvia (1987): *Soziophonologische Variation im gegenwärtigen Wiener Deutsch. Eine empirische Untersuchung.* Stuttgart: Steiner.
- Moosmüller, Sylvia (1991): *Hochsprache und Dialekt in Österreich. Soziophonologische Untersuchungen zu ihrer Abgrenzung in Wien, Graz, Salzburg und Innsbruck.* Wien et al.: Böhlau.
- Moosmüller, Sylvia (1998): The process of monophthongization in Austria (Reading Material and Spontaneous Speech). In: *Papers and Studies in Contrastive Linguistics* 34, 9–25.
- Moosmüller, Sylvia (2007): *Vowels in Standard Austrian German. An acoustic-phonetic and phonological analysis.* University of Vienna, Professorial dissertation.
- Moosmüller, Sylvia/Dressler, Wolfgang (1992): Sociolinguistic Parameters in Spoken Austrian German. In: Kontra, Miklós/Várad, Tamas (eds.): *Studies in Spoken Languages: English, German, Finno-Ugric.* Budapest: Linguistics Institute, Hungarian Academy of Sciences, 61–81.
- Moosmüller, Sylvia/Scheutz, Hannes (2013): Chain shifts revisited: The case of Monophthongisation and E-confusion in the city dialects of Salzburg and Vienna. In: Auer, Peter/Reina, Javier Caro/Kaufmann, Göz (eds.) (2013): *Language variation – European Perspectives IV.* Amsterdam: Benjamins, 173–186.
- Moulin, Claudine/Nyhan, Julianne/Ciula, Arianna et al. (2011): Research Infrastructures in the Digital Humanities. In: *Science Policy Briefing No. 42, September 2011.*

- Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard/Wiesinger, Peter (eds.) (1995): *Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen*. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky.
- Newerkla, Stefan Michael (2011): *Sprachkontakte Deutsch – Tschechisch – Slowakisch. Wörterbuch der deutschen Lehnwörter im Tschechischen und Slowakischen: historische Entwicklung, Beleglage, bisherige und neue Deutungen*. Frankfurt a. M. et al.: Lang.
- Newerkla, Stefan Michael (2013): Linguistic Consequences of Slavic Migration to Vienna in the 19<sup>th</sup> and 20<sup>th</sup> Centuries. In: Moser, Michael/Polinsky, Maria (eds.): *Slavic Languages in Migration*. Berlin et al.: LIT Verlag, 247–260.
- Niedzielski, Nancy A./Preston, Dennis R. (2000): *Folk linguistics*. Berlin et al.: de Gruyter.
- Niehaus, Konstantin (2017): Die Begrenztheit plurizentrischer Grenzen: Grammatische Variation in der pluriarealen Sprache Deutsch. In: Davies, Winifred V./Häcki Buhofer, Annelies/Schmidlin, Regula/Wagner, Melanie/Wyss, Eva L. (eds.): *Standardsprache zwischen Norm und Praxis. Theoretische Betrachtungen, empirische Studien und sprachdidaktische Ausblicke*. Tübingen: Francke, 61–88.
- Oomen-Welke, Ingelore/Dirim, İnci (eds.) (2014): *Mehrsprachigkeit in der Klasse wahrnehmen – aufgreifen – fördern*. Stuttgart: Fillibach Klett.
- Pfrehm, James W. (2007): *An empirical study of the pluricentricity of German. Comparing German and Austrian nationals' perceptions of the use, pleasantness, and standardness of Austrian standard and German standard lexical items*. University of Wisconsin, Dissertation.
- Pickl, Simon/Pröll, Simon (in press): Ergebnisse geostatistischer Analysen arealsprachlicher Variation im Deutschen. In: Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen Erich (eds.): *Sprache und Raum – Deutsch. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Bd. 4. / Language and Space – German. An International Handbook of Linguistic Variation. Vol. 4*. Berlin et al.: de Gruyter.
- Polinsky, Maria/Kagan, Olga (2007): Heritage languages: In the 'wild' and in the classroom. In: *Language and Linguistics Compass* 1, 5, 368–395.
- Polenz, Peter von (1999–2013): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. 3 vol.s. Berlin et al. de Gruyter.
- Preston, Dennis R. (ed.) (1999): *Handbook of Perceptual Dialectology*. Amsterdam: Benjamins.
- Pröll, Simon/Pickl, Simon/Spetzl, Aaron/Schmidt, Volker/Spodarev, Evgeny/Elspaß, Stephan/König, Werner (2015): Neue Dialektometrie mit Methoden der stochastischen Bildanalyse. In: Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan (eds.): *Regionale Variation des Deutschen – Projekte und Perspektiven*. Berlin et al.: de Gruyter, 173–194.

- Purschke, Christoph (2011): *Regionalsprache und Hörerurteil. Grundzüge einer perceptiven Variationslinguistik*. Stuttgart: Steiner.
- Rabanus, Stefan (2008): *Morphologisches Minimum. Distinktionen und Synkretismen im Minimal Satz hochdeutscher Dialekte*. Stuttgart: Steiner.
- Rindler Schjerve, Rosita (ed.) (2003): *Diglossia and Power: Language Policies and Practice in the 19<sup>th</sup> Century Habsburg Empire*. Berlin et al.: de Gruyter.
- Rindler Schjerve, Rosita/Nelde, Peter H. (eds.) (2003): *Der Beitrag Österreichs zu einer europäischen Kultur der Differenz. Sprachliche Minderheiten und Migration unter die Lupe genommen*. St. Augustin: Asgard.
- Rumpf, Jonas/Pickl, Simon/Elspaß, Stephan/König, Werner/Schmidt, Volker (2009): Structural analysis of dialect maps using methods from spatial statistics. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 76, 3, 280–308.
- SAO = *Sprachatlas von Oberösterreich* (1998 ff.): Arranged by Gaisbauer, Stephan/Scheuringer, Hermann in collaboration with Ebner, Jakob/ Patocka, Franz/Tatzreiter, Herbert. Linz: Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich.
- Schatz, Josef (1897): *Die Mundart von Imst. Laut- und Flexionslehre*. Strassburg: Trübner.
- Scheuringer, Hermann (1990): *Sprachentwicklung in Bayern und Österreich. Eine Analyse des Substandardverhaltens der Städte Braunau am Inn (Österreich) und Simbach am Inn (Bayern) und ihres Umlandes*. Hamburg: Buske.
- Scheuringer, Hermann (1996): Das Deutsche als pluriareale Sprache: Ein Beitrag gegen staatlich begrenzte Horizonte in der Diskussion um die deutsche Sprache in Österreich. In: *Die Unterrichtspraxis / Teaching German* 29, 2, 147–153.
- Scheutz, Hannes (1985): *Strukturen der Lautveränderung. Variationslinguistische Studien zur Theorie und Empirie sprachlicher Wandlungsprozesse am Beispiel des Mittelbairischen von Ulrichsberg/Oberösterreich*. Wien: Braumüller.
- Scheutz, Hannes (2005): Aktuell stattfindender Lautwandel. In: Ammon, Ulrich/Ammon/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J./Trudgill, Peter (eds.): *Sociolinguistics. An international handbook of the science of language and society*. Vol. 2. Berlin et al.: de Gruyter, 1704–1717.
- Schlobinski, Peter (1987): *Stadtssprache Berlin: eine soziolinguistische Untersuchung*. Berlin et al.: de Gruyter.
- Schmidlin, Regula (2011): *Die Vielfalt des Deutschen: Standard und Variation. Gebrauch, Einschätzung und Kodifizierung einer plurizentrischen Sprache*. Berlin et al.: de Gruyter.
- Schmidt, Jürgen Erich (2010): Language and space: The linguistic dynamics approach. In: Auer, Peter/Schmidt, Jürgen Erich (eds.): *Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation*. Vol. 1: *Theories and Methods*. Berlin: de Gruyter, 201–225.

- Soukup, Barbara (2009): *Dialect use as interaction strategy. A sociolinguistic study of contextualization, speech perception, and language attitudes in Austria*. Wien: Braumüller.
- Steinegger, Guido (1998): *Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol. Ergebnisse einer Umfrage*. Frankfurt a. M. et al.: Lang.
- Streck, Tobias (2012): *Phonologischer Wandel im Konsonantismus der alemannischen Dialekte Baden-Württembergs. Sprachatlasvergleich, Spontansprache und dialektometrische Studien*. Stuttgart: Steiner.
- TA = *Tirolischer Sprachatlas* (1965–1971): Edited by Forschungsinstitut für deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas“. Arranged by Kühebacher, Egon. 3 vol.s. Marburg: Elwert.
- Unger, Julia (2014): *Der Nonstandard in Deutsch-Wagram. Unter Berücksichtigung der Orte Aderklaa und Parbasdorf*. Universität Wien, Dissertation.
- VALTS = *Vorarlberger Sprachatlas mit Einschluss des Fürstentums Liechtenstein, Westtirols und des Allgäus* (1985–2006): Arranged by Gabriel, Eugen. Bregenz: Vorarlberger Landesbibliothek.
- Wandruszka, Mario (1979): *Die Mehrsprachigkeit des Menschen*. München: Piper.
- Weitzenböck, Georg (1942): *Die Mundart des Innviertels, besonders Mühlheim. Lautkunde*. Halle/Saale: Niemeyer.
- Wiesinger, Peter (2014): *Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte*. Wien et al.: LIT Verlag.
- Wodak, Ruth/de Cillia, Rudolf/Reisigl, Martin (2009): *The discursive construction of national identities*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Wojnesitz, Alexandra (2010): *Sprachbewusstsein und Einstellungen zur Mehrsprachigkeit an Wiener AHS im Kontext von Migration*. Münster: Waxmann.



# **I Alltags- und standardsprachliche Variation im Deutschen**



Simon Pickl, Simon Pröll, Stephan Elspaß & Robert Möller

# Räumliche Strukturen alltagssprachlicher Variation in Österreich anhand von Daten des „Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA)“

**Abstract:** The *Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA)* ('Atlas of colloquial German') documents the geographical variation in colloquial speech in the German-speaking area. In this contribution, we analyse the variation in Austria quantitatively using factor analysis. The results suggest that there are three major overlapping linguistic regions of colloquial German in Austria which hardly correspond to traditional dialect regions but rather constitute separate entities.

## 1 Heranführung

Ziel dieses Beitrags ist es – vor dem Hintergrund einer breiten Datenbasis zum deutschsprachigen Raum –, eine Skizze alltagssprachlicher regionaler Variation innerhalb des deutschen Sprachraums in Österreich zu zeichnen. Abschnitt 2 zeigt, was im vorliegenden Beitrag – in Anlehnung an den *Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA)* – unter ‚Alltagssprache‘ verstanden wird und wie die zu den hier vorgenommenen Untersuchungen herangezogene Datenbasis beschaffen ist. In Abschnitt 3 führen wir zunächst aus, wie mittels einer Anwendung von Faktorenanalysen innerhalb der quantitativen Geolinguistik eine effektive Auswertung und Präsentation derartiger Daten bewerkstelligt werden kann, und präsentieren überblicksartig zentrale Ergebnisse (Abschnitt 3.1). Dabei betrachten wir den österreichischen Raum zunächst im Rahmen des gesamten deutschsprachigen Raums, bevor wir im Anschluss das Augenmerk gezielt auf die innerösterreichische Variation richten (Abschnitt 3.2). Im Rahmen dieser Analysen zeigt sich, dass die Alltagssprache großräumige Verbreitungsmuster aufweist, die sich von den bekannten basisdialektalen Mustern, wie sie die Dialektologie erforscht, unterscheiden. Diese Verbreitungsmuster aus ‚etischer‘ Sicht werden abschließend mit solchen aus der ‚emischen‘ Perspektive der Sprachbenützer/innen verglichen (Abschnitt 4). Abschnitt 5 fasst die Ergebnisse der Untersuchungen kurz zusammen.

## 2 Der Atlas zur deutschen Alltagssprache

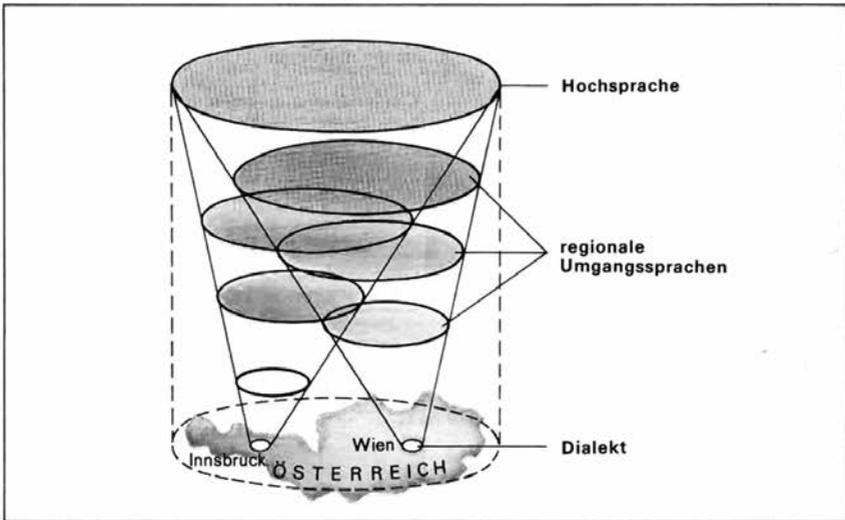
Im Folgenden seien – in gegebener Kürze – Gegenstand und Methodologie des *Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA)*, aus dem wir die Daten für unsere Analysen

beziehen, sowie der dem *AdA* zugrunde liegende Begriff von ‚Alltagssprache‘ vorgestellt.

### 2.1 Gegenstand

Als ‚Alltagssprache‘ werden im *AdA* wie auch im vorliegenden Beitrag Sprachformen in der Alltagskommunikation verstanden, also „im sozialen und funktionalen („Nähe“-)Bereich des Privaten, des spontanen Gesprächs unter Freunden, Verwandten oder Bekannten oder auch im informellen Austausch unter nicht näher Bekannten aus demselben Ort, etwa im örtlichen Lebensmittelgeschäft“ (Möller/Elspaß 2014: 122). Damit wird ein bereits in einer früheren regionalen Untersuchung zur lexikalischen Variation verwendeter Ausdruck (vgl. Friebertshäuser/Dingeldein 1988) gegenüber der häufig in einem ähnlichen Sinn gebrauchten Bezeichnung *Umgangssprache* der Vorzug gegeben, zumal diese deutlich polysemer ist. So wurden in der bisherigen deutschsprachigen Dialektologie und Soziolinguistik als ‚Umgangssprachen‘ (im Plural) i. d. R. mehr oder weniger homogene und abgrenzbare Zwischenvarietäten zwischen basisdialektalen und standardsprachlichen Varietäten begriffen (vgl. die modellhafte Darstellung für Österreich in Abbildung 1).

Abbildung 1: Traditionelle Modellierung des ‚vertikalen‘ Varietätenspektrums in Österreich (aus König/Elspaß/Möller 2015: 132)



Kommunikative Reichweite von Hochsprache und Dialekten am Beispiel Österreichs

„Alltagssprache“ wird im AdA hingegen situativ definiert („im sozialen und funktionalen (Nähe-)Bereich“) und hinsichtlich der variativen Ausdehnung allein schon durch die Fragestellung an die Gewährsleute offener gefasst, wenn es zu Beginn eines jeden Fragebogens heißt: „Bitte geben Sie bei den folgenden Fragen jeweils an, welchen Ausdruck man in Ihrer Stadt normalerweise hören würde – egal, ob es mehr Mundart oder Hochdeutsch ist.“ (AdA-Fragebogen, Runde 11 [18.06.2017]) Diese Fragestellung deckt sich ungefähr mit der des WDU,<sup>1</sup> sodass inhaltlich und prinzipiell auch methodisch eine Vergleichbarkeit mit dem WDU und dessen Ergebniskarten gegeben ist (vgl. Möller/Elspaß 2015: 520).

## 2.2 Methodologie

Der AdA ist ein Sprachatlas-Projekt, in dem seit 2003 in bisher zehn Erhebungsrunden die „Alltagssprache“ in den deutschsprachigen Regionen des zusammenhängenden deutschsprachigen Gebiets Mitteleuropas (also in Deutschland, Österreich, der Deutschschweiz, Südtirol, Liechtenstein, Ostbelgien, Luxemburg und seit der Fragerunde 9 auch im Elsass und in Lothringen) erhoben wird. Nach anfänglich gezielten Versendungen der Fragebögen an E-Mail-Adressen in den 402 Ortspunkten des WDU ist die Zahl der beteiligten Orte inzwischen auf fast 3.000 Ortspunkte angewachsen. Eine gleichmäßige Abdeckung des gesamten Sprachgebiets ist dabei freilich nicht möglich; auch verhindern topographische Besonderheiten (z. B. schwach besiedelte Gebirgsregionen) eine gleichmäßige Verteilung der Ortspunkte über das Untersuchungsgebiet. Im Fokus der Befragungen steht die regionale Alltagssprache, wie sie in Abschnitt 2.1 erläutert wurde. Anders als bei Erhebungen zu basisdialektaler Variation zielt der AdA (wie schon der WDU) nicht auf den Sprachgebrauch von NORMs (*nonmobile, older, rural males*, vgl. Chambers/Trudgill 1998: 29), sondern auf den städtisch geprägter jüngerer Generationen. Entsprechend sind etwa 70 % der Informant/inn/en des AdA unter 40 Jahre alt. Diese Informant/inn/en werden nicht nach ihrem eigenen Sprachgebrauch,<sup>2</sup> sondern als Expert/inn/en zum ortsüblichen Sprachgebrauch

- 
- 1 „Wir möchten gern wissen, was wir wirklich normalerweise hören würden, wenn wir Ihre Stadt besuchen könnten, einerlei, ob es mehr Dialekt oder Hochdeutsch ist.“ (WDU II 1978, Anhang)
  - 2 Auch das ist eher ein Kennzeichen von Erhebungen basisdialektaler Varietäten, wird aber auch bei großangelegten Erhebungen wie dem „Dialekte-Quiz: Wo spricht man so wie Sie?“ von Spiegel-Online und Tagesanzeiger angewandt, dessen Variablen-Auswahl auf AdA-Daten beruht (vgl. [sprachatlas.tagesanzeiger.ch/](http://sprachatlas.tagesanzeiger.ch/) und <http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/dialekte-quiz-wo-spricht-man-so-wie-sie-a-1030362.html>, [18.06.2017]).

befragt. Ob die ‚Ortsfestigkeit‘ (gemessen an Mobilität, Herkunft der Eltern) oder auch Alter und Geschlecht Einfluss auf das Antwortverhalten haben, kann durch entsprechende Zusatzfragen nach diesen Daten am Ende des Fragebogens kontrolliert werden (s. jeweils aktuelle Fragerunde). Die Zahl der Informant/inn/en ist über die Jahre nach dem Schneeballprinzip stetig gewachsen. Lagen für die Pilotstudie (vgl. Elspaß 2005) sowie die erste AdA-Fragerunde noch jeweils unter 2.000 Antwortbögen zur Auswertung vor, so wurde diese Zahl bei der zehnten Fragerunde bereits am ersten Tag nach der Freischaltung des Fragebogens erreicht. Die neuen Fragebögen werden zeitgleich mit der Veröffentlichung der Ergebnisarten aus der vorigen Fragerunde freigeschaltet; durch diese Verfahrensweise konnte mit der Zeit offenbar eine gewisse Motivation der Interessierten, die z. T. doch recht langen Fragebögen auszufüllen, gesichert werden.

Ein Großteil der Fragebogen-Items besteht aus Fragen zur Lexik nach dem onomasiologischen Ansatz, bei dem häufig Abbildungen, ansonsten Umschreibungen (z. B. Runde 8: „Was sagt man bei Ihnen in der Silvesternacht um 0:00, wenn man z. B. auf 2011 anstößt?“) zum Einsatz kommen. Es werden Varianten vorgegeben, und es sind Mehrfachantworten möglich; zusätzlich steht i. d. R. ein Freifeld zur Verfügung, in dem die Informant/inn/en Varianten eintragen können, die unter den vorgegebenen Optionen nicht zur Auswahl standen. Ein anderer Fragetyp zielt auf Angaben zur Verbreitung und ‚Üblichkeit‘ von bestimmten Varianten; hierbei wird gefragt, wie ortsüblich z. B. eine Wendung wie „*Das geht sich noch aus.*“ (im Sinne von ‚Man hat noch genug Mittel (Geld, Zeit, ...)‘, um etwas zu tun, um etwas zustande zu bringen.“) ist (Runde 9, Hervorhebung im Original). Die Auswahl aus den abgestuften Antwortoptionen („Das ist bei uns sehr üblich.“ – „Das hört man bei uns ab und zu.“ – „Das ist bei uns völlig unüblich.“) wird dabei jeweils in einer Art *heat map* kartiert. Neben lexikalischen werden aber auch lautliche (z. B. Runde 10: Aussprache von <Milch>) und grammatische Varianten (z. B. Runde 10: Plural von *Balkon*) abgefragt. Einige Fragen beziehen sich auch auf eher Volkskundliches (z. B. Runde 10: „Welche Biersorte bekommt man typischerweise, wenn man an Ihrem Ort im Lokal ein Bier bestellt (ohne weitere Angabe, was für eine Sorte man haben will)?“).

Auf diese Weise konnten bisher (Stand 2017) insgesamt über 420 Einzelkarten aus zehn Fragerunden, zum großen Teil mit erläuternden Kommentartexten, veröffentlicht werden. Auf diesen Einzelkarten sind die Antworten für die einzelnen Varianten pro Punkt des (leicht erweiterten) WDU-Ortsnetzes zusammengefasst. Pro Ortspunkt kann also die Zahl der berücksichtigten Antwortvarianten erheblich schwanken. Auf den im AdA veröffentlichten Karten werden pro Ort nur die häufigste und die zweithäufigste Variante dargestellt; die häufigsten er-

scheinen am jeweiligen Ortspunkt auf der Karte als größeres (Punkt-)Symbol, die zweithäufigsten als kleineres.<sup>3</sup> Für weitergehende Untersuchungen stehen jedoch grundsätzlich alle Datensätze zur Verfügung. So sind auch für die in Abschnitt 3 beschriebenen Untersuchungen sämtliche Daten zu den Orten, zu denen aus allen der drei bzw. vier letzten Fragerunden Antworten vorlagen, berücksichtigt worden (Näheres in Abschnitt 3.2).

### 3 Anwendung: Regionale Strukturen

Im vorliegenden Abschnitt 3 präsentieren wir Ergebnisse von Faktorenanalysen zu den AdA-Daten, zunächst für den gesamten deutschsprachigen Raum (3.1), dann mit einem Fokus auf Österreich (3.2). Dazu wird es zunächst notwendig sein, die Vorzüge der Faktorenanalyse gegenüber anderen quantitativen Verfahren der Geolinguistik zu diskutieren.

#### 3.1 Geolinguistische Verfahren

Sprachatlantiken wie der AdA stellen oft sehr umfangreiche Datensammlungen dar, deren Vielschichtigkeit nur schwer durch manuelles Durchsehen erfassbar ist. Als Datenbank offenbaren sie eine sehr hohe Komplexität, die sich unter anderem in Form ihrer hohen Dimensionalität manifestiert. So liegen etwa in den Runden des AdA Antworten aus bis zu 2.933 Orten (in Runde 10) im gesamten deutschsprachigen Raum vor (die beteiligten Orte sind über die verschiedenen Runden hinweg nicht konstant). Die absolute Belegfrequenz der Varianten pro Ort ist nach oben offen.

Um solche Daten über den Einzeldatensatz hinaus interpretierbar zu machen, werden in der Regel dimensionalitätsreduzierende Verfahren eingesetzt, die wiederkehrende Muster in den Daten sichtbar machen. Keines dieser Verfahren ist für variationslinguistische Fragestellungen entwickelt worden – sie stammen ursprünglich aus den Sozialwissenschaften, konnten aber aufgrund der Strukturähnlichkeit psychologischer, soziologischer und linguistischer Daten auch erfolgreich in sprachwissenschaftlichen Kontexten adaptiert werden. Besonders populär in der Dialektologie sind die Clusteranalyse und die Multidimensionale Skalierung (MDS) (vgl. Pickl/Pröll im Erscheinen a). Die Clusteranalyse wird in der Dialektologie genutzt, um die Orte eines Untersuchungsgebiets anhand von linguistischen Daten zu klassifizieren; dieselben Orte können mittels MDS in einem fiktiven, linguistischen Koordinatensystem verortet werden, wodurch

---

3 „Zweitmeldungen kleiner“ heißt es auf den entsprechenden Karten.

sprachliche Ähnlichkeiten zwischen ihnen dargestellt werden können. Bei solchen ‚aggregativen‘ Verfahren werden in einem ersten Schritt die einzelnen Variantenverteilungen auf eine Ort  $\times$  Ort-Ähnlichkeits- bzw. Distanzmatrix reduziert, ohne dass die Unterschiede oder Gemeinsamkeiten zwischen diesen Variantenverteilungen in die Berechnungen eingehen. Dies hat den Nachteil, dass sie damit auch für die weitere Analyse verloren gehen (vgl. Pickl/Pröll im Erscheinen b) – die Dimensionalitätsreduktion besteht hier im Kern in der Addition der Unterschiede zwischen Ortspunkten; der Fokus liegt auf den sprachlichen Beziehungen zwischen Orten.

Eine weitere Familie von Verfahren nutzt eben solche Informationen über die Ähnlichkeiten zwischen Variantenverteilungen, die bei Clusteranalyse und MDS unter den Tisch fallen, für die Dimensionalitätsreduktion. Die Ergebnisse bilden damit sprachräumliche Muster ab, die in den Verteilungen mehrerer sprachlicher Varianten vorkommen – die Dimensionalitätsreduktion besteht in der Zusammenfassung von geolinguistischen Gemeinsamkeiten zwischen Varianten; der Fokus liegt auf den distributionellen Beziehungen zwischen sprachlichen Varianten. Zu diesen Verfahren gehören die Hauptkomponentenanalyse und die Faktorenanalyse, deren jeweiliger Zweck ursprünglich die Reduktion der Anzahl von Persönlichkeitsmerkmalen für Zwecke psychologischer Forschung war. Für unsere Zwecke erscheinen uns diese Verfahren gegenüber den oben beschriebenen aggregativen Verfahren überlegener zu sein,<sup>4</sup> da sie die Unterschiede zwischen einzelnen Variantendistributionen nicht einebnen, sondern für die Analyse der Daten nutzbar machen und so die vorhandene Variation umfassender berücksichtigen und detaillierter darstellen. Auf diese Weise können nicht nur die dominanten Muster der Variation erfasst werden, sondern auch schwächere räumliche Strukturen, die den Gesamttrends zuwiderlaufen.

In diesem Beitrag verwenden wir die Faktorenanalyse für die Komplexitätsreduktion der AdA-Daten, da sie im Vergleich zur Hauptkomponentenanalyse als robuster gegenüber Schwankungen in den Daten gilt und deswegen „a more suitable method for identifying co-occurring linguistic features“ (Leinonen 2010: 106) darstellt. Leino/Hyvönen (2008: 186) empfehlen nach einem Vergleich verschiedener Methoden (u. a. Hauptkomponentenanalyse, Unabhängigkeitsanalyse und nichtnegativer Matrix-Faktorisierung) die Faktorenanalyse als Standardverfahren.

---

4 Für eine ausführlichere Diskussion der Vor- und Nachteile verschiedener quantitativer Verfahren in der Dialektologie vgl. Pickl/Pröll (im Erscheinen b).

Die Ergebnisse der Faktorenanalyse haben die Form sogenannter Faktoren, die jeweils eine Zusammenfassung mehrerer ähnlich im Raum verteilter Varianten darstellen und so häufig vorkommende Verbreitungsmuster abbilden.<sup>5</sup> Als abstrakte Größen bestehen sie jeweils aus sogenannten Faktorladungen für die einzelnen Orte und aus Faktorwerten für die einzelnen Varianten, die jeweils die Assoziation des jeweiligen Faktors mit Orten bzw. Varianten ausdrücken. Je höher die Ladung für einen Faktor an einem Ort ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass dort mit dem Faktor assoziierte Varianten (solche mit hohen Faktorwerten) verwendet werden. Im Raum kartiert geben die Ladungen einen Überblick über im Datenkorpus vorherrschende räumliche Muster unterschiedlicher Größe und Dominanz. Der Raum ist dabei lediglich Projektionsfläche: Geografische Relationen gehen nicht in die Berechnung der Faktoren ein; Raummuster, die sich in der Kartierung der Faktoren zeigen, sind daher keine Artefakte der Berechnungen, sondern emergieren direkt *data-driven* aus den Korrelationen der zugrundeliegenden Datensätze.

Wir illustrieren dieses Prinzip hier mittels der AdA-Runden 8–10 (191 Variablen), mit einem Fokus auf denjenigen Einzelfaktoren – also ‚Ballungen‘ innerhalb der Daten, die sich durch statistische Ähnlichkeit auszeichnen –, die im bairischen Raum besonders starke Ladungen aufweisen, um auch die Einbettung des österreichischen Staatsgebiets im anschließenden Unterkapitel einordnen zu können.<sup>6</sup> Das Ortsnetz wurde dabei auf diejenigen 934 Orte reduziert, für die tatsächlich in allen drei herangezogenen Runden Datensätze eingingen. Der Fokus auf diese drei zuletzt erhobenen Runden ist damit zu begründen, dass wir ein möglichst enges Netz aus tatsächlichen Belegorten als Basis nutzen wollten. Die vorherigen Runden haben bisweilen ein weniger dichtes beziehungsweise nicht deckungsgleiches Ortsnetz, man hätte daher die

---

5 Da sie auf diese Weise Variantenkokkurrenzen quantitativ erfassen, liegt es nahe, sie als Hinweise auf räumliche Varietäten im Bereich der Alltagssprache zu deuten (vgl. Pickl 2013b, 2016).

6 Für die nachfolgenden Analysen und Visualisierungen von Daten aus dem AdA verwenden wir die Software *GeoLing* ([www.geoling.net](http://www.geoling.net)), die im Rahmen des DFG-finanzierten interdisziplinären Forschungsprojekts *Neue Dialektometrie mit Methoden der stochastischen Bildanalyse* in Kooperation von Statistikern (Institut für Stochastik, Universität Ulm) und Dialektologen (Lehrstuhl für deutsche Sprachwissenschaft, Universität Augsburg, und Fachbereich Germanistik, Universität Salzburg) entwickelt wurde (DFG EL500/1–1 und EL500/1–2). Die in Java geschriebene Software ist als Open Source (GPLv3) verfügbar und plattformunabhängig einsetzbar. Über das Projekt, seine Ergebnisse und die Software *GeoLing* wird in Pröll et al. (2015) überblicksartig berichtet.

hier zur Verfügung stehende Engmaschigkeit erst mittels einer Intensitätsschätzung oder einem anderen interpolierenden Verfahren quasi künstlich erzeugen müssen (siehe auch Abschnitt 5).

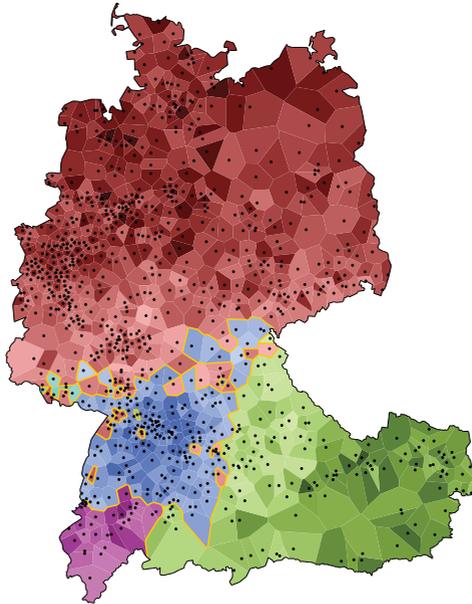
Abbildung 2 zeigt zunächst die jeweils dominanten Faktoren pro Ort (d. h. diejenigen Faktoren, die lokal jeweils die höchsten Faktorladungen aufweisen), die die jeweils vorherrschenden Tendenzen der Variantenverteilung darstellen.<sup>7</sup> Insgesamt erfasst diese Faktorenlösung 85,55 % der Gesamtvariation. Jedem der dominanten Faktoren ist eine unterschiedliche Farbe zugeordnet; insgesamt sind also fünf dominante Faktoren zu sehen. Die Helligkeitsabstufungen geben an, wie relevant ein Faktor für einen einzelnen Ort jeweils ist: Bei dunklen Farbabstufungen ähneln die dortigen Varianten in ihrer räumlichen Verteilung insgesamt stark der Verteilung des dort dominanten Faktors, bei helleren Farbabstufungen ist dies weniger der Fall – dort spielen andere, nichtdominante Faktoren eine größere Rolle, so dass sich gerade im Bereich des Übergangs zwischen zwei Faktoren hellere Bereiche ergeben. Konkret quantifiziert die ‚Dunkelheit‘ eines Orts den prozentualen Anteil an der dort durch den jeweils dominanten Faktor erfassten Variation. Die Maxima für die Faktoren (vgl. Abbildung 2, Beschriftung) geben an, welcher Ort aufgrund der vorliegenden Daten am besten durch den jeweiligen Faktor beschrieben wird.

Auf Abbildung 2 zeichnet sich klar eine Nord-Süd-Teilung mit einem nördlichen Faktor (rot) etwa auf Höhe der Mainlinie ab. Diese hatte sich schon in dialektometrischen Untersuchungen zu WDU-Karten als wichtige Nord-Süd-Grenze in der alltagssprachlichen Variation des Deutschen erwiesen (vgl. Durrell 1989; Möller 2003). Im Süden Deutschlands lässt sich im bayerischen Raum der Übergang von einer spezifisch südlich-bundesdeutschen Raumstruktur (blau) zum bairisch-österreichischen Sprachraum (grün) beobachten. Ferner sondert sich klar das hoch- und höchstalemannische Areal ab (violett); hier ist die Schweizer Staatsgrenze maßgeblich. Vorarlberg stellt sich trotz seiner im basisdialektalen Bereich klar alemannischen Prägung im Bereich der alltagssprachlichen Lexik offensichtlich zum bairisch-österreichischen Raum.

---

7 Zu berücksichtigen ist bei der Lektüre der Karte, dass der genaue Verlauf der Grenzen zwischen den Arealen sich durch die Polygondarstellung ergibt. Diese wiederum folgt der Verteilung der Ortspunkte, die erhebungsabhängig unregelmäßig ist.

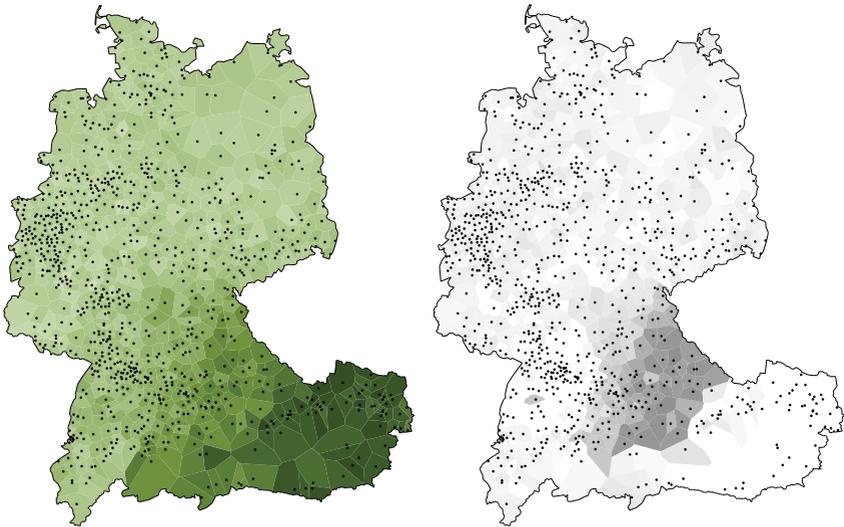
Abbildung 2: *Synopse der Faktorenanalyse des gemeinsamen Ortsnetzes der AdA-Runden 8–10 (85,55 % erfasste Variation). Rot: Faktor 1 (Maximum: Oldenburg, 81,46 %); blau: Faktor 2 (Maximum: Waiblingen, 52,84 %); grün: Faktor 3 (Maximum: Linz, 75,22 %); violett: Faktor 4 (Maximum: Zürich, 58,13 %); türkis: Faktor 6 (Maximum: Illingen (Saar), 31,73 %)*



Zusätzlich zu dieser Form der Gesamtschau dominanter Variation ist aber auch der Blick auf die einzelnen Faktoren lohnend: Insbesondere die nicht-dominanten Variationsanteile, also die Strukturen, die in der ‚klassischen‘ aggregativen Dialektometrie unsichtbar bleiben (vgl. Pickl/Pröll im Erscheinen a, b), können die Basis ergiebiger Interpretationen bilden. Für die einzelnen Faktoren werden im Zuge der Faktorenanalyse sogenannte Faktorenwerte berechnet, die die Beziehung einzelner Varianten mit dem jeweiligen Faktor quantifizieren (für die Bedeutung und Interpretation der Faktorenwerte vgl. auch Pickl 2013a: 163–167; Pröll 2015: 83). Je höher der Faktorwert für eine bestimmte Faktor-Varianten-Kombination, umso relevanter ist die räumliche Verteilung des Faktors für die Beschreibung der räumlichen Verteilung einer Variante. Einzelne Varianten können aber auch für mehrere Faktoren hohe positive Faktorenwerte aufweisen, etwa wenn sie in unterschiedlichen Teilen des Untersuchungsgebiets vorkommen oder ihre Verteilung die räumliche Ausdehnung mehrerer Faktoren umfasst. So lässt sich die Verteilung einer Variante als eine gewichtete Kombination verschiedener Faktoren beschreiben.

Abbildung 3 zeigt links den drittstärksten Einzelfaktor der Analyse, der 13,41 % der Gesamtvariation erfasst. Er deckt räumlich den österreichisch-bairischen Raum ab und franst nach Nordwesten hin aus. Dieser Faktor ist (durch besonders hohe Faktorwerte) u. a. gekennzeichnet durch die Üblichkeit von *sich ausgehen* (Faktorwert: 17,12) und die Varianten *Topfen* (vs. *Quark* etc.; 16,67), *schau* (vs. *guck, kuck, lueg* etc.; 16,41), *Polster* (vs. *Kissen*; 16,17) und *Semmel* (vs. *Brötchen* etc.; 15,66).<sup>8</sup> Dieser Faktor repräsentiert aufgrund der durch ihn erfassten Varianten also ein bairisch-österreichisches Verbreitungsmuster innerhalb der deutschen Alltagssprache.

Abbildung 3: Faktoren 3 (13,41 %; Bairisch-Österreichisch; Maximum: Linz, 75,22 %) und 7 (0,73 %; bayerisches Bairisch; Maximum: Würth an der Donau, 12,84 %)<sup>9</sup>



- 
- 8 Bei der Angabe der jeweils für einen Faktor typischen Varianten, die durch einen hohen positiven Faktorwert für diesen Faktor gekennzeichnet sind, ist zu beachten, dass dies nicht bedeutet, dass diese Varianten jeweils exklusiv im jeweiligen Gebiet vorkommen oder das jeweilige Gebiet vollständig abdecken; ein hoher Faktorwert drückt aus, dass die räumliche Verteilung des Faktors für die der jeweiligen Variante besonders relevant ist.
- 9 Global dominante Faktoren werden in der Einzeldarstellung in der jeweiligen Farbe der Gesamtdarstellung (Abbildung 2) abgebildet, nichtdominante in Graustufen.

Teilweise überlagert er sich bzw. konkurriert er mit deutlich schwächeren Tendenzen,<sup>10</sup> wie sie von Faktor 7 (0,73 % erfasste Variation; Abbildung 3 rechts) beschrieben werden. Bei diesem Faktor spricht man am besten von ‚bayerischem Bairisch‘ (man beachte den relativ scharfen Abbruch an der politischen Grenze zu Österreich) – mit schwächeren Ausläufern in Bayerisch-Schwaben und Franken. Der Faktor ist nirgends dominant, überall ist ein anderer Faktor stärker (vgl. Abbildung 2) – er erfasst also quasi die ‚unterschwellige‘ oder ‚latente‘ Variation am Ort. Für ihn prägend sind v. a. die Varianten *-semmel* in Komposita wie *Mohnbrötchen/-semmel/-weckerl* (27,43); *Haferl* für einen ‚großen Kaffeebecher‘ (vs. *Häferl/Heferl, große Tasse* etc.; 22,69), *Helles* als die unmarkierte Biersorte (vs. *Export, Märzen* etc.; 22,31), *Schusser* für ‚große Glaskugeln‘ (vs. *Murmeln*; 19,06) sowie – zusammen mit Faktor 11 (vgl. unten) – *Unsinniger Donnerstag* für den Donnerstag vor Rosenmontag (16,59). Hier wird deutlich, dass auch global gesehen sehr schwache Faktoren lokal oder regional große Bedeutung haben können. Im Maximum von Faktor 7 (Wörth an der Donau) machen Varianten des bayerischen Bairisch immerhin 12,84 % der Variation aus, wobei bairisch-österreichische Varianten mit 31,99 % deutlich stärker vertreten sind.

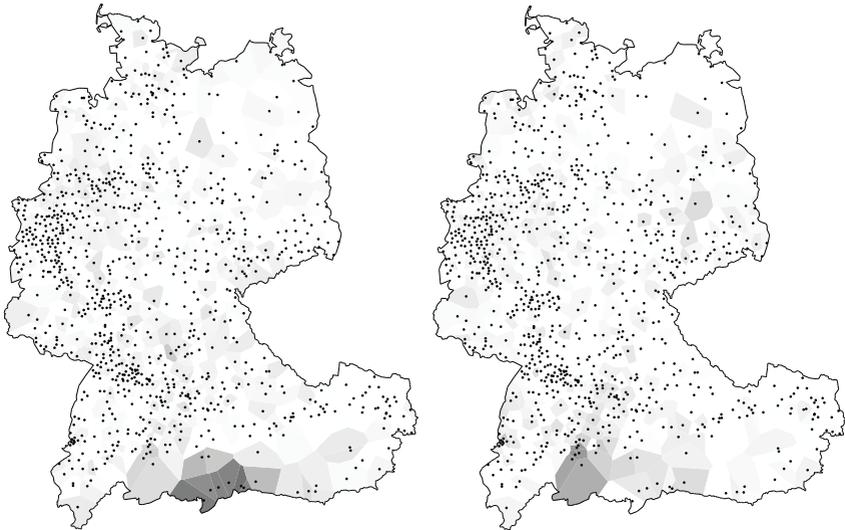
Am südwestlichen Rand des Bairischen zeichnen sich zwei räumlich kleine Faktoren in Form Tirols, mit einem Schwerpunkt auf Südtirol (Faktor 11, 0,21 %), sowie Vorarlbergs (Faktor 22, 0,17 %) ab (beide in Abbildung 4 visualisiert). Auch diese zwei Faktoren sind nicht dominant. Kennzeichnend für den Südtiroler Faktor sind unter anderem die Üblichkeit von Konstruktionen wie *Die Tür geht nicht zu öffnen* (21,95), die Variante *Kappe* für ‚gestrickte Kopfbedeckung‘ (17,24), *Rufezeichen* für ‚Ausrufezeichen‘ (16,64), – zusammen mit Faktor 7 (vgl. oben) – *Unsinniger Donnerstag* für den Donnerstag vor Rosenmontag (16,36) oder *Hydrauliker* für den Handwerker, der im Haus Rohre repariert

---

10 Die Tatsache, dass dieser Faktor nur 0,73 % der Gesamtvariation erfasst (und andere Faktoren noch weniger), schmälert nicht zwangsläufig seine Interpretierbarkeit. Die Prozentwerte quantifizieren, wie groß der Anteil an allen Varianten insgesamt ist, der durch diesen Faktor repräsentiert wird. Bei insgesamt 17.239 Varianten für die 191 Variablen bedeutet dies, dass Faktor 7 die Verbreitungen von umgerechnet ca. 125,8 Varianten zusammenfasst; mit anderen Worten sind ca. 125,8 Varianten ähnlich verteilt wie Faktor 7 und können damit als typisch für bayerisches Bairisch gelten. Da diese Verteilung deutlich durch die Staatsgrenze zwischen Bayern und Österreich einerseits und durch die innerbayerische Ausdehnung des Bairischen andererseits begrenzt ist – also eine sinnvolle linguistische Interpretation naheliegt –, ist die Wahrscheinlichkeit, dass es sich hier um ein Methodenartefakt handelt, sehr gering.

(14,04). Der Vorarlberger Faktor ist unter anderem geprägt durch die Varianten *20 nach 7* für 7 Uhr 20 (18,75) oder *Kartoffelpüree* für ‘Kartoffelbrei’ (15,53); *klingt* in *Das ... wie eine Trompete* (13,93) oder die Üblichkeit von Konstruktionen wie *Sie geht in einem halben Jahr studieren* (11,60). Interessanterweise lässt sich dieser Faktor besser durch hohe negative Faktorenwerte charakterisieren, also durch die *Unüblichkeit* bestimmter Varianten, z. B. bei *drin(nen)* bei *Das Etikett kann ... bleiben* (-22,21), *Das stand auch in dem Artikel ...* (-18,19) und *Bei dem Wetter bleibe ich ...* (-16,01) oder bei *Schaufel* für ‘Schaufel’ (-14,80), was darauf hindeutet, dass er sich insgesamt durch das Abweichen von der Umgebung kennzeichnet. Bei diesem Faktor fällt außerdem auf, dass hier solche Varianten hohe positive Werte erzielen, die auch in angrenzenden Gebieten vorkommen, aber aufgrund ihrer spezifischen Verteilung zur relativen Eigenständigkeit dieses Raums gegenüber wechselnden Nachbarräumen führen. Vorarlberg scheint alltagsprachlich also gerade dadurch gekennzeichnet zu sein, dass es fallweise Übereinstimmung mit wechselnden angrenzenden Gebieten in Österreich, Deutschland, der Schweiz und Italien zeigt, während insgesamt gesehen die österreichische Prägung überwiegt (vgl. Abbildung 2), und weniger durch Vorarlberg-spezifische Varianten.

Abbildung 4: Faktoren 11 (0,21 %; (Süd-)Tirol; Maximum: Innichen, 22,05 %) und 22 (0,17 %; Vorarlberg; Maximum: Götzis, 12,06 %)

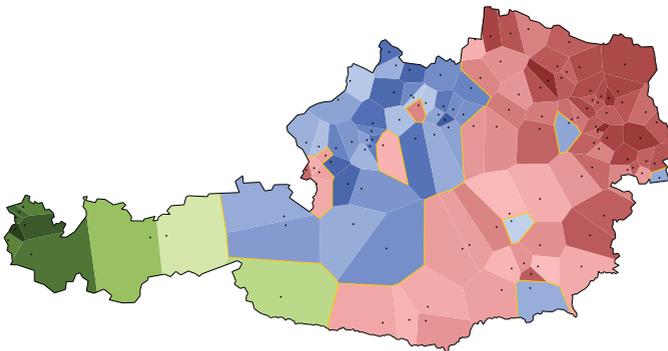


### 3.2 Resultate zum österreichischen Raum

Nach dieser grundlegenden Verortung des österreichischen Sprachraums im Gesamtgefüge des AdA reduzieren wir im Folgenden das Ortsnetz gezielt auf Belegorte innerhalb des österreichischen Staatsgebiets: Während die deutsche Alltagssprache in Österreich in den Gesamtanalysen auch aufgrund des größeren Gegensatzes zum Norden der Bundesrepublik relativ einheitlich wirkt, kann durch die Eingrenzung des Untersuchungsgebiets die innerösterreichische Variation besser erfasst werden. Basis dieser folgenden Analysen sind wiederum die 191 Variablen (mit insgesamt 4.114 Varianten), die in den AdA-Runden 8, 9 und 10 abgefragt wurden. Genutzt wurden die Datensätze zu den 124 Orten, zu denen in allen drei Runden Antworten vorlagen.

Das Kaiser-Guttman-Kriterium<sup>11</sup> legt für diesen Datensatz eine Analyse mittels drei Faktoren nahe. Eine entsprechende kombinierte Faktorenkarte ist in Abbildung 5 zu sehen; sie erfasst insgesamt 74,27 % der Variation in den Daten. Es ergibt sich, grob gesehen, eine Dreiteilung in einen ostösterreichischen (rot), einen zentralen (blau) und einen westösterreichischen Raum (grün). Die Grenzen zwischen den drei großflächigen Gebieten (Inseln ausgenommen) entsprechen – wie die Abbildungen 5 bis 8 zeigen – fast durchweg Bundeslandgrenzen, soweit das Ortsnetz das erkennen lässt.

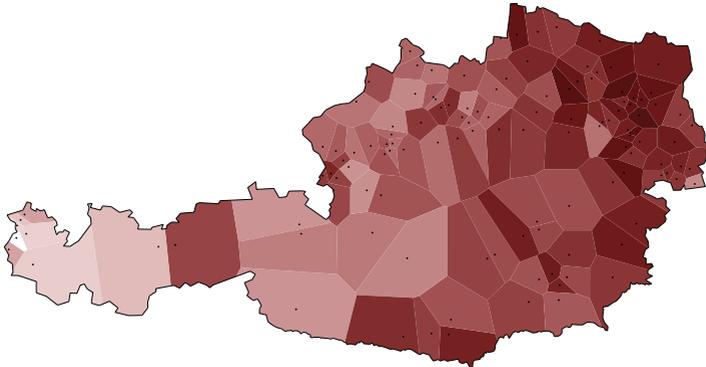
Abbildung 5: Synopse der Faktorenanalyse der österreichischen AdA-Daten, Runden 8–10 (74,28 % erfasste Variation). Rot: Faktor 1 (Maximum: Wien, 55,28 %); blau: Faktor 2 (Maximum: Thalgau, 47,17 %); grün: Faktor 3 (Maximum: Dornbirn, 65,92 %)



11 Das sogenannte Kaiser-Guttman-Kriterium ist ein Verfahren, das die Wahl einer geeigneten Faktorenzahl für Faktorenanalysen operationalisiert (vgl. Backhaus et al. 2011: 359). Es hat sich bislang auch für linguistische Analysen bewährt (vgl. Pickl 2013a: 160–161; Pröll 2015: 81) und ist daher als Standard-Verfahren in *GeoLing* implementiert.

Der mit 31,45 % der Variation stärkste Faktor ist in Abbildung 6 kartiert. Die Verteilung umfasst den ostmittelbairischen und Teile des südbairischen Raums; das Dominanzgebiet (vgl. Abbildung 5) deckt sich weitgehend mit den Bundesländern Wien, Niederösterreich, Burgenland, Steiermark und Kärnten. Kennzeichnende Merkmale dieses Faktors sind u. a. *Prosit Neujahr* für den Wunsch zum Jahreswechsel (vs. *Gutes neues (Jahr)*; 11,65), *Leo* für den sicheren Ort beim Fangenspiel (vs. *Boot, Rast* u. a.; 11,63), *atmen* (vs. *schnaufen*; 9,99), *Schaufel* in der Redewendung *Jemanden auf die ... nehmen* (8,39), *(Geld-)Börs(er)l* (vs. *Geldtasch(er)l, Brieftasche* etc.; 7,62) und *Fauteuil* (vs. *Sessel*; 7,50).

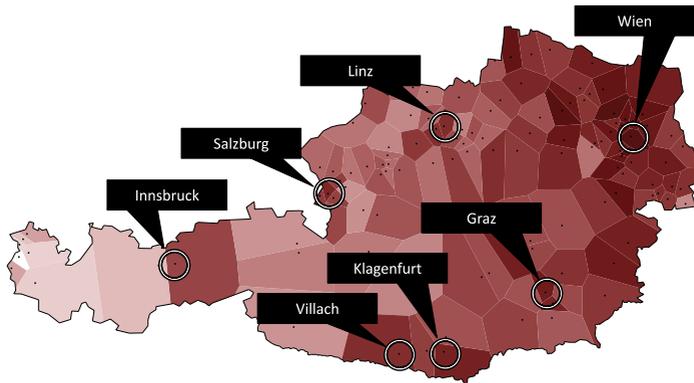
Abbildung 6: Faktor 1 (31,45 %): ostösterreichischer Raum und Urbanität (Maximum: Wien, 55,28 %).



Interessanterweise sind die Faktorladungen nicht nur im (Süd-)Osten, sondern auch in den bevölkerungsreichen Gebieten hoch: In Abbildung 7 sind die sieben größten Städte in Österreich (sechs davon Landeshauptstädte) markiert. Salzburg mit Umland sowie Linz erreichen dominante Werte, obwohl sie im zentralösterreichischen Raum liegen (vgl. Abbildung 5, dort blau). Urbaner Sprachgebrauch ist in den AdA-Daten für Österreich also zum großen Teil an östliche Formen gebunden. Da sprachliche Urbanität oft mit Standardnähe einhergeht, was sich auch in Faktorenanalysen manifestiert (vgl. Pickl 2013a: 187–189; Pröll 2015: 113–114; Pröll/Pickl/Spetl 2015: 252–253), zeigt dieser Befund, dass in Österreich östliche Formen und Standardformen miteinander assoziiert werden, was einerseits zum Vorrücken des Ostmittelbairischen nach Westen und andererseits zur Verwendung östlicher Formen in den städtischen Gebieten passt. Mit anderen Worten: Die österreichweite

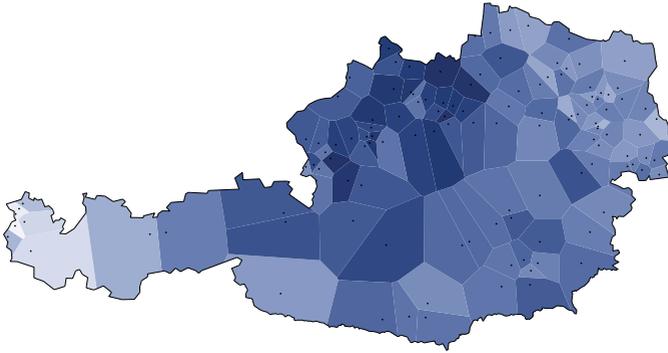
Advergenz hin zu einem ostösterreichisch-wienerisch geprägten Regiolekt (vgl. Auer 2004: 175–177; Auer 2011: 491–492) zeigt sich einerseits in einem Ost-West-Gefälle und andererseits in einer beschleunigten Entwicklung in den Ballungsräumen. Hier findet das Gravitationsmodell geographischer Diffusion, wie es etwa von Trudgill (1974) für die räumliche Diffusion sprachlicher Innovationen in Abhängigkeit von der Bevölkerungsverteilung und anderer Faktoren adaptiert wurde, einmal mehr eine Bestätigung.

Abbildung 7: Faktor 1 und die sieben bevölkerungsreichsten Städte



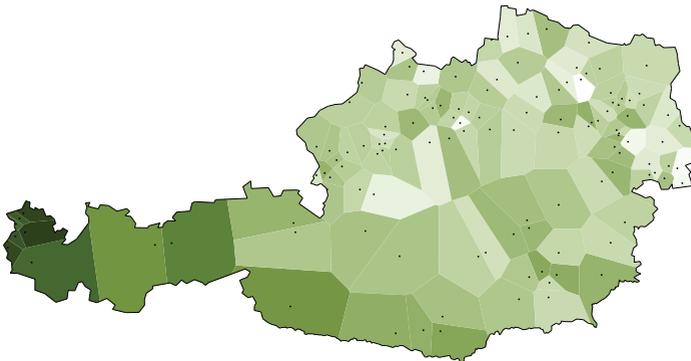
Der zweitstärkste Faktor, kartiert in Abbildung 8, summiert mit 25,97 % immer noch mehr als ein Viertel der Gesamtvariation. Sein Dominanzbereich (vgl. Abbildung 5) entspricht im Wesentlichen den Bundesländern Salzburg und Oberösterreich (abzüglich urbaner Bereiche); somit umfasst er insbesondere westmittelbairische und in schwächerem Maße südbairische Gebiete. Mit diesem Faktor assoziierte Varianten sind u. a. *Geldtasch(er)l* (vs. *(Geld-)Börse(rl)*), *Brieftasche*; 11,30), *Gutes neues Jahr* (vs. *Prosit Neujahr*; 9,76), die Aussprache *nu* für *noch* in einem Satz wie *Haben wir noch (eine) Milch?* (vs. *no, noch*; 9,64), ein Langvokal in *schon* (8,89) sowie die Aussprache *Müüch* für *Milch* (8,78). Im Bereich der Überlappung mit dem ostösterreichischen Faktor gibt es einige Dominanzinseln des zweiten Faktors; hier handelt es sich entweder um Artefakte von Schwankungen oder um besonders ländlich geprägte Orte, die von der vorrückenden ostösterreichischen Varietät bislang weniger beeinflusst wurden.

Abbildung 8: Faktor 2 (25,97 %): zentralösterreichischer Raum (Maximum: Thalgau, 47,17 %)



Der dritte Faktor (mit 16,85 %), hier in Abbildung 9 zu sehen, ist in Tirol und Vorarlberg dominant (vgl. Abbildung 5) und umfasst somit südbairische und alemannische Gebiete. Der Gegensatz zwischen dem Alemannischen und dem Bairischen spielt für die Dominanz keine Rolle, wenngleich ein Schwerpunkt der Verteilung auf Vorarlberg auszumachen ist und in Tirol ost- und zentralösterreichische Formen hinzutreten. Besonders kennzeichnend sind hier *Stuhl* (vs. *Sessel*; 9,41), *Zehnerle* (vs. *Zehnerl*; 9,11), die Aussprache von *Milch* als *Milch* (vs. *Müüch*, *Milli*; 8,75), der Plural *Trüffel* (je nach Bedeutung 7,52 ('Praline') bzw. 7,41 ('Pilz')) und die Bezeichnung *Kappe* für eine gestrickte Kopfbedeckung (7,22).

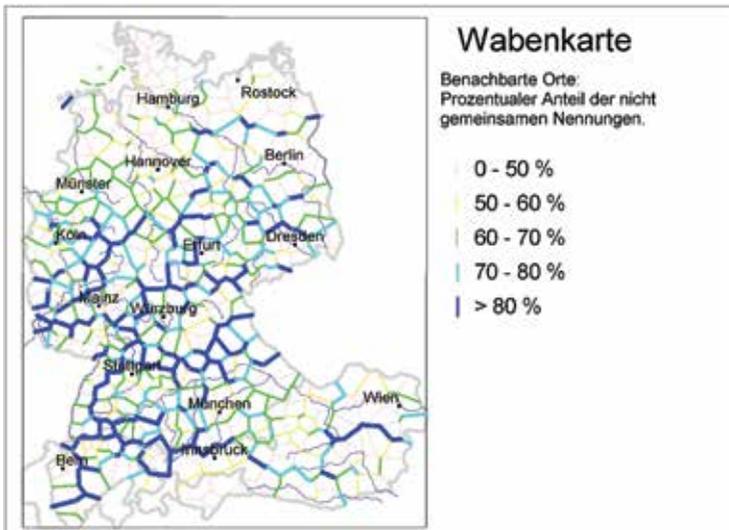
Abbildung 9: Faktor 3 (16,85 %): westösterreichischer Raum (Maximum: Dornbirn, 65,92 %)



#### 4 Die Perspektive der Laien

Runde 6 des AdA wich von den übrigen Fragerunden insofern ab, als es um subjektive Raumbilder ging – wenn man so will: nicht um die ‚etische‘, sondern die ‚emische‘ Perspektive der Gewährsleute. Sie wurden nicht nach dem ortsüblichen Gebrauch von lexikalischen, lautlichen, grammatischen Formen etc. gefragt, sondern nach ihrer subjektiven Wahrnehmung bzw. Einschätzung, wie ähnlich die Alltagssprache an ihrem Ort der an anderen Orten sei. Dazu wurde ihnen im Fragebogen in quasi-geographischer Anordnung eine Liste von Orten an die Hand gegeben, aus denen sie durch Anklicken diejenigen Orte auswählen sollten, „in denen die Leute im Alltag ungefähr so ähnlich sprechen“ wie an ihrem eigenen Ort. Über das Verfahren und die Ergebnisse berichtet Möller (2012) im Einzelnen. Hier sollen nur die auf einer Wabenkarte (siehe Abbildung 10) zusammengefassten Ergebnisse dieser Ähnlichkeitseinschätzungen mit den Ergebnissen aus Abschnitt 3.2 verglichen werden. Auf der Wabenkarte steht jede Wabe für einen WDU-Ortspunkt, und die Dicke der Striche an der Grenze von zwei Waben deutet an, wie oft (= dicker Strich) oder selten (= dünner Strich) die Gewährsleute, die einen der beiden Orte zu ihrer ‚alltagssprachlichen Heimat‘ rechnen (maßgeblich sind wieder die akkumulierten Antworten pro Ort), den Ort auf der anderen Seite des Strichs nicht dazurechnen, also eine Grenze zwischen diesen Orten empfinden.

Abbildung 10: Wabenkarte zur Einschätzung der alltagssprachlichen Raumgliederung durch Laien (AdA, Runde 6)



Die drei Großregionen, die in den Abbildungen 5 bis 9 auf Basis der variationslinguistischen Auswertung objektsprachlicher Datensätze identifiziert werden konnten, spiegeln sich in unerwarteter Deutlichkeit auch in Abbildung 10, die also die perceptionslinguistische Perspektive bietet – wenn auch mit weiterer Differenzierung. In Abbildung 10 sind der westösterreichische Raum zu erkennen, der sich aus der Sicht der Laien noch einmal in einen vorarlbergischen und einen Tiroler Raum aufgliedert (mit großer Ähnlichkeit zwischen den Tiroler Gebieten in Österreich und denen im italienischen Südtirol), ein (nord-)zentralösterreichischer Raum (mit Abgrenzung zu den südbairischen Gebieten in Kärnten und eben Tirol) und ein ostösterreichischer Raum (der sich aus Sicht der Laien weiter aufspaltet – diesmal in einen nördlichen Teil und einen südlichen Teil, die wiederum ungefähr mit mittel- und süd(ost)bairischen Dialektgebieten korrespondieren). Überraschend klar zeigt sich auch, dass im Bereich der deutsch-österreichischen Grenze – zumindest auf dem Gebiet des dialektal Mittelbairischen – große Ähnlichkeiten in der Alltagssprache empfunden werden, während der Sprachgebrauch beiderseits der österreichisch-schweizerischen Grenze im dialektal gemeinsamen alemannischen Raum als relativ unterschiedlich gesehen wird.

## 5 Zusammenfassung

Ziel dieses Beitrags war es, aus der Perspektive der quantitativen Geolinguistik einen ersten Blick auf die rezente alltagssprachliche Variation in Österreich zu werfen. Diese ‚Alltagssprache‘ ist dabei keine klar definierte diaphasische Varietät, sondern bündelt verschiedenartige Realisationsmöglichkeiten entlang des Standard-Dialekt-Kontinuums. Zur Analyse stand mit dem *Atlas zur deutschen Alltagssprache* eine große Datenbank indirekt erhobener Daten zur alltagssprachlichen Variation im gesamten deutschsprachigen Raum zur Verfügung. Die konkrete Aufbereitung und Auswertung geschah komplett datengesteuert („data-driven“): Mit dem Einsatz des robusten und bereits in anderen Anwendungen bewährten Verfahrens der Faktorenanalyse wurde gezielt ein objektivierbarer *Bottom-up*-Ansatz gewählt, der mit so wenig Vorannahmen oder Ad-hoc-Entscheidungen der Forschergruppe wie möglich auskommt. Die Resultate bestätigen dabei zum einen die Existenz und Relevanz bekannter sprachgeographischer Strukturen, eröffnen aber zum anderen auch neue Perspektiven. Im Kontext der räumlichen Variation des gesamten Untersuchungsgebiets bildet das alltagssprachliche Deutsch in Österreich den Schwerpunkt eines südöstlichen Großraums, der sich mit dem bairisch-österreichischen Dialektgebiet (unter Einschluss des alemannischen Vorarlberg) deckt. Hinzu kommen Strukturen unterhalb der Dominanzschwelle: Das ‚bayerische Bairisch‘ gliedert sich entlang der

Staatsgrenze zu Österreich zusätzlich aus; auch (Süd-)Tirol und Vorarlberg bilden eigene Gebiete.

Innerhalb Österreichs zeigt sich, dass sich die alltagssprachliche Variation in drei großflächige Gebiete mit kontinuierlichen Übergängen scheidet: Ost-, (nördliches) Zentral- und Westösterreichisch. Ersteres strahlt landesweit aus und ist im Zusammenhang mit der Dominanz des Wiener Raums und seiner sprachlichen Wirkung, insbesondere auf urbane Zentren in Österreich, zu sehen. Der zentral-österreichische Raum umfasst die Bundesländer Salzburg und Oberösterreich, Westösterreichisch beinhaltet auf alltagssprachlicher Ebene Tirol und Vorarlberg. Während sich Bundeslandgrenzen deutlich in den Ergebnissen abzeichnen, finden sich innerhalb Österreichs auf alltagssprachlichem Level kaum Reflexe der üblicherweise angenommenen basisdialektalen Areale bzw. Gegensätze, die auf der Ebene der Dialekte gelten (z. B. Mittelbairisch/Südbairisch, Bairisch/Alemanisch; vgl. Wiesinger 1983). Von Letzterem abgesehen decken sich die gefundenen Verbreitungsmuster aus ‚etischer‘ Sicht erstaunlich deutlich mit der ‚emischen‘ Perspektive der Sprachbenützer/innen.

Für die Zukunft ist anvisiert, entsprechende Verfahren auf Basis des AdA-Gesamtmaterials durchzuführen. Dazu wird kein durch die Datenerhebung vorgegebenes Ortsnetz mehr zur Anwendung kommen, sondern ein interpoliertes (vgl. Grieve 2013 für einen ähnlichen Ansatz). Dies bringt im Wesentlichen zwei große Vorteile: Zum einen entfällt die Beschränkung, lediglich die Teilmenge an Ortspunkten nutzen zu können, die in allen Runden Belege aufweisen (im Fall von Runde 10 zum Beispiel bedeutet allein dies eine Verdreifachung der nutzbaren Ortspunkte), zum anderen schafft es die Möglichkeit, auch die früheren Runden in die Analyse mit einzubeziehen.

## Literaturverzeichnis

- AdA = Elspaß, Stephan/Möller, Robert (2003 ff.): *Atlas zur deutschen Alltagssprache*. Online: <http://www.atlas-alltagssprache.de/> [13.11.2017].
- Auer, Peter (2004): Sprache, Grenze, Raum. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 23, 149–179.
- Auer, Peter (2011): Dialect vs. standard: a typology of scenarios in Europe. In: Kortmann, Bernd/van der Auwera, Johan (Hg.): *The Languages and Linguistics of Europe. A Comprehensive Guide*. Berlin: de Gruyter, 485–500.
- Backhaus, Klaus/Erichson, Bernd/Plinke, Wulff/Weiber, Rolf (2011): *Multivariate Analysemethoden*. Berlin: Springer.
- Chambers, Jack/Trudgill, Peter (1998): *Dialectology*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Durrell, Martin (1989): Die „Mainlinie“ als sprachliche Grenze. In: Putschke, Wolfgang/Veith, Werner/Wiesinger, Peter (Hg.): *Dialektgeographie und Dialektologie. Günter Bellmann zum 60. Geburtstag von seinen Schülern und Freunden*. Marburg: Elwert, 89–109.
- Elspaß, Stephan (2005): Zum Wandel im Gebrauch regionalsprachlicher Lexik. Ergebnisse einer Neuerhebung. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 72, 1–51.
- Friebertshäuser, Hans/Dingeldein, Heinrich J. (1988): *Wortgeographie der städtischen Alltagssprache in Hessen*. Tübingen: Francke.
- Grieve, Jack (2013): A statistical comparison of regional phonetic and lexical variation in American English. In: *Literary and Linguistic Computing* 28, 1, 82–107.
- König, Werner/Elspaß, Stephan/Möller, Robert (2015): *dtv Atlas Deutsche Sprache*. München: dtv.
- Leino, Antti/Hyvönen, Saara (2008): Comparison of Component Models in Analysing the Distribution of Dialect Features. In: Nerbonne, John/Gooskens, Charlotte/Kürschner, Sebastian/van Bezooijen, Renée (Hg.): *Computing and Language Variation*. Edinburgh: Edinburgh University Press (*International Journal of Humanities and Arts Computing* 2, 1–2: Special Issue), 173–187.
- Leinonen, Therese (2010): *An Acoustic Analysis of Vowel Pronunciation in Swedish Dialects*. Groningen: Rijksuniversiteit Groningen.
- Möller, Robert (2003): Zur diatopischen Gliederung des alltagssprachlichen Wortgebrauchs. Eine dialektometrische Auswertung von Jürgen Eichhoff: Wortatlas der deutschen Umgangssprachen (Bd. 1–4; 1977, 1978, 1993, 2000). In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 50, 3, 259–277.
- Möller, Robert (2012): Der Sprachgebrauch ‚bei uns‘ – Arealbildung in Karten des *Atlas zur deutschen Alltagssprache*, objektive Grenzen und subjektive Räum. In: Hansen, Sandra/Schwarz, Christian/Stoeckle, Philipp/Streck, Tobias (Hg.): *Dialectological and Folk Dialectological Concepts of Space. Current Methods and Perspectives in Sociolinguistic Research on Dialect Change*. Berlin: de Gruyter, 96–118.
- Möller, Robert/Elspaß, Stephan (2014): Zur Erhebung und kartographischen Darstellung von Daten zur deutschen Alltagssprache online: Möglichkeiten und Grenzen. In: Tosques, Fabio (Hg.): *20 Jahre digitale Sprachgeographie*. Berlin: Humboldt-Universität, Institut für Romanistik, 121–131. URL: <http://www2.hu-berlin.de/vivaldi/tagung/> [13.11.2017].
- Möller, Robert/Elspaß, Stephan (2015): Atlas zur deutschen Alltagssprache. In: Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan (Hg.). *Regionale Variation des Deutschen – Projekte und Perspektiven*. Berlin: de Gruyter, 519–540.

- Pickl, Simon (2013a): *Probabilistische Geolinguistik. Geostatistische Analysen lexikalischer Variation in Bayerisch-Schwaben*. Stuttgart: Steiner.
- Pickl, Simon (2013b): Verdichtungen im sprachgeografischen Kontinuum. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 80, 1, 1–35.
- Pickl, Simon (2016): Fuzzy dialect areas and prototype theory: discovering latent patterns in geolinguistic variation. In: Côté, Marie-Hélène/Knooihuizen, Remco/Nerbonne, John (Hg.). *The Future of Dialects. Selected Papers from Methods in Dialectology XV*. Berlin: Language Science Press, 75–97. URL: <http://langsci-press.org/catalog/view/81/84/374-1> [16.11.2017].
- Pickl, Simon/Pröll, Simon (im Erscheinen a): „Ergebnisse geostatistischer Analysen arealsprachlicher Variation im Deutschen.“ Erscheint in: Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen Erich (Hg.): *Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation*. Teilband 4: *Areale Sprachvariation im Deutschen*. Berlin: de Gruyter.
- Pickl, Simon/Pröll, Simon (im Erscheinen b): Geolinguistische Querschnitte und Tiefenbohrungen in Bayern und darüber hinaus. Erscheint in: Habermann, Mechthild/Kürschner, Sebastian/Müller, Peter O. (Hg.): *Dialektale Daten: Erhebung – Aufbereitung – Auswertung*. Hildesheim: Olms.
- Pröll, Simon (2015): *Raumvariation zwischen Muster und Zufall. Geostatistische Analysen am Beispiel des Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben*. Stuttgart: Steiner.
- Pröll, Simon/Pickl, Simon/Spettl, Aaron (2015): Latente Strukturen in geolinguistischen Korpora. In: Elmentaler, Michael/Hundt, Markus/Schmidt, Jürgen Erich (Hg.): *Deutsche Dialekte – Konzepte, Probleme, Handlungsfelder. Akten des 4. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)*. Stuttgart: Steiner, 247–258.
- Pröll, Simon/Pickl, Simon/Spettl, Aaron/Schmidt, Volker/Spodarev, Evgeny/Elspaß, Stephan/König, Werner (2015): Neue Dialektometrie mit Methoden der stochastischen Bildanalyse. In: Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Stefan Rabanus (Hg.) (2015): *Regionale Variation des Deutschen – Projekte und Perspektiven*. Berlin: de Gruyter, 173–194.
- Trudgill, Peter (1974): Linguistic Change and Diffusion: Description and Explanation in Sociolinguistic Dialect Geography. In: *Language in Society* 2, 215–246.
- WDU = *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen* (1977–2000). Bearb. von Jürgen Eichhoff. Bd. I/II: Bern: Francke [1977/78]; Bd. III: München: Saur [1993]; Bd. IV: Bern: Saur [2000].
- Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Besch, Werner/Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Berlin: de Gruyter, 807–900.



Lars Bülow & Andrea Kleene

# Lexical Variation in the Austro-German Border Region

**Abstract:** The article deals with the use of different lexical variants on both sides of the Austro-German border. In particular, it addresses the question of whether cross-border commuters adapt to the language usage of the neighbouring country in terms of lexical variants. Along with this, the question is prompted to what extent this state border establishes a language border. The collected data show that a sense of national inclusion proves to be the most important influencing factor. Synchronisation processes are currently emerging among cross-border commuters and younger informants from Austria. They use significantly more variants, which are typically assigned to the neighbouring country, than the non-border-crossers and older informants from Austria. Accordingly, it can be assumed that the Austro-German border also forms to a certain extent a linguistic border on the lexical level.

## 1 Introduction\*

Political borders which pass through interlinked language areas can be seen as one of a range of factors that affect language variation and change on both sides of the border (cf. Auer 2004; Auer et al. 2015; Harnisch/Reinhold/Schnabel 2008; Niebaum 1990; Scheuringer 1990; Smits 2011). Political borders cause the dialects of a ‘former’ dialect continuum to become associated as dialects of a certain language. An often-cited example of this are the dialects along the German-Dutch border. People associate some dialects along the German-Dutch border as dialects of Dutch while others are being considered dialects of German. The German dialects are heteronomous with respect to Standard German, and the Dutch dialects to Standard Dutch (cf. Chambers/Trudgill 2009: 9). As a consequence, divergence processes can be identified along the political border. Smits (cf. 2011) shows that the dialects of the ‘former’ West Germanic dialect continuum in the German-Dutch-border region are drifting apart due to the different standard languages. The people adjust their dialects to their respective standard language. Generally spoken, there are convergence and advergence processes taking place within one

---

\* The essay is largely based on Bülow/Kleene (in press). We would like to thank Stephan Elspaß, Katharina Jakob and Rüdiger Harnisch for their support and valuable information.

country so that the language development depends on the linguistic situation in the particular country (cf. Auer 2004: 167–177).

According to traditional dialectology, the root of the different language behaviour relates to the fact that political borders – similar to geographical obstacles such as rivers or mountain ranges – occur as a hindrance to communication (cf. Goossens 1977: 56–77; Pickl 2013: 28–31). Thus, accommodation processes, or rather synchronisation processes, are inhibited.<sup>2</sup>

Auer (cf. 2004) and Auer et al. (cf. 2015) take a rather different approach, stating that political boundaries, unlike the aforementioned physical obstructions, no longer seem to be effective obstacles to language contact as well as accommodation and synchronisation processes. Instead, mental boundaries seem to be much more relevant to processes of divergence. There are many indications that effects of linguistic division by political boundaries have never been as marked as they are nowadays, when their actual significance for both traffic obstruction and the obstruction of speaker contact, respectively, is virtually non-existent (cf. Auer et al. 2015: 324). This can only mean that changes to conditions with regard to synchronisation of speakers (cf. Schmidt/Herrgen 2011) would therefore not play a part in linguistic variation and changes across political borders.

Es sind also nicht die faktischen Verkehrsgrenzen, sondern der Raum als mentales Konstrukt, der die Wahrnehmung sprachlicher Variabilität steuert und gegebenenfalls auch in der sprachlichen Produktion sprachliche Grenzen (Isoglossen) bewahrt oder sogar aufbaut. Allenfalls können natürliche oder politische Grenzen für diese mentalen Raumkonzepte auslösend sein, nicht aber für die sprachlichen Divergenzen im Raum selbst. Auch die immer wieder beobachtete Tatsache, dass Konfessionsgrenzen die sprachliche Raumwahrnehmung (auch noch heute) beeinflussen, ist mit Simmels Idee der ‚seelischen Begrenzungsprozesse‘ eher zu erklären als mit dem Akkommodationsmodell. (Auer 2004: 162)<sup>3</sup>

- 
- 2 Hereafter, we refer to the synchronisation process by Schmidt/Herrgen (cf. 2011) without questioning the accommodation theory. Regard the concept of language accommodation cf. Lanwer (2015: 44–48) among others.
  - 3 ‘It can thus be said that it is space as a mental construct, rather than actual borders, which determines the perception of linguistic variability and perhaps even maintains or creates linguistic boundaries (isoglosses) in linguistic production. Physical or political boundaries can at best act as a trigger for these spatial concepts, but not for linguistic divergences within an area. The often observed fact that confessional boundaries exert an influence (even today) on linguistic spatial conception can also better be explained by Simmels’ idea of spiritual limitation processes than the accommodation model.’ (our translation)

Auer (cf. 2004: 177) stresses the importance of his deliberations with respect to the linguistic conditions in the Austro-German border region. Several different divergence processes on different levels can be ascertained (cf. chapter 2 as well as Kleene 2017; Mihm 2000; Scheuringer 1990; Zehetner 1985). Kleene's (cf. 2017) and Fischer's (cf. 2016) studies contribute attitudinal-perceptual findings for the Austro-German border situation in the area of Passau. It can be shown from the results of both studies that the national border does indeed constitute a mental border for the majority of the participants. However, the role of synchronisation in divergence processes cannot be marginalised based on these findings. The role of synchronisation processes could be better assessed using data on the language behaviour of cross-border commuters. The question is whether cross-border travel can influence language variation and language change in the border region. Moreover, the question arises whether the mental boundaries could be strong enough as to prevent synchronisation processes of even cross-border commuters altogether.

This article explicitly considers the question of how relevant speaker contact in the Austro-German border region is for the usage of lexical variants. To this end, cross-border commuters ( $n = 18$ ) and non-border crossers ( $n = 136$ ) from seven localities close to the border were interviewed using an onomasiological survey. Whilst this research design does not allow a collection of mental constructs and borders in people's minds, it should enable to better empirically assess the impact of cross-border mobility on language use. This contribution clarifies the role which theoretical synchronisation actually plays when explaining language variation and language change in border regions.

The following chapter deals with the concept of synchronisation (2.1) as well as the general language development in the Austro-German border region (2.2). This is followed by a deduction of the hypotheses and research questions (2.3) and a description of the methodology (3). Subsequently, a presentation of the results (4) and a related discussion in the framework of theoretical concepts (5) will be offered. Finally, there will be a short conclusion at the end of the contribution (6).

## 2 Linguistic dynamics in the Austro-German border region

This paper focuses on the lexical variation of everyday language (*Alltagssprache*), defined in Möller/Elspaß (cf. 2014: 122) as those forms of speech that speakers of German use in everyday communication, i.e. in the social and functional realm of the private 'language of immediacy', spontaneous conversation among friends, relatives or acquaintances, or even in informal exchanges among acquaintances from the same place / town / village, e.g. at the local grocery store.

Despite a number of cross-border dictionary and glossary projects (cf. Ammon/Bickel/Lenz 2016; Eichhoff 1977–2000; Elspaß/Möller 2003 ff.; Pickl et al. in this volume), little empirical research has been carried out with respect to the particular situation along the Austro-German border to date, except for the work by Scheuringer (1990, 1995 among others). However, the development of lexis can reveal a good deal about language change processes (cf. Pickl 2013), affecting the part of language usage most likely to be influenced by external changes such as demarcations of political borders. As Scheuringer (1990: 273) explains:

Mehr als die anderen sprachlichen Teilbereiche ist der Wortschatz ein sehr variables und flexibles Teilsystem, das früher als jene auf außersprachliche Veränderungen reagiert und darum diese Veränderungen am frühesten widerspiegelt.<sup>4</sup>

It can be stated that one of the empirical challenges may be that for vocabulary and some other systemic levels of language (cf. Scheutz 1985 and Kleiner 2011 ff. on the phonetic level) a number of complex speech level-specific patterns of variation have to be assumed (cf. Scheuringer 1995).

The theoretical part of this paper, therefore, examines the issue of varieties and speech levels more closely (cf. 2.2). In the first instance though, the role of speaker mobility and speaker contact will be addressed, based on the synchronisation approach used in Schmidt/Herrgen (cf. 2011) and Schmidt (cf. 2010).

## 2.1 Synchronisation approach

According to Schmidt (2010: 211), linguistic dynamics is defined as “the study of the influences acting on the constantly shifting complex of language and the resultant modifying and stabilizing processes”. Schmidt/Herrgen (2011: 32) claim to be able to explain linguistic divergence and convergence using a unified concept called “synchronisation” (cf. also Schmidt 2010: 212). This concept is based mainly on the critical review of the methodological separation of synchronic and diachronic language considerations. A key point of origin in the theory of linguistic dynamics is the observation that every natural language in its spatial and temporal dimension is always dynamic, variable and heterogeneous (cf. Kehrein 2012: 33–34).

Ultimately, the concept of synchronisation works as tuning or alignment of differences in competency of actual speech, resulting in a “stabilization and/or modification of the active and passive competencies involved” (Schmidt 2010: 212;

---

4 ‘More than every other linguistic sub-area the lexicon is a very variable and flexible subsystem that responds sooner to extra-linguistic changes than any other subsystem. Therefore, it reflects the changes at the earliest.’ (our translation)

Schmidt/Herrgen 2011: 28). This stabilisation and/or modification of individual language competency is a non-linear process, continually accomplished with the respective communication partners (cf. Bülow 2017: 172) whereby strategies of speakers as well as listeners have to be taken into account.<sup>5</sup> Schmidt/Herrgen (cf. 2011: 29–34) differentiate between micro-, meso- and macrosynchronisation, where meso- and macrosynchronisation stem from microsynchronisation. Whilst microsynchronisation is confined to individual interactions, mesosynchronisation depicts the result of a “series of parallel acts of synchronization, performed by individuals in personal contact situations, which lead to the establishment of common context-dependent linguistic knowledge” (Schmidt 2010: 213). It can be said that mesosynchronisation results in “the establishment of group and context-dependent linguistic conventions and thus, in the final instance, [it is responsible] for the formation of varieties” (Schmidt 2010: 213).

Therefore, mesosynchronisation could have diverging effects on the process of language change in the border region. For speaker mobility, however, it is crucial that common communication strategies can be established through frequent speaker contact over time as well as through a high degree of emotional integration. As a result of mesosynchronisation, a high level of speaker contact can eventually lead to the development of regional languages (cf. Schmidt/Herrgen 2011: 70; Lanwer 2015: 41). The question arises whether mesosynchronisation can also operate across political borders which simultaneously represent mental boundaries.

Meanwhile, macrosynchronisation is oriented towards the overall linguistic system and refers to acts of synchronisation “via which the members of a linguistic community orient themselves to a common norm” (Schmidt 2010: 214), without the need of personal contact. They also define “the boundaries of the dynamic system of a particular language” (Schmidt 2010: 214; Schmidt/Herrgen 2011: 32). Since the 1980s, a large influence can be ascribed to forms of mass-media orality in which large groups (e.g. Federal German, Austrian and Swiss German variants of the standard language) take part, however primarily on a receptive level (cf. Schmidt/Herrgen 2011: 32).

The different processes of synchronisation can, however, hardly be viewed in isolation. Interactions and interferences result in a complex network of divided linguistic bases of knowledge which can be defined as varieties and language levels (*Sprechlagen*) (cf. Schmidt/Herrgen 2011: 51–52; Kehrein 2012: 36).

---

5 The individual language knowledge must be considered as a complex dynamic system. It continually modifies itself with the communicative challenges. It is based on neuronal processes (cf. Lanwer Meyer et al. 2016).

## 2.2 Varieties and speech levels

Communication in the Austro-German border area takes place using several different varieties and speech levels. Wiesinger (2014: 76–84), for example, differentiates between four distinct manners of speech for the Bavarian speaking part of Austria (*Basisdialekt* ‘base dialect’, *Verkehrsdialekt* ‘common language’, (*regionale*) *Umgangssprache* ‘colloquial language’ and *Standardsprache* ‘standard language’). Schmidt/Herrgen (cf. 2011: 86) assume two or more varieties within Germany, which corresponds to what is a typical estimate for conditions there.<sup>6</sup> It may in fact be the case that one may assume regionally marked speech levels between dialects and standard languages,<sup>7</sup> because the levels between base dialect and standard language in particular are difficult to define based on language structure alone. Scheutz (1999: 107), therefore, rightfully criticises:

[S]ogar bei einer Beschränkung auf den phonetisch-phonologischen Bereich ist nicht ersichtlich, in welcher Weise die Zuordenbarkeit einzelner Formen zu den vier Schichten in eindeutiger Weise geregelt sein könnte.<sup>8</sup>

Any classification can always be treated as an idealisation and shortening by the researchers. Scheutz (1999: 106) summarises the definition of language layers as an attempt

die sprachliche Heterogenität gleichsam ‘von außen’ zu ordnen, indem der analysierende Sprachwissenschaftler ein aus seiner linguistischen Kompetenz und Intuition resultierendes Ordnungsmuster in Form quasi-homogener Sprachschichten und Systeme zwischen Hochsprache und Dialekt konstituiert.<sup>9</sup>

- 
- 6 This subdivision is mainly based on the pioneering research of Paul Kretschmer (cf. 1918). He – based on the studies of Adelung – divided *Umgangssprache* in three *Sprechformen* (‘speech levels’) (cf. Schmidt/Herrgen 2011: 249).
  - 7 On the problem of the diatopic comparability of a language’s variation spectra see Schmidt/Herrgen (2011: 254–269). Building on the concept of regional or supra-regional language used in formal situations (*Gebrauchsstandards*), standard language can be defined as the entirety of forms which (educated) people from a larger region use in formal situations or which are used in the same manner of speaking in sufficient frequency without specific regional distribution. Accordingly, on the level of lexis and grammar, the written standard can be defined as the aggregate, which is used in a larger region or nationwide in sufficient frequency in texts of conceptual writing (cf. Elspaß/Kleiner in press).
  - 8 ‘Even when restricted to the phonetic-phonological area, there is no clear indication in what way the assignability of individual forms to the four layers could be regularised.’ (our translation)
  - 9 ‘to bring an order to linguistic heterogeneity ‘from the outside’ whereby the analysing linguist sets up a pattern of quasi-homogeneous language layers and systems between

Indications of different varieties or speech levels can also be provided by examinations on a subjective level. Therefore, two to four speech levels<sup>10</sup> can be ascertained for the border region around the towns of Passau and Schärding (cf. Kleene 2017). The speech level defined as ‘dialect’ (*Dialekt*) by informants in the Bavarian language area mostly serves as a means of everyday communication within a family setting. In contrast, the mode of speaking described as ‘standard language’ (*Hochdeutsch*) is restricted to official occasions as well as to communication with senior or unknown people or those of higher authority. Intermediate speech levels (*Umgangssprachen*) are applied on occasions when dialect would be too informal and standard language too formal. Kleene (cf. 2017) detects the intermediate speech level as one which is knowingly used by informants if they are in a more mobile setting with more frequent exposure to people from other regions. In addition, Wiesinger (cf. 2014: 81) finds that the majority of young Austrians now see everyday or colloquial language in much the same way as an intermediate speech level. This development can also be applied to conditions in Bavarian border communities, although with linguistic innovations emanating from Munich or the southern German standard rather than Vienna.

One has to bear in mind though that – on an objective as well as a subjective level – a uniform ordinary language does not exist: “Es gibt also sozusagen ‘Register’ der Umgangssprache [...] – sowohl in Richtung Standard als auch in Richtung Dialekt.” (Ammon/Bickel/Lenz 2016: XLV).<sup>11</sup> However, the corresponding ordinary language on both sides of the border can ultimately be regarded as a result of balancing intra-national processes of convergence and advergence between dialect and standard language (cf. Wiesinger 2014: 82; Scheutz 1999). The crucial point is that the national border has ultimately led to advergence and convergence processes, further resulting in processes of divergence on all language levels.

This observation then leads to the question to what extent the Austro-German national border can be treated as a language border on the different levels. In the framework of linguistic dynamics, Schmidt/Herrgen (cf. 2011: 62) demonstrate that macrosynchronisation is restricted to members of a language community which in turn has led to distinct oral norms for Germany, Austria and Switzer-

---

standard and dialect, emanating from his linguistic competence and intuition.’ (our translation)

10 *Speech level* is understood here as a subjective device and is not to be confounded with the definition of *speech level* by Schmidt/Herrgen (2011).

11 ‘As such, there are different kinds of everyday language [...] both tending towards standard as well as towards dialect.’ (our translation)

land. A crucial factor had to be the mass media (cf. de Cillia 2016: 336–339) with public broadcast in particular. However, Bavarian/German as well as Austrian media (radio and television broadcasts) have been available on both sides of the border most of the time.<sup>12</sup> Moreover, news, advertisements, films, series etc. are widely available on the internet nowadays which undoubtedly has an effect on language also. The oral norms are now partly de-nationalised (cf. Herrgen 2015: 157). Based on a listener judgement test and an analysis of further subjective datasets of people from Austria and Bavaria, Kleene (cf. 2017) demonstrates that Austrians do in fact differ between two oral norms (see also Herrgen 2015). The Austrian standard variety can be regarded as standard norm, whereas the German standard variety has to be interpreted as a cognitive standard norm for Austrians. Thus, a predominantly mental boundary can be determined on the level of standard language as shown by Scheuringer (cf. 1990: 300) who declares that the national inclusion does influence language development more than ever before. This primarily affects the lexical level, and more specifically the administrative and merchandise trade vocabulary (cf. Scheuringer 1990: 374; Ammon/Bickel/Lenz 2016). For instance, the high school diploma or A-level, for example, is called *Matura* in Austria, while German students do *Abitur* (cf. Ammon/Bickel/Lenz 2016).

Divergence processes take place not only on the dialectal and standard level but also on intermediate speech levels like everyday language. Zehetner (1985: 62) observes that the ‘common languages’ (*Verkehrssprachen*) or ‘urban ordinary languages’ (*städtische Umgangssprachen*) in Bavaria and Austria have increasingly diverged. People in Bavaria would increasingly be oriented towards language use in Munich, whilst conformity with the Viennese language use is prevalent in Austria. Mihm (cf. 2000: 2119) adds that there are marked differences in sets of variants and situational areas of application between the ordinary languages on both sides of the border. The pair of variants *Meerrettich/Kren* (‘horseradish’) can be named as an example: Scheuringer (cf. 1995: 49) shows that *Kren* used to be fairly widespread in the Bavarian language area and beyond, but is progressively superseded by the standard language form *Meerrettich*, whereby the national border essentially becomes, or already is, a variety border. This shows that processes of language change attributable to the border do have an impact on the dialectal level.

---

12 As reported in Kleene (cf. 2017), many informants from Passau claim that they cannot receive Austrian TV like ORF anymore after the switch to satellite or cable TV.

### 2.3 Research questions and hypotheses

The following research questions and hypotheses are based on theoretical concepts as described above, but also touch on other premises and assumptions which can only briefly be outlined in the following section.

The first two hypotheses have the underlying assumption that the informants have primarily been socialised in a specific linguistic context. It is expected that based on corresponding processes of meso- and macrosynchronisation, Austrian informants are more likely to describe pictures using a significantly higher number of variants categorised as typical Austrian than German. Likewise, German informants use more German/Bavarian variants during the onomasiologic survey.

H1.1: Austrian informants use significantly more characteristically Austrian variants than German informants.

H1.2: In contrast, German informants use significantly more characteristically German/Bavarian variants.<sup>13</sup>

Two factors are critical for the following two hypotheses (H2). Firstly, the increasing influence of mass media on language behaviour has to be taken into account. On various occasions, it has been assumed that the German media landscape exerts a significant influence on the everyday and hence ordinary language in Austria (cf. de Cillia 2016: 336–339; Ammon/Bickel/Lenz 2016). This chiefly affects younger speakers that are growing up with this influence. It also has to be assumed that younger speakers use the colloquial everyday language more frequently than older speakers, e.g. when they leave their hometown to study (cf. Kleene 2017).

Secondly, because higher-level variants accepted as German have a higher (overt) prestige, it can be assumed that younger informants from Austria tend to use more typical German/Bavarian vocabulary than older Austrian informants in our study. No significant difference is supposed to be present between the German informants' age cohorts.

---

13 The designations “typical German/Bavarian” as well as “typical Austrian variants” are terminological abbreviations that are initially accepted here for reasons of reader-friendliness (cf. chapter 3.3). In essence, what is meant are dominant variants of ordinary and everyday language that prevail on both sides of the border. Furthermore, German (*Bundesdeutsch*) and Bavarian (*Bayerisch*) do not necessarily have to be treated equally. Variants of German are common across the whole of Germany (as *Meerrettich* [‘horseradish’] or *Bohnen* [‘beans’]) whereas characteristically Bavarian variants generally correspond to (southern) Bavarian usage norms (such as *Bulldog* or *Kaminkehrer* [‘tractor’ and ‘chimney sweeper’]).

- H2.1: The younger Austrian informants use significantly more typical German/Bavarian variants compared with the older informants.
- H2.2: The younger German informants use the same amount of typical Austrian variants as the older informants.

As was shown in the depiction of the problem, the influence of processes of micro- and mesosynchronisation on the use of lexis will also be examined. Cross-border commuters working or going to school on the other side of the border on a regular basis should be expected to be more familiar with the language use of their neighbours due to the language contact and consistent processes of microsynchronisation compared with people not commuting across the border (non-border crossers). Thirdly, it can therefore be assumed that cross-border commuters use significantly more typical variants of the neighbouring countries than non-border crossers.

- H3.1: Austrian informants working (or attending school) in Germany use significantly more typical German/Bavarian variants than Austrian informants working (or attending school) in Austria.
- H3.2: German informants working (or attending school) in Austria use significantly more typical Austrian variants than German informants working (or attending school) in Germany.

In sociolinguistic studies and studies on the use of dialects, it has often been proven that gender is a relevant factor (cf. Chambers/Trudgill 2009). Therefore, it will also be considered whether gender has an influence on the usage of lexical variants in the border region.

- RQ1: Is gender a relevant factor with regard to the use of lexical variants in the Austro-German border region?

### 3 Methodology

Using an onomasiologic research design, it will be examined which lexical variants are being used as part of the everyday language on either side of the Austro-German border, with an emphasis on the influence of the independent variables as described above. The focus will be put on classic sociodemographic (such as age, gender and place of residence) as well as border region-specific factors (such as primary socialisation as well as commuting behaviour).

### 3.1 Survey procedure

The data shown here have been collected using an onomasiological survey, with one of the main aspects being the gathering of lexical variants on the level of ordinary and everyday language. The applied research design enables a targeted survey of lexis previously classified as relevant, without influencing the informants' response behaviour through linguistic stimuli. The survey was conducted within the framework of a "face-to-face-interview", generally within a private setting of the particular informant in order to test which variants dominate in the oral and everyday language use.

The survey was conducted using exclusively image stimuli which were introduced with the following questions: "What is this? How would you call this?" In some cases, introductory questions were left out in order to prevent the interruption of the informants' "flow" of replies. Informants were also clearly made aware that the survey was not designed to find right or wrong answers, but to focus on the everyday language use as it would be common within families and among friends or acquaintances. The warming-up phase comprised four items. For the analyses conducted here, the first variant mentioned by informants was of particular importance as it has to be assumed that this one is predominantly retrieved in the mental lexicon and thus is used most often in everyday language use as well. In general, it should be assumed that speakers apply different variants depending on factors such as communication partner, the specific situation and other parameters. This is why it was explicitly noted when informants replied that they would use different variants in various situations.

Social and mobility data were collected from all informants in addition to those stemming from the onomasiological survey. Moreover, semi-structured interviews were conducted at selected locations (Austria: Wernstein am Inn, Oberkappel, Neufelden; Germany: Neuburg am Inn, Wegscheid).

### 3.2 Informants

For this study, data from a total of 154 informants from three German and four Austrian locations were analysed (see Fig. 1). The selection of the informants took place primarily according to the criteria of age and gender as will be outlined below. With respect to their residential location, we ensured that the younger informants had been living there since birth and the elderly since the start of their professional life.

Figure 1: Survey locations (map created with [www.regionalsprache.de](http://www.regionalsprache.de))



Based on dialectological and sociolinguistic apparent-time studies, the survey was initially designed for a younger (15 to 25 years) and an older (55 to 70 years) age cohort in order to find possible generation differences. In the following, the term age cohort refers to the distinction between the younger (15 to 25 years) and the older (55 to 70 years) informants. The term age group refers to another subdivision into 15- to 19-year-olds, 20- to 25-year-olds and 55- to 70-year-olds.

The first age cohort basically covers speakers who can be described as young. These informants are in a special transition phase from childhood to adulthood which is important for their identity formation (cf. Zimmermann 2012). This cohort was further subdivided during the survey into two age groups. The 15- to 19-year-old informants were usually pupils or students; most of the 20- to 25-year-olds had already engaged in employment. Both age groups have in common that they essentially grew up with the current open-border conditions in the region. Hence, they have never experienced border controls or had to change currency at the German-Austrian border.

The informants from the second age cohort had known the political border as a limitation on their mobility at a time when they already were adults and before the border was opened as a result of the implementation of the Schengen Agree-

ment in 1997. These informants can be considered to have social security. Their everyday language usage can be classified as stable, whereas younger informants show more fluctuation in their language behaviour.

The aim was to collect data from at least five female and five male persons from each age cohort for each location. For Wegscheid (DE), Oberkappel (AT) and Neufelden (AT), however, no data are available for the older age cohort (55 to 70 years). Table 1 gives an overview of the informants' distribution by location, gender and age.

*Table 1: Informants by location, gender and age*

Location	Informants	Male	Female	15–19 years	20–25 years	55–70 years
Wegscheid (DE)	12	7	5	7	5	0
Neuburg (DE)	31	17	14	8	16	7
Neuhaus (DE)	28	10	18	6	8	14
Wernstein (AT)	31	13	18	7	13	11
Schärding (AT)	28	18	10	7	6	15
Neufelden (AT)	12	6	6	6	6	0
Oberkappel (AT)	12	4	8	4	8	0
<b>total</b>	<b>154</b>	<b>75</b>	<b>79</b>	<b>45</b>	<b>62</b>	<b>47</b>

One subgroup within the 154 informants are the 18 cross-border commuters. Table 2 gives an overview of their distribution by location, gender and age.

*Table 2: Cross-border commuters by location, gender and age*

Location	Commuters	Male	Female	15–19 years	20–25 years	55–70 years
Wegscheid (DE)	3	2	1	2	1	0
Neuburg (DE)	3	2	1	1	2	0
Neuhaus (DE)	2	1	1	0	1	1
Wernstein (AT)	3	3	0	0	2	1
Schärding (AT)	2	1	1	1	1	0
Neufelden (AT)	3	3	0	0	3	0
Oberkappel (AT)	2	1	1	2	0	0
<b>total</b>	<b>18</b>	<b>13</b>	<b>5</b>	<b>6</b>	<b>10</b>	<b>2</b>

### 3.3 Items and stimuli

The selected items and stimuli can be assigned to the semantic fields of occupation, food and miscellaneous. The images used in the onomasiological survey are stimuli that correspond to the items that relate to the concepts. The images should evoke the different variants. When selecting the items, care was taken to ensure that at least one variant was considered to be typical for Germany/Bavaria and that one variant was typical for Austria on the level of everyday language (see section 2.1).

The selection of items, however, represents a methodological problem. What is to be classified as a typical German/Bavarian or Austrian variant is actually an empirical question. This question can be answered for example by objective- (through onomasiological surveys) and/or subjective-linguistic (through language perception surveys) studies. However, such field work has not yet been done systematically and empirically. The study presented here can actually be seen as a step in answering the question. The methodological problem is that this investigation presupposes a certain typical distribution of the variants.

The specification of what is understood here as a typical German/Bavarian or Austrian variant was obtained from multiple sources. We classified, for example, so-called *Austriazismen* like *Spritzer*, *Jause* or *Bankomat* as typical Austrian variants (see Table 3). The following sources provided evidence for the timeliness and relevance of the assignment:

- a) research literature (cf. e.g. Scheuringer 1990; Scheuringer 1995: 49–53; Wiesinger 2014; Ammon 1995, 1997; Ebner 1988; Zeman 2009),
- b) relevant dictionaries and word atlases (cf. e.g. Ammon/Bickel/Lenz 2016; ÖWB 2012; Ebner 2009; Eichhoff 1977–2000),
- c) pre-tests performed with students during the seminar “Language Contact” at the University of Passau in the summer term 2014,
- d) Internet search (e.g., <http://www.oesterreichisch.net/>, last accessed on 15.11.2017) and
- e) personal experiences of the explorers.

The following 23 items and variants were taken into account for the analysis carried out. Often, more items than listed below were elicited by the explorers. However, for our research only those were considered which were queried in all locations with all informants.

Table 3: *Items and variants*

No	Variable	typical German / Bavarian variant	typical Austrian variant
1	chimney sweep	<i>Schornsteinfeger, Kaminkehrer</i>	<i>Rauchfangkehrer</i>
2	carpenter	<i>Schreiner</i>	<i>Tischler</i>
3	postman	<i>Postbote, Briefträger</i>	<i>Postler</i>
4	goal keeper	<i>Torwart, Torhüter</i>	<i>Tormann</i>
5	butcher	<i>Metzger</i>	<i>Fleischhauer</i>
6	cash machine	<i>Bankautomat, Geldautomat</i>	<i>Bankomat</i>
7	curd	<i>Quark</i>	<i>Topfen</i>
8	apricot	<i>Aprikose</i>	<i>Marille</i>
9	roofing ceremony	<i>Richtfest</i>	<i>Firstfeier, Firstfest, Gleichenfeier</i>
10	whipping cream	<i>(Schlag-)Sahne</i>	<i>Schlag(-Obers)</i>
11	pillow	<i>Kissen</i>	<i>Polster</i>
12	spritzer	<i>Schorle</i>	<i>Spritzer</i>
13	lamb's lettuce	<i>Feldsalat</i>	<i>Vogersalat</i>
14	mincemeat	<i>Hackfleisch</i>	<i>Faschiertes</i>
15	cauliflower	<i>Blumenkohl</i>	<i>Karfiol</i>
16	aubergine	<i>Aubergine</i>	<i>Melanzani</i>
17	a meal or snack consisting of bread, cold cuts, cheese etc., usually between breakfast and lunch or in the evening	<i>Brotzeit</i>	<i>Jause</i>
18	tractor	<i>Bulldog</i>	<i>Traktor</i>
19	horseradish	<i>Meerrettich</i>	<i>Kren</i>
20	tomato	<i>Tomate</i>	<i>Paradeiser</i>
21	policeman	<i>Polizist</i>	<i>Gendarm, Kiberer</i>
22	green bean	<i>Bohnen</i>	<i>Fisolen</i>
23	hospital	<i>Krankenhaus</i>	<i>Spital</i>

To explain some problems, the item ‘chimney sweep’ will be briefly discussed as an example. For this item, the Austro-German state border does nowadays form a word boundary on the level of everyday language (cf. Scheuringer 1995: 55). The variant *Kaminkehrer* is dominant in Bavaria whereas *Rauchfangkehrer* is dominant in Upper Austria. At the level of the base dialect, the variant *Rauchfangkehrer* might also be used by older informants in Bavaria (cf. Scheuringer 1995: 54) whereas younger dialect speakers dominantly use *Kaminkehrer* in their base dialect. In the standard language, another variant that has become increasingly important due to the influence of the media is *Schornsteinfeger*. Although *Kaminkehrer* is primarily used in Southern Germany both in standard and in everyday language (cf. Scheuringer 2011: 204; Ammon/Bickel/Lenz 2016: 363), *Schornsteinfeger* is not completely unknown among the younger speakers. Thus, *Kaminkehrer* – as well as *Metzger* and *Schreiner* – are used in the standard variety in most parts of Southern Germany. In Upper Austria, the variant *Rauchfangkehrer* applies for all speech levels (base dialect, everyday language, and standard language). However, *Kaminkehrer* is also known in some regions in Western Austria such as Vorarlberg or Tyrol (cf. Wiesinger 2014: 150–151; Scheuringer 1995: 55). Scheuringer (1995: 52) calls the distinction of *Kaminkehrer* vs. *Rauchfangkehrer* at the German-Austrian border for the higher speech levels in the dialect-standard constellation (everyday and standard language) a “sprachliche Bereinigung der Staatsgrenze” which means that the political border is at the same time an isogloss for the variants.

The use of the variant *Rauchfangkehrer* in Bavaria could, therefore, indicate language contact on the level of everyday language between Bavaria and Upper Austria and between dialect and standard, respectively. The use of the variant *Kaminkehrer* in Austria (except for Vorarlberg, Tyrol and parts of Salzburg) would probably have to be explained primarily by speaker contact on the level of micro- or mesosynchronisation.

## 4 Results

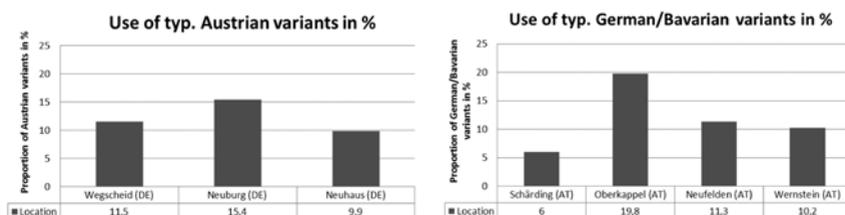
The data analysis was carried out with the statistics software SPSS. On the one hand, the analysis shows that almost all informants on both sides of the border name typical variants of the neighbouring country. On the other hand, multi-factorial analyses of variance (Two-Way ANOVA) and unpaired *t*-tests reveal significant differences in some of the factors investigated here. Tukey and GT2 after Hochberg were used as post-hoc tests in contexts of the ANOVAs. For the data analysis, only the initial answers were considered.

## 4.1 Linguistic socialisation (hypotheses 1.1 and 1.2)

Due to the primary linguistic socialisation associated with meso- and macrosynchronisation processes, it was assumed that the informants on both sides of the border name significantly more typical variants of their home country. An ANOVA shows significant differences that correlate strongly with the nationality of the informants. The Austrian informants ( $n = 83$ ) use significantly more typical Austrian variants ( $M = 89.7\%$ ,  $SD = 7.4\%$ ) than the German informants ( $n = 71$ ,  $M = 12.6\%$ ,  $SD = 9.2\%$ ). Accordingly, the German informants use significantly more typical German/Bavarian variants ( $M = 87.6\%$ ,  $SD = 9.2\%$ ) than the Austrian informants ( $M = 10.3\%$ ,  $SD = 7.4\%$ ). The specific location is also a significant factor in this context,  $F(5) = 12.4$ ,  $p < 0.00$ .

For the German locations, a post-hoc test shows that only the difference between Neuhaus am Inn and Neuburg am Inn ( $MD = 5.5$ ) is significant,  $p < 0.01$ . With regard to the use of typical German/Bavarian variants in the Austrian locations, the post-hoc test shows that informants from the locations Schärding vs. Oberkappel ( $MD = 13.8$ ) and Oberkappel vs. Wernstein am Inn ( $MD = 9.6$ ) perform significantly different from each other,  $p < 0.05$ .

Figure 2: Use of typical Austrian and German/Bavarian variants per location



The hypotheses 1.1 and 1.2 can, therefore, be considered confirmed. However, it is noticeable that every German informant name at least one typical Austrian variant, whereas seven Austrian informants (six of them from Schärding and one from Wernstein) do not use any typical variant of the neighbouring country.

## 4.2 Age groups

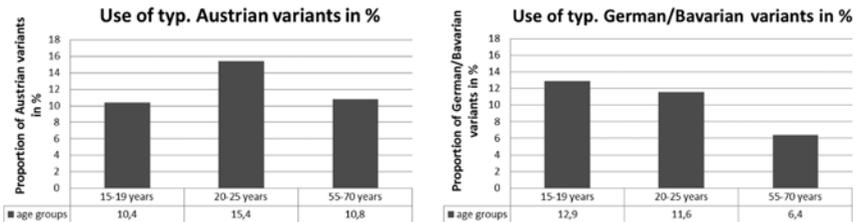
Based on the assumption that younger informants are influenced more strongly by the (Federal) German media language and that (Federal) German variants have more prestige in the higher varieties in the dialect-standard constellation, we expected that the younger Austrian informants tend to use more typical Ger-

man/Bavarian vocabulary than the older informants from Austria. No difference is expected between the two German age cohorts.

With regard to the three age groups, the ANOVA initially shows no significant difference for the use of typical German/Bavarian variants of Austrian informants,  $F(1) = 1.1, p = 0.29$ . However, the post-hoc test clearly shows that both the difference between the 15- to 19-year-olds and the 55- to 70-year-olds ( $MD = 6.5$ ) is significant,  $p < 0.01$ , as well as the difference between the 20- to 25-year-olds and the 55- to 70-year-olds ( $MD = 5.2$ ),  $p < 0.01$ . The difference between the younger age groups ( $MD = 1.3$ ) is clearly not significant,  $p = 0.69$ . The informants from the two younger age groups use about twice as many German/Bavarian variants ( $M = 12.2\%$ ,  $SD = 7.5\%$ ) as the older Austrian informants ( $M = 6.4\%$ ,  $SD = 5\%$ ). The result is also validated by a  $t$ -test between the two age cohorts,  $t(81) = 3.5, p < 0.01$ . This also confirms hypothesis 2.1 for the data set.

For the German informants, the ANOVA also shows no significant difference between the three age groups,  $F(1) = 1.3, p = 0.26$ . However, this time the post-hoc test reveals a significant difference between the two younger age groups ( $MD = 4.9$ ),  $p < 0.01$ . There is also a significant difference between the 20- to 25-year-olds and the 55- to 70-year-olds ( $MD = 4.5$ ),  $p < 0.01$ . In contrast, the difference between the 15- to 19-year-olds and the 55- to 70-year-olds ( $MD = 0.4$ ) is clearly not significant,  $p = 0.96$ . A  $t$ -test confirms that there is no significant difference between the age cohorts ‘young’ and ‘old’,  $t(69) = 1.01, p = 0.32$ . This also confirms hypothesis 2.2. The younger German informants do not conspicuously use more typical Austrian variants ( $M = 13.3\%$ ,  $SD = 10.1\%$ ) than the older informants ( $M = 10.8\%$ ,  $SD = 6.9\%$ ).

Figure 3: Use of typical Austrian and German/Bavarian variants by age group



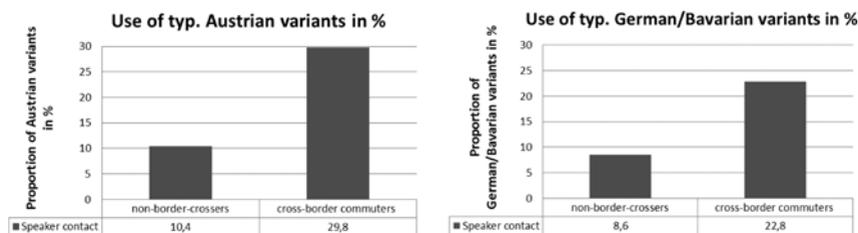
### 4.3 Speaker contact

Regarding the speaker contact of the Austrian informants, the ANOVA shows a significant difference between cross-border commuters ( $n = 10$ ) and non-border crossers ( $n = 73$ ),  $F(1) = 75.2, p < 0.00$ . The Austrian cross-border commuters use

significantly more typical German/Bavarian variants ( $M = 22.8\%$ ,  $SD = 7.3\%$ ) than the non-border crossers ( $M = 8.6\%$ ,  $SD = 5.6\%$ ). The result is also confirmed by a  $t$ -test,  $t(81) = 7.2$ ;  $p < 0.00$ . Hypothesis 3.1 is thus clearly confirmed.

Regarding the German informants, the ANOVA also shows a significant difference between cross-border commuters ( $n = 8$ ) and non-border crossers ( $n = 63$ ),  $F(1) = 65.9$ ,  $p < 0.00$ . German cross-border commuters use significantly more typical Austrian variants ( $M = 29.8\%$ ;  $SD = 13.5\%$ ) than non-border crossers ( $M = 10.4\%$ ;  $SD = 5.8\%$ ). This result is also confirmed by a  $t$ -test,  $t(69) = 7.42$ ,  $p < 0.00$ . Therefore, hypothesis 3.2 also proves to be correct.

Figure 4: Use of typical Austrian and German/Bavarian variants by cross-border commuters and non-border-crossers



#### 4.4 Gender differences

To answer the question whether gender has an influence on the use of lexical variants in the border region, the Austrian and German informants are compared separately. Both an ANOVA and a  $t$ -test show no significant difference between male ( $n = 41$ ) and female ( $n = 42$ ) Austrian informants,  $F(1) = 0.08$ ,  $p = 0.78$ . This also applies for the German informants. There is no significant difference regarding the factor gender,  $F(1) = 0.44$ ,  $p = 0.51$ . The answer to research question 1 is that men and women behave in the same way when confronted with the stimuli. Men and women use typical variants of the neighbouring country in the same way.

### 5 Discussion and prospects

Of the 154 informants, 147 (95.5 %) use at least one typical variant of the neighbouring country (the use of one variant corresponds to 4.3 %). The rare use of typical German/Bavarian variants by Austrian informants ( $M = 10.3\%$ ,  $SD = 7.4\%$ ) and typical Austrian variants by German informants ( $M = 12.6\%$ ,  $SD = 9.2\%$ ) is surprising given the profound political changes in the last 20 years. For example, Scheuringer (cf. 1995: 46) predicted major linguistic changes in the

border region regarding the imminent economic and political transformations in Europe. From today's perspective, the Monetary Union of 2000, the Schengen Agreement of 1997 and various joint EUREGIO projects between border communities should have led to a transformation of the language situation in the border region (cf. Bülow/Schifferer/Dicklberger 2015). This is why some linguists also expected a Europe of the regions in terms of language development in the border regions. Linguistically speaking, a Europe of the regions does not seem to be developing so quickly. National identities continue to be projected consciously and unconsciously into linguistic identities.

These findings underline how much the mental borders affect language usage and language attitudes. The results of this study support Auer's (cf. 2004: 177–178) résumé: A Europe of the regions across borders has no linguistic reality; it remains segmented into the scope of national standard varieties. Also the results presented by Kleene (cf. 2017) confirm the findings shown here: The majority of her informants from Passau and Schärding stated that they perceived the state border as a language border. Furthermore, Kleene's informants could easily distinguish speech samples from both sides of the border in a listener judgment test (cf. Kleene 2017).

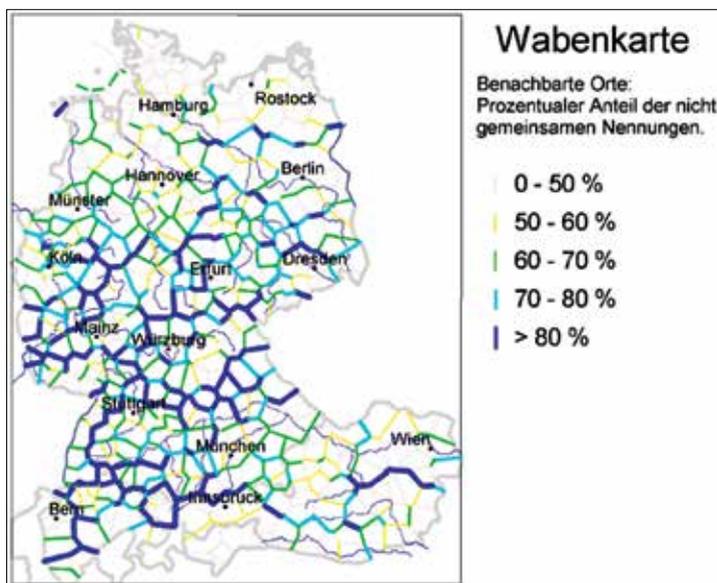
It should not be concealed that the data presented do allow for other interpretations as well. The younger informants from Austria, for example, use significantly more German/Bavarian variants than the older informants from Austria. This has to do with the cross-border media consumption as well as the tendency for their everyday language to be nested in a higher variety of the dialect/standard-constellation. Their everyday language tends to be closer to the standard pole.

Furthermore, the data indicate that speaker contact across the border is an essential factor. The cross-border commuters (whether from Germany or Austria) use significantly more typical variants of the neighbouring country than non-border crossers. People who cross the state border very regularly (to work or to go to school) synchronise themselves linguistically. The state border is not a border that prevents synchronisation processes because it is not a barrier for mobility, but because the regions on both sides of the border have developed in a complex situation. Apart from the speakers' attitudes, the most important factors certainly are the respective national economic, administrative and educational characteristics. These characteristics will keep the state border a linguistic border as well. Only when micro-, meso- and macrosynchronisation processes intermesh on a cross-border level, will convergence processes across the state border be conceivable.

However, one has to keep in mind that the items we examined represent a particularly salient part of the everyday vocabulary. The results that Pickl et al.

(in this volume) have gained by using a factor analysis from the data of the survey rounds 8 to 10 of the “Atlas der deutschen Alltagsprache (AdA)” (cf. Elspaß/Möller 2003 ff.), also show continuities in the use of everyday language across the state border. Pickl et al. (in this volume) conclude from their results that in the area of the German-Austrian border – at least in the Central Bavarian zone – there are great similarities in everyday language usage. These results are underpinned by the emic perspective, which can be seen in round 6 of the AdA (cf. Elspaß/Möller 2003 ff.). The question was about places with similar / familiar language usage. The results show a kind of linguistic ‘home area’ for each informant (cf. Fig. 5).

Figure 5: Assessment of the everyday language by laypersons (map taken from: Elspaß/Möller 2003 ff., round 6, question 1, <http://www.atlas-alltagssprache.de/runde-6/f01r/>)



Elspaß/Möller (2003 ff.: round 6, question 1) comment on the map as follows:

Auffällig ist, dass die Grenze zwischen Bayern und Österreich demgegenüber im Ähnlichkeitsempfinden kaum eine Rolle zu spielen scheint; hier wird – entsprechend der Dialektkarte – ein großes recht homogenes Gebiet sichtbar.<sup>14</sup>

14 ‘It is noticeable that the border between Bavaria and Austria hardly seems to play a role in the similarity feeling; here, according to the dialect map, a large and quite homogenous area becomes visible.’ (our translation)

However, homogeneity and continuity in using lexical variants could not be found in this study.

## 6 Conclusion

The present study shows that clear differences in using specific lexical variants exist on both sides of the border. It plays a crucial role whether the informants were linguistically socialised in Austria or in Bavaria. The factor age is relevant at least for the Austrian informants. The younger informants from Austria use significantly more typical German/Bavarian variants than the older generation. For the two German age cohorts, no age differences can be found. Mobility has also proved to be a decisive factor. Informants working or going to school in the country across the border use significantly more typical variants of the neighbouring country. Where there is intensive cross-border speaker contact, micro- and/or mesosynchronisation processes have an effect on the language usage. These specific synchronisation effects should not be underestimated for the explanation of language change in border regions.

According to the results of the study presented, it is obvious that the linguistic situation at the Austro-German border around Passau also functions like other German borders: as a mental border between two countries in which German varieties are spoken.

## References

- Ammon, Ulrich (1995): *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*. Berlin: de Gruyter.
- Ammon, Ulrich (1997): Standard und Nonstandard in den nationalen Varietäten des Deutschen. In: Mattheier, Klaus/Radtke, Edgar (eds.): *Standardisierung und Destandardisierung europäischer Nationalsprachen*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 171–192.
- Ammon, Ulrich/Bickel, Hans/Lenz, Alexandra N. (eds.) (2016): *Varietätenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol*. Berlin: de Gruyter.
- Auer, Peter (2004): Sprache, Grenze, Raum. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 23, 2, 149–179.
- Auer, Peter/Breuninger, Julia/Huck, Dominique/Pfeiffer, Martin (2015): Auswirkungen der Staatsgrenze auf die Sprachsituation im Oberrheingebiet (Frontière linguistique au Rhin Supérieur, FLARS). In: Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/

- Rabanus, Stefan (eds.): *Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven*. Berlin: de Gruyter, 323–348.
- Bülow, Lars (2017): *Sprachdynamik im Lichte der Evolutionstheorie – Für ein integratives Sprachwandelmodell*. Stuttgart: Franz Steiner.
- Bülow, Lars/Schifferer, Josef/Dicklberger, Alois (2015): Varietätenkontakt statt Grenzvarietäten. Zur Entwicklung der sprachlichen Situation im deutsch-österreichischen Grenzgebiet am Beispiel von Neuhaus am Inn und Schärding. In: *Deutsch ohne Grenzen*, 397–420.
- Bülow, Lars/Kleene, Andrea (in press): Synchronisierung und Sprachdynamik im deutsch-österreichischen Grenzraum. In: Palliwoda, Nicole/Sauermilch, Stephanie/Sauer, Verena (eds.): *Politische Grenzen – Sprachliche Grenzen? Dialektgeographische und wahrnehmungsdialektologische Perspektiven im deutschsprachigen Raum*.
- Chambers, J.K./Trudgill, Peter (2009): *Dialectology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- de Cillia, Rudolf (2016): Verwendung von Austriazismen und Deutschlandismen bei österreichischen Lehrer\_innen und Schüler\_innen. In: Schweiger, Hannes/Ahamer, Vera/Tonsern, Clemens/Welke, Tina/Zuzok, Nadja (eds.): *In die Welt hinaus. Festschrift für Renate Faistauer zum 65. Geburtstag*. Wien: Praesens, 331–342.
- Ebner, Jakob (1988): Wörter und Wendungen des österreichischen Deutsch. In: Wiesinger, Peter (ed.): *Das österreichische Deutsch*. Wien: Böhlau, 99–187.
- Ebner, Jakob (2009): *Duden – Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch des österreichischen Deutsch*. Berlin: Dudenverlag.
- Eichhoff, Jürgen (1977–2000): *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen*. München: Saur.
- Elspaß, Stephan/Möller, Robert (2003 ff.): *Atlas der deutschen Alltagssprache (AdA)* [accessible online: <<http://www.atlas-alltagssprache.de/>>].
- Elspaß, Stephan/Kleiner, Stefan (in press): Forschungsergebnisse zur arealen Variation im Standarddeutschen. In: Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen Erich (eds.): *Language and Space. Bd. 4: Deutsch*. Berlin: de Gruyter.
- Fischer, Ann Kathrin (2016): *Dialektwahrnehmung von linguistischen Laien im Raum Passau*. Masterarbeit Universität Graz.
- Goossens, Jan (1977): *Deutsche Dialektologie*. Berlin: de Gruyter.
- Harnisch, Rüdiger/Reinhold, Frank/Schnabel, Michael (2008): Neue Dialektgrenzen an der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze? In: Ernst, Peter/Patocka, Franz (eds.): *Dialektgeographie der Zukunft. Akten des 2. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Institut für*

- Germanistik der Universität Wien, 20. bis 23. September 2006*. Stuttgart: Franz Steiner, 203–218.
- Herrgen, Joachim (2015): Entnationalisierung des Standards. Eine perceptionslinguistische Untersuchung zur deutschen Standardsprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. In: Lenz, Alexandra N./Glauninger, Manfred M. (eds.): *Standarddeutsch im 21. Jahrhundert. Theoretische und empirische Ansätze mit einem Fokus auf Österreich*. Göttingen: V&R unipress, 139–164.
- Kehrein, Roland (2012): *Regionalsprachliche Spektren im Raum – Zur linguistischen Struktur der Vertikale*. Stuttgart: Franz Steiner.
- Kleene, Andrea (2017): *Attitudinal-perzeptive Variationslinguistik im bairischen Sprachraum. Horizontale und vertikale Grenzen aus der Hörerperspektive*. Dissertation Universität Wien.
- Kleiner, Stefan (2011 ff.): *Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards (AADG)*. Unter Mitarbeit von Ralf Knöbl [accessible online: <<http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/>>].
- Kretschmer, Paul (1918): *Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache*. Göttingen: Vadenhoeck & Ruprecht.
- Lanwer, Jens Philipp (2015): *Regionale Alltagssprache – Theorie, Methodologie und Empirie einer gebrauchsbasierten Areallinguistik*. Berlin: de Gruyter.
- Lanwer, Manuela/Heinrich, Karen/Rocholl, Marie J./Schnell, Hanni T./Werth, Alexander/Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen E. (2016): Dialect Variation Influences the Phonological and Lexical-Semantic Word Processing in Sentences. Electrophysiological Evidence from a Cross-Dialectal Comprehension Study. In: *Frontiers in Psychology* 7, Article 739.
- Mihm, Arend (2000): Die Rolle der Umgangssprachen seit der Mitte des 20. Jahrhunderts. In: Besch, Werner/Better, Anne/Reichmann, Oskar/Sondererger, Stefan/Ungeheuer, Gerold/ Steger, Ugo /Herbert, Ernst (eds.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Berlin: de Gruyter, 2107–2137.
- Möller, Robert/Elspar, Stephan (2014): Zur Erhebung und kartographischen Darstellung von Daten zur deutschen Alltagssprache online: Möglichkeiten und Grenzen. In: Tosques, Fabio (ed.): *20 Jahre digitale Sprachgeographie. Tagungsband, Berlin 02. bis 03. November 2012*. Berlin: Humboldt-Univ. Inst.f. Romanistik, 121–131.
- Niebaum, Hermann (1990): Staatsgrenze als Bruchstelle? Die Grenzdialekte zwischen Dollart und Vechtegebiet. In: *Germanistische Linguistik* 101, 49–83.
- ÖWB = *Österreichisches Wörterbuch (2012): 42., neu bearbeitete Auflage. Auf der Grundlage des amtlichen Regelwerks*. Wien: ÖBV.

- Pickl, Simon (2013): *Probabilistische Geolinguistik. Geostatistische Analysen lexikalischer Variation in Bayerisch-Schwaben*. Stuttgart: Franz Steiner.
- Scheuringer, Hermann (1990): *Sprachentwicklung in Bayern und Österreich. Eine Analyse des Substandardverhaltens der Städte Braunau am Inn (Österreich) und Simbach am Inn (Bayern) und ihres Umlandes*. Hamburg: Buske.
- Scheuringer, Hermann (1995): Regionale Variation im Deutschen als Dialektalitätsgeographie. In: *Dialectologia et Geolinguistica* 3, 43–57.
- Scheuringer, Hermann (2011): Dialekträume um Passau – Territorium und Sprache in Ostbairern. In: *Passauer Jahrbuch* 53, 189–214.
- Scheutz, Hannes (1985): *Strukturen der Lautveränderung. Variationslinguistische Studien zur Theorie und Empirie sprachlicher Wandlungsprozesse am Beispiel des Mittelbairischen von Ulrichsberg/Oberösterreich*. Wien: Braumüller.
- Scheutz, Hannes (1999): Umgangssprache als Ergebnis von Konvergenz- und Divergenzprozessen zwischen Dialekt und Standardsprache. In: Stehl, Thomas (ed.): *Dialektgenerationen, Dialektfunktionen, Sprachwandel*. Tübingen: Narr, 105–131.
- Schmidt, Jürgen Erich (2010): Language and space: The linguistic dynamics approach. In: Auer, Peter/Schmidt, Jürgen Eric Schmidt (eds.): *Language and Space – An International Handbook of Linguistic Variation, vol. 1: Theories and Methods*. Berlin: de Gruyter, 201–225.
- Schmidt, Jürgen Erich/Herrgen, Joachim (2011): *Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung*. Berlin: Erich Schmidt.
- Smits, Tom F. H. (2011): *Strukturwandel in Grenzdialekten. Die Konsolidierung der niederländisch-deutschen Staatsgrenze als Dialektgrenze*. Stuttgart: Franz Steiner.
- Wiesinger, Peter (2014): *Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte*. Wien: LIT.
- Zehetner, Ludwig (1985): *Das bairische Dialektbuch*. München: Beck.
- Zeman, Dalibor (2009): *Überlegungen zur deutschen Sprache in Österreich. Linguistische, sprachpolitische und soziolinguistische Aspekte der österreichischen Varietät*. Hamburg: Kovač.
- Zimmermann, Klaus (2012): Jugendsprache und Sprachwandel: Sprachkreativität, Varietätengese, Varietätentransition und Generationenidentität. In: Neuland, Eva (ed.): *Sprache der Generationen*. Mannheim: Dudenverlag, 232–253.



Patrizia Sutter & Christa Dürscheid

# Die Darstellung standardsprachlich-diatopischer Variation im Wörterbuch – (k)ein Erfolgsmodell?

**Abstract:** This paper focuses on the question of how the regional distribution of grammatical and lexical variants in standard German is represented in current dictionaries. The aim of the paper is to identify possible areas of improvement for upcoming dictionaries with regard to standard German variation and point out some desiderata to increase the visibility of dictionaries in general.

## 1 Vorbemerkungen

Bekanntlich hat die Dialektforschung in der Linguistik eine lange Tradition; ihre Anfänge reichen bis ins 19. Jahrhundert zurück, wichtige Dialektwörterbücher wie z. B. das Schweizerische Idiotikon gingen daraus hervor (siehe unter <https://www.idiotikon.ch/>). Wie sieht es dagegen mit der diatopischen Variation im Standarddeutschen aus? Welche Arbeiten sind hier zu nennen? Und welche Wörterbücher sind daraus hervorgegangen? In diesem Beitrag wollen wir nicht die Diskussion aufnehmen, wie *Standarddeutsch* definiert werden kann (vgl. dazu Elspaß/Dürscheid 2017), sondern zwei aktuelle Forschungsprojekte zur standardsprachlichen-diatopischen Variation vorstellen (Abschnitt 2) und zeigen, wie diesem Typus von Variation in der Wörterbuchpraxis Rechnung getragen wird. Zu diesem Zweck möchten wir vier Wörterbücher genauer betrachten (Abschnitt 3). In der Analyse legen wir den Schwerpunkt auf die lexikalische und grammatische Ebene, nicht auf die diatopische Variation in der Aussprache.<sup>1</sup> In Abschnitt 4 werden wir aufzeigen, welche Optimierungsmöglichkeiten es zur Darstellung diatopischer Variation im Wörterbuch gibt. Doch auch wenn alle diese Vorschläge umgesetzt würden, bleiben noch einige Wünsche offen. Abschließend sollen denn auch einige Desiderata formuliert werden.

---

1 Auf Forschungsarbeiten zur Standardaussprache sei denn auch nur in dieser Fußnote verwiesen: Zu nennen ist zum einen der „Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen“ (König 1989), der den Sprachgebrauch in der alten BRD dokumentiert, zum anderen der „Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards (AADG)“. Gegenwärtig enthält der AADG 225 kommentierte Sprachkarten mit Tonbelegen (vgl. Kleiner 2011 ff.).

## 2 Forschungsprojekte zur standardsprachlich-diatopischen Variation

Zwei Forschungsprojekte zur diatopischen Variation seien hier genannt, von denen das eine mit dem Wortschatz, das andere mit der Grammatik des Standarddeutschen befasst ist. Das erste Projekt ist 2016 zu seinem Abschluss gekommen, das zweite wurde im Jahr 2018 abgeschlossen. Kommen wir zunächst zu dem „Variantenwörterbuch des Deutschen“ (VWB): Die erste Publikation dieses Wörterbuchs erfolgte im Jahr 2004, nach sechsjähriger Projektarbeit an den Standorten Duisburg, Innsbruck und Basel. Es ist sicher berechtigt zu sagen, dass diese Publikation einen Meilenstein in der variationslinguistischen Forschung darstellte; erstmals wurden systematisch Wörter und Wendungen erfasst, die zum Standarddeutschen gehören, aber nicht gemeindeutsch sind. Zu Recht sprechen die Autoren im Vorwort denn auch von einem „neuartigen“ Wörterbuch (VWB: X), sie weisen aber auch darauf hin, dass die Verbesserung und Aktualisierung „eine Zukunftsaufgabe“ (VWB: X) bleibe. Dieser Aufgabe stellten sie sich in den vergangenen Jahren: Im Jahr 2016 erschien die zweite Auflage des VWB (im Folgenden VWB 2). In die Recherche für diesen Band wurden drei neue Sprachregionen (sog. „Viertelzentren“) aufgenommen und der Titel entsprechend um den Zusatz „Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen“ erweitert. Inwieweit diese Erweiterung sinnvoll ist, sei hier dahingestellt,<sup>2</sup> für das Wörterbuch folgte daraus, dass „rund 162 neue Lemmata aus den Viertelzentren“ aufgenommen wurden (VWB 2: XIII). Dazu gehören Lemmata wie *Mistkorb* (als Rumänismus) oder *Pad* (als Namibismus).

Die wichtigsten inhaltlichen Unterschiede zwischen der ersten und der zweiten Auflage des VWB werden auf Wikipedia prägnant zusammengefasst. Hier heißt es:

1.500 Wörter, die noch in der ersten Auflage enthalten waren, wurden entfernt, teils weil sie inzwischen überregional gebräuchlich sind (also keine Varianten mehr), teils weil sie im Ursprungssprachraum nicht mehr zur Standardsprache gehören. Umgekehrt wurden 2.100 neue Stichwörter aufgenommen.<sup>3</sup>

---

2 Man kann z. B. kritisch anmerken, dass nur die Mennonitensiedlungen in Mexiko berücksichtigt wurden, es aber weitaus mehr Siedlungsgebiete gibt, die von Mennoniten bewohnt sind. Daher ist im Titel der zweiten Auflage von „Mennonitensiedlungen“ im Plural und ohne bestimmten Artikel die Rede. Dass der bestimmte Artikel nicht gesetzt werden konnte, hängt eben damit zusammen, dass nur ein Ausschnitt aus diesem „Viertelzentrum“ als Datengrundlage diente.

3 [https://de.wikipedia.org/wiki/Variantenwörterbuch\\_des\\_Deutschen](https://de.wikipedia.org/wiki/Variantenwörterbuch_des_Deutschen) [18.01.2019]

Doch nicht nur inhaltlich, auch in methodischer Hinsicht unterscheiden sich die beiden Auflagen beträchtlich. Hatte man in der ersten Projektlaufzeit noch nicht auf digital verfügbare Datensammlungen zurückgreifen können, stellte sich die Situation bei den Arbeiten an der zweiten Auflage anders dar. Neu kamen nun, wie aus dem Vorwort zu entnehmen ist, „umfangreiche und aktuelle Zeitungskorpora zum Einsatz, die weitgehend elektronisch zur Verfügung standen“ (VWB: XIV). Allerdings bedeutet dies nicht, dass sich nun genauere Angaben zur Frequenz von Varianten finden würden. Was heißt z. B., dass eine Variante „gelegentlich“ gebräuchlich ist? Wie ist die Information „in CH selten“ einzuordnen? Wie oft ist „oftmals“ (vgl. „wird in D-mittelwest oftmals in karnevalistischem Zusammenhang gebraucht“ (VWB 2, Eintrag zu *Baas*))? Aus unserer Sicht wäre es hilfreich, wenn zu solchen Frequenzausdrücken Prozentbereiche angegeben würden (wie z. B. in der Neuauflage des Zweifelsfälle-Dudens). Das setzt freilich voraus, dass den Angaben umfassende Korpusauswertungen zugrunde liegen, und das wiederum gestaltet sich in einem Projekt, das nur über knappe Ressourcen verfügt, als schwierig.

Kommen wir zum zweiten Forschungsprojekt, das wir hier vorstellen wollen, zu den Arbeiten an der „Variantengrammatik des Standarddeutschen“ (VG). Das VG-Projekt legt den Schwerpunkt auf die grammatische Ebene; es werden also nur solche Varianten erfasst, hinter denen morphologische oder syntaktische Regularitäten stehen. Die Vorarbeiten reichen zurück bis in das Jahr 2005, das Projekt startete im Jahr 2011 (an den Standorten Zürich, Graz und Augsburg). Zu der Zeit war der Einsatz von computerlinguistischen Methoden zur Annotation und statistischen Auswertung von Daten schon weit verbreitet, und das Projektteam konnte sich dies zunutze machen. Es wurde ein regional ausgewogenes Zeitungskorpus mit fast 600 Millionen Wörtern erstellt, das es ermöglichte, die Daten (teil-)automatisiert zu untersuchen. So konnten in einem frühen Artikel aus dem Jahr 2006 nur Vermutungen zur Distribution bestimmter grammatischer Varianten angestellt werden (vgl. Dürscheid/Hefti 2006: 138–144), zehn Jahre später war es möglich, dazu empirisch abgesicherte Aussagen zu machen (z. B. zu *Kommt hinzu, dass* vs. *Hinzu kommt, dass*, vgl. dazu Niehaus 2015: 161). Insofern stellt sich die Recherche hier anders dar als im VWB-Projekt, das diese Möglichkeiten bei der Arbeit an der ersten Auflage nicht hatte.<sup>4</sup> Ein weiterer Unterschied zeigt sich darin, dass die Ergebnisse im VG-Projekt nicht als alphabetisch sortierte Liste

---

4 Dass diese Arbeiten möglich wurden, liegt auch an der großzügigen Unterstützung der Förderinstitutionen. Es sind dies die DFG (in der ersten Projektphase, DFG, EL500/3–1) sowie der FWF (I 2067–G23) und der SNF (100015L\_156613) (in der ersten und zweiten Projektphase).

im Buchformat publiziert wurden, sondern als Online-Nachschlagewerk aufbereitet sind, das drei Typen von Artikeln umfasst, die miteinander verlinkt sind. So kann man vom Einzelartikel zu *ändern/sich ändern* direkt zum Überblicksartikel zum Gebrauch des Reflexivums oder zum Grundlagenartikel „Valenz und Rektion“ gelangen (vgl. Elspaß/Dürscheid 2017).<sup>5</sup>

Nun soll aber nicht der Eindruck entstehen, dass sich die Erforschung standardsprachlich-diatopischer Variation auf die Arbeit an solchen Nachschlagewerken beschränken würde. Ein Wörterbuch ist zwar ein wichtiger Ertrag (insbesondere auch deshalb, weil er einer breiten Öffentlichkeit von Nutzen sein kann), ebenso wichtig sind aber auch die wissenschaftlichen Arbeiten, die im Umfeld zu dieser Thematik entstehen. Da sind zum einen die empirisch ausgerichteten Dissertationen zu nennen (z. B. Sutter 2017, Scherr 2019), die aus beiden Projekten hervorgegangen sind, zum anderen aber auch die Publikationen auf theoretischer Ebene (z. B. Dürscheid/Elspaß/Ziegler 2015). Einen guten Überblick über grundsätzliche Fragen, die rund um das Thema Pluriarealität diskutiert werden (inkl. zahlreicher weiterer Literaturhinweise), gibt Konstantin Niehaus (vgl. 2015: 135–139). Auf diese Arbeiten können wir hier nur verweisen; wir wenden uns nun unserer Leitfrage zu: Wie wird der standardsprachlich-diatopischen Variation in ausgewählten Wörterbüchern des Deutschen Rechnung getragen?

### 3 Wörterbuchanalysen

In diesem Abschnitt möchten wir Lemmata aus vier Wörterbüchern miteinander vergleichen. Damit ein solcher Vergleich überhaupt möglich ist, muss in einem ersten Schritt der Gegenstandsbereich dieser Wörterbücher kurz umrissen werden. Daran lässt sich zeigen, welche Informationen in den einzelnen Nachschlagewerken überhaupt erwartet werden dürfen.

#### 3.1 Vier Wörterbücher der deutschen Gegenwartssprache

In den Vergleich werden die folgenden Wörterbücher einbezogen: (i) das oben bereits erwähnte „Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien, Südtirol sowie in Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen“ (2016) (VWB 2); (ii) der „Duden. Das Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. Richtiges und gutes Deutsch“ (2016) (kurz: Zweifelsfälle-Duden); (iii) das „Österreichische

---

5 Dieser Artikel ist, wie alle anderen Grundlagenartikel auch, einsehbar auf: <http://mediawiki.ids-mannheim.de/VarGra> [18.01.2019].

Wörterbuch“ (2012) (kurz: ÖWB) und (iv) der „Duden. Die deutsche Rechtschreibung. Das umfassende Standardwerk auf der Grundlage der aktuellen amtlichen Regeln“ (2017) (kurz: Rechtschreib-Duden).

- i) Das VWB 2 ist, kurz zusammengefasst, ein *Differenzwörterbuch*, also ein Wörterbuch, das im Gegensatz zu einem *Vollwörterbuch* nicht den gesamten Wortschatz aufnimmt, sondern lediglich einen bestimmten Teil – im Falle des VWB 2 regionale und nationale Varianten aus allen Zentren des deutschsprachigen Raums. Das VWB 2 ist symmetrisch aufgebaut, d. h. keine der diatopischen Varietäten gilt als Leitvarietät, alle Varianten – und somit alle Lemmata – sind diatopisch markiert.
- ii) Beim Zweifelsfälle-Duden handelt es sich um ein *Spezialwörterbuch*, das Zweifelsfälle aller Varietäten verzeichnet, d. h. auch non- und substandard-sprachliche. Gegenstand der Betrachtung sind vor allem orthographische, grammatische und stilistische Zweifelsfälle. Als Leitvarietät gilt „die geschriebene Standardsprache“ (Duden 2016: Einband).
- iii) Das ÖWB ist ein *Vollwörterbuch*, d. h. der gesamte Wortschatz des österreichischen Deutsch (vgl. ÖWB 2012: 7) wird in diesem Nachschlagewerk aufgeführt.<sup>6</sup> Das österreichische Standarddeutsch gilt hier als Leitvarietät und ist somit der unmarkierte Fall. Das Hauptaugenmerk dieses Nachschlagewerks liegt auf der Orthographie.
- iv) Der Rechtschreib-Duden ist ebenfalls ein *Vollwörterbuch*, in dem sich in erster Linie Angaben zur Schreibweise finden. Im Gegensatz zum ÖWB wird hier aber keine spezifische Varietät als Leitvarietät genannt; der Rechtschreib-Duden beansprucht Gültigkeit für den gesamten deutschsprachigen Raum, woraus geschlossen werden kann, dass das gemeindeutsche Standarddeutsch als Leitvarietät fungiert.

### 3.2 Vergleich ausgewählter Lemmata

Die Angaben zur regionalen Distribution in den genannten Wörterbüchern werden anhand der folgenden drei Variantenpaare verglichen: *nutz/nütze*, *Bursch/Bursche*, *durchweg/durchwegs*. Betrachten wir zunächst *nutz* und *nütze* in Verbindung mit dem Verb *sein*, also die Konstruktionen *zu etwas/nichts nutz/nütze sein* (Tab. 1):

---

6 Für eine detaillierte Auseinandersetzung mit dem Begriff *österreichisches Deutsch* siehe Sutter (2017: 164 f.).

Tabelle 1: Das Variantenpaar *nutz/nütze* in den vier Wörterbüchern

VWB	Zweifelsfälle-Duden	ÖWB	Rechtschreib-Duden
–	<b>nutz/nütze:</b> Die beiden Wörter unterscheiden sich nicht in der Bedeutung. Sie werden heute nur noch in der Verbindung mit <i>sein</i> gebraucht. Die Form <i>nutz</i> ist in Süddeutschland, in Österreich und in der Schweiz gebräuchlich; standardsprachlich ist die Form <i>nütze</i> : <i>Auf diese Weise ist er doch noch zu etwas nütze. Er ist aber auch zu nichts mehr nütze.</i>	<b>nutz:</b> [zu] nichts n. sein	<b>nutz;</b> zu nichts nutz sein ( <i>südd., österr. für zu nichts nütze sein</i> ); vgl. Nichtsnutz
			<b>nüt[ze];</b> [zu] nichts nütze

Das Lemma *nütze* kommt nur im Zweifelsfälle-Duden und im Rechtschreib-Duden vor. In beiden Nachschlagewerken steht es unmarkiert. Entsprechend erstaunt auch nicht, dass es im VWB 2 nicht auftritt; dieses Wörterbuch führt ausschließlich diatopische Varianten. Auch im ÖWB kommt *nütze* nicht vor, woraus geschlossen werden kann, dass das ÖWB die Variante nicht zum österreichischen Deutsch zählt. Hier ist lediglich die Variante *nutz* gelistet. Diese findet sich auch im Zweifelsfälle-Duden und im Rechtschreib-Duden. Im VWB 2 kommt selbst die Form *nutz* nicht vor, was bemerkenswert ist, da aus der Betrachtung der anderen drei Wörterbücher der Schluss gezogen werden könnte, dass es sich um eine diatopische Wortbildungsvariante handelt. Daraus lässt sich ableiten, dass das VWB 2 *nutz* entweder als gemeindeutsche Konstante oder als nonstandardsprachliche Variante einordnet. Was den Zweifelsfälle-Duden betrifft, so betrachtet dieser *nutz* auf jeden Fall als nonstandardsprachlich. Hier ist zwar zu lesen, dass *nutz* in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz ‚gebräuchlich‘ sei, gleichzeitig steht aber auch: „standardsprachlich ist die Form *nütze*“ (Duden 2016: 674). Dies kann als Hinweis darauf verstanden werden, dass der Zweifelsfälle-Duden nicht vom „Gebrauchsstandard“ (vgl. zu diesem Terminus Elspaß/Dürscheid 2017) ausgeht, ansonsten müsste ein sprachlicher Ausdruck wie *nutz*, der offensichtlich frequent verwendet wird, dem Standard zugeordnet werden. Dagegen stufen das ÖWB und der Rechtschreib-Duden das Lemma *nutz* klar als standardsprachlich ein. Die vier Wörterbücher stimmen in diesem Punkt folglich nicht miteinander überein. Und auch in Bezug auf die regionale Einordnung von *nutz* unterscheiden sie sich. Wie bereits erwähnt, verortet der Zweifelsfälle-Duden *nutz* in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz. Der Rechtschreib-Duden hingegen gibt als Verbreitungsgebiet nur Süddeutschland und Österreich an. Im ÖWB wiederum wird die Variante unmarkiert geführt, was bedeutet, dass dieses Wörterbuch *nutz* als gemeindeutsche Konstante oder österreichische Variante einstuft.

Der Vergleich von *nutz* in den Wörterbüchern ergibt somit, dass die vier Nachschlagewerke weder in Bezug auf die Einschätzungen zur Standardsprachlichkeit

noch in Bezug auf die diatopische Verortung übereinstimmen. Betrachten wir vor diesem Hintergrund nun die Einträge zum Variantenpaar *Bursch/Bursche* (Tab. 2):

Tabelle 2: Das Variantenpaar *Bursch/Bursche* in den vier Wörterbüchern

VWB	Zweifelsfälle-Duden
<p><b>Bursch</b> A D-südost der; -en, -en: „männlicher Jugendlicher von ca. 14 bis 18 Jahren; Bursche*: <i>Der Bursch hatte keine Lenkberechtigung, saß auf einem nicht zugelassenen Zweirad und war zudem zu schnell unterwegs</i> (NVT 28. 1. 2014, 32; A) – Dazu: <b>Schankbursch</b> (↗Schank)</p>	<p><b>Bursch / Bursche</b>: Neben <i>der Bursche</i> kommt landschaftlich und im Verbindungswesen auch <i>der Bursch</i> vor; † Substantiv (2.3). Beide Formen werden schwach dekliniert: <i>des Burschen, dem / den Burschen</i>. † Substantiv (1.1.2).</p>
ÖWB	Rechtschreib-Duden
<p><b>Bursch</b> der, -en/-en: <i>junger Mann; ein fescher B.; Burschen und Mädchen</i>   <b>Schankbursch</b>    <b>Bürschchen</b> das, -s/-[sal.]: <i>Bursch, Bürscherl</i>    <b>Bursche</b> der, -n/-n (D): <i>Bursch</i>   (im Sing. meist abw.) ein übler B.    <b>Bürschenschaft</b> die, -/-en: <i>Studentenverbindung</i>   <i>Gemeinschaft der [ledigen] Burschen eines Dorfes</i>    <b>Bürscherl</b> das, -s/-[n] (ugs.)    <b>burschikös</b>: ein burschikoses (<i>betont ungezwungenes, formloses</i>) Benehmen</p>	<p><b>Bursch</b> vgl. <b>Bursche</b>; <b>Bürschchen</b> <b>Bürsche</b>, der; -n, -n, <i>auch (bayr., österr. nur) Bursch</i>, der; -en, -en (junger Mann; <i>Verbindungsw.</i> Verbindungsstudent mit allen Rechten)</p>

Das Lemma *Bursch* wird in allen Wörterbüchern gelistet, *Bursche* hingegen kommt nur im Zweifelsfälle-Duden, im Rechtschreib-Duden und im ÖWB vor. Im VWB ist die Variante *Bursche* seit der Neuauflage nicht mehr enthalten, in der Erstauflage von 2004 wurde sie noch aufgeführt und damals in Deutschland und der Schweiz verortet. *Bursch* dagegen steht im VWB 2 weiterhin; das Lemma wird in Österreich und Südostdeutschland lokalisiert. Somit stimmt die Neuauflage sowohl bei den diatopischen Angaben zu *Bursch* als auch zu *Bursche* mit dem Rechtschreib-Duden überein.

Aus der Tatsache, dass *Bursche* im VWB 2 nicht mehr als Lemma erscheint, kann geschlossen werden, dass dieses Wort neu als gemeindeutsche Konstante eingestuft wird. Zwar könnte man einwenden, dass *Bursche* im VWB 2 nur deshalb nicht mehr erscheint, weil es neu als dialektal eingestuft wird, dies ist aber höchst unwahrscheinlich. Denn dann wäre diese Variante wohl bereits im VWB 1 als Grenzfall des Standards ausgewiesen worden; eine solche diaphasische Markierung findet sich in der Erstauflage aber nicht. Der Rechtschreib-Duden listet *Bursche* unmarkiert, somit gilt das Wort hier auf jeden Fall als gemeindeutsch.

Bei genauer Betrachtung stellt man allerdings fest, dass sich der Rechtschreib-Duden bei der regionalen Verortung des Variantenpaars *Bursch/Bursche* selbst widerspricht: Einerseits steht hier, dass in Österreich und Bayern „nur“ *Bursch* verwendet werde, gleichzeitig wird die Gegenvariante *Bursche* nicht diatopisch markiert. Wenn der Rechtschreib-Duden aber angibt, dass in Österreich und Bayern ausschließlich *Bursch* verwendet wird, kann er nicht gleichzeitig *Bursche* als gemeindeutsche Konstante einstufen. Betrachtet man zum Vergleich das Variantenpaar *Bursch/Bursche* im ÖWB, so fällt auf, dass hier *Bursch* unmarkiert steht, was heißt, dass *Bursch* entweder als österreichische Variante oder als gemeindeutsche Konstante angesehen wird. *Bursche* hingegen ist im ÖWB mit ‚D‘ und somit als Teutonismus markiert. Im Zweifelsfälle-Duden wiederum steht zum Variantenpaar *Bursch/Bursche*: „Neben *Bursche* kommt landschaftlich und im Verbindungswesen auch *Bursch* vor“ (Duden 2016: 198). Hier trifft man auf die problematische Markierung ‚landschaftlich‘. Bei dieser handelt es sich um eine Markierung, die immer wieder in Wörterbüchern auftritt, aber meist diffus bleibt. So stellt sich die Frage, ob sie als diatopische Markierung zu verstehen ist, die anzeigt, dass *Bursch* nur in bestimmten, nicht näher definierten Regionen standardsprachliche Gültigkeit hat. Oder weist sie auf eine bestimmte Sprachebene hin und zeigt somit an, dass *Bursch* eben gerade nicht standardsprachlich ist? Der Wörterbuchbenutzer, der alle vier Nachschlagewerke konsultiert, um herauszufinden, ob er bspw. in einem standardsprachlichen Text für Österreich nun *Bursch* oder *Bursche* verwenden soll, wird ratlos zurückgelassen.

Damit kommen wir zum dritten Beispiel, das genauer betrachtet werden soll, zum Variantenpaar *durchweg/durchwegs*:

Tabelle 3: Das Variantenpaar *durchweg/durchwegs* in den vier Wörterbüchern

VWB	Zweifelsfälle-Duden
<p><b>durchwegs</b> A CH D-süd Adv.: ‚ausnahmslos, gänzlich, durchweg‘: <i>In den vergangenen Jahren hat Israel hohe Wachstumsraten erzielen können</i> (Wirtschaftsbl 13. 2. 2014, 14; A); <i>Als gewichtiger Beitrag erschien der fast 500 Seiten starke Band von durchwegs hohem Niveau</i> (Jahr der Schweiz 62; CH) – Wird in A und CH häufiger verwendet als das gemeindt. Adverb <i>durchweg</i> und in D-süd ähnlich häufig. Vgl. weiters</p>	<p><b>durchweg / durchwegs</b>: Die Form <i>durchwegs</i> ist regionalsprachlich, besonders süddeutsch und österreichisch. † Adverb (2).</p>
ÖWB	Rechtschreib-Duden
<p><b>durchweg</b> (bes. D): <i>durchwegs</i> ‖ <b>durchwegs</b>: <i>gänzlich, ausnahmslos</i></p>	<p><b>durch weg</b> [<i>auch ...'vek</i>]; <b>durchwegs</b> [<i>auch ...'ve:...</i>] (österreich. u. schweiz. <i>nur so, sonst ugs. neben durchweg</i>)</p>

Die Variante *durchweg* kommt nur im Zweifelsfälle-Duden, im ÖWB und im Rechtschreib-Duden vor, im VWB 2 ist sie nicht gelistet. Interessanterweise handelt es sich dabei um eine der Varianten, die in der Erstaufgabe noch mit ‚D‘ gekennzeichnet waren und für die Neuauflage gestrichen wurden. Ob *durchweg* zu den 1.500 Varianten zählt (vgl. Abschnitt 2), die inzwischen überregional gebräuchlich sind und aus diesem Grund nicht mehr im VWB 2 vorkommen, wird in Abschnitt 3.3 genauer untersucht. Dass die Variante im Zweifelsfälle-Duden und im Rechtschreib-Duden ohne Markierung steht und somit als gemeindeutsch betrachtet wird, weist jedenfalls in diese Richtung. Im ÖWB hingegen ist *durchweg* als deutschländische Variante markiert.

Vergleichen wir damit die Angaben zur Variante *durchwegs*: Diese Variante kommt in allen vier Wörterbüchern vor. Im VWB 2 wird sie in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz verortet. Im Rechtschreib-Duden hingegen wird als Verbreitungsgebiet Österreich und die Schweiz genannt, und es wird festgehalten, dass in diesen Regionen ausschließlich die Variante *durchwegs* gilt. Somit widerspricht sich das Wörterbuch wieder selbst, da, wie oben erwähnt, *durchweg* als Pendant dazu unmarkiert steht und somit als gemeindeutsch gilt.<sup>7</sup> Was das ÖWB betrifft, so steht die Variante *durchwegs* hier ohne weiteren Zusatz, sie gilt somit als österreichische Variante oder als gemeindeutsche Konstante. Im Zweifelsfälle-Duden dagegen steht, dass *durchwegs* „regionalsprachlich, besonders süddeutsch und österreichisch“ (Duden 2016: 247) sei. Dies stimmt wiederum nicht mit den geographischen Verortungen in den anderen Wörterbüchern überein. Darüber hinaus treffen wir hier auf die Markierung ‚regionalsprachlich‘. Wie auch bei ‚landschaftlich‘ weiß der Wörterbuchbenutzer nicht, wie er diese Information einzuordnen hat. Ist die Variante standardsprachlich, aber nur in bestimmten, nicht näher definierten Regionen gültig? Oder handelt es sich bei *durchwegs* um eine sub- oder nonstandardsprachliche Variante? Da aber in keinem der anderen drei Wörterbücher etwas darauf hindeutet, dass *durchwegs* nicht standardsprachlich sei, könnte der (vorläufige) Schluss gezogen werden, dass ‚regionalsprachlich‘ als standardsprachlich-diatopische Markierung zu verstehen ist. Wir kommen in Abschnitt 3.4 darauf zurück.

Als Zwischenfazit können wir festhalten, dass die Beurteilungen der diatopischen Varianten in den vier untersuchten Wörterbüchern divergieren. Einerseits ist die Zuordnung der Varianten zum Standard bzw. zum Sub- und Nonstandard nicht einheitlich (oder nicht eindeutig), andererseits unterscheiden sich teilweise die regionalen Verortungen der einzelnen Varianten.

---

7 Spätestens hier drängt sich der Eindruck auf, dass der Rechtschreib-Duden nicht das gemeindeutsche Standarddeutsch zur Leitvarietät hat, sondern das deutschländische.

### 3.3 Überprüfung der Varianten anhand des VG-Korpus

Um die voneinander abweichenden Aussagen zu den einzelnen Varianten besser einschätzen zu können, werden wir nun Auswertungen aus dem VG-Projekt hinzuziehen. Wie bereits erwähnt, ermöglicht dieses Korpus, die Frequenzen von Varianten in den einzelnen Regionen statistisch zu berechnen.

- a) Überprüft man im VG-Korpus das Variantenpaar *nutz/nütze*, stellt man fest, dass sich keine Belege für die Wortverbindung *zu etwas/nichts nutz sein* finden lassen. Allerdings treten im gesamten Korpus nur neun Belege für die Wortverbindung *zu etwas/nichts nütze sein* auf. Diese sind auf das ganze deutschsprachige Gebiet verteilt. Da die Variante *zu etwas/nichts nutz sein* nicht im Korpus vorhanden ist und *zu etwas/nichts nütze sein* nur sehr selten vorkommt, kann über dieses Variantenpaar anhand des Korpus also keine Aussage gemacht werden. Daran sehen wir, dass ein Korpus alleine – auch wenn es rund 600 Millionen Tokens umfasst – nicht ausreicht, um die deutsche Standardsprache abzubilden. Ein Grund mag sein, dass *zu etwas/nichts nutz/nütze sein* eine Wortverbindung ist, die nur selten in Zeitungstexten verwendet wird. Da keine dritte Variante bzw. keine gemeindeutsche Konstante zu dieser Wortverbindung existiert, wäre auf jeden Fall der Schluss, dass es sich um ein sub- oder nonstandardsprachliches Beispiel handelt, voreilig.
- b) Was das Variantenpaar *Bursch/Bursche* betrifft, ergab der Wörterbuchvergleich besonders viele Widersprüche. Im VG-Korpus tritt *Bursch* 326 Mal auf, *Bursche* kommt 1.277 Mal vor. Gemäß der statistischen Berechnung weist die regionale Verteilung der Varianten eine große Heterogenität auf: Signifikant häufig tritt *Bursch* in Ost-, West- und Mittelösterreich auf, *Bursche* in Deutschland und in der Schweiz. Obwohl *Bursch* in den genannten Gebieten signifikant oft vorkommt, sind hier dennoch beide Varianten gebräuchlich. In Deutschland (Südostdeutschland ausgenommen) und in der Schweiz hingegen ist *Bursche* nicht nur signifikant häufig, es ist auch die einzige Variante, die verwendet wird. Und noch etwas ist bemerkenswert: Wie oben erwähnt, wurde in der ersten Auflage des VWB *Bursche* noch als Lemma gelistet und in Deutschland und der Schweiz verortet. Im VWB 2 ist das nicht mehr der Fall, die Variante *Bursch* dagegen wird weiterhin in Österreich und Südostdeutschland lokalisiert. Anhand des VG-Korpus kann diese Änderung nachvollzogen werden: Auch wenn *Bursche* statistisch signifikant in Deutschland und der Schweiz auftritt, muss dieses Wort dennoch als gemeindeutsche Konstante betrachtet werden, da es auch in Österreich gebräuchlich ist. Die Variante *Bursch* hingegen kommt tatsächlich fast ausschließlich in Österreich und Südostdeutschland vor. Was grundsätzlich die Standardsprachlichkeit von *Bursch* und *Bursche* anbelangt,

so kann konstatiert werden, dass beide Lexeme frequent im Korpus vorkommen und deshalb als standardsprachlich zu beurteilen sind. Demzufolge ist die Markierung ‚landschaftlich‘, mit welcher *Bursch* im Zweifelsfälle-Duden gekennzeichnet ist, nur zutreffend, wenn man sie als diatopische Markierung versteht, die anzeigt, dass ein Lexem in bestimmten, nicht näher definierten Regionen standardsprachlich verwendet werden kann. Ob das so gemeint ist, ist allerdings fraglich. Eine Erläuterung zum Terminus ‚landschaftlich‘ findet sich in den allgemeinen Benutzerhinweisen leider nicht.

- c) Auch beim Variantenpaar *durchweg/durchwegs* sind sich die Wörterbücher in Bezug auf die diatopische Verortung nicht einig. Was den standardsprachlichen Status betrifft, stimmen sie dagegen überein: Alle beurteilen die Varianten als standardsprachlich – vorausgesetzt allerdings, dass die Markierung ‚regionalsprachlich‘ als standardsprachlich-diatopisch zu verstehen ist (siehe hierzu Abschnitt 3.4). Auch aus der Auswertung des VG-Korpus ergibt sich, dass die Varianten standardsprachlich sind: Sowohl für *durchweg* als auch für *durchwegs* lässt sich eine hohe Anzahl Belege ermitteln. Außerdem zeigt der Chi-Quadrat-Test, dass *durchweg* in Deutschland (ohne Südostdeutschland) sowie Belgien und Luxemburg signifikant häufig vorkommt. *Durchwegs* hingegen ist in Österreich, der Schweiz, Liechtenstein und Südtirol statistisch signifikant. Die untenstehende Abbildung 4 veranschaulicht, dass es (mit Ausnahme von Südostdeutschland) in allen Regionen eine klare Tendenz zur Verwendung einer der beiden Varianten gibt, während die andere Variante gar nicht oder nur sporadisch auftritt. Daraus kann geschlossen werden, dass bei diesem Variantenpaar weder *durchwegs* noch *durchweg* eine gemeindeutsche Konstante ist. Demzufolge ist die Streichung von *durchweg* in der zweiten Auflage des VWB – im Gegensatz zu jener von *Bursche* – nicht nachvollziehbar.

Tabelle 4: Relative Auftretenshäufigkeit von *durchweg/durchwegs* innerhalb der einzelnen Sprachregionen

Sprachregion	<i>durchweg</i>	<i>durchwegs</i>
A-ost	2 %	98 %
A-südost	2 %	98 %
STIR	2 %	98 %
A-mitte	4 %	96 %
A-west	5 %	95 %
CH	6 %	94 %
LIE	8 %	92 %

Sprachregion	<i>durchweg</i>	<i>durchwegs</i>
D-südost	51 %	49 %
LUX	92 %	8 %
D-südwest	97 %	3 %
BELG	98 %	2 %
D-mittelost	100 %	0 %
D-mittelwest	100 %	0 %
D-nordost	100 %	0 %
D-nordwest	100 %	0 %

In Anbetracht dieser Zahlen wäre es wünschenswert, wenn nicht nur das ÖWB, sondern auch das VWB 2, der Zweifelsfälle-Duden und der Rechtschreib-Duden die Variante *durchweg* als deutschländische Variante ausweisen würden, anstatt nur die Variante *durchwegs* diatopisch zu markieren. Der Zweifelsfälle-Duden und der Rechtschreib-Duden könnten auf diese Weise auch den Eindruck vermeiden, sie hätten nicht das gemeindeutsche, sondern das deutschländische Standarddeutsch als Leitvarietät.

Mittels der Korpusanalysen konnten fast alle Angaben in den Wörterbüchern überprüft und abschließend beurteilt werden. Als schwierig erwies sich dies aber bei den Angaben, die mit den Markierungen ‚landschaftlich‘ und ‚regionalsprachlich‘ einhergehen, weil unklar blieb, was damit ausgesagt werden sollte. Aus diesem Grund möchten wir im folgenden Abschnitt näher auf diese Markierungen eingehen. Zusätzlich werden wir die Markierung ‚regional‘ in den Blick nehmen, denn auch sie wirft einige Fragen auf.

### 3.4 Die Markierungen ‚regional‘, ‚regionalsprachlich‘ und ‚landschaftlich‘

Im ÖWB kommt die Markierung ‚regional‘ zwar vor, sie stellt hier allerdings kein Problem dar, da aus den Erläuterungen zu diesem Wörterbuch klar hervorgeht, dass damit auf standardsprachliche Varianten referiert wird, die „keiner größeren Sprachlandschaft eindeutig zuzuordnen“ sind (ÖWB 2012: 11). In früheren Auflagen des ÖWB wurde daneben auch die Markierung ‚landschaftlich‘ verwendet, auf diese wird inzwischen aber verzichtet (vgl. dazu Sutter 2017: 192). Anders im Rechtschreib-Duden: Hier kommen sowohl die Markierungen ‚regional‘ als auch ‚landschaftlich‘ vor, es finden sich aber keine weiteren Informationen zu diesen Bezeichnungen. Auch der Zweifelsfälle-Duden verwendet die Markierungen ‚re-

regional‘ und ‚landschaftlich‘, zusätzlich tritt hier aber noch der Terminus ‚regionalsprachlich‘ auf. Während sich in den früheren Auflagen dieses Wörterbuchs noch keine Erläuterungen zu diesen Angaben finden, wird dazu in der aktuellen Auflage nun erstmals (etwas) Klarheit geschaffen. In einer Tabelle mit der Überschrift „Einordnung von Varianten“ ist unter dem Eintrag „dialektal/regionalsprachlich/regional“ zu lesen: „regional; dabei neben den allgemeinen Kategorien ‚dialektal‘ und ‚regionalsprachlich‘ spezielle Kategorien für einzelne Regionen (z. B. norddeutsch)“ (Duden 2016: Einband/Hervorheb. i. O.).

Der Wörterbuchbenutzer muss aus dieser Erläuterung schließen, dass ‚regionalsprachlich‘ auf der gleichen Ebene wie ‚dialektal‘ angesiedelt ist – und somit eine Aussage über die Nicht-Standardsprachlichkeit eines Lemmas macht. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass es in der Neuauflage des Zweifelsfälle-Dudens einen Artikel unter dem Stichwort *Dialekt/Regionalsprache* gibt, der in der vorangehenden Auflage noch nicht vorhanden war und der einerseits einige Fragen beantwortet, andererseits aber neue aufwirft. Hier ein Auszug daraus:

Das Wort *Regionalsprache* wird in diesem Buch synonym mit *Regiolekt* und *regionale Umgangssprache* verwendet. Regionalsprachen / Regiolekte sind geografisch weniger begrenzt als einzelne Dialekte. Sie zeichnen sich außerdem durch eine größere Nähe zur Standardvarietät aus, wenngleich auch sie Merkmale aufweisen, die die regionale Herkunft der Sprecher erkennen lassen. [...] Werden Wörter wie *Dialekt*, *Regionalsprache* und *regional* (oder auch genauere Einordnungen wie *oberdeutsch* und *norddeutsch*) hier zur Charakterisierung bestimmter Ausdrucksweisen verwendet, so ist damit zudem keine Abwertung dieser Formen gemeint, sondern es wird nur darauf hingewiesen, dass sie nicht zum Standarddeutsch der Gegenwart gehören. (Duden 2016: 230/Hervorheb. i. O.)

Diese Passage ist von einiger Brisanz: Damit wird explizit gemacht, dass alle mit ‚regional‘ und ‚regionalsprachlich‘ markierten Lemmata nicht zum Standard gezählt werden (folglich bspw. auch die Variante *durchwegs*). Das gilt offensichtlich auch für „genauere Einordnungen wie *norddeutsch*“. Auch diese Markierung wird, so versteht man die entsprechende Textstelle, zur Charakterisierung von Varianten verwendet, die nicht zum Standarddeutschen gehören. Offen bleibt, ob auch Einordnungen wie ‚schweizerisch‘ oder ‚österreichisch‘ die Funktion haben, nicht-standardsprachliche Varianten zu charakterisieren. Konsequenterweise müsste das der Fall sein. Anhand des Artikels zu *nutz/nütze* kann diese Vermutung bestätigt werden. Hier ist zu lesen: „Die Form *nutz* ist in Süddeutschland, in Österreich und in der Schweiz gebräuchlich: standardsprachlich ist die Form *nütze*“ (Duden 2016: 674). Es werden zwar nicht die Adjektive ‚süddeutsch‘, ‚österreichisch‘ und ‚schweizerisch‘ gebraucht, dennoch ist anzunehmen, dass es

sich bei dieser Aufzählung ebenfalls um „genauere Einordnungen“ handelt. Es drängt sich die Vermutung auf, dass der Zweifelsfälle-Duden von einer alles überdachenden, einheitlichen Standardsprache ausgeht, der die standardsprachlich-diatopischen Varietäten des Deutschen nicht einschließt. Dies würde auch mit dem Artikel zu *Standarddeutsch* übereinstimmen (vgl. Duden 2016: 864). Hier wird nur auf die diamediale Ebene Bezug genommen (vgl. zu diesem Terminus Hennig 2017), also auf die Unterscheidung in geschriebene und gesprochene Sprache. Dass die Standardsprache auch in diatopischer Hinsicht verschiedene Varietäten aufweist, wird nicht erwähnt.

Halten wir abschließend fest: In der neuesten Auflage des Zweifelsfälle-Duden wurde zwar ein Schritt in die richtige Richtung getan, da die Markierungen ‚regional‘ und ‚regionalsprachlich‘ nun genauer erläutert werden. Doch hätte man sich grundsätzlich einen differenzierteren Umgang mit standardsprachlich-diatopischer Variation gewünscht – und dies nicht zuletzt, weil die Duden-Bände in allen deutschsprachigen Ländern zu den am weitesten verbreiteten Wörterbüchern zählen.

#### 4 Optimierungsmöglichkeiten

Wie der vorangehende Abschnitt gezeigt hat, ist die Darstellung standardsprachlich-diatopischer Variation im Wörterbuch noch kein Erfolgsmodell. Wie kann hier Abhilfe geschaffen werden? Aus unserer Sicht sollten am Anfang eines jeden Wörterbuchprojekts, das die diatopische Standardvariation adäquat darstellen möchte, die folgenden Fragen beantwortet werden:

1. Welcher Standardbegriff liegt zugrunde und welche Varietät gilt als Leitvarietät?
2. Auf welcher Grundlage und mit welchen Methoden werden die Daten erhoben?
3. Welche Wörterbuchstrukturen werden implementiert, damit der Nutzer möglichst schnell an sein Erkenntnisziel gelangt?
4. Wie werden die Daten im Wörterbuch präsentiert?

Unter Bezugnahme auf diese vier Fragen werden nun einige Optimierungsmöglichkeiten aufgelistet: 1) Was den Standardsprachbegriff betrifft, sollte ein Wörterbuch, das diatopische Varietäten als gleichwertig abbilden möchte, vom Konzept des Gebrauchsstandards ausgehen (vgl. Elspaß/Dürscheid 2017). Dieses ermöglicht es dem Lexikographen, sich bei der Beurteilung der Standardsprachlichkeit einer Variante auf ein Hauptkriterium zu fokussieren: auf die Vorkommenshäufigkeit. Dabei handelt es sich um ein Kriterium, das auch für den Wörterbuchbenutzer klar nachvollziehbar ist. 2) Bei der Datenerhebung

ist vor allem auf ein systematisiertes Vorgehen zu achten. Es sollten in einem ersten Schritt bestehende Wörterbücher und Regelwerke durchgesehen und die darin gefundenen Varianten in einer Datenbank abgespeichert werden. Eine solche Datenbank ermöglicht die Verknüpfung von Daten und das wiederum begünstigt das Entdecken sprachlicher Muster; zudem stellt sie eine solide Basis für die spätere Verweisstruktur im Wörterbuch dar. Alle in der Datenbank gesammelten Daten sollten anhand eines Korpus und einer statistischen Frequenzanalyse überprüft und die Ergebnisse zusätzlich noch durch ein Expertengremium evaluiert werden, da auch korpuslinguistische Methoden an ihre Grenzen stoßen können. 3) Weiter ist wichtig, dass der Gegenstandsbereich in den Wörterbuchaufentexten deutlich abgesteckt wird. So muss dem Nutzer klarwerden, welche Lemmata im Allgemeinen und welche diatopischen Varianten im Speziellen in dem Nachschlagewerk zu erwarten sind. Auch muss ersichtlich sein, welche Varietät als Leitvarietät gilt und welche Varianten entsprechend unmarkiert geführt sind. Außerdem sollten hier die Vorgehensweisen in der Wörterbucherstellung aufgezeigt und genaue Informationen zur Wörterbuchbenutzung gegeben werden. 4) Für die Präsentation der Wörterbuchartikel eignet sich eine digitalisierte Aufbereitung besonders gut, da diese viele Zusatzoptionen bietet: In einem Online-Nachschlagewerk können vielfältige Formen von Vernetzungs- und Zugriffsstrukturen implementiert werden, mithilfe derer der Wörterbuchbenutzer besonders schnell an sein Erkenntnisziel gelangt (vgl. Engelberg/Müller-Spitzer/Schmidt 2016: 155). Außerdem können kartographische Darstellungen, Frequenztabellen, direkte Verlinkungen mit dem Korpus oder Audiodateien angefügt werden.

Würden alle diese Vorschläge in der Praxis umgesetzt, dann könnten bereits einige der Probleme in der Darstellung diatopischer Variation behoben werden. Doch auch dann blieben Desiderate bestehen. Auf diese werden wir abschließend eingehen.

## 5 Desiderata

Im letzten Abschnitt unseres Beitrags geht es um die Visibilität von Wörterbüchern – und damit um die Frage, wie potentielle Adressaten (z. B. Journalisten, Lehrer, Schüler) erreicht werden können. So sind viele Nachschlagewerke (wie z. B. das VWB) entweder gar nicht bekannt oder sie werden nicht genutzt. Das ist nicht nur unser subjektiver Eindruck, das bestätigt auch eine Online-Umfrage unter 61 Zeitungsredaktionen, über die Niehaus (vgl. 2016) berichtet. Danach gaben die meisten Redakteure an, dass sie sich bei Zweifelsfällen redaktionsintern beraten oder die Internetplattform *duden.de* konsultieren würden, alle anderen im

Fragebogen genannten Optionen waren in der täglichen Arbeit nachrangig. Das VWB beispielsweise wurde in keiner der befragten Redaktionen genutzt (Konstantin Niehaus, persönliche Mitteilung), was auch damit zusammenhängen mag, dass dieses Nachschlagewerk nicht über eine schnelle Online-Abfrage verfügbar ist. Und damit kommen wir zu den Desiderata:

Um eine größere Resonanz zu erzielen, muss ein Wörterbuch a) digital vorliegen, b) problemlos auf verschiedenen Endgeräten nutzbar sein, c) kostenfrei und d) nach Möglichkeit in ein Wörterbuchportal (wie z. B. [www.canoo.net](http://www.canoo.net)) integriert sein. Weiter muss es e) entsprechend beworben werden, denn nur dann besteht eine Chance, dass es neben *duden.de* überhaupt wahrgenommen wird – und das ist wichtig, da der Nutzer je nach Fragestellung auf *duden.de* nicht die spezifischen Informationen findet, die er sucht. So wünschen sich viele Nutzer genauere Angaben zu den jeweiligen Verwendungskontexten von Varianten. Zu diesem Ergebnis kommt beispielsweise eine Nutzerstudie, über die Hennig (vgl. 2017: 41 f.) berichtet. Im Kontext dieser Studie wurden 250 Personen dazu befragt, wie hilfreich sie die im Zweifelsfälle-Duden angegebenen Markierungen zu den jeweiligen Verwendungskontexten fanden und welche Angaben ihnen besonders nützlich erschienen. Selbstverständlich ist die Untersuchung nicht repräsentativ; je nach Situation kann es auch sein, dass die Zusatzinformationen tatsächlich nicht benötigt werden. Sie müssen aber vorhanden und bei Interesse nachlesbar sein. Doch nur wenn den Sprachbenutzern überhaupt bewusst ist, dass es verschiedene diatopische Varietäten des Standarddeutschen gibt, werden sie sich dafür interessieren, in welcher Region diese oder jene Variante gebräuchlich ist. Es genügt also nicht, dass in wissenschaftlichen Arbeiten, bei Fachtagungen und in universitären Lehrveranstaltungen von der Pluriarealität des Standarddeutschen die Rede ist; das Thema muss immer wieder auch in die Öffentlichkeit getragen werden.

## Literaturverzeichnis

- Duden (2017): *Der Duden in 12 Bänden. Bd. 1: Die deutsche Rechtschreibung. Das umfassende Standardwerk auf der Grundlage der aktuellen amtlichen Regeln.* Berlin u. a.: Dudenverlag.
- Duden (2016): *Der Duden in 12 Bänden. Bd. 9: Das Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. Richtiges und gutes Deutsch.* Berlin: Dudenverlag.
- Dürscheid, Christa/Hefti, Inga (2006): Syntaktische Merkmale des Schweizer Standarddeutsches. Theoretische und empirische Aspekte. In: Dürscheid, Christa/Businger, Martin (Hg.): *Schweizer Standarddeutsch. Beiträge zur Varietätenlinguistik.* Tübingen: Narr, 131–161.

- Dürscheid, Christa/Elspaß, Stephan/Ziegler, Arne (2015): Variantengrammatik des Standarddeutschen. Konzeption, methodische Fragen, Fallanalysen. In: Lenz, Alexandra N./Glauninger, Manfred M. (Hg.): *Standarddeutsch im 21. Jahrhundert – Theoretische und empirische Ansätze mit einem Fokus auf Österreich*. Göttingen: V&R unipress, 207–235.
- Elspaß, Stephan/Dürscheid, Christa (2017): Areale Variation in den Gebrauchsstandards des Deutschen. In: Konopka, Marek/Wöllstein, Angelika (Hg.): *Grammatische Variation – empirische Zugänge und theoretische Modellierung*. Berlin u. a.: de Gruyter, 85–104.
- Engelberg, Stefan/Müller-Spitzer, Carolin/Schmidt, Thomas (2016): Vernetzungs- und Zugriffsstrukturen. In: Klosa, Annette/Müller-Spitzer, Carolin (Hg.): *Internetlexikographie. Ein Kompendium*. Berlin: de Gruyter, 153–196.
- Hennig, Mathilde (2017): Grammatik und Variation im Spannungsfeld von Sprachwissenschaft und öffentlicher Sprachreflexion. In: Konopka, Marek/Wöllstein, Angelika (Hg.): *Grammatische Variation – empirische Zugänge und theoretische Modellierung*. Berlin u. a.: de Gruyter, 23–45.
- Kleiner, Stefan (2011 ff.): Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards (AADG). Unter Mitarbeit von Ralf Knöbl. URL: <http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/> [18.01.2019].
- König, Werner (1989): *Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland*. Ismaning: Max Hueber.
- Niehaus, Konstantin (2015): Areale Variation in der Syntax des Standarddeutschen. Ergebnisse zum Sprachgebrauch und zur Frage Plurizentrik vs. Plurirealität. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 82, 2, 134–168.
- Niehaus, Konstantin (2016): Woran orientieren sich (Online-)Zeitungsredakteure bei grammatischen Zweifelsfällen? Ergebnisse einer Online-Umfrage. In: *Sprachreport* 32, 2, 22–27.
- ÖWB (2012): *Österreichisches Wörterbuch*. Hrsg. im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur. Wien: ÖBV.
- Scherr, Elisabeth (2019): *Die Opazität epistemischer Modalverben im Deutschen. Funktion, Form und empirische Fassbarkeit*. Berlin: de Gruyter.
- Sutter, Patrizia (2017): *Diatopische Variation im Wörterbuch. Theorie und Praxis*. Berlin: de Gruyter.
- VWB = Ammon, Ulrich/Bickel, Hans/Ebner, Jakob (Hg.) (2004): *Variante nwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol*. Berlin: de Gruyter.
- VWB 2 = Ammon, Ulrich/Bickel, Hans/Lenz, Alexandra N. (Hg.) (2016): *Variante nwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz,*

*Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien, Südtirol sowie in Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen.* Berlin: de Gruyter.

VG = *Variantengrammatik des Standarddeutschen. Ein Online-Nachschlagewerk.* Verfasst von einem Autorenteam unter der Leitung von Christa Dürscheid, Stephan Elspaß und Arne Ziegler. Online unter: <http://mediawiki.ids-mannheim.de/VarGra> [18.01.2019].

Matthias Fingerhuth

# Grammatische Variation im deutschen und schweizerischen Standarddeutsch des 20. Jahrhunderts

**Abstract:** This paper contrasts the use of grammatical variants in Standard German in Germany and Switzerland during the 20<sup>th</sup> century using corpus data. It investigates the development of the use of linking elements in compound nouns and the use of verbs as particle or prefix verb. Although the findings have to remain preliminary, the data indicates considerable variation between the phenomena, but the Swiss data appears to show an overall tendency towards greater tolerance for variation and illustrates the existence of grammatical variation in Standard German at the beginning of the 20<sup>th</sup> century. Further, the comparison with other recent studies highlights empirical and theoretical hurdles for research into the pluricentricity of German.

## 1 Einleitung

Wenn man einen stichprobenhaften Blick in umfassende (vgl. von Polenz 1999b: 412–453) oder auch kompaktere (vgl. Besch/Wolf 2009: 244–248) Werke zur Geschichte der deutschen Sprache als repräsentativ werten kann, so lässt sich die Auffassung des Deutschen als plurizentrische Sprache als durchaus etabliert verstehen. Der Dokumentationsgrad der Variation in der Gegenwartssprache steigt nicht zuletzt durch Großprojekte wie das *Variantenwörterbuch* (vgl. Ammon/Bickel/Lenz 2016) und die *Varietengrammatik* (vgl. Dürscheid/Elspaß 2015) stetig. Vor diesem Hintergrund kann es erstaunen, dass über die historische Entwicklung dieser regionalen Variation bislang wenig bekannt ist. Dieser Beitrag möchte zur Schließung dieser Forschungslücke beitragen, indem er auf Grundlage schriftsprachlicher Korpora anhand zweier Phänomene exemplarisch den Gebrauch unterschiedlicher grammatischer Varianten in Deutschland und der Schweiz über den Verlauf des 20. Jahrhunderts kontrastiert. Zum einen ist dies die Verwendung von Fugenelementen innerhalb einiger Nominalkomposita, wie etwa den Varianten *Zeigefinger* und *Zeigfinger*. Ergänzt werden diese Daten durch einen Blick auf die unterschiedliche Verwendung von Verben als Präfix- oder Partikelverben, wie sie etwa bei *widerspiegeln* auftritt. Für sämtliche untersuchten Varianten sind in der Literatur für die Schweiz charakteristische Gebrauchsweisen beschrieben, worauf die Untersuchung aufbaut. Der Beitrag beschränkt sich dabei im Wesentlichen darauf, eine Datengrundlage für die Beurteilung der Entwick-

lung zu liefern. Erklärungen für die Beobachtungen werden nur als Ausblick in Ansätzen versucht. Diese beschränkten Daten geben freilich keine Antwort auf die im Raum stehende Frage nach Mono- oder Plurizentrität des Deutschen um 1900, sie können jedoch zumindest einen Beitrag dazu leisten, sich dem Gegenstand empirisch zu nähern, indem sie mögliche Entwicklungsverläufe skizzieren. Der Vergleich mit anderen Ergebnissen jüngerer Forschung weist dabei auf Fragen für weitere Forschung hin, die hier zwar nicht gelöst, jedoch zumindest aufgezeigt werden sollen.

Der folgende Abschnitt 2 gibt einen Überblick über die bisherige Forschung, zum einen zur Frage der historischen Entwicklung der Plurizentrität, zum anderen zur Spezifik des Schweizer Standarddeutschen, das Ausgangspunkt der Untersuchung ist. Darauf folgt in Abschnitt 3 eine kurze Beschreibung der verwendeten Korpora. In Abschnitt 4 wird dann die unterschiedliche Verwendung einiger Fugenelemente und Verben innerhalb dieser Korpora diskutiert. Den Abschluss bilden eine kurze Zusammenfassung und ein Ausblick auf weitere Forschung (Abschnitt 5), in deren Kontext auch theoretische und praktische Aspekte der Erforschung der Plurizentrität des Deutschen problematisiert werden.

## 2 Forschungsüberblick

Die Forschung zur Plurizentrität des Deutschen hat ihre Aufmerksamkeit bislang überwiegend der Gegenwartssprache gewidmet. Dies ist etwa der Fall in den beiden Großprojekten zu diesem Thema, dem *Variantenwörterbuch* (vgl. Ammon/Bickel/Lenz 2016) wie auch der *Varietengrammatik* (vgl. Dürscheid/Elspaß/Ziegler 2015). Die Frage nach der historischen Entwicklung ist in der Literatur zwar bereits im Kontext der Etablierung der plurizentrischen Sicht auf die deutsche Sprache andiskutiert worden, wurde jedoch widersprüchlich und ohne direkten Bezug auf Daten beantwortet. Penzl (1986: 168) etwa schreibt, dass die deutsche Schriftsprache, vom Wortschatz abgesehen, nach 1950 zum ersten Mal in 200 Jahren Tendenzen zur Divergenz zeigt. Diese Einschätzung ist weitgehend kompatibel mit der durch von Polenz (1989: 15) vorgebrachten, der die Etablierung der modernen Standardsprache mit monozentrischer Tendenz zwischen 1870 und 1950 verortet, woran sich nach 1950 eine „polyzentrische“ [sic!] Entwicklung anschließt. Sowohl Penzl als auch von Polenz stehen damit jedoch im Widerspruch zu Mattheier (vgl. 2000), der den Beginn des Auseinanderdriftens von deutschem und österreichischem Standard bereits um 1870 verortet. Niehaus (2014: 302–303) weist auf diese Widersprüche hin und bemerkt, dass das alternative Szenario, dass es eine monozentrische Phase nie gegeben hat, nicht behandelt wird.

Weit kontroverser als der zeitliche Verlauf der Entwicklung wurde die Angemessenheit des plurizentrischen Modells an sich diskutiert. Während es auf der einen Seite unterstützt wird (vgl. von Polenz 1999a), wurde es von anderen wie etwa Reiffenstein (vgl. 2001: 85) als historisch inadäquat angegriffen. Diese Kritik betont vor allem die Bedeutung arealer bzw. regionaler Faktoren gegenüber nationalen in der Beeinflussung der Standardsprache und verweist auf die in historischer Perspektive verhältnismäßig junge Existenz der Nationalstaaten in ihrer heutigen Form sowie den Einfluss eben jener Strukturen, die diesen Staaten vorausgingen. Niehaus (vgl. 2014: 302) und Elspaß/Niehaus (vgl. 2014: 51) attestieren diesen Debatten einen Mangel an empirischer Grundlage und versuchen, dieses Desiderat aufzulösen.

Niehaus (vgl. 2014) bearbeitet die Frage der historischen Entwicklung am Gegenstand der Serialisierung von Verbalkomplexen in Nebensätzen. Er stellt fest, dass die Zwischenstellung des Finitums im gegenwärtigen Standarddeutschen, repräsentiert durch Texte aus Regionalzeitungen, vor allem in Österreich, aber auch im südöstlichen Raum Deutschlands überproportional häufig verwendet wird. In einem Vergleichskorpus mit schriftsprachlichen Texten aus dem 19. Jahrhundert ist diese Form dagegen nicht zu finden. Niehaus kontrastiert diese Funde mit Daten des alltagssprachlichen gesprochenen Gegenwartsdeutschen und findet, dass sich diese Konzentration mit den Beobachtungen aus dem kontemporären Zeitungskorpus deckt. Die Betrachtung eines Korpus von Auswandererbriefen (vgl. Elspaß 2005: 55–72), die als konzeptionell sprechsprachliche Referenz für das 19. Jahrhundert herangezogen wird, deutet darauf hin, dass sie auch zu dieser Zeit im Südosten des deutschen Sprachraumes vermehrt verwendet wurde. Niehaus (vgl. 2014: 309) wertet das Fehlen dieser im schriftsprachlichen Standarddeutsch der Gegenwart regional teils dominanten Form während des 19. Jahrhunderts als einen Hinweis auf eine mögliche tatsächliche Monozentrität zu dieser Zeit, wie durch von Polenz (vgl. 1989: 15) vorgeschlagen.

Dieses Ergebnis ist weitgehend im Einklang mit weiteren Befunden von Elspaß/Niehaus (vgl. 2014), die auf Grundlage der gleichen Korpora neben der diskutierten Serialisierung von Verbalkomplexen auch die Verwendung von Pronominaladverbien als einfache, gespaltene oder als Formen mit Distanzverdopplung untersuchen. Obwohl die meisten Grammatiken des Standarddeutschen nur die einfache Form anerkennen, können Elspaß/Niehaus (vgl. 2014) mit Hilfe ihres Korpus (vgl. Variantengrammatik) nachweisen, dass beide diskontinuierlichen Formen in Zeitungstexten auftreten, wobei die Distanzverdopplung im Süden, die Spaltungskonstruktion im Norden und Westen des deutschsprachigen Raumes präferiert erscheinen. Ihre Untersuchung des standardsprachlichen Gebrauchs

in einem regional ausgewogenen Zeitungskorpus des 19. Jahrhunderts weist dagegen diese Formen nicht auf (vgl. Elspaß/Niehaus 2014: 57–60). Einzig bei der Untersuchung des Gebrauchs der lexikalischen Varianten *Samstag* und *Sonnabend* stellen sie eine regionale Kontinuität sowohl im standardsprachlichen als auch im nicht-standardsprachlichen Gebrauch fest (vgl. Elspaß/Niehaus 2014: 60–61). Insgesamt interpretieren sie diese Ergebnisse als Unterstützung für die These des Einflusses von Regionalität im Sinne der Pluriarealität gegenüber einem eng gefassten plurizentrischen Ansatz, der den Einfluss von Nationalstaaten betont. Für das 19. Jahrhundert untermauern die Daten dagegen die Annahme der Monozentrität, wobei Elspaß/Niehaus (vgl. 2014) die geringe Größe des zugrundeliegenden Korpus als eine mögliche Ursache für das fehlende Auftreten von Variation explizit nicht ausschließen. Als potentiellen Faktor für diese Entwicklung verweisen sie auf eine Kolloquialisierung des Zeitungsstils in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Um auf die Entwicklung des Variantengebrauchs einzugehen, bedient sich diese Untersuchung der existierenden Literatur zum Schweizer Standarddeutsch. Die bisherige Forschung hat sich diesem in verschiedenen Aspekten gewidmet und Charakteristika herausgearbeitet. Neben dem gesprochenen Standard (vgl. u. a. Hove 2002) gibt es eine Anzahl von Einzelarbeiten zur Lexik mit mehr oder minder engem Fokus (vgl. z. B. Kaiser 1969; verschiedene Beiträge in Dürscheid/Businger 2006), und eine Reihe von Wörterbüchern, die sich als Ergänzungen zu in Deutschland veröffentlichten Wörterbüchern verstehen (vgl. u. a. Bickel/Landolt 2012; Meyer 2006). Grammatische Variation hat im Gegensatz dazu bislang insgesamt weniger Aufmerksamkeit erhalten. Zwar ist sie in Teilen dokumentiert (vgl. Kaiser 1970; Zibrowa 1995; Meyer 2006; Bickel/Landolt 2012), jedoch lassen diese Arbeiten die Frage offen, auf welcher Datengrundlage die Beobachtungen fußen oder ob sie repräsentativ sind. Korpuslinguistische Untersuchungen wie die von Dürscheid/Hefti (vgl. 2006) stellen die Ausnahme dar. Sie bestätigen jedoch die Existenz von grammatischen Phänomenen, die, wenn sie auch nicht strikt auf die Schweiz beschränkt sind, dort doch deutlich häufiger aufzutreten scheinen als in Deutschland. Beispielhaft dafür ist etwa die Verwendung von *bereits* im Vorfeld von Aussagesätzen wie: „Bereits hat sich unter dem Präsidium von Ernst Bucher ein Organisationskomitee gebildet“ (Dürscheid/Hefti 2006: 143). Aus den in dieser Literatur beschriebenen Phänomenen werden hier exemplarisch die beiden eingangs genannten eingehender untersucht. Im Falle des Variantengebrauchs von Präfix- und Partikelverben kann dabei ein Vergleich mit jüngster Forschung (Dürscheid/Sutter 2014; Niehaus 2015) angestellt werden. Unterschiede in der Zusammenstellung der verwendeten Korpora, die für den Vergleich der Ergeb-

nisse bedeutsam sind, werden im folgenden Abschnitt herausgestellt und in der anschließenden Auswertung (Abschnitt 4) diskutiert.

### 3 Korpora

Als Datengrundlage für die vorliegende Untersuchung dienen das Korpus des Digitalen Wörterbuchs der deutschen Sprache (DWDS)<sup>1</sup> und das Schweizer Textkorpus (CHTK), die im Korpus C4 (<http://korpus-c4.org/>) vereint sind. Beide Korpora bestehen aus jeweils rund 20 Millionen Wörtern unterschiedlicher Textformen: Gebrauchstexte, wissenschaftliche bzw. Sachtexte, Belletristik sowie journalistische Prosa, wie in Tabellen 1 und 2 dargestellt.<sup>2</sup> Obwohl beide Korpora mit dem Ziel der Vergleichbarkeit konzipiert und erstellt wurden, ergeben sich Unterschiede. Vorrangig liegen diese in der Anzahl der verwendeten Texte, die im Schweizer Korpus insgesamt deutlich höher ist. Ferner gibt es auch gewisse Unterschiede in der Anzahl der Worte, die in den einzelnen Textsorten in den jeweiligen Abschnitten zur Wortanzahl beigetragen haben.

Tabelle 1: Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (DWDS)

	Werke/ Textwörter 1900–1924		Werke/ Textwörter 1925–1949		Werke/ Textwörter 1950–1974		Werke/ Textwörter 1975–1999		Gesamt
<b>Gebrauchstexte</b>	51	1003921	14	1016655	22	1002770	13	1002308	100
<b>Wissenschaft</b>	26	1018092	11	1013052	15	1013032	14	1030364	66
<b>Belletristik</b>	58	1507331	49	1500076	14	1501462	22	1500048	143
<b>Journalistische Prosa</b>	k. A.	1508012	k. A.	1503202	k. A.	1500002	k. A.	1500000	k. A.
<b>Gesamt</b>		5037356		5032985		5017266		5032720	

- 
- 1 Das in diesem Beitrag als DWDS bezeichnete und in das Korpus-C4 integrierte Korpus basiert auf dem über [www.dwds.de](http://www.dwds.de) zugängliche Korpus, ist jedoch nicht mit diesem identisch.
  - 2 <http://korpus-c4.org/index.php/de/struktur>, zuletzt abgerufen am 27.3.2017. Da in dieser Arbeit nur nach der Variation in Hinsicht auf Region gefragt wird, nicht aber nach der Variation zwischen verschiedenen Texttypen, wird auf die Details dieser Unterscheidung hier nicht eingegangen. Zur Praxis und Problematik dieser Einteilung siehe Bickel et al. (vgl. 2009: 12–14).

Tabelle 2: Schweizer Textkorpus (CHTK)

	Werke/ Textwörter 1900–1924		Werke/ Textwörter 1925–1949		Werke/ Textwörter 1950–1974		Werke/ Textwörter 1975–1999		Gesamt
<b>Gebrauchs- texte</b>	1042	1170099	1465	1267731	969	1193200	1417	1087395	4893
<b>Sachtexte</b>	167	1450562	433	2052909	804	1954529	276	1891373	1680
<b>Belletristik</b>	188	1116820	50	1248911	159	1122447	59	1149111	456
<b>Journalisti- sche Prosa</b>	833	513728	1107	1020160	993	982098	1929	1135426	4862
<b>Gesamt</b>	2230	4251209	3055	5589711	2925	5252274	3681	5263305	11891

In der folgenden Auswertung steht nicht die absolute Häufigkeit der Tokens innerhalb der beiden Korpora im Zentrum des Interesses, sondern die relative Häufigkeit der Varianten innerhalb des jeweiligen Teilkorpus im Verhältnis zueinander. Deshalb wird im Folgenden nicht die absolute Zahl der Tokens angegeben, sondern die Zahl der Texte, die eine entsprechende Variante enthalten. Dies reduziert die Möglichkeit, dass einzelne Texte, in denen die eine oder andere Variante überrepräsentiert ist, im Ergebnis ein unverhältnismäßiges Gewicht erhalten. Aufgrund der geringeren Zahl von Texten im DWDS-Korpus führt dies zu potentiell geringeren Belegzahlen. Dies ist jedoch nicht problematisch, da nicht ein direkter Vergleich der Frequenzen zwischen den Korpora Ziel der Untersuchung ist, sondern der Fokus auf der Variation liegt, die sich innerhalb der einzelnen Korpora zeigt. Zeitlich übernimmt die Untersuchung die auch in der Dokumentation zum Korpus C4 vorgefundene Einteilung des 20. Jahrhunderts in Intervalle von 25 Jahren.<sup>3</sup> Während sich auch andere Zeiteinheiten vertreten ließen, erscheint sie für die gegenwärtige Arbeit sinnvoll, da sie die Möglichkeit einer Beobachtung schrittweisen Wandels liefert, gleichzeitig aber eine gewisse Ballung von Belegen in den einzelnen Abschnitten erlaubt.

Wie oben bereits andiskutiert wurde, deckt sich die Annahme homogener nationaler Varianten nicht ohne weiteres mit den Ergebnissen aktueller Forschung. Gerade, aber nicht nur, für das flächenmäßig größere Deutschland kann in vielen Fällen von regionaler Variation ausgegangen werden. Das DWDS-Korpus ist jedoch in dieser Hinsicht nicht bewusst auf Repräsentativität hin zusammengestellt worden. Wenn in der Diskussion der Befunde innerhalb eines Teilkorpus also

3 <https://www.korpus-c4.org/index.php/de/struktur>, zuletzt abgerufen am 27.3.2017.

beide Varianten auftreten, so ist es grundsätzlich stets möglich, dass dies auf regionale Variation innerhalb von Deutschland bzw. der Schweiz zurückzuführen ist. Dieser Möglichkeit wird hier jedoch nur für Deutschland nachgegangen, indem die Befunde mit den Ergebnissen von Niehaus (2015) verglichen werden, der nach arealer Variation im Gebrauch von Präfix- und Partikelverben im Gegenwartsdeutschen fragt. Die ähnlich dieser Arbeit auf nationale Varianten hin ausgerichtete Arbeit von Dürscheid/Sutter (vgl. 2014) gibt einen weiteren Vergleichspunkt für die hier vorgestellten Daten.<sup>4</sup> Ein Vergleich ist natürlich nur für das Ende des 20. Jahrhunderts und unter Vorbehalten zulässig (vgl. dazu Abschnitt 4.2).

## 4 Daten und Auswertung

Die nachfolgend vorgestellten Daten wurden mit Abfragen durch die in die Webseite des Korpus C4 integrierte Suchmaske gewonnen. Dabei wurden im Fall der Fugenelemente von der hier gelisteten Form abweichende Kasus- und Pluralformen einbezogen. Bei den untersuchten Verben beziehen die Ergebnisse unterschiedliche Personalendungen und für *anerkennen* auch den Ablaut des Präteritums mit ein. Sämtliche Belege wurden vom Autor überprüft, was insbesondere für die untersuchten Verben von Bedeutung ist, da sich deren Trennbarkeit in Nebensätzen oder infiniten Formen nicht beurteilen lässt, weil hier gegebenenfalls die Bewegung des Partikels in die rechte Satzklammer ausbleibt. Entsprechende Fälle sind aus den Ergebnissen ausgeschlossen, die angegebenen Zahlen geben damit *True Positives* wieder.

### 4.1 Fugenelemente

In der Literatur (vgl. Meyer 2006: 48 f.; Bickel/Landolt 2012: 91 f.) findet sich eine Vielzahl von Komposita, für die ein für die Schweiz spezifischer Gebrauch von Fugenelementen beschrieben wird. Die exemplarischen Beispiele in (1) stammen aus den verwendeten Korpora, wobei *Badzimmer* im Gebrauch als für die Schweiz charakteristisch beschrieben ist, dem *Badezimmer* gegenübersteht.

- (1) a. Soll ich das **Badzimmer** abriegeln? (CHTK)  
 b. Große **Badezimmer** sollte man besser ausnutzen. (DWDS)

---

4 Für den Vergleich mit der Arbeit von Niehaus (2015) ist herauszustellen, dass bei der Erstellung des hier verwendeten DWDS-Korpus für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg überregionale Zeitungen verwendet wurden (vgl. Geyken 2009: 28–29). Dieser Unterschied wird im Zuge des Vergleichs der Ergebnisse aufgegriffen.

Von den zahlreichen in der zitierten Literatur beschriebenen Fällen wurden in einer Vorstudie 24 Stichprobenhaft untersucht.<sup>5</sup> In acht Fällen ließen sich die Varianten nur sehr selten im Korpus nachweisen, so dass mehrere Sektionen der Korpora ohne einen Beleg für auch nur eine der beiden Varianten blieben.

Damit verbleiben 16 Fälle, in denen für eine Interpretation ausreichende Daten vorliegen. Der Umfang dieses Beitrags erlaubt es nicht, sämtliche untersuchten Komposita zu diskutieren. Da sich aufgrund der stichprobenhaften Auswahl und deren verhältnismäßig geringer Zahl aus den untersuchten Fällen aber ohnehin keine Verallgemeinerungen auf generelle Entwicklungstendenzen ableiten lassen, wird stattdessen die Breite der beobachtbaren Verläufe in den Fokus gestellt. Grundlage dafür sind sechs Komposita (*Gesetzentwurf/Gesetzesentwurf*, *Jahreszahl/Jahrzahl*, *Pressefreiheit/Pressfreiheit*, *Uhrenmacher/Uhrmacher*, *Wartezeit/Wartzeit*, *Zeigefinger/Zeigfinger*), deren Vorkommen in den Korpora unterschiedliche Entwicklungsmuster suggeriert.

#### 4.1.1 *Abwesenheit der beschriebenen Schweizer Variante*

Im Fall von *Wartzeit* lässt sich diese als Schweizer Variante beschriebene Form in keinem der beiden Korpora nachweisen. Jedoch erscheint das als in Deutschland gebräuchlich beschriebene Äquivalent *Wartezeit* im DWDS in 60 Texten, im CHTK in 57 Texten über den gesamten beobachteten Zeitraum verteilt. Zwar können diese Daten eine begrenzte Verwendung der Variante *Wartzeit* nicht ausschließen, jedoch lassen sie eine verbreitetere Verwendung dieser wenig wahrscheinlich erscheinen. Dies gilt insbesondere im Hinblick auf die bei anderen Variantenpaaren gefundene Variation, die bei den im Folgenden diskutierten Komposita auftritt.

Tabelle 3: *Wartzeit und Wartezeit im CHTK und DWDS-Korpus*

	<i>CH Wartezeit</i>	<i>CH Wartzeit</i>	<i>DE Wartezeit</i>	<i>DE Wartzeit</i>
1900–1924	4	0	11	0
1925–1949	13	0	12	0
1950–1974	17	0	22	0
1975–1999	23	0	15	0

5 Für Details zu den hier nicht aufgeführten Fällen siehe Fingerhuth (2017: 189–259).

#### 4.1.2 Beständigkeit der nationalen Varianten

Die Daten zu *Gesetzentwurf* und *Gesetzesentwurf* zeigen ein anderes Bild. Die in der Literatur beschriebene Verwendung von *Gesetzesentwurf* in der Schweiz gegenüber *Gesetzentwurf* in Deutschland spiegelt sich in den Korpora weitgehend wider. Im CHTK zeigt sich dabei ein konstantes, wenn auch geringes Auftreten der Variante *Gesetzentwurf* durch sämtliche Korpusabschnitte hindurch, wobei sich eine abnehmende Tendenz abzeichnet. Macht die Variante *Gesetzesentwurf* fünf (29 %) der insgesamt 17 Belege zwischen 1900 und 1924 aus, so sind es zwei (22 %) von neun zwischen 1925 und 1949, einer (8 %) von zwölf zwischen 1950 und 1974, und drei (16 %) von 19 zwischen 1975 und 1999. Im DWDS ist dagegen die im CHTK dominante Variante *Gesetzesentwurf* während der ersten beiden Zeitabschnitte nicht belegt. Sie erscheint jedoch zwischen 1950 und 1974 in fünf (12 %) der 42 sowie in drei (13 %) der 23 Fälle zwischen 1975 und 1999. Trotz der Verwendung beider Varianten in beiden Korpora scheint damit die in der Literatur beschriebene Verteilung zumindest grundsätzlich bereits am Beginn des 20. Jahrhunderts angelegt.

Tabelle 4: *Gesetzentwurf und Gesetzesentwurf*

	<i>CH Gesetzentwurf</i>	<i>CH Gesetzesentwurf</i>	<i>DE Gesetzentwurf</i>	<i>DE Gesetzesentwurf</i>
1900–1924	5	12	69	0
1925–1949	2	7	71	0
1950–1974	1	11	37	5
1975–1999	3	16	20	3

#### 4.1.3 Parallele Entwicklung des Variantengebrauchs

Abermals distinkt ist das Muster der Verwendung von *Pressfreiheit* und *Pressefreiheit*. Beide Korpora zeigen eine vergleichbare Entwicklung. Im ersten Zeitabschnitt erscheint *Pressfreiheit* im CHTK als einzige Variante mit sieben Belegen, im DWDS in drei (75 %) von vier Fällen, wogegen *Pressefreiheit* hier nur in einem Text belegt ist. Dies verändert sich in den folgenden Zeitabschnitten. Bereits im Segment zwischen 1925 und 1949 ist *Pressefreiheit* in beiden Korpora die häufigere Variante, mit vier (80 %) gegenüber einem einzigen Beleg im DWDS und acht (73 %) gegenüber drei Belegen im CHTK. Zwischen 1950 und 1974 erscheint lediglich ein einziger Beleg von *Pressfreiheit*, welcher im CHTK auftritt. Dem entgegenstehen 14 (93 %) Belege von *Pressefreiheit* im CHTK und elf Belege im DWDS. Im letzten Segment des Korpus erscheint *Pressfreiheit* nur in einem Fall im DWDS. Da sich dieser je-

doch in einem Text befindet, der sich mit der Geschichte des Druckwesens befasst, eignet sich dieser nicht als Beleg für eine Fortführung dieser Schreibvariante. Somit erscheint *Pressefreiheit* als einzige am Ende des 20. Jahrhunderts verwendete Variante. Die Daten deuten darauf hin, dass sich der Gebrauch gegenüber dem Anfang des Jahrhunderts in beiden Staaten parallel gewandelt hat.

Tabelle 5: Pressefreiheit und Pressfreiheit

	<i>CH Pressefreiheit</i>	<i>CH Pressfreiheit</i>	<i>DE Pressefreiheit</i>	<i>DE Pressfreiheit</i>
1900–1924	0	7	1	3
1925–1949	8	3	4	1
1950–1974	14	1	11	0
1975–1999	13	0	9	1

#### 4.1.4 Einseitige Angleichung des Variantengebrauchs

Ein weiterer möglicher Verlauf wird durch den Gebrauch der Varianten *Uhrmacher* und *Uhrenmacher* aufgezeigt. Das CHTK zeigt beide Varianten, im DWDS erscheint dagegen lediglich die Variante *Uhrmacher*. Im CHTK zeichnet sich dabei ein Wandel der anfänglich dominanten Form *Uhrenmacher* hin zur im DWDS nachgewiesenen Form *Uhrmacher*. Während *Uhrenmacher* im ersten Segment des CHTK noch mit acht (62 %) von 13 Fällen als die häufigere Variante erscheint, ist dies bereits in der Phase zwischen 1925 und 1949 umgekehrt, wo nur fünf (31 %) der 16 Belege die Variante *Uhrmacher* verwendet. Dieser Trend scheint zwischen 1950 und 1974 noch verstärkt, wenn nur noch zwei (18 %) von elf Belegen die Variante *Uhrenmacher* zeigen. Im letzten Segment des Korpus ist schließlich kein Nachweis dieser Variante mehr vorhanden, wogegen in fünf Fällen *Uhrmacher* vorkommt. Zwar kann aufgrund der relativ geringen Belegzahl nicht von einer gänzlichen Abwesenheit der Variante *Uhrenmacher* im Schweizer Gebrauch ausgegangen werden, die Daten deuten jedoch auf die kontinuierliche Verdrängung einer einstmals gebräuchlichen Form hin.

Tabelle 6: Uhrmacher und Uhrenmacher

	<i>CH Uhrmacher</i>	<i>CH Uhrenmacher</i>	<i>DE Uhrmacher</i>	<i>DE Uhrenmacher</i>
1900–1924	5	8	3	0
1925–1949	11	5	8	0
1950–1974	9	2	4	0
1975–1999	5	0	5	0

#### 4.1.5 Schweizer Variante als diachron kontinuierliche Nebenvariante

Abermals anders zeigt sich der Gebrauch der Varianten *Zeigefinger* und *Zeigfinger*. Im DWDS ist die Schweizer Variante *Zeigfinger* erneut nicht nachgewiesen. Im CHTK dagegen zeigt sie eine kontinuierliche Präsenz, die jedoch neben der deutlich zahlreicheren Variante *Zeigefinger* als untergeordnet auftritt. Dies ist bereits im ersten Abschnitt des Korpus der Fall, in dem vier (17 %) der 23 Texte mit *Zeigfinger* 19 (83 %) Texten mit *Zeigefinger* gegenüberstehen. Ähnliche Daten erscheinen zwischen 1925 und 1949, wo nur in drei (12 %) der 26 Fälle *Zeigfinger* erscheint. Mit acht (24 %) von 34 Fällen steigt zwar die relative Häufigkeit von *Zeigfinger* zwischen 1950 und 1974, jedoch bleibt sie weiterhin die deutlich seltenere Variante. Angesichts des wieder schrumpfenden Anteils zwischen 1975 und 1999, wo nur drei (7 %) von insgesamt 43 Belegen dieser Variante sind, erscheint die Spitze zwischen 1950 und 1974 ferner als ein Ausreißer und die Gesamt-tendenz der Verwendung von *Zeigfinger* als fallend. Die Daten vermitteln somit insgesamt das Bild, dass die Variante *Zeigfinger* in der Schweiz deutlich seltener, nichtsdestotrotz jedoch kontinuierlich bis ins letzte Viertel des 20. Jahrhunderts verwendet wurde.

Tabelle 7: *Zeigefinger und Zeigfinger*

	<i>CH Zeigefinger</i>	<i>CH Zeigfinger</i>	<i>DE Zeigefinger</i>	<i>DE Zeigfinger</i>
1900–1924	19	4	18	0
1925–1949	23	3	17	0
1950–1974	26	8	25	0
1975–1999	40	3	27	0

#### 4.1.6 Andauernder Parallelgebrauch von Varianten im CHTK

Ein letztes Entwicklungsmuster zeigt der Blick auf die Verwendung der Varianten *Jahreszahl* und *Jahrzahl*. Wieder erscheint das DWDS als auf eine Variante, nämlich *Jahreszahl*, beschränkt. Im CHTK sind beide Varianten in allen vier Korpusabschnitten belegt. Anders jedoch als im vorangegangenen Fall der Varianten *Zeigfinger* und *Zeigefinger* treten beide Varianten diachron deutlich gleichmäßiger auf. Im ersten Korpussegment steht in zwölf (55 %) von 22 Fällen die Variante *Jahrzahl*, des Weiteren in 17 (71 %) von 24 Fällen zwischen 1925 und 1949, in 13 (52 %) von 25 Fällen zwischen 1950 und 1974, und in sieben (41 %) von 17 Fällen zwischen 1975 und 1999. Zwar ist *Jahreszahl* in den meisten Zeitabschnitten die häufigere Variante, jedoch in deutlich geringerem Umfang als im Fall von

*Zeigfinger* und *Zeigefinger*. Insgesamt vermitteln die CHTK-Daten das Bild einer weitgehend ausgeglichenen Verwendung beider Varianten über den gesamten Verlauf des 20. Jahrhunderts.

Tabelle 8: Jahreszahl und Jahrzahl

	CH Jahreszahl	CH Jahrzahl	DE Jahreszahl	DE Jahrzahl
1900–1924	12	10	8	0
1925–1949	17	7	7	0
1950–1974	13	12	7	0
1975–1999	7	10	7	0

#### 4.1.7 Zusammenfassung

Zusammenfassend zeigen die Daten eine Breite möglicher Entwicklungsmuster. Im deutschen Korpus erscheint dabei eine Tendenz zur Fixierung auf nur eine Variante, während sich für das Schweizer Korpus eine Tendenz zur parallelen Verwendung von Varianten attestieren lässt. Da die Untersuchung von für die Schweiz festgestellten Varianten ausgeht, sollte diese Beobachtung aber nur als vorläufig gelten, da diese parallele Verwendung in den untersuchten Einzelexemen angelegt bzw. auf den Bereich der Fugenelemente beschränkt sein könnte. Jedoch lässt sich auf Grundlage dieser Beobachtung fragen, ob sich dieses Muster bei anderen grammatischen Phänomenen bestätigt. Um zumindest einen kleinen Ausblick auf das Ausmaß dieser Variation zu bieten, soll im Folgenden am Beispiel der Verwendung von Verben als Partikel- oder Präfixverben ein weiteres Phänomen zumindest im Ansatz untersucht werden.

## 4.2 Partikel-/Präfixverben

Wie bereits erwähnt, sind regionale Unterschiede in der Verwendung von Verben als Präfix- oder Partikelverben bereits von Dürscheid/Sutter (vgl. 2014) und Niehaus (vgl. 2015) untersucht worden. Die folgenden Beispiele illustrieren den Gebrauch von *widerhallen* als (2a) Präfix- und (2b) Partikelverb, wobei das erste Beispiel abermals die für die Schweiz als gebräuchlich beschriebene Variante zeigt.

- (2) a. In allen Tonarten **widerhallte** es von dem felsigen Hügel her. (CHTK)  
 b. Ihr Stöhnen und Ächzen **hallte** im Raum **wider**. (DWDS)

Das Phänomen wird anhand der Verben *anerkennen*, *anvertrauen* und *widerspiegeln* untersucht.<sup>6</sup> Über die grundsätzliche Beschreibung in der Literatur wurde das Phänomen von Dürscheid/Sutter (vgl. 2014) für *widerspiegeln* und Niehaus (vgl. 2015) für den Fall von *widerspiegeln* und *anerkennen* auf Basis eines Zeitungskorpus des Gegenwartsdeutschen eingehender untersucht. Die Daten aus diesen Arbeiten werden im Folgenden zum Vergleich herangezogen.

#### 4.2.1 *widerspiegeln*

Dürscheid/Sutter (vgl. 2014) finden, dass der Gebrauch von *widerspiegeln* als Präfixverb für die Schweiz tatsächlich charakteristisch ist, dass dieser jedoch keineswegs auf die Schweiz beschränkt ist. Während in ihrer Arbeit *widerspiegeln* im Schweizer Korpus in 88 (99 %) von 89 Fällen als Präfixverb auftritt, so erscheint es nur in einem (1 %) Fall als Partikelverb. Das deutsche Korpus zeigt dagegen mehr Variation. Hier tritt in 48 (24 %) von 198 Fällen die Variante als Partikelverb, in 150 (76 %) Fällen als Präfixverb auf. Da die Ergebnisse hier nicht weiter regional aufgeschlüsselt werden, bleibt offen, ob die Variation in Deutschland auf regionale Unterschiede zurückzuführen ist. In dieser Hinsicht sind jedoch die von Niehaus (vgl. 2015) vorgelegten Daten aufschlussreich. Er stellt fest, dass zwar die Variante des Präfixverbs in der Schweiz fast ausschließlich (95 %) verwendet wird, dass diese Verwendung jedoch auch in Gebieten im mittleren (17 %) und nördlichen (18 %) Osten Deutschlands wenn nicht häufig, so doch zumindest merklich zu beobachten ist. In den übrigen Gebieten Deutschlands ist das Partikelverb die ausschließliche oder fast ausschließliche Variante. Auf ganz Deutschland bezogen liegt die Häufigkeit des Partikelverbs in den Daten von Niehaus (vgl. 2015) jedoch deutlich unter denen von Dürscheid/Sutter (vgl. 2014). Diese Zahlen bieten einen Vergleich für die Ergebnisse aus den für diese Arbeit verwendeten Korpora des 20. Jahrhunderts.

Im CHTK zeigt sich in den ersten beiden Korpusabschnitten in nur jeweils einem Fall die Verwendung als Präfixverb. Die Variante als Partikelverb erscheint dagegen mit elf (92 %) von zwölf bzw. 19 (95 %) von 20 Belegen in dieser Zeit als deutlich bevorzugt. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts scheint sich die Verwendung jedoch zu wandeln. Zwischen 1950 und 1974 stehen 24 (73 %) Fällen als Partikelverb immerhin neun (27 %) Belege als Präfixverb gegenüber. Zwischen 1975 und 1999 ist das Präfixverb mit 28 (60 %) gegenüber 14 (40 %) Belegen sogar die häufigere Form. Bezogen auf die von Dürscheid/Sutter (vgl. 2014) und Niehaus (vgl. 2015) vorgestellten Daten erscheint dies grundsätzlich plausibel als die Fortsetzung eines bereits existierenden Trends hin zur Verwendung als Präfix-

---

6 Für weitere Fallstudien siehe Fingerhuth (2017: 159–188).

verb. Der beachtliche Unterschied ihrer Daten zum hier in der letzten Periode des Korpus festgestellten Verhältnis – eine Steigerung der Präfixvariante von 60 % auf 95 % wie bei Niehaus oder 99 % wie von Dürscheid/Sutter festgestellt – ist zwar auffällig, muss die Beobachtung jedoch nicht grundsätzlich in Frage stellen.

Im DWDS erscheint die Variante als Präfixverb dagegen nur in einem einzigen Fall (4 %) im Zeitabschnitt zwischen 1950 und 1975, dem 23 (96 %) Belege für die Partikelverbvariante gegenüberstehen. Zwischen 1900 und 1924 (10 Belege), zwischen 1925 und 1949 (15 Belege) sowie zwischen 1975 und 1999 (32 Belege) tritt das Partikelverb *widerspiegeln* in diesem Korpus sogar als alleinige Variante auf. Im Hinblick auf die existierende Forschung wirft dieser Befund Fragen auf. Nimmt man das von Niehaus (vgl. 2015) festgestellte Vorkommen im Osten Deutschlands um 20 % als Grundlage, wäre rein rechnerisch mit einem Vorkommen der Präfixverbvariante im letzten Abschnitt des Korpus zu rechnen gewesen. Die Abwesenheit lässt sich aber grundsätzlich erklären, wenn man annimmt, dass diese Region bei der Erstellung des Korpus C4 unterrepräsentiert ist. Weniger einfach zu erklären ist die Diskrepanz zu dem von Dürscheid/Sutter (vgl. 2014) beobachteten Vorkommen, das mit 24 % für Deutschland ohne regionale Differenzierung auch deutlich über der von Niehaus (vgl. 2015) festgestellten Verwendung liegt. Ein radikaler Wandel in der Gebrauchsweise innerhalb Deutschlands seit dem Jahr 2000 erscheint wenig plausibel. Unterschiede hinsichtlich des Einbezugs verschiedener Regionen in der Korpuszusammensetzung könnten abermals zumindest in Teilen als Erklärungsansatz dienen. Eine weitere Möglichkeit besteht in einem unterschiedlichen Umgang mit den Korpusbelegen. Ein Indiz dafür ist, dass in den von Dürscheid/Sutter (vgl. 2014: 61) exemplarisch vorgelegten Belegen eine Verwendung von *widerspiegeln* im Nebensatz erscheint,<sup>7</sup> die in den hier vorgelegten Zahlen nicht berücksichtigt worden wäre. Für die von Niehaus (vgl. 2015) erhobenen Daten lässt sich letztere Erklärung jedoch nicht heranziehen.

Tabelle 9: *widerspiegeln* als Partikel- und Präfixverb

	<b>CH Partikelverb</b>	<b>CH Präfixverb</b>	<b>DE Partikelverb</b>	<b>DE Präfixverb</b>
1900–1924	11	1	10	0
1925–1949	19	1	15	0
1950–1974	23	9	22	1
1975–1999	14	28	32	0

7 Beleg in (9): „die man liest, nicht so sehr die eigene Identität widerspiegeln wie die Musik, die man hört, oder ein Buch“.

### 4.2.2 *anvertrauen*

Anders verhält es sich im Falle von *anvertrauen*. Im DWDS ist die Variante als Präfixverb durchgehend abwesend, während das Partikelverb im Bereich von acht bis 16 Fällen pro Zeitabschnitt auftritt. Im CHTK dagegen treten abermals beide Formen auf, wobei das Partikelverb hier konstant häufiger erscheint. Das Verhältnis liegt bei sechs (75 %) zu zwei (25 %) Fällen am Beginn des Jahrhunderts, bleibt mit sieben (70 %) zu drei (30 %) Fällen in den beiden mittleren Abschnitten fast unverändert und liegt am Ende des Jahrhunderts bei neun (82 %) zu zwei (18 %) Belegen. Es erinnert damit an die bei den Fugenelementen im Fall von *Zeigfinger* beobachtete kontinuierliche Präsenz der als schweizerisch beschriebenen Variante als weniger verbreitete Nebenvariante.

Tabelle 10: *anvertrauen* als trennbares und untrennbares Verb

	CH Partikelverb	CH Präfixverb	DE Partikelverb	DE Präfixverb
1900–1924	6	2	10	0
1925–1949	7	3	9	0
1950–1974	7	3	8	0
1975–1999	9	2	16	0

### 4.2.3 *anerkennen*

Als letztes Beispiel dient der Fall von *anerkennen*. Im DWDS deuten die Daten auf einen wachsenden Anteil der Präfixverb-Variante hin. Sind zwischen 1900 und 1924 nur drei (5 %) von 62 Belegen in Form der Präfix-Variante, so sind es zwischen 1925 und 1949 schon sechs (16 %) von 37. Zwischen 1950 und 1974 erreicht der Anteil mit 15 (34 %) von 44 Belegen eine Spitze, bleibt aber auch zwischen 1975 und 1999 mit fünf (19 %) von 26 Belegen verglichen mit dem Beginn des Jahrhunderts relativ hoch. Im CHTK ist die Variante als Präfixverb dagegen dominant. Zwischen 1900 und 1924 erscheint sie in 35 (81 %) von 43 Fällen. In den folgenden Abschnitten wächst ihr Anteil demgegenüber noch weiter, und die Variante als Partikelverb erscheint nur noch in einem (2 %) gegenüber 42 (98 %) zwischen 1925 und 1949 bzw. einem (3 %) gegenüber 35 (97 %) Fällen zwischen 1950 und 1975 und zwischen 1975 und 1999 in zwei (4 %) gegenüber 46 (96 %) Fällen des Präfixverbs, womit sie als klare Ausnahme auftritt. Insgesamt scheint die in der Literatur beschriebene Variantenverteilung sich also in den Korpora für das gesamte 20. Jahrhundert weitgehend zu bestätigen. Obwohl in beiden Korpora

beide Formen auftreten, erscheint das DWDS hier doch in der Mehrheit variabler als sein Schweizer Gegenpart.

Abermals bietet Niehaus (2015) Daten aus dem Gegenwartsschweizer zum Vergleich. Er stellt fest, dass die Variante als Präfixverb in der Schweiz und Liechtenstein fast ausschließlich und im Westen Österreichs überwiegend verwendet wird, was sich mit den hier erhobenen Daten für die Schweiz deckt. Auf Deutschland bezogen ergänzt er des Weiteren, dass die Variante als Präfixverb mit 310 (31 %) von insgesamt 1003 Belegen im Korpus durchaus Verwendung findet, dass dies jedoch regional deutlich variiert. Während etwa im Südosten (15 %), Mittelwesten (15 %) und Nordosten (18 %) die Präfixvariante deutlich seltener auftritt, erscheint sie im Südwesten (46 %), Mittelosten (45 %) und Nordwesten (42 %) etwa gleich häufig. Im Mittel liegt die von Niehaus ermittelte Verwendung in Deutschland damit über der vom hier verwendeten DWDS am Ende des 20. Jahrhunderts gezeichneten Anteil von 19 %. Während der Unterschied deutlich ist, lässt er sich womöglich abermals durch unterschiedlichen Einbezug verschiedener Regionen im hier verwendeten Korpus erklären. Alternativ lässt sich auch die Frage nach der Entwicklung in Deutschland seit dem Ende des 20. Jahrhunderts oder nach dem Einfluss der Textsorte stellen, da im DWDS neben regionalen Zeitungen wie beschrieben auch andere Textformen wie Belletristik und wissenschaftliche Texte Teil des Korpus sind.

Tabelle 11: *anerkennen* als Partikel- und Präfixverb

	<i>CH Partikelverb</i>	<i>CH Präfixverb</i>	<i>DE Partikelverb</i>	<i>DE Präfixverb</i>
1900–1924	8	35	59	3
1925–1949	1	42	31	6
1950–1974	1	35	29	15
1975–1999	2	46	21	5

#### 4.2.4 Zusammenfassung

Während sich bei den betrachteten Verben im Fall der Verwendung von *anvertrauen* die Verwendung einer kontinuierlichen Nebenvariante in der Schweiz abzeichnet, die bereits im Fall von *Zeigefinger/Zeigfinger* bei den untersuchten Fugenelementen beobachtet worden ist, zeigten *anerkennen* und *widerspiegeln* neue Muster. Die für von *anerkennen* gewonnenen Daten zeichnen ein Muster, in dem im DWDS größere Variation auftritt als im CHTK. *Widerspiegeln* schließlich deutet auf eine abermals andere Verwendungsgeschichte: Während die präferierte

Form im DWDS in hohem Maße konstant erscheint, zeichnet das CHTK einen deutlichen Wandel in der präferierten Form an, der hin zur Präfixverb-Variante verläuft, und sich damit von der im DWDS dominanten Variante fortentwickelt. Der Vergleich mit existierenden Arbeiten zur Verwendung dieser Varianten im Gegenwartsdeutschen erwies sich dabei in Teilen als problematisch. In der folgenden abschließenden Betrachtung wird dies aufgegriffen und mit methodischen Fragen zur synchronen und diachronen Erforschung der Plurizentrität des Deutschen verknüpft.

## 5 Schlussbetrachtung

Die hier vorgelegten Daten zusammenfassend lässt sich die eingangs gestellte Frage nach der Entwicklung des Variantengebrauchs nicht mit einer einfachen Richtungsangabe (Variantenreduktion, Variantennationalisierung<sup>1</sup> o. Ä.) beantworten. Vielmehr deuten die untersuchten Fugenelemente auf die Existenz verschiedener Muster der Entwicklung des Variantengebrauchs vor allem im Schweizer Korpus hin. Dabei zeichnet sich dort eine deutlichere Neigung dahingehend ab, zwei Varianten nebeneinander zu verwenden. Die kontrastierende Untersuchung zum Variantengebrauch bei Partikel- oder Präfixverben stellt diesen Befund zwar nicht grundsätzlich in Frage, verkompliziert ihn jedoch insofern, als sie, neben einer Bestätigung dieses Musters eines „Schweizer Nebeneinanders“ im Fall von *anvertrauen*, für *anerkennen* eine größere Variation für das deutsche Korpus andeuten. Im Fall von *widerspiegeln* schließlich suggerieren die Daten zusätzlich einen entschiedenen Wechsel in der Verwendung im Schweizer Korpus, bei der sich die Verwendung als Präfixverb von der Neben- zur Hauptvariante entwickelt – ein Muster, das bei den untersuchten Fugenelementen nicht auftritt. Der Befund einer Schweizer Neigung zur Variationstoleranz sollte jedoch nicht absolut gesetzt werden. Wie dargestellt wurde, könnte bereits in der Auswahl der untersuchten Varianten eine Neigung zu diesem Ergebnis angelegt sein. Sollte diese Tendenz aber zutreffen, so lässt sich über ihre Gründe an dieser Stelle nur spekulieren. Zumindest denkbar ist, dass die Diglossie in der deutschsprachigen Schweiz (vgl. etwa Petkova 2012) einen Beitrag dazu leistet, was jedoch in weiterer Arbeit noch zu ergründen wäre. Zunächst stellt sich jedoch auch die bedeutende Frage, ob sich in der schriftlichen Standardsprache Deutschlands ähnliche Variation finden lässt. Da diese Untersuchung von als für die Schweiz typisch beschriebenen Varianten ausgeht, wären vergleichbare Studien für die Entwicklung von ‚Deutschlandismen‘ und Austriazismen wünschenswert, um ein vollständigeres Bild zu erhalten.

Darüber hinaus ist festzuhalten, dass die hier gewonnenen Einsichten für Deutschland nicht ohne Weiteres mit den zuvor von Dürscheid/Sutter (vgl. 2014) vorgelegten Ergebnissen kompatibel sind. Der Vergleich mit Niehaus (2015) erwies sich als weniger problematisch, obwohl er ebenfalls nicht widerspruchsfrei blieb. Da sich die Unterschiede zwischen den Studien zumindest in Teilen auf methodologische Unterschiede zurückführen lassen, ist deren Bewusstmachung sowohl für den Vergleich der vorliegenden Ergebnisse als auch für weitere Forschung relevant. Diese betreffen zunächst die Bedeutung des zeitlichen Versatzes zwischen dem Ende des 20. Jahrhunderts in den hier verwendeten Korpora und den von Niehaus (vgl. 2015) verwendeten Korpora der Gegenwartssprache. Für die Plurizentritätsforschung entscheidender ist jedoch die Frage nach der Nichtberücksichtigung verschiedener Regionen innerhalb Deutschlands in der Konstruktion des hier verwendeten Korpus sowie die Konsequenzen des Einbezugs verschiedener und anderer Textformen (Belletristik, wissenschaftliche Texte, Gebrauchstexte, überregionale Zeitungen) gegenüber der Beschränkung auf regionale Zeitungstexte, etwa im von Niehaus (vgl. 2015) verwendeten Korpus. Der letzte Aspekt bietet neben einer Erklärung der abweichenden Ergebnisse auch Ansätze für eine theoretische Auseinandersetzung mit der Frage der Regionalität und Überregionalität von Standarddeutsch. Klarheit über den Untersuchungsgegenstand ist für die korpusgestützte Untersuchung von Bedeutung. In diesem Zusammenhang könnten zukünftige Untersuchungen auch Hinweise darauf geben, zu welchem Grad editorische Eingriffe etwa literarische Texte oder Zeitungstexte unterschiedlich beeinflussen: Findet sich die nachweisliche grammatische Variation in Texten aus Regionalzeitungen auch in überregionalen Zeitungen oder Belletristik wieder, oder lassen sich hier Unterschiede feststellen? Letzteres ließe sich möglicherweise als ein Hinweis auf die parallele Existenz verschiedener Ebenen von Standardsprache interpretieren.

Unbeeinflusst von den methodologischen Unterschieden ergänzen die vorgelegten Daten die von Elspaß/Niehaus (vgl. 2014) gesammelten Hinweise für einen Monozentrismus am Eingang des 20. Jahrhunderts. Anders als in den von ihnen vorgelegten Ergebnissen scheint die gegenwärtige erscheinende Variation in den hier untersuchten Fällen bereits in Teilen zu dieser Zeit ausgeprägt zu sein, was gegen Monozentrismus spricht. Angesichts der sehr deutlich unterschiedlichen Natur der untersuchten Phänomene ist dieses Ergebnis nicht grundsätzlich problematisch oder gar widersprüchlich. Die Frage nach Monozentrismus oder Plurizentrität erscheint aber angesichts der unterschiedlichen Ergebnisse nicht eindeutig oder allgemein beantwortbar zu sein, sondern nur jeweils auf einzelne

Phänomene bezogen. Für weitere Forschung könnte es deshalb wichtig sein, sich damit auseinanderzusetzen, wie unterschiedliche grammatische Merkmale in der Beurteilung der Frage nach Monozentrismus oder Plurizentrität gegeneinander zu gewichten sind.

## Literaturverzeichnis

- Ammon, Ulrich/Bickel, Hans/Lenz, Alexandra (Hg.) (2016): *Variantenwörterbuch des Deutschen: Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol sowie Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen*. Berlin: de Gruyter.
- Besch, Werner/Wolf, Norbert R. (2009): *Geschichte der deutschen Sprache: Längsschnitte – Zeitstufen – linguistische Studien*. Berlin: Erich Schmidt.
- Bickel, Hans/Gasser, Markus/Häcki Buhofer, Annelies/Hofer, Lorenz/Schön, Christoph (2009): Schweizer Text Korpus – Theoretische Grundlagen, Korpusdesign und Abfragemöglichkeiten. In: *Linguistik Online* 39, 5–31.
- Bickel, Hans/Landolt, Christoph (2012): *Schweizerhochdeutsch: Wörterbuch der Standardsprache in der deutschen Schweiz*. Mannheim: Dudenverlag.
- Dürscheid, Christa/Businger, Martin (Hg.) (2006): *Schweizer Standarddeutsch: Beiträge zur Varietätenlinguistik*. Tübingen: Narr.
- Dürscheid, Christa/Elspaß, Stephan (2015): Variantengrammatik des Standarddeutschen. In: Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan (Hg.): *Regionale Variation des Deutschen: Projekte und Perspektiven*. Berlin: de Gruyter, 563–584.
- Dürscheid, Christa/Elspaß, Stephan/Ziegler, Arne (2015): Variantengrammatik des Standarddeutschen. Konzeption, Methodische Fragen, Fallanalysen. In: Lenz, Alexandra N./Glauning, Manfred M. (Hg.): *Standarddeutsch im 21. Jahrhundert: Theoretische und empirische ansätze mit einem fokus auf Österreich*. Göttingen: V&R Unipress, 207–235.
- Dürscheid, Christa/Hefti, Inga (2006): Syntaktische Merkmale des Schweizer Standarddeutsch: Theoretische und empirische Aspekte. In: Dürscheid, Christa/Businger, Martin (Hg.): *Schweizer Standarddeutsch: Beiträge zur Varietätenlinguistik*. Tübingen: Narr, 131–161.
- Dürscheid, Christa/Sutter, Patrizia (2014): Grammatische Helvetismen im Wörterbuch. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 60, 1, 37–65.
- Elspaß, Stephan (2005): *Sprachgeschichte von unten: Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer.
- Elspaß, Stephan/Niehaus, Konstantin (2014): The Standardization of a Modern Pluriareal Language. In: *Orð og tunga* 16, 47–67.

- Fingerhuth, Matthias (2017): *Grammatical Variation in Standard German, 1900–1999 : A Contrastive Corpus-linguistic Study of Germany and Switzerland*. PhD Dissertation, The University of Texas at Austin. <http://hdl.handle.net/2152/62081>
- Geyken, Alexander (2009): The DWDS Corpus: A Reference Corpus for the German Language of the Twentieth Century. In: Fellbaum, Christine (Hg.): *Idioms and Collocations: Corpus-based Linguistic and Lexicographic Studies*. London: Continuum, 23–40.
- Hove, Ingrid (2002): *Die Aussprache der Standardsprache in der deutschen Schweiz*. Tübingen: Niemeyer.
- Kaiser, Stephan (1969): *Die Besonderheiten in der deutschen Schriftsprache in der Schweiz: Wortgut und Wortgebrauch*. Mannheim: Dudenverlag.
- Kaiser, Stephan (1970): *Die Besonderheiten in der deutschen Schriftsprache in der Schweiz: Wortbildung und Satzbildung*. Mannheim: Dudenverlag.
- Mattheier, Klaus (2000): Die Durchsetzung der deutschen Hochsprache im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert: sprachgeographisch, sprachsoziologisch. In: Besch, Werner (Hg.): *Sprachgeschichte: Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Berlin: de Gruyter, 1951–1966.
- Meyer, Kurt (Hg.) (2006): *Schweizer Wörterbuch: So sagen wir in der Schweiz*. Frauenfeld: Huber.
- Niehaus, Konstantin (2014): Kontinuität im Neuhochdeutschen ‚von unten‘ und ‚von oben‘. Ein variationslinguistisches Nutzungsszenario. In: *Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte* 5, 299–313.
- Niehaus, Konstantin (2015): Areale Variation in der Syntax des Standarddeutschen: Ergebnisse zum Sprachgebrauch und zur Frage Plurizentrik vs. Plurirealität. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 82, 2, 133–168.
- Penzl, Herbert (1986): Wie entstand die deutsche Schriftsprache. In: Schöne, Albrecht (Hg.): *Kontroversen, alte und neue: Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses, Göttingen, 1985*. Tübingen: Niemeyer, 165–169.
- Petkova, Marina (2012): Die Deutschschweizer Diglossie: Eine Kategorie mit fuzzy boundaries. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 166, 42, 62–87.
- Polenz, Peter von (1989): Das 19. Jahrhundert als sprachgeschichtliches Periodisierungsproblem. In: Cherubim, Dieter/Mattheier, Klaus (Hg.): *Voraussetzungen und Grundlagen der Gegenwartssprache*. Berlin: de Gruyter, 11–30.
- Polenz, Peter von (1999a): Deutsch als plurinationale Sprache im postnationalistischen Zeitalter. In: Gardt, Andreas/Haß-Zumkehr, Ulrike/Roelcke, Thorsten (Hg.): *Sprachgeschichte als Kulturgeschichte*. Berlin: de Gruyter, 115–132.

- Polenz, Peter von (1999b): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart: Band 3: 19. und 20. Jahrhundert*. Berlin: de Gruyter.
- Reiffenstein, Ingo (2001): Das Problem der Nationalen Varietäten: Rezensionssatz zu Ulrich Ammon: Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 78, 78–89.
- Zibrowa, G. J. (1995): *Österreichisches und schweizerisches Deutsch*. Moskau: Vysaja Skola.



Hannah Leykum & Sylvia Moosmüller

# Phonotaktische und morphonotaktische Konsonantencluster in wortmedialer Position in der österreichischen Standardausssprache

**Abstract:** To investigate whether morphology influences the phonetic realisation of consonant clusters in SAG, word-medial clusters which could occur both within morphemes as well as across morpheme boundaries are investigated and compared. The results show that the presence of a morpheme boundary within a cluster has no influence on speech production.

## 1 Einleitung<sup>1</sup>

Die Morphonotaktik, ein Teilbereich der Morphologie, der sich mit über Morphemgrenzen hinausgehenden Phonemkombinationen beschäftigt, stellt einen Bereich dar, der bisher in phonetischen Analysen kaum Beachtung gefunden hat. Jedoch gibt es einige Hinweise (vgl. Pluymaekers et al. 2010; Schuppler et al. 2012; Guy 1991, 1996) darauf, dass die Morphologie einen Einfluss auf die phonetische Realisierung von Sprachlauten haben kann.

Konsonantenkombinationen, die über eine Morphemgrenze hinausgehen, werden als morphonotaktische Konsonantencluster bezeichnet. Im Gegensatz dazu sind phonotaktische Cluster definiert als Konsonantenkombinationen innerhalb eines Morphems. Einige Konsonantenkombinationen können nur über Morphemgrenzen hinausgehend auftreten (rein morphonotaktische Cluster), andere treten fast ausschließlich innerhalb von Morphemen auf (vorwiegend phonotaktische Cluster). Außerdem existieren einige Konsonantenkombinationen, die sowohl innerhalb von Morphemen als auch über wortinterne Morphemgrenzen hinausgehend vorkommen (z. B. /st/ bzw. /s+t/ in <Mist> bzw. <misst>). Diese (mor-)phonotaktischen Cluster erlauben einen direkten Vergleich zwischen den zwei Clusterarten. Außerdem kann in diesen Fällen das Cluster selbst (durch phonotaktische Beschränkungen) nicht die Morphemgrenze markieren, daher stellt sich die Frage, ob die wortinterne Morphemgrenze auf andere Weise, z. B. mit Hilfe akustischer Unterschiede markiert wird.

In bisherigen Studien wurden vorwiegend wortfinale (mor-)phonotaktische Cluster und wortfinale Konsonanten mit Morphemstatus untersucht. In der

---

1 Die Studie ist Teil des Projekts | 1394-G23, gefördert vom Austrian Science Fund (FWF): | 1394-G23.

vorliegenden Studie liegt der Fokus auf wortmedialen (mor-)phonotaktischen Konsonantenclustern. Hierzu werden in einem ersten Schritt der aktuelle Forschungsstand (Abschnitt 1.1) und bisherige Ergebnisse zu Konsonantenclustern in der österreichischen Standardausssprache dargestellt (Abschnitt 1.2). Anschließend wird die Methodik der Studie beschrieben (Abschnitt 2), die Ergebnisse werden dargestellt (Abschnitt 3) und abschließend findet eine Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse statt (Abschnitt 4).

## 1.1 Forschungsstand

Bislang haben nur wenige Studien akustische Eigenschaften und artikulatorische Vorgänge bei der Produktion von (mor-)phonotaktischen Konsonantenclustern untersucht (siehe Abschnitt 1.1.1 und Abschnitt 1.1.2). Studien zum Erstspracherwerb und zur Sprachverarbeitung (mor-)phonotaktischer Konsonantenclustern werden in Abschnitt 1.1.3 dargestellt, da die Ergebnisse in diesen Bereichen die Hypothesenbildung mit beeinflusst haben.

### 1.1.1 Akustische Studien zu (mor-)phonotaktischen Konsonantenclustern

Die wenigen Untersuchungen zum Einfluss von Morphemgrenzen auf die phonetische Realisierung von Konsonantenclustern zeigen unterschiedliche Ergebnisse. So hat beispielsweise Guy (1991, 1996) anhand spontansprachlicher Daten festgestellt, dass wortfinale koronale Plosive im Englischen häufiger in monomorphemischen Wörtern getilgt werden als in Vergangenheitsformen von regelmäßigen Verben. Auch für das Niederländische wurde gezeigt, dass ein wortfinales /t/ mit morphologischer Funktion seltener getilgt wird als ein wortfinales /t/ in monomorphemischen Wörtern (vgl. Schuppler et al. 2012). Ebenso haben Pluymaekers et al. (2010) für die Realisierung des niederländischen Suffix *-igheid* (/əxheɪt/) eine Abhängigkeit von der morphologischen Struktur insofern nachgewiesen, als das Cluster /xh/ kürzer realisiert wird, wenn eine Morphemgrenze innerhalb des Clusters vorhanden ist.

In Bezug auf Elisionen von wortfinalelem /t/ im Deutschen wurde jedoch festgestellt, dass der phonologische Kontext einen größeren Einfluss hat als Unterschiede im morphologischen Informationsgehalt (vgl. Zimmerer et al. 2014). Tagliamonte/Temple (2005) konnten für das britische Englisch keinen Einfluss des morphologischen Status eines Clusters auf die Realisierung bzw. Tilgung eines wortfinalen koronalen Plosivs in der Spontansprache feststellen. Sie haben herausgearbeitet, dass hauptsächlich sowohl der vorhergehende als auch der nachfolgende phonologische Kontext bestimmen, ob ein wortfinales *-t/-d* realisiert oder getilgt wird und die Morphologie keinen Einfluss hierauf hat.

Da auch weitere Störvariablen die Ergebnisse beeinflussen können, wurde in einer Studie von Mousikou et al. (2015) durch die Verwendung rein akustisch gelernter englischer Logatome ein Einfluss von Worthäufigkeit und Orthographie ausgeschlossen. Rein numerisch wurden die morphonotaktischen Cluster in dieser Studie geringfügig länger realisiert als die phonotaktischen Cluster; dieser Unterschied war jedoch statistisch nicht signifikant (vgl. Mousikou et al. 2015).

### 1.1.2 Artikulatorische Studien

Bislang durchgeführte artikulatorische Untersuchungen konnten einen Einfluss der Morphemgrenze auf die zeitliche Abfolge von Artikulationsgesten nachweisen. So wurde in einer Studie zu Effekten von Morphemgrenzen auf die Artikulation (mittels Artikulographie (EMA) und Elektropalatographie (EPG)) im Koreanischen (vgl. Cho 2001) gezeigt, dass die Artikulation einander folgender Artikulationsgesten bei lexikalisierten Komposita und in monomorphemischen Wörtern zeitlich weniger variabel ist als bei über Morphemgrenzen hinausgehenden Clustern. An Morphemgrenzen ist die Variabilität der Artikulation im Koreanischen größer (vgl. Cho 2001). In einer Studie zur *gestural coordination* im Norwegischen wurde ebenfalls ein Einfluss der Morphologie auf die zeitliche Koordination von Artikulationsgesten festgestellt (vgl. Bradley 2007). Allerdings konnte Nakamura (2015) anhand von akustisch-artikulatorischen Untersuchungen (EMA, EPG und Laryngographie) im britischen Englisch keinen Einfluss der Morphologie auf die Realisierung, Tilgung oder Reduktion eines wortfinalen koronalen Plosivs feststellen. In dieser Studie wurde jedoch ein starker Einfluss des vorhergehenden und des nachfolgenden phonologischen Kontextes festgestellt (vgl. Nakamura 2015).

### 1.1.3 Erstspracherwerb und Sprachverarbeitung

In Bezug auf den Kinderspracherwerb konnte gezeigt werden, dass morphonotaktische Konsonantencluster in einigen Sprachen (Polnisch und Litauisch) von Kindern früher korrekt produziert werden als phonotaktische Cluster (vgl. Kamandulyté 2006; Zydorowicz 2007, 2010). Erklärt wird dieser Unterschied mit einem höheren Informationsgehalt der morphonotaktischen Cluster, da Informationen über die Morphemgrenze in dem Cluster kodiert sind. Für das österreichische Deutsch konnte jedoch kein Unterschied im Erwerb der zwei Clusterarten festgestellt werden (vgl. Freiberger 2007): Die morphonotaktischen Cluster wurden gleichzeitig mit den phonotaktischen Clustern gelernt.

In Bezug auf die Sprachverarbeitung ergeben sich einige Hinweise auf eine Unterscheidung zwischen den zwei Clusterarten: Es konnte gezeigt werden, dass das Vorhandensein einer Morphemgrenze, insbesondere bei jugendlichen ProbandIn-

nen, die Verarbeitung je nach Aufgabe positiv oder negativ – abhängig von der Verarbeitungsebene – beeinflussen kann (vgl. Korecky-Kröll et al. 2014; McQueen 1998; Celata et al. 2015). So werden beispielsweise vorgegebene Segmente in visuell präsentierten Wörtern mit einer kürzeren Reaktionszeit erkannt, wenn die Segmente eine Morphemgrenze beinhalten (im österreichischen Deutsch; vgl. Korecky-Kröll et al. 2014). Für das Englische und Niederländische wurde gezeigt, dass die Wortsegmentierung vorwiegend durch phonotaktische Beschränkungen (und weniger durch akustische Eigenschaften) beeinflusst wird. Akustisch präsentierte Wörter, die von sinnlosen Silben umgeben waren, wurden schneller und korrekter erkannt, wenn sie sich an phonotaktischen Grenzen befanden (vgl. Weber 2000; McQueen 1998).

### *1.1.4 Zusammenfassung des Forschungsstands*

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass es einerseits Hinweise auf eine Differenzierung zwischen phonotaktischen und morphonotaktischen Segmenten in der Sprachproduktion gibt. Andererseits existieren jedoch ebenso einige Studien, die keinen Einfluss der Morphologie feststellen konnten. Diese uneinheitlichen Ergebnisse lassen sich nicht mit methodischen Unterschieden erklären, da beide Befunde sowohl in der Spontansprache (vgl. Guy 1991; Schuppler et al. 2012 vs. Tagliamonte/Temple 2005) als auch in der Lesesprache (vgl. Pluymaekers et al. 2010 vs. Leykum et al. 2015b (s. u.)) bestehen.

## **1.2 Diskussion bisheriger Untersuchungen zur österreichischen Standardaussprache**

Aufgrund der vorgestellten Ergebnisse zum Einfluss der Morphologie auf die Produktion von Konsonantenclustern und einigen Studien zum Erstspracherwerb (vgl. Kamandulyté 2006; Zydorowicz 2007; Freiberger 2007) und zur Sprachverarbeitung (vgl. Korecky-Kröll et al. 2014; Celata et al. 2015; McQueen 1998) wurde folgende Hypothese formuliert:

Morphonotaktische Konsonantencluster werden in der Sprachproduktion hervorgehoben. Es wird erwartet, dass morphonotaktische Cluster weniger von Reduktionen und Elisionen betroffen sind als phonotaktische Konsonantencluster, da erstere einen höheren Informationsgehalt aufweisen und die Information über die Morphemgrenze kodieren.

Um diese Hypothese für die österreichische Standardaussprache zu überprüfen, wurden wortfinale (mor-)phonotaktische Cluster in homophonen Wortpaaren analysiert (vgl. Leykum/Moosmüller 2015; Leykum et al. 2015a, 2015b). Zusätzlich wurden die Ergebnisse zu wortfinalen Clustern auch mit Realisierungen von SprecherInnen der deutschen Standardaussprache verglichen, um einen Einfluss

der prosodischen Unterschiede zwischen den zwei Varietäten auszuschließen (vgl. Leykum/Moosmüller 2016). In keiner der Studien konnten signifikante Unterschiede in der Realisierung phonotaktischer und morphonotaktischer Cluster in homophonen Wortpaaren nachgewiesen werden.

Die Analyse homophoner Wortpaare ist insofern von Vorteil, als der Einfluss von phonologischem Kontext oder Unterschieden in der Sprechgeschwindigkeit deutlich reduziert werden kann. Jedoch können zum Vergleich homophoner Wortpaare nur unterschiedliche Wortarten (Nomen vs. Verb) herangezogen werden. Eventuell bestehende Unterschiede in der Realisierung zwischen den zwei Wortarten wurden durch die Berechnung von relativen Werten (relative Dauer und relative Intensität) minimiert, eine Beeinflussung der Ergebnisse – insbesondere durch gegensätzliche Effekte (stärkere Reduzierung von Verben, aber Hervorhebung der Morphemgrenze) – kann allerdings nicht ausgeschlossen werden. Sorensen et al. (1978) konnten nachweisen, dass die grammatische Kategorie eines Wortes einen Einfluss auf die Realisierung von Wörtern haben kann, dies aber nicht ausschließlich in direktem Zusammenhang mit der grammatischen Kategorie steht, sondern auch auf die Position im Satz zurückzuführen ist. Um diesen Einfluss so gering wie möglich zu halten, werden die (nicht-homophonen) Zielwörter für die vorliegende Studie so gewählt, dass die zwei Wörter eines Wortpaares derselben grammatischen Wortart zuzuordnen sind. Zusätzlich werden für eine der Elizitierungsaufgaben die Zielwörter in Trägerphrasen eingebettet, wodurch der Einfluss der Wortposition im Satz deutlich verringert wird.

Ein weiterer Faktor, der einen Einfluss auf die phonetische Realisierung eines Segments haben kann und der die bisherigen Ergebnisse möglicherweise beeinflusst hat, ist der Informationsgehalt des Segments. Dieser ist stark von einer eventuell redundanten Kodierung der Informationen abhängig (siehe hierzu: van Son/Pols 2003; Kuperman et al. 2009). Bei den Zielwörtern der bisherigen Untersuchungen zur österreichischen Standardaussprache wurde die relevante Information der morphonotaktischen Konsonantencluster redundant kodiert, da die konjugierten Verben direkt auf das Personalpronomen folgten. Dieser Einfluss wird in der vorliegenden Studie durch die Untersuchung wortmedialer Cluster vermindert.

Ebenso ist der Einfluss der Worthäufigkeit nicht zu vernachlässigen. Die lexikalische Häufigkeit beeinflusst das Auftreten von akustischen Reduktionen (Dauer des Affixes und/oder einzelner Segmente des Affixes) (vgl. Pluymaekers et al. 2005). Schuppler et al. (2009) zeigt weiters, dass, insbesondere bei Inhaltswörtern, bei einer hohen *Bigram*-Häufigkeit von Zielwort und Folgewort mehr wortfinale /t/ getilgt oder reduziert werden. Um einen Effekt der Worthäufigkeit in der vorliegenden Studie zu berücksichtigen, wird diese bei den statistischen Analysen als Kontrollvariable miteinbezogen.

Das Ziel dieser Studie ist, zu untersuchen, ob sich die bisherigen Ergebnisse zu wortfinalen (mor-)phonotaktischen Konsonantenclustern auf wortmediale Cluster erweitern lassen oder ob eine Morphemgrenze in einem wortmedialen Cluster einen Einfluss auf dessen Realisierung hat.

## 2 Methodik

Im folgenden Abschnitt werden das verwendete Material (Abschnitt 2.1), die Vorgehensweise bei den Audioaufnahmen (Abschnitt 2.2) und die Methodik der akustischen und statistischen Analysen (Abschnitt 2.3) dargestellt.

### 2.1 Material

Zur Untersuchung von phonotaktischen und morphonotaktischen Konsonantenclustern in der Sprachproduktion können, um eine Vergleichbarkeit zu erzielen, nur Cluster analysiert werden, die sowohl als phonotaktische Cluster als auch als morphonotaktische Cluster vorkommen. Fürs Deutsche lassen sich nur schwer Wortpaare derselben Wortart finden, bei denen in einem Wort das Konsonantencluster über eine Morphemgrenze hinausgeht und in einem zweiten Wort dasselbe Cluster innerhalb eines Morphems auftritt und zusätzlich der phonologische Kontext der das Cluster umgibt so konstant wie möglich gehalten wird. Dadurch ist einerseits die Auswahl an möglichen Konsonantenclustern deutlich beschränkt und andererseits ist es nötig, auf Fremdwörter zurückzugreifen, um die Kriterien zu erfüllen. Zur Untersuchung der Fragestellung werden die wortmedialen Cluster /ksp/, /sl/, /sm/, /ŋkt/ und /xt/ in Wortpaaren derselben Wortart miteinander verglichen. Dadurch, dass die zwei Zielwörter eines Wortpaares jeweils derselben Wortart angehören, wird die Vergleichbarkeit innerhalb der Wortpaare gesteigert und die Maskierung eines Effekts der Clusterart durch Wortartunterschiede kann ausgeschlossen werden (dies war in den bisherigen Studien, die wortfinale Cluster untersucht haben, nicht möglich (vgl. Leykum et al. 2015a, 2015b; Leykum/Moosmüller 2016)). Allerdings muss beachtet werden, dass der Wortakzent nicht immer identisch ist, dies wird allerdings in den Auswertungen berücksichtigt. Da wortinterne Konsonantencluster untersucht werden, beinhalten die Cluster eine Silbengrenze. Diese befindet sich sowohl bei den phonotaktischen als auch bei den morphonotaktischen Clustern an identischer Stelle innerhalb des Clusters, daher wird die Vergleichbarkeit hierdurch nicht eingeschränkt.

In Tabelle 1 sind die Cluster und die entsprechenden Zielwörter aufgelistet. Die Zielwörter mit phonotaktischen Konsonantenclustern enthalten teilweise Segmente, die in anderen Zusammenhängen Morpheme darstellen können (z. B. „Ex-“ in „Experiment“ oder in „Experte“). Da aber der Rest des Wortes in den Fällen

keine Bedeutung trägt, kann davon ausgegangen werden, dass den SprecherInnen diese Pseudomorphemgrenze nicht bewusst ist und die sprachliche Realisierung hierdurch nicht beeinflusst wird. Falls doch ein Effekt durch Pseudomorphemgrenzen besteht, sollte sich dieser bei den statistischen Auswertungen zeigen.

Tabelle 1: Cluster und Zielwörter

Cluster	mophonotaktisch	phonotaktisch
/sl/	häuslich	isländisch
	löslich	islamisch
/sm/	verhältnismäßig	kosmetisch
	Missmut	Organismus
/ksp/	Expartner	Experiment
	Fixpunkt	Experte
/ŋkt/	Funkturm	Akupunktur
/xt/	Fachtagung	Frachter

Die Zielwörter wurden für eine Leseaufgabe in Trägerphrasen in postfokaler Position eingebettet. Die Trägerphrasen hatten die folgende Struktur:

- (1) Zu ihr? – Ich habe zu **ihm** „der Missmut“ gesagt, glaube ich.
- (2) Zu Anne? – Ich habe zu **Marie** „kosmetisch“ gesagt, glaube ich.

Den SprecherInnen wurde vorgegeben, dass es ein Missverständnis gab, zu wem etwas gesagt wurde und sie dieses Missverständnis korrigieren sollten. Zusätzlich war der zu betonende Name oder das Pronomen fett gedruckt und die SprecherInnen wurden direkt aufgefordert, das fett gedruckte Wort zu betonen. Das Zielwort selbst sollte nicht im Fokus stehen, da sonst Reduktionen und Elisionen unwahrscheinlicher werden. In einigen Fällen wurde jedoch fälschlicherweise von den SprecherInnen doch das Zielwort betont oder es folgte eine Pause auf das Zielwort, wodurch das Zielwort phrasenfinal realisiert wurde. Diese Fälle wurden in der statistischen Analyse in zusätzlichen Kontrollvariablen kodiert und in den Berechnungen berücksichtigt. Da diese Fälle jedoch die Ergebnisse der Analysen nicht signifikant beeinflusst haben, wurden die entsprechenden Wörter nicht aus den Analysen ausgeschlossen.

In einer zweiten Aufgabe wurden die Zielwörter in Semi-Spontansprache eingebettet elizitiert. Hierzu sollte eine Frage vorgelesen werden, die das Zielwort bereits enthält, zusätzlich wurden zwei Wörter (das Zielwort und ein weiteres Wort) vorgegeben, die für die Beantwortung der Frage genutzt werden sollten. Da das Zielwort bereits in der Frage enthalten war, stellte es in der Antwort keine neue Information

dar und sollte somit in einer unbetonten Position realisiert werden. Die vorgegebenen Fragen und Wörter wurden wie in den zwei folgenden Beispielen präsentiert:

- |                            |                                    |
|----------------------------|------------------------------------|
| (1) Frachter, Möbel        | Was hat der Frachter geladen?      |
| (2) Fachtagung, verschoben | Findet die Fachtagung heute statt? |

## 2.2 Aufnahmen

Die Aufnahmen wurden mit 12 SprecherInnen (6 männlich, 6 weiblich) der österreichischen Standardaussprache in einem reflexionsarmen Aufnahme-raum durchgeführt. Die SprecherInnen können zwei Altersgruppen zugeordnet werden: Die eine Hälfte der SprecherInnen war unter 25 Jahre alt (20–23 Jahre; Mittelwert: 21,7 Jahre); die andere Hälfte der SprecherInnen war über 45 Jahre alt (45–55 Jahre; Mittelwert: 51,3 Jahre).

Alle SprecherInnen sind in Wien geboren und aufgewachsen, mindestens ein Elternteil kommt aus Wien. Die SprecherInnen selber waren StudentInnen oder haben ein Studium abgeschlossen. Zusätzlich hat entweder mindestens ein Elternteil studiert oder beide Elternteile haben die Matura. Diese SprecherInnen wurden nach diesen Kriterien ausgewählt, weil sich gezeigt hat, dass in Österreich die Standardaussprache stark durch soziale und regionale Faktoren definiert ist (vgl. Moosmüller 1991).

Die Lesesätze wurden in zwei Durchgängen realisiert, bei Fehlern wurden die SprecherInnen aufgefordert, den entsprechenden Satz noch einmal zu wiederholen. Bei der Semi-Spontansprache gab es einen Durchgang. Insgesamt ergaben sich daraus 576 zu analysierende Cluster. Da ein Zielwort durch einen Versprecher nicht korrekt realisiert wurde, stehen für die statistischen Auswertungen 575 Cluster zur Verfügung.

## 2.3 Analysen

Für die phonetischen Analysen wurden die Zielwörter und die das Zielwort umgebenden Wörter, die Konsonantencluster, der Vokal vor dem Cluster und die einzelnen Konsonanten jedes Clusters manuell mit STx (vgl. Noll et al. 2007; Balazs et al. 2000) segmentiert. Die Dauer der Segmente (in ms) und die Intensitätswerte (RMS Amplitude, gemessen in dB) wurden extrahiert. Um Unterschiede in der Sprechgeschwindigkeit zwischen den SprecherInnen berücksichtigen zu können, wurden die Wortdauern des Zielwortes, des vorhergehenden und des folgenden Wortes addiert. Hieraus wurde die Artikulationsrate in Silben pro Sekunde berechnet. Werte für die Worthäufigkeit (Häufigkeitsklasse) wurden aus <http://wortschatz.uni-leipzig.de/> (vgl. Quasthoff et al. 2013) extrahiert.

Eine weitere Variable, die in den statistischen Analysen berücksichtigt wurde, ist die Markiertheit der Cluster, die mit Hilfe der Net Auditory Distance (NAD) bestimmt wurde (vgl. Dziubalska-Kołaczyk et al. 2015; Dziubalska-Kołaczyk 2014). In wortmedialer Position sind die Cluster /ksp/, /ŋkt/, /xt/ bevorzugte Cluster (*preferred* – unmarkiert), die Cluster /sl/, /sm/ nicht bevorzugt (*dispreferred* – markiert). Da allerdings hierdurch die Cluster nur in zwei Gruppen zusammengefasst werden, wurde bei der Erstellung der statistischen Modelle jeweils überprüft, ob die Variable „Cluster“ oder die Variable „NAD“ einen gegebenen Einfluss besser darstellt.

Für die statistischen Analysen mit R (R Core Team 2015) wurden *Mixed-Effects*-Modelle (vgl. Bates et al. 2015) erstellt, da diese den Vorteil haben, dass auch Zufallsfaktoren (wie interindividuelle Unterschiede zwischen den SprecherInnen) berücksichtigt werden können. Außerdem bieten die Modelle den Vorteil, dass der Einfluss von Störvariablen mitberücksichtigt werden kann.

Als abhängige Variablen wurden einerseits die absolute Clusterdauer und die absolute Clusterintensität gewählt. Hierbei wurden interindividuelle Unterschiede zwischen den SprecherInnen und den Zielwörtern in die statistischen Analysen mit einbezogen, um eine Vergleichbarkeit der Daten zu gewährleisten. In einem zweiten Schritt wurden die abhängigen Variablen vor den statistischen Analysen normalisiert, indem die Clusterdauer in Relation zur durchschnittlichen Silbendauer im Umfeld des Zielwortes (Anzahl der Silben (Zielwort und umgebende Wörter)/Dauer (Zielwort und umgebende Wörter)) gesetzt wurde, um die Clusterdauer bezüglich der Sprechgeschwindigkeit zu normalisieren. In Bezug auf die Intensität wurde die absolute Clusterintensität in Relation zur Intensität des vorhergehenden Vokales gesetzt, um einen Einfluss von Unterschieden in der Sprechlautstärke und auch Unterschieden in der Distanz zwischen Mund und Mikrophon auszugleichen. Da eine Berechnung von relativen Werten einerseits die allgemeine Varianz vermindert, andererseits jedoch zwei Variablen zusammenfasst und somit beide Varianten Vor- und Nachteile aufweisen, werden die statistischen Analysen sowohl mit den absoluten als auch mit den relativen Werten durchgeführt. Zusätzlich werden die zeitliche Verteilung der Konsonanten im Cluster und die Intensitätsunterschiede innerhalb der Cluster analysiert. Hierzu wird jedes Cluster an der Morphemgrenze des morphonotaktischen Clusters geteilt (/ks+p/, /ŋk+t/, /s+l/, /s+m/, /x+t/) und die Werte des vorderen Teils des Clusters werden in Relation zum gesamten Cluster gesetzt. Somit ergeben sich relative Dauer- und Intensitätswerte für den vorderen Teil des Clusters.

### 3 Ergebnisse

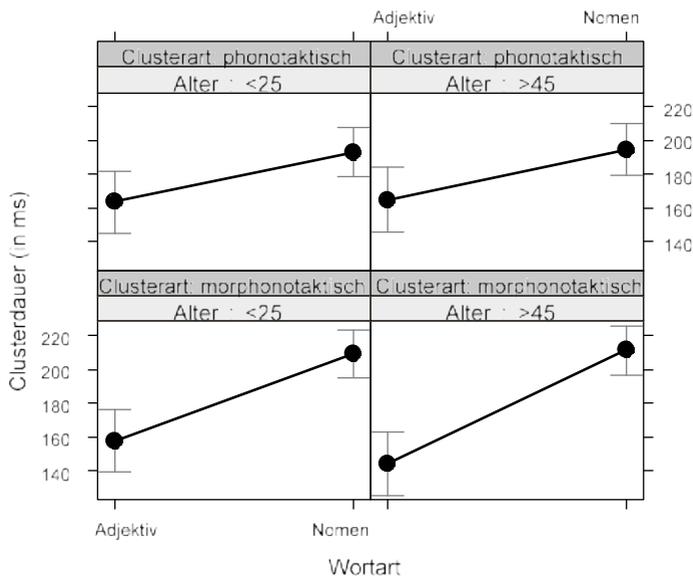
Im Folgenden werden die Ergebnisse zu den Analysen der Clusterdauer (Abschnitt 3.1) und der Clusterintensität (Abschnitt 3.2) dargestellt.

### 3.1 Clusterdauer

Die absolute Clusterdauer (in ms) hat in den statistischen Analysen eine signifikante Dreifachinteraktion zwischen Clusterart, Wortart und Altersgruppe ergeben ( $p=0.022$ ). Jedoch zeigen Tukey *Post-hoc*-Tests, dass unabhängig von der Altersgruppe weder bei den Adjektiven ( $<25: p=0.999; >45: p=0.647$ ) noch bei den Nomen ( $<25: p=0.564; >45: p=0.612$ ) signifikante Unterschiede zwischen morphonotaktischen und phonotaktischen Clustern bestehen. Für die morphonotaktischen Cluster ergeben sich allerdings in beiden Altersgruppen signifikante Unterschiede zwischen den Wortarten mit einer längeren Clusterdauer der Nomen im Vergleich zu den Adjektiven ( $<25: p=0.041; >45: p=0.008$ ). Dieser Unterschied wird bei den phonotaktischen Clustern nicht signifikant ( $<25: p=0.366; >45: p=0.401$ ) (vgl. Abb. 1).

Zusätzlich haben die statistischen Analysen einen Effekt der Wortdauer und eine Tendenz zu einer Interaktion zwischen Artikulationsrate und NAD ergeben ( $p=0.070$ ). Hierbei hat sich gezeigt, dass tendenziell bei den bevorzugten/unmarkierten Clustern der Einfluss der Artikulationsrate auf die Clusterdauer stärker ist als bei den nicht-bevorzugten/markierten Clustern.

Abbildung 1: Absolute Clusterdauer: Interaktion zwischen Clusterart, Wortart und Altersgruppe



Werden nur die Cluster aus Nomen mit einem Wortakzent auf der im Cluster endenden Silbe betrachtet, ergibt sich für die absolute Clusterdauer ein signifikanter Effekt der Artikulationsrate ( $p < 0.001$ ). Die Clusterart führt in diesem Fall zu keinem signifikanten Effekt ( $p = 0.135$ ).

Das *Mixed-Effects*-Modell zur relativen Clusterdauer (in % der Silbendauer) hat einen Einfluss der folgenden Variablen ergeben: Aufgabe ( $p < 0.001$ ), Cluster ( $p = 0.012$ ), Wortart ( $p = 0.019$ ), Wortdauer ( $p = 0.007$ ) und folgendes Phonem ( $p = 0.029$ ). Eine Tendenz zu einem Effekt hat sich für das Alter ( $p = 0.064$ ) ergeben. In Bezug auf die Clusterart konnte kein Effekt festgestellt werden ( $p = 0.859$ ).

Wenn nur die Cluster aus Nomen mit einem Wortakzent auf der im Cluster endenden Silbe betrachtet werden, ergeben sich für die relative Clusterdauer signifikante Effekte der Artikulationsrate ( $p < 0.001$ ), der Wortdauer ( $p < 0.001$ ) und der Worthäufigkeit ( $p = 0.041$ ). Zwischen phonotaktischen und morphonotaktischen Clustern zeigt sich ebenfalls kein signifikanter Unterschied ( $p = 0.685$ ).

In Bezug auf die Dauer des vorderen Teils des Clusters relativ zur gesamten Clusterdauer haben die statistischen Analysen ergeben, dass dieser Clusterteil signifikant beeinflusst wird von der Aufgabe ( $p < 0.001$ ), vom Cluster ( $p = 0.040$ ), von einer Interaktion zwischen Alter und Wortart ( $p < 0.001$ ) und einer Interaktion von Geschlecht und Worthäufigkeit ( $p < 0.001$ ). Allerdings bestehen keine signifikanten Unterschiede in der relativen Dauer des vorderen Teils des Clusters zwischen phonotaktischen und morphonotaktischen Clustern ( $p = 0.663$ ).

Bei einer ausschließlichen Betrachtung der Cluster aus Nomen mit einem Wortakzent auf der im Cluster endenden Silbe zeigt sich ein signifikanter Unterschied zwischen den Sprechaufgaben ( $p = 0.017$ ). Die Clusterart ergibt auch hier keinen signifikanten Effekt ( $p = 0.899$ ).

### 3.2 Clusterintensität

In Bezug auf die absolute Intensität der Cluster konnte eine signifikante Interaktion zwischen Clusterart und Wortart ( $p = 0.039$ ) festgestellt werden. *Post-hoc*-Tests haben ergeben, dass bei den phonotaktischen Clustern ein signifikanter Effekt der Wortart besteht ( $p = 0.016$ ), nicht jedoch bei den morphonotaktischen Clustern ( $p = 0.261$ ). Bei den phonotaktischen Clustern ist die Intensität des Clusters in Adjektiven höher als in Nomen. Zusätzlich wird die Clusterintensität signifikant beeinflusst vom Cluster ( $p < 0.001$ ), von der Wortintensität ( $p < 0.001$ ) und von einer Interaktion von Wortart und Altersgruppe ( $p = 0.032$ ). Außerdem besteht eine Tendenz zu einem Geschlechterunterschied ( $p = 0.080$ ).

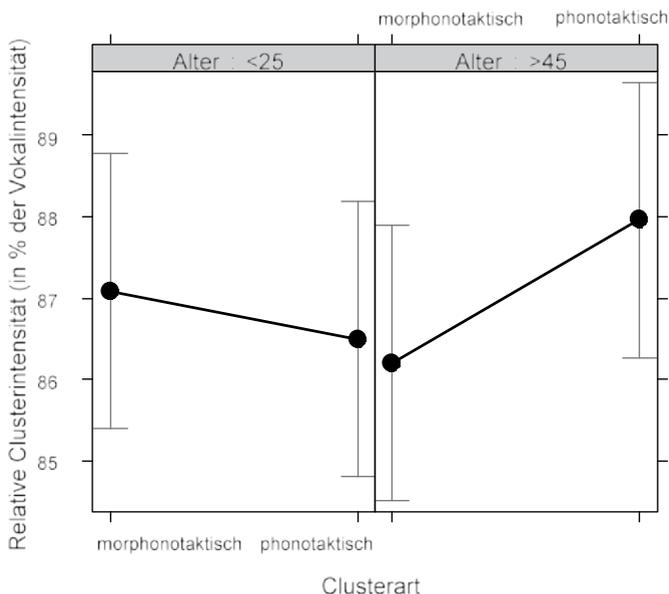
Bei einer Reduktion der Daten auf Cluster aus Nomen mit einem Wortakzent auf der im Cluster endenden Silbe ergeben sich für die absolute Clusterintensität

signifikante Effekte der Wortintensität ( $p < 0.001$ ) und des Clusters ( $p = 0.009$ ). Zwischen phonotaktischen und morphonotaktischen Clustern besteht kein signifikanter Unterschied in Bezug auf die Clusterintensität ( $p = 0.639$ ).

Um die Intensität des Clusters zu normalisieren, wurde die Intensität des Clusters in Relation zur Intensität des vorhergehenden Vokals gesetzt. Hierdurch können Unterschiede in der allgemeinen Sprechlautstärke der SprecherInnen und Unterschiede in der Aussteuerung zwischen den Aufnahmen ausgeglichen werden. In Bezug auf die relative Intensität hat das *Mixed-Effects*-Modell ergeben, dass die Clusterintensität von der Zusammensetzung des Clusters ( $p < 0.001$ ), vom folgenden Phonem ( $p = 0.020$ ) und von einer Interaktion von Geschlecht und Aufgabe abhängig ist ( $p = 0.004$ ). Die Art des Clusters (phonotaktisch vs. morphonotaktisch) hat jedoch keinen Einfluss auf die relative Intensität des Clusters ( $p = 0.204$ ).

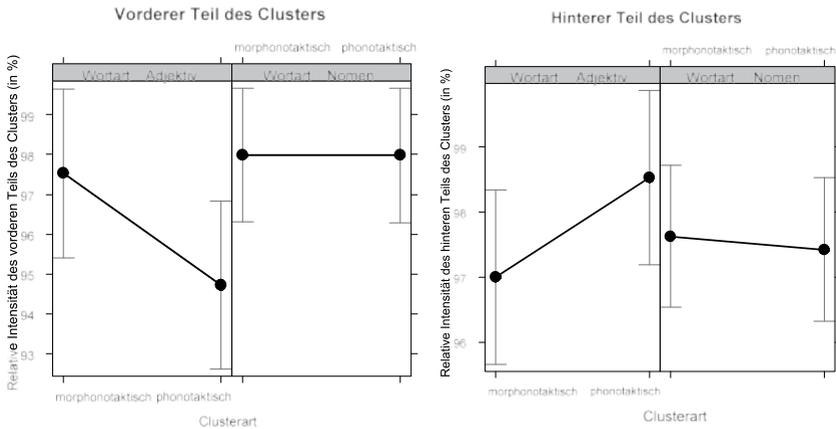
Werden nur die Cluster aus Nomen mit einem Wortakzent auf der im Cluster endenden Silbe betrachtet, ergeben sich für die relative Clusterintensität signifikante Effekte des Clusters ( $p = 0.011$ ), der Aufgabe ( $p = 0.048$ ) und eine signifikante Interaktion zwischen Clusterart und Altersgruppe ( $p = 0.009$ ) (vgl. Abb. 2). *Post-hoc*-Tests ergeben jedoch zwischen den einzelnen Gruppen keine signifikanten Unterschiede.

Abbildung 2: Relative Clusterintensität: Interaktion zwischen Clusterart und Altersgruppe



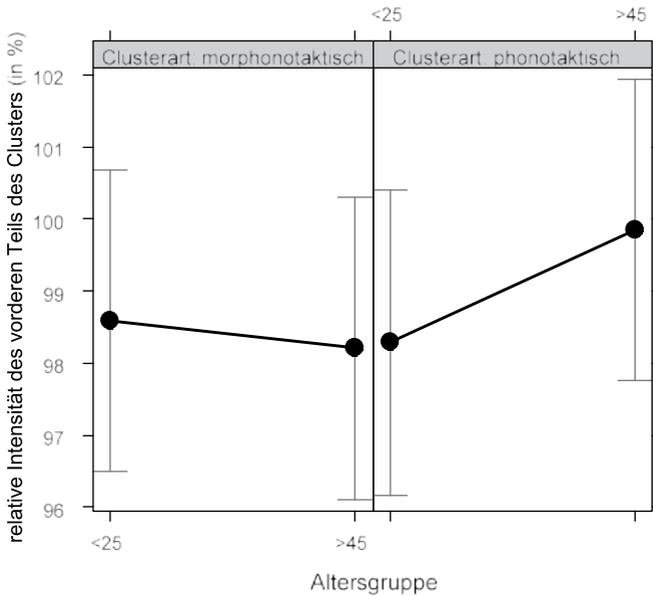
Auch in Bezug auf die Intensität der Cluster wurde der vordere Teil des Clusters ins Verhältnis zum gesamten Cluster gesetzt. Hierbei wird die Intensitätsverteilung innerhalb der Cluster genauer betrachtet. Die statistische Analyse der relativen Intensität des vorderen Teils des Clusters (in % der Clusterintensität) hat eine Tendenz für eine Clusterart\*Wortart Interaktion ergeben ( $p=0.053$ ). In Tukey *Post-hoc*-Tests zeigt sich eine Tendenz zu einem Unterschied zwischen phonotaktischen und morphonotaktischen Clustern bei Adjektiven ( $p=0.074$ ), jedoch nicht bei Nomen ( $p=1.000$ ). Bei den Adjektiven ist die relative Intensität des vorderen Teils des Clusters bei phonotaktischen Clustern geringer als bei morphonotaktischen Clustern (vgl. Abb. 3 links). Des Weiteren haben die folgenden Variablen signifikante Effekte ergeben: Cluster ( $p<0.001$ ), Artikulationsrate ( $p<0.001$ ) und Aufgabe ( $p=0.034$ ). Zusätzlich besteht eine Tendenz zu einer Interaktion zwischen Alter und Geschlecht ( $p=0.063$ ), *Post-hoc*-Tests haben hier jedoch keine signifikanten Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen ergeben.

Abbildung 3: Relative Intensität der Clusterteile: Interaktion zwischen Clusterart und Wortart



Bei einer ausschließlichen Betrachtung der Cluster aus Nomen mit einem Wortakzent auf der im Cluster endenden Silbe zeigt sich ein signifikanter Unterschied zwischen den verschiedenen Clustern ( $p=0.022$ ). Zusätzlich haben die Artikulationsrate ( $p=0.031$ ) und die Clusterintensität ( $p<0.001$ ) einen signifikanten Einfluss auf die Intensität des vorderen Teils des Clusters. Eine signifikante Interaktion zwischen Clusterart und Altersgruppe ( $p=0.017$ ) hat in *Post-hoc*-Tests keine signifikanten Gruppenunterschiede ergeben (vgl. Abb. 4).

Abbildung 4: *Relative Intensität der Clusterteile: Interaktion zwischen Clusterart und Altersgruppe*



#### 4 Zusammenfassung und Diskussion

Das Ziel der Studie war es, zu untersuchen, ob in wortmedialer Position Unterschiede in der phonetischen Realisierung zwischen phonotaktischen und morphonotaktischen Konsonantenclustern in der österreichischen Standardausprache bestehen. In vorhergehenden Studien zu wortfinalen (mor-)phonotaktischen Clustern konnte kein Effekt der Morphologie auf die Sprachproduktion festgestellt werden. Allerdings konnten gegensätzliche Effekte, die durch Wortartunterschiede entstehen, nicht ausgeschlossen werden. Außerdem erlauben die Ergebnisse zu wortfinalen Clustern keine Verallgemeinerung auf Clusterrealisierungen in anderen Wortpositionen.

Die Analysen wortmedialer Cluster haben bezüglich der Clusterart ergeben, dass das Vorhandensein einer Morphemgrenze innerhalb eines Konsonantenclusters keinen Einfluss auf die relative Clusterdauer (relativ zur durchschnittlichen Silbendauer) hat, ebenso wie es keinen Einfluss auf die zeitliche Konsonantenverteilung innerhalb eines Clusters hat. Allerdings zeigte sich bei der absoluten Clusterdauer für die morphonotaktischen Cluster ein Einfluss der Wortart, nicht

jedoch bei den phonotaktischen Clustern. Rein numerisch geht auch bei den phonotaktischen Clustern der Unterschied in dieselbe Richtung. Dieser Effekt wird möglicherweise mit dem nicht-homogenen Material erklärbar, kann jedoch eventuell auch mit generellen Unterschieden zwischen den Wortarten zusammenhängen.

Bezüglich der Clusterintensität ergab sich bei einer vorherigen Normalisierung mit Hilfe der Intensität des dem Cluster vorhergehenden Vokals kein Effekt der Clusterart. Allerdings besteht bei der absoluten Clusterintensität eine Interaktion zwischen Clusterart und Wortart, die sich auf einen Wortarteffekt bei phonotaktischen Clustern beschränkt: Hier ist die Intensität des Clusters bei Adjektiven höher als bei Nomen. Auch bei der Intensitätsverteilung innerhalb des Clusters besteht eine Tendenz zu einer Interaktion zwischen Wortart und Clusterart. Jedoch ist im *Post-hoc*-Test nur eine Tendenz zu einem Unterschied zwischen den zwei Clusterarten bei Adjektiven zu finden. Der vordere Teil eines phonotaktischen Clusters wird mit einer geringeren Intensität realisiert als der vordere Teil morphonotaktischer Cluster. Dies bedeutet, dass in den Adjektiven mit phonotaktischem Cluster der vordere Teil des Clusters mit einer geringeren Intensität im Vergleich zum hinteren Teil realisiert wird. Dieses Ergebnis lässt sich jedoch mit einem Blick auf die analysierten Wortpaare schnell erklären: Der Wortakzent liegt bei zwei von den Adjektiven mit phonotaktischem Cluster auf der Silbe, die mit dem hinteren Teil des untersuchten Clusters beginnt.

Wenn hingegen nur die Cluster mit identischer Betonung innerhalb des Clusters betrachtet werden, besteht zwar einerseits das Problem, dass die Menge der Daten, die für die Analysen zur Verfügung stehen, deutlich reduziert wird. Andererseits wird aber die Homogenität der Daten erhöht. Bei ausschließlicher Analyse dieser Daten haben sich in Bezug auf die Dauermessungen keine Unterschiede zwischen phonotaktischen und morphonotaktischen Clustern ergeben. In Bezug auf die Intensitätswerte ergab sich bei der absoluten Intensität des Clusters ebenfalls kein Effekt der Clusterart. Eine Interaktion zwischen Alter und Clusterart zeigte sich sowohl bei der relativen Intensität als auch bei der Intensität des vorderen Teils des Clusters relativ zur Clusterintensität. Allerdings liegen bei *Post-hoc*-Tests die *p*-Werte der paarweisen Vergleiche weit vom Signifikanzniveau entfernt. Zwischen den Untergruppen bestehen also keine signifikanten Unterschiede. Da zusätzlich keine nachvollziehbare Erklärung für diese Interaktion besteht, ist von einem Zufallsbefund auszugehen.

Im Hinblick auf Studien, die einen Einfluss der Morphologie auf die Sprachproduktion feststellen konnten, muss jedoch beachtet werden, dass bei diesen Studien teilweise andere konfundierende Faktoren die Ergebnisse erklären kön-

nen. Einen Überblick über Studien zum Einfluss der Morphologie auf akustische Reduktionen geben Hanique/Ernestus (2012). Sie stellen dar, dass in Studien, die einen Effekt der Morphologie feststellen konnten, alternative Interpretationen der Effekte möglich und wahrscheinlich sind. Somit kann ein Einfluss der Morphologie nicht nachgewiesen werden. Auch in der vorliegenden Studie und in vorhergehenden Studien zu (mor-)phonotaktischen Konsonantenclustern in der österreichischen Standardaussprache (vgl. Leykum/Moosmüller 2015, 2016; Leykum et al. 2015a, 2015b) konnte kein Einfluss einer Morphemgrenze innerhalb eines Clusters auf die sprachliche Realisierung dieses Clusters festgestellt werden.

Auch wenn kein Effekt der Morphemgrenze nachgewiesen werden konnte, ist nicht auszuschließen, dass sich bei einer größeren Datenmenge ein signifikantes Ergebnis zeigen könnte. Da allerdings rein numerisch die Dauer- und Intensitätsunterschiede zwischen phonotaktischen und morphonotaktischen Clustern zu gering sind, um von HörerInnen als Hinweis zum Vorhandensein einer Morphemgrenze wahrgenommen zu werden, lässt sich aus den Ergebnissen der vorliegenden Studie schließen, dass im österreichischen Deutsch Morphemgrenzen in wortmedialen Konsonantenclustern phonetisch nicht markiert werden.

Da auch im Erstspracherwerb von österreichischen Kindern keine Unterschiede im Erwerbszeitpunkt zwischen den Clusterarten bestehen (vgl. Freiberger 2007), in anderen morphologisch reicheren Sprachen (Litauisch (vgl. Kamandulyté 2006) und Polnisch (vgl. Zydorowicz 2007)) jedoch Unterschiede festgestellt wurden, ergibt sich die Frage, ob eventuell morphologisch reichere Sprachen in der sprachlichen Realisierung zwischen phonotaktischen und morphonotaktischen Clustern unterscheiden.

Außerdem stellt sich die Frage, ob eine Differenzierung im Deutschen überhaupt notwendig ist, da (mor-)phonotaktische Cluster zwar in homophonen Wortpaaren auftreten, hier jedoch nur in unterschiedlichen Wortarten, womit durch den weiteren Kontext und die Position im Satz eine Markierung der Morphemgrenze überflüssig (weil redundant kodiert) ist. In den hier untersuchten Wortpaaren sind die Wörter so unterschiedlich, dass auch hier eine Markierung der Morphemgrenze nicht notwendig ist. Dies würde dafür sprechen, dass in anderen Sprachen eventuell die Markierung der Morphemgrenze notwendiger ist und daher auch in der phonetischen Realisierung differenziert wird.

Da in Bezug auf die Sprachverarbeitung auch im österreichischen Deutsch (vgl. Korecky-Kröll et al. 2014) Unterschiede zwischen den Clusterarten bestehen, ist davon auszugehen, dass die Morphologie zwar keine bzw. keine bedeutende Rolle bei der Sprachproduktion einnimmt, in anderen Bereichen, wie der Sprachverarbeitung, jedoch einen klaren Einfluss zeigt. Dies verdeutlicht, dass im

Deutschen während der Sprachproduktion komplexe Wörter nicht aus einzelnen Morphemen zusammengesetzt werden, sondern direkt als ganze Wörter produziert werden (vgl. hierzu auch Hanique/Ernestus 2012), während in der Sprachverarbeitung komplexe Wörter in einzelne Morpheme zerlegt werden.

## Literaturverzeichnis

- Balazs, Peter/Noll, Anton/Deutsch, Werner/Laback, Bernhard (2000): Concept of the integrated signal analysis software system STx. In: *Jahrestagung der Österreichischen Physikalischen Gesellschaft*. Poster ÖPG.
- Bates, Douglas/Mächler, Martin/Bolker, Ben/Walker, Steve (2015): Fitting Linear Mixed-Effects Models Using lme4. In: *Journal of Statistical Software* 67, 1, 1–48.
- Bradley, Travis G. (2007): Morphological derived-environment effects in gestural coordination. A case study of Norwegian clusters. In: *Lingua* 117, 6, 950–985.
- Celata, Chiara/Korecky-Kröll, Katharina/Ricci, Irene/Dressler, Wolfgang U. (2015): Phonotactic processing and morpheme boundaries: word-final /Cst/ clusters in German. In: *Italian Journal of Linguistics* 27, 1, 85–110.
- Cho, Taehong (2001): Effects of Morpheme Boundaries on Intergestural Timing. Evidence from Korean. In: *Phonetica* 58, 3, 129–162.
- Dziubalska-Kołodziej, Katarzyna (2014): Explaining phonotactics using NAD. In: *Language Sciences* 46, 6–17.
- Dziubalska-Kołodziej, Katarzyna/Pietrala, Dawid/Aperliński, Grzegorz (2015): *The NAD Phonotactic Calculator – an online tool to calculate cluster preference in English, Polish and other languages*. URL: <http://wa.amu.edu.pl/nadcalc/> [05.12.2016].
- Freiberger, Eva (2007): Morphonotaktik im Erstspracherwerb des Deutschen. In: *Wiener Linguistische Gazette* 74, 1–23.
- Guy, Gregory R. (1991): Explanation in variable phonology: An exponential model of morphological constraints. In: *Language Variation and Change* 3, 1–22.
- Guy, Gregory R. (1996): Form and Function in Linguistic Variation. In: Guy, Gregory R./Feagin, Crawford/Schiffrin, Deborah/Baugh, John (Hg.): *Towards a social science of language. Papers in honor of William Labov. Volume 1: Variation and change in language and society*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 221–252.
- Hanique, Iris/Ernestus, Mirjam (2012): The Role of Morphology in Acoustic Reduction. In: *Lingua e linguaggio* 2, 147–164.
- Kamandulyté, Laura (2006): The Acquisition of Morphonotactics in Lithuanian. In: *Wiener Linguistische Gazette* 73, 88–96.

- Korecky-Kröll, Katharina/Dressler, Wolfgang/Freiberger, Eva/Reinisch, Eva/Mörth, Karlheinz/Libben, Gary (2014): Morphonotactic and phonotactic processing in German-speaking adults. In: *Language Sciences* 46, 48–58.
- Kuperman, Victor/Schreuder, Robert/Bertram, Raymond/Baayen, R. Harald (2009): Reading polymorphemic Dutch compounds: toward a multiple route model of lexical processing. In: *Journal of experimental psychology. Human perception and performance* 35, 3, 876–895.
- Leykum, Hannah/Moosmüller, Sylvia (2015): Poster: Das (mor-)phonotaktische Konsonantencluster /st/ in wortmedialer und wortfinaler Position in homophonen Wortpaaren. 11. Tagung Phonetik und Phonologie im deutschsprachigen Raum. 08.–09.10.2015.
- Leykum, Hannah/Moosmüller, Sylvia (2016): (Mor-)phonotactic consonant clusters in Standard Austrian German and Standard German German. In: *Tagungsband der 12. Tagung Phonetik und Phonologie im deutschsprachigen Raum*, 103–106.
- Leykum, Hannah/Moosmüller, Sylvia/Dressler, Wolfgang U. (2015a): Homophonous Phonotactic and Morphonotactic Consonant Clusters in Word-Final Position. In: *Proceedings of the 16<sup>th</sup> annual conference of International Speech Communication Association (INTERSPEECH)*, 1685–1689.
- Leykum, Hannah/Moosmüller, Sylvia/Dressler, Wolfgang U. (2015b): Word-final (mor-)phonotactic consonant clusters in Standard Austrian German. In: *Proceedings of the 18<sup>th</sup> International Congress of Phonetic Sciences (ICPhS)* 701, 1–5.
- McQueen, James M. (1998): Segmentation of Continuous Speech Using Phonotactics. In: *Journal of Memory and Language* 39, 1, 21–46.
- Moosmüller, Sylvia (1991): *Hochsprache und Dialekt in Österreich. Soziophonologische Untersuchungen zu ihrer Abgrenzung in Wien, Graz, Salzburg und Innsbruck*. Wien: Böhlau.
- Mousikou, Petroula/Strycharczuk, Patrycja/Turk, Alice/Rastle, Kathleen/Scobbie, James M. (2015): Morphological effects on pronunciation. In: *Proceedings of the 18<sup>th</sup> International Congress of Phonetic Sciences (ICPhS)* 816, 1–5.
- Nakamura, Mitsuhiro (2015): Conditioning factors in word-final coronal stop deletion in British English: An articulatory-acoustic analysis. In: Leemann, Adrian/Kolly, Marie-Jose/Schmid, Stephan G./Dellwo, Volker (Hg.): *Trends in phonetics and phonology. Studies from German speaking Europe*. Bern: Peter Lang, 241–254.
- Noll, Anton/White, Jonathan/Balazs, Peter/Deutsch, Werner (2007): *STx – Intelligent Sound Processing, Programmer’s Reference*. URL: <https://www.kfs.oew.ac.at/stx/> [29.03.2018].

- Pluymaekers, Mark/Ernestus, Mirjam/Baayen, R. Harald (2005): Lexical frequency and acoustic reduction in spoken Dutch. In: *The Journal of the Acoustical Society of America* 118, 4, 2561–2569.
- Pluymaekers, Mark/ Ernestus, Mirjam/Baayen, R. Harald/Booij, Geert (2010): Morphological effects on fine phonetic detail: The case of Dutch *-igheid*. In: Cohn, Abigail C./Fougeron, Cécile/Huffman, Marie K. (Hg.): *Laboratory phonology 10*. Berlin: Mouton de Gruyter, 511–532.
- Quasthoff, Uwe/Goldhahn, Dirk/Heyer, Gerhard (2013): *Technical Report Series on Corpus Building. Vol. 1 Deutscher Wortschatz 2012*. URL: <http://asvdoku.informatik.uni-leipzig.de/corpora/data/uploads/corpus-building-voll-wortschatz-2012.pdf> [17.03.2017].
- R Core Team (2015): *R: A language and environment for statistical computing*. R Foundation for Statistical Computing, Vienna, Austria. URL: <http://www.R-project.org/> [10.02.2017].
- Schuppler, Barbara/van Dommelen, Wim/Koreman, Jacques/Ernestus, Mirjam (2009): Word-Final [t]-Deletion: An Analysis on the Segmental and Sub-Segmental Level. In: *Proceedings of the 10<sup>th</sup> annual conference of International Speech Communication Association (INTERSPEECH)*, 2275–2278.
- Schuppler, Barbara/van Dommelen, Wim/Koreman, Jacques/Ernestus, Mirjam (2012): How linguistic and probabilistic properties of a word affect the realization of its final /t/: Studies at the phonemic and sub-phonemic level. In: *Journal of Phonetics* 40, 4, 595–607.
- Sorensen, John M./Cooper, William E./Paccia, Jeanne M. (1978): Speech timing of grammatical categories. In: *Cognition* 6, 135–153.
- Tagliamonte, Sali/Temple, Rosalind (2005): New perspectives on an *o*' variable: (t,d) in British English. In: *Language Variation and Change* 17, 03, 281–302.
- van Son, Rob J. J. H./Pols, Louis C. W. (2003): Information structure and efficiency in speech production. In: *Proceedings of Eurospeech 2003*, 769–772.
- Weber, Andrea (2000): Phonotactic and acoustic cues for word segmentation in English. In: *Proceedings of the 6<sup>th</sup> International Conference on Spoken Language Processing (ICSLP)*, 782–785.
- Zimmerer, Frank/Scharinger, Mathias/Reetz, Henning (2014): Phonological and morphological constraints on German /t/-deletions. In: *Journal of Phonetics* 45, 64–75.
- Zydzorowicz, Paulina (2007): Polish morphonotactics in first language acquisition. In: *Wiener Linguistische Gazette* 74, 22–44.
- Zydzorowicz, Paulina (2010): Consonant clusters across morpheme boundaries. Polish morphonotactic inventory and its acquisition. In: *Poznań Studies in Contemporary Linguistics* 46, 565–588.



Sonja Schwaiger, Adrien Barbaresi, Katharina Korecky-Kröll,  
Jutta Ransmayr & Wolfgang U. Dressler

## Diminutivvariation in österreichischen elektronischen Korpora

**Abstract:** The distribution of the two most productive diminutive formations in Austrian Standard German (i.e. with the suffixes *-chen*, *-erl*) and their degrees of morphosemantic transparency / opacity was studied in different electronic corpora of written and oral speech which represent different genres. The distribution of morphosemantically more transparent and more opaque degrees of diminutive formation differs in these corpora.

### 1 Einleitung

Dieser Beitrag widmet sich der Verteilung der beiden im österreichischen Standarddeutsch produktivsten Diminutivsuffixe *-chen* und *-erl* im Wortschatz verschiedener Genres und elektronischer Korpora und den verschiedenen Graden an morphosemantischer Transparenz bzw. Opazität von Diminutiva (2), insbesondere auch von solchen, die mit den beiden Suffixen von derselben Basis abgeleitet sind (3). Diminutivbildungen mit diesen beiden Suffixen und deren verschiedene Transparenzgrade sind im Zeitungsdeutsch, in mündlicher Sprache zwischen Erwachsenen, in kindgerichteter Sprache von Eltern, in Kindersprache und in Tweets unterschiedlich verteilt, wofür Erklärungen gegeben werden (4).

Eine Reihe von Publikationen befasst sich schon seit den 1980er Jahren mit der Beschreibung des österreichischen Standarddeutsch, insbesondere auf der Ebene der Lexik (vgl. Reiffenstein 1982; Wiesinger 1988, 2014; Muhr/Schrodt 1997; Fussy 2003; Ammon et al. 2004, 2016). Weniger ausführlich wurde bis jetzt jedoch die Ebene der Grammatik beschrieben. Ein derzeit laufendes Projekt zur Variantengrammatik des Standarddeutschen unternimmt den Versuch, nationale und regionale Variation in der Grammatik der deutschen Standardsprache zu beschreiben (siehe [Link zur Variantengrammatik](#)).

Österreichweite korpuslinguistische Untersuchungen zur deutschen Standardsprache Österreichs auf einer fundierten empirischen Basis fehlen bisher weitgehend, insbesondere das Feld der Morphologie wurde korpuslinguistisch noch vergleichsweise wenig dokumentiert. In diesem Beitrag werden erstmals Forschungsergebnisse speziell zur Diminutivvariation im österreichischen Deutsch auf Basis verschiedener österreichischer bzw. österreichspezifischer Korpora vorgestellt: Zum einen präsentieren wir Daten aus der Diminutivforschung zum

schriftlichen österreichischen Standarddeutsch auf Basis des Austrian Media Corpus (AMC), welches alle digital verfügbaren Printmedien Österreichs ab Ende der 1990er Jahre umfasst. Diese Daten (in denen nur wenig Non-Standard-Lexik auftritt) werden mit Daten aus folgenden elektronischen Korpora verglichen:

1. Ein österreichspezifisches Twitter-Korpus, das internet-basierte Kommunikation als Forschungsgegenstand zugänglich macht.
2. Verschiedene in Ausarbeitung befindliche elektronische Korpora zu Erwachsenenkommunikation (*adult-directed speech* = ADS), ein Korpus von kindgerichteter Erwachsenensprache (*child-directed speech* = CDS) sowie ein kindersprachliches Korpus (*child speech* = CS, wenn Kinder zu ihren erwachsenen Bezugspersonen oder gelegentlich auch zu anderen Kindern sprechen, vgl. Korecky-Kröll 2017; Xanthos et al. 2011; Tribushinina et al. 2013).

In der deutschen Sprache Österreichs sind die beiden Hauptvarianten der Diminutivbildung Suffigierungen mit gemeindeutsch *-chen* und bairisch-österreichisch *-erl* (bzw. *-l* nach *-er*; stammauslautende unbetonte *-e*, *-el*, *-en* fallen vor *-erl* weg, vor *-chen* nur *-e*, so in *Deck-chen* = *Deck-erl* gegenüber *Deckel-chen* = *Deck-erl*, vgl. Glauninger 2005).

Die beiden Suffixe sind aber in den bereits vorhandenen und in Ausarbeitung befindlichen elektronischen Korpora sehr verschieden verteilt. Diese unterschiedlichen Asymmetrien in der Verteilung der beiden Suffigierungen untersuchen wir zunächst korpuslinguistisch quantitativ und dann in Fallbeispielen qualitativ, um die jeweils unterschiedlichen Verteilungen nicht nur beschreiben, sondern auch erklären zu können. Wir beschränken uns dabei auf denominalen Diminutiva, zunächst auf solche, die eine Frequenz von mindestens fünf Token im Austrian Media Corpus (AMC, vgl. Ransmayr et al. 2017b) haben. Um eine Vorstellung über die von uns aufwändig kontrolliert beschriebene Materialmasse zu geben, handelt es sich bei den von uns in diese Studie einbezogenen Diminutiva um 8.988 Typen (genauer: Lemmata, d. h. unterschiedliche Lexeme) von *-chen*-Diminutiven und etwa 3.660 Lemmata von *-erl*-Diminutiven. Diese Lemmata kommen insgesamt in 2.273.340 *-chen*-Token und 519.754 *-erl*-Token vor.

Bei der Distribution der mit den zwei Suffixen gebildeten Diminutiva geht es uns besonders um den Grad an morphosemantischer Transparenz bzw. Opazität der jeweiligen Diminutivbildung, weil es auch hier beträchtliche Unterschiede zwischen den von derselben Basis gebildeten *-chen*- und *-erl*-Diminutiven gibt. Zu diesem Zweck haben wir (Ransmayr et al. 2017a, 2017b; Dressler et al. 2017, 2018) eine zehnstufige Skala morphosemantischer Transparenz bzw. Opazität der Diminutivbildung, d. h. der semantischen Beziehung zwischen Diminutivsuffixen und der vorhergehenden Basis eines Simplex oder Kompositums, aufgestellt (nur

für *-chen* in Ransmayr et al. 2016 – genaue Informationen zur Methodik siehe ebenda). In Analogie zu früheren Arbeiten zur Graduierung der morphotaktischen Transparenz / Opazität (Dressler 2005) haben wir deduktiv den Abstand der Wortbedeutung des Gesamtworts von der Wortbildungsbedeutung (= „sens construit“ der Schule Danielle Corbins: Fradin 2009) in Zusammenarbeit mit den Schöpfern einer gröberen Graduierung (Talamo et al. 2016) erarbeitet und in Zweifelsfällen induktiv einem Rating-Verfahren Wiener SprecherInnen unterzogen. Diese Vorgehensweise hat sich inzwischen auch bei der Graduierung der morphosemantischen Transparenz / Opazität englischer Komposita bewährt (Mattiello/Dressler 2018).

## 2 Skala der morphosemantischen Transparenz / Opazität

Der Grad der morphosemantischen Transparenz bzw. Opazität einer Wortbildung bedeutet den Grad, zu welchem die Bedeutung ihrer Konstituenten in der Gesamtbedeutung der Wortbildung erhalten ist. Beispielsweise ist in der Bedeutung von *Tisch-chen* als Gesamtwort die Bedeutung beider Konstituenten, also sowohl der Basis *Tisch* als auch des Diminutivsuffixes *-chen* zur Gänze erhalten, d. h. diese Diminutivbildung ist morphosemantisch optimal transparent. Diese Gesamtbedeutung ergibt sich regelhaft durch die Kombination der Bedeutung beider Konstituenten bei Affigierung des Diminutivsuffixes an die Basis. Je stärker der Abstand zwischen Gesamtbedeutung und regelhafter Kombination der Bedeutungen der Konstituenten ist, desto morphosemantisch opaker ist die jeweilige Wortbildung. Der Unterschied zwischen der Bedeutung der Konstituenten und der Bedeutung des Gesamtworts bestimmt demnach den Grad der Transparenz bzw. Opazität. Bei Diminutiven handelt es sich um die Bedeutung des Diminutivsuffixes und seiner Basis (vgl. 2.1). Der Grad an morphosemantischer Transparenz bzw. reziprok an Opazität stellt ein Kontinuum dar. Dieses zerlegen wir in Stufen bzw. Grade im Sinne einer asymmetrischen und transitiven Skala. Es wären noch weitere Untergliederungen denkbar, was aber die Möglichkeit statistischer Auswertung sehr erschweren würde (vgl. Ransmayr et al. 2016).

Im Folgenden bezeichnen Abtrennungsstriche die Hauptfuge, d. h. *XY-chen* ist linksverzweigend, *X-Ychen* (oder *X-Yerl*) rechtsverzweigend (zur statistischen Auswertung siehe Ransmayr et al. 2016). Alle Bedeutungsangaben betreffen, soweit nicht anders angegeben, die Hauptbedeutungen im AMC nach der lexikalischen Tokenfrequenz, wobei aber Idiomatizität innerhalb einer syntaktischen Phrase insofern keine Rolle spielt, wenn das betreffende Diminutivum hauptsächlich in einer solchen idiomatischen Phrase vorkommt, wie in *sein Geschäft-chen machen / verrichten*. Die hier auftretenden opaken Bedeutungen von *Geschäft-*

*chen* (z. B. beim Gang auf die Toilette) werden also nicht als Hauptbedeutung gewertet.

Es ist an dieser Stelle wichtig, hervorzuheben, dass pragmatische Bedeutungen in Zusammenhang mit spezifischen Sprechsituationen und Sprechakten nicht behandelt werden, weil dies erstens korpuslinguistisch zu zeitaufwändig wäre und pragmatische Modifizierung von Sprechakten bei morphosemantischer Opazität nicht möglich ist. So kann ein Mann zu seiner Frau liebevoll *Mein liebes Frauenchen!* sagen, aber *Katzenfrau-chen* wird nach Meinung aller von uns Befragten als Koseform von *Katzenfrau* (mit einer Katze verglichene Frau) vermieden, weil (auch im AMC) die evidente Hauptbedeutung von *Katzen-frauchen* (vgl. 2.3) die Herrin einer Katze ist. Dies konnten wir beim Lemma *Katzenfrauchen* überprüfen, weil es nur 2 Token hat, aber in den meisten Fällen wäre eine Überprüfung von Sprechsituation und Sprechakt im Kontext mit einem übergroßen Zeitaufwand verbunden. Zweitens wurde die Festlegung der pragmatischen Wortbildungsbedeutung eines Affixes auf Kodetermination durch die jeweilige Sprechsituation oder den jeweiligen Sprechakt in Dressler/Merlini Barbaresi (1994) ausführlich begründet.

Gemäß dem oben zu Beginn von Abschnitt 2 Gesagten skalieren wir die semantischen Beziehungen zwischen Diminutivbasis und Diminutivsuffix von optimaler Transparenz (2.1) bis zu maximaler Opazität (2.9), wobei Abschnitt 2.10 eigentlich gar nicht zur Skala gehört, aber von den meisten SprecherInnen doch noch einstellungsmäßig zu den Diminutiva gerechnet wird.

## 2.1 Optimale Transparenz

*X-chen*: 4.609 Typen (Lemmata), 689.860 Token; *X-erl*: 1.939 Typen, 208.234 Token. Ein optimal transparentes Diminutiv liegt dann vor, wenn *X-chen* ein kleines, niedliches, unwichtiges (oder mit diesem ähnlichen pragmatischen Bedeutungen versehenes) *X* bedeutet, wie in den Beispielen *Gläs-chen*, *Lämp-chen*, *Städt-chen*, *Stück-chen*, *Witz-chen*, *Schwätz-chen*, *Masthähn-chen*, *Brathühn-chen*. Das gilt auch für rechtsverzweigende Komposita, die Diminutivableitungen von Komposita sind, also wenn die zweite Basis des Kompositums aus einem Diminutiv besteht, wie in den Beispielen: *Ohren-stäbchen*, *Riech-fläschchen*, *Tee-säckchen*, *Mandel-stückchen*, *Orangen-stückchen*, *Schokolade-röllchen*, *Leber-blümchen*, *Autobus-häuschen*, *Finger-törtchen*, *Petersilien-blättchen*, *Schein-fußchen*, *Roboterweibchen*, *Zucker-schnäuzchen* (formal: *X-Ychen*).

Analoge Beispiele für *X-erl*: *Glas-erl*, *Lamp-erl* (von *Lampe* und *Lamm*), *Stadt-erl*, *Witz-erl*, *Korb-erl*, *Tisch-erl*, *Deck-erl*, *Stück-erl*, *Tratsch-erl*, *Bushütt-erl*, *Daunenpolster-l*, *Werkzeugkist-erl* (formal: *XY-erl*).

## 2.2 Leichte kollokative Einschränkung der Transparenz

*X-chen*: 392 Typen, 43.581 Token; *X-erl*: 114 Typen, 15.131 Token. Leicht kollokativ eingeschränkte Diminutive beziehen sich in ihrer Hauptbedeutung präferentiell auf Frauen und / oder Kinder, wie in *Hös-chen*, *Jäck-chen*, *Schuh-chen*, *Täsch-chen*, *Gasfüß-chen*, bzw. auf Kinder in *Brüder-chen*, *Enkel-chen*, *Plastikklötz-chen*.

Analog dazu Beispiele für *X-erl*: *Brüd-erl*, *Enk-erl*, *Jack-erl*, *Schuch-erl*, *Hals-erl*, *Hasch-erl*, *Wang-erl*, *Handtasch-erl*, *Unschuldseing-erl*, *Nachthaub-erl*, während *Hos-erl* im Gegensatz zu *Hös-chen* ohne weiteres auch in Bezug auf Männer(bekleidung) verwendet wird. *Pferdeschwanz-erl* wird im AMC nie auf Frauen, sondern nur auf Männer bezogen, scheint also das einzige Beispiel mit pragmatisch kollokativer Beschränkung auf Männer zu sein, im Gegensatz zu den in vielen beobachtbaren pragmatischen Einschränkungen auf Frauen, ein Symptom der Gender-Asymmetrie von Diminutiva (vgl. Ransmayr et al. 2016).

## 2.3 Stärkere kollokative Einschränkung (als bei Skalenstufe 2.2)

*X-chen*: 680 Typen, 124.572 Token; *X-erl*: 363 Typen, 81.251 Token. Eine stärkere und zwar semantische kollokative Einschränkung findet sich in den Hauptbedeutungen von *Herr-chen*, *Frau-chen* (im Verhältnis zum eigenen Hund oder zur eigenen Katze), *Schein-chen* (von Geldscheinen), *Hühn-chen*, *Brüst-chen* (in der Hauptbedeutung nur von Speisen), daher auch *Hunde-frauchen*, *Super-frauchen*, *Schweinsbrüst-chen*, *Brat/Back-hähnchen* sowie die Serie der Komposita wie *Fisch/Gemüse-stäbchen*, *Drogen/Gewürz-briefchen*, *Kiefer-köpfchen*, *Käse-bällchen*, *Lamm-rippchen*, *Trompeten-tierchen*.

Analoge Beispiele für *X-erl* sind: *Herr-l*, *Frau-erl*, *Hend-erl*, *Brüst-erl*, *Weck-erl*, *Gans-erl* *Krust-erl*, *Muat-erl* / *Mütt-erl*, *Schlag-erl*, *Zeug-erl* (Fiaker), *Nock-erl*, *Acht-erl*, *Viert-erl*, *Fünf-erl* (5-Cent-Münze), *Ripp-erl*, *Züng-erl*, *Schwamm-erl*, *Schweinsbrüst-erl*, *Gemüse-tascherl*, *Kalbsback-erl*, *Rinds-wangerl*, *Lammhax-erl*, *Apfel-sackerl*.

## 2.4 Die Hauptbedeutung der Basis ist nicht oder nur teilweise erhalten

*X-chen*: 643 Typen, 81.324 Token; *X-erl*: 432 Typen, 60.648 Token. Bei dieser Gruppe von Diminutiven fehlen semantische Merkmale bzw. ist nur eine semantisch sehr ähnliche Nebenbedeutung erhalten, wie z. B. in *Männ-chen*, noch stärker in *Weib-chen*, beides von Tieren als Hauptbedeutung, *Teil-chen* (mit physikalischer Hauptbedeutung), die Vögel *Gold-hähnchen* und *Blatt-hühnchen*. Dies gilt auch für die damit gebildeten Komposita, auch wenn die Komposition selbst

ganz transparent ist, wie in *Panda-weibchen* (Weibchen von einem Panda = transparente Komposition, aber einigermaßen opake Diminutivbildung).

Analog dazu Beispiele für *X-erl*: *Weib-erl* (aber vgl. 3.), *Weinbeer-l* (= Rosine), *Dampf-erl* (= Germteig), *Häf-erl*, *Stang-erl* (= Gebäck), *Sack-erl*, *Zuck-erl*, *Mehlpapperl* (Speisebrei aus Mehl, hauptsächlich als Babynahrung). Diese Beispiele zeigen einen stärkeren Bedeutungsabstand von der Wortbildungsbedeutung als in 2.3, aber noch keine Übertragung wie in 2.5.

## 2.5 Die Motivation durch das Grundwort ist nur metaphorisch gegeben

*X-chen*: 232 Typen, 27.015 Token; *X-erl*: 65 Typen, 5.940 Token. Metaphorische Motivation durch das Grundwort findet sich in den Beispielen *Lüft-chen*, *Seel-chen*, *Hörn-chen*, *Buschwind-röschen* (eine Blume, die keine Rose ist), *Pollenhöschen* (von bestäubten Bienen), *Stern-chen* (Starlet), *Konjunktur-pflänzchen*, *Zünd-hütchen*, *Eich-kätzchen*.

Analoge Beispiele für *X-erl*: *Lüft-erl*, *Schiss-erl* (für kleines Auto), *Sach-erl* (für kleines Anwesen), *Zwetschk-erl* (Zwetschkenschnaps bzw. -likör), *Stroh-röserl* (Strohblume), *Partei-mascherl*, *Natur-hauberl*, *Heiz-schwammerl*, *Fichten-moperl*, *Sorgen-binkerl*, *Zucker-goscherl*, *Gaudi-mauserl*.

## 2.6 Nur mehr ganz schwacher, oft metonymischer Bedeutungsbezug zur Basis

*X-chen*: 499 Typen, 77.692 Token; *X-erl*: 126 Typen, 24.310 Token. Ein sehr schwacher, oftmals metonymischer semantischer Bezug zur Basis findet sich z. B. in *Heim-chen*, *Schöß-chen*, *Kränz-chen*, *Ständ-chen*, *Leib-chen*, *Schnee/Mai-glöckchen*, *Bries-röschen*, *Nonnen/Ferrero-küsschen*, *Reh/Kalbsnüss-chen*, *Hasel/Palm-kätzchen* (weil flauschig), *Oster/Advents-kränzchen*, *Streichholz-heftchen* (das wie ein kleines Heft aufgeschlagen wird), *Lungen-brötchen* (für Zigarette), *Holz-würstchen* (Holzabfall).

Beispiele für *X-erl*: *Leib-erl*, *Schneck-erl* (= Locken), *Stift-erl* (= kleine Flasche), *Nerv-erl* (= nervöser Mensch), *Würscht-erl* (armer, hilfloser Mensch), *Palmkaterl*, *Selch-fischerl* (*Braten*), *Zornbink-erl*, *Spaß-laberl* (= Scherzkeks oder weibliche Brust), *Bier-tatzerl* (Bieruntersatz), *Lobau-fetzerl* (Badehose bzw. Ersatz dafür). Metonymie schafft einen größeren semantischen Abstand als Metapher, wobei der metonymische Bezug relativ unbedeutend ist. So ist z. B. für die Bedeutung von *Ständchen* unwesentlich, dass der / die Musiker stehen und nicht sitzen.

## 2.7 Die lexikalische Motivation ist noch schwächer (als in Skalenstufe 6)

*X-chen*: 407 Typen, 56.056 Token; *X-erl*: 133 Typen, 37.519 Token. Bei dieser Gruppe von Diminutiven ist die lexikalische Motivation schwächer als in Gruppe 6, die Bedeutung der Kleinheit ist aber noch immer gegeben, wie in *Laib-chen* (z. B. in *Soja-laibchen*), *Plätz-chen* (z. B. *Schokolade-plätzchen*), *Zäpf-chen*, *Päck-chen*, *Käst-chen*, *Äder-chen* (*Gesichts-äderchen*), *Erd/Eich-hörnchen*, *Gänse-füßchen*, die Raupe *Getreide-hähnchen*, die Blume *Stief-mütterchen*.

Analoge Beispiele für *X-erl*: *Lab-erl*, *Zapf-erl*, *Pack-erl*, *Reh-erl* (= Pfifferling), *Stock-erl* (*Sieger-stockerl*), *Stief-mütterl*.

## 2.8 Nichtexistenz einer synchronen Basis

*X-chen*: 722 Typen, 910.295 Token; *X-erl*: 37 Typen, 1.594 Token. Bei dieser Gruppe von Diminutiven liegt keine synchrone Basis vor, aber es gibt eine schwache diminutive Bedeutung aufgrund semantischer Motivation durch verwandte Wörter, z. B. durch Synonyme oder Rekurrenz der Pseudobasis (wodurch sie sich von unikalenen Morphemen [= cranberry morphs, wie im ersten Konstituenten des Kompositums *Preisel-beere*] unterscheiden). So hat *Mäd-chen* die Synonyme mit Diminutivsuffix *Mäd-el* und (zumindest in Österreich) *Mäd-erl* und, pragmatisch eingeschränkt: *Mäd-i*. Nur je ein Synonym haben *Flitt-chen* (*Flitt-(t)scherl*), *Schlafitt-chen* (*Schlafitt-l*), vgl. *Quänt-chen*, welches (etymologisch falsch) an *Quantität*, *Quantum* angeschlossen werden kann (daher bei der letzten Orthographiereform aus *Quentchen* verändert), *Kabäus-chen* (wegen *Kabuse*), *Radies-chen* (wegen *Radi*). Ebenso in den Komposita *Panda/Gorilla-mädchen* (ohne Parallelen bei *X-mäd-erl*, *X-mäd-el*).

Analoge Beispiele für *X-erl*: *Butz-erl* = *Butz-i* (= Baby), *Tschocherl* = *Tschecherl* (Beisl, Gasthaus), *Raunkerl* = *Reinkerl* = *Renkerl* (eine Art Kuchen bzw. Krapfen).

## 2.9 Nichtexistenz einer synchronen Basis und ohne diminutive Bedeutung

*X-chen*: 564 Typen, 165.003 Token; *X-erl*: 38 Typen, 8.873 Token. Bei dieser Gruppe von Diminutiven liegt keine synchrone Basis vor und es gibt auch keine diminutive Bedeutung, höchstens minimale semantische Motivation durch diachron verwandte Wörter. So sind *Mär-chen*, *Maskott-chen*, *Mätz-chen* vorwiegend metalinguistisch (wenn jemand sich bewusst einen Zusammenhang überlegt) durch *Märe*, *Maskotte*, *Matz* synchron schwach teilmotiviert.

Analoge Beispiele für *X-erl*: *Vinschg-erl* (Gebäck, das ursprünglich aus dem Vintschgau stammt), *Wimm-erl* (v. Wimmer), *Stamp-erl* (v. Stamp(e)), *Was-erl* (v. Waise), *Mart-erl* (v. Marter), *Bart-erl* (v. Bart).

## 2.10 Weder eine synchrone Basis noch verwandte Wörter, ohne Diminutivbedeutung

*X-chen*: 97 Typen, 57.423 Token; *X-erl*: 139 Typen, 26.367 Token. Beispiele sind *Frettchen*, *Kittchen*, *Veilchen*, *Schärfchen*, *Kaninchen* (wer das regionale und etymologisch verwandte und in der Hauptbedeutung synonyme *Karnickel* mit dem unproduktiven Diminutivsuffix *-(e)l* kennt, kann einen Zusammenhang herstellen, was eine Zuweisung zu Stufe 2.8 ermöglicht).

Analoge Beispiele für *X-erl*: *Veigerl*, *Zwutschgerl*, *Schmankerl*, *Flankerl*, *Tommerl* (im Ofen gegarte Mehlspeise, Sterz), *Schöberl* (Suppeneinlage).

Solche Wörter können nur deswegen in einer Diminutivskala aufscheinen, weil fast alle mehrsilbigen deutschen Nomina, die auf *-chen* oder *-erl* enden und keine Komposita, wie z. B. *Mordskerl*, sind, Diminutive sind, sodass Wörter wie *Veilchen*, *Schöberl* wie Diminutive aussehen und klingen. Nichtsdestoweniger sollte man nicht – in Analogie zu *Preisel-* in *Preisel-beere* – ein unikales Morphem *Veil-*, *Schöb-* in *Veilchen*, *Schöberl* konstruieren, denn *Preisel-beere*, *Him-beere*, *Brom-beere* usw. sind eindeutig Komposita mit dem Grundwort *-beere*, während man *Veilchen*, *Schöberl* usw. nicht analog zu Diminutiven machen kann. Diese Stufe 2.10 haben wir deshalb einerseits nur zum Kontrast mit 2.1–2.9 aufgenommen, andererseits, weil diese Wörter dieselbe Phonotaktik wie existierende Diminutive aufweisen sowie *Veilchen*, *Kaninchen* usw. einen ich-Laut enthalten, während beides bei *Nachen*, *Rachen*, *Huchen*, *Kuchen* nicht der Fall ist. Das in Handbüchern (z. B. Lass 1984: 36; Gussmann 2002: 62) überlieferte konstruierte potentielle Diminutiv *Kuh-chen* mit ich-Laut gegenüber ach-Laut in *Kuchen* erscheint uns als Hirngespinnst, welches außer in diesen grammatischen Spekulationen unseres Wissens in keinem der von uns verwendeten elektronischen Korpora vorkommt.

## 3 Unterschiede im Opazitätsgrad zwischen von derselben Basis abgeleiteten *-chen-* und *-erl-*Diminutiven

Die genau genommen nur neunstufige Skalierung der morphosemantischen Transparenz bzw. Opazität (vgl. oben Abschnitt 2 letzter Absatz) zeigt nicht nur in der quantitativen Distribution beträchtliche Unterschiede zwischen *-chen-* und *-erl-*Diminutiven sondern auch in ihren Opazitätsgraden. Vergleichen wir die

folgenden *-chen-* und *-erl-*Diminutive, die von denselben Basen gebildet, aber verschieden lexikalisiert sind, so sind gemeindeutsche opazifizierende Lexikalisierungen in der österreichischen Umgangssprache nicht durchgeführt worden in:

*Stand-erl* (Grad 1) ‚kleiner Verkaufsstand‘ vs. *Ständ-chen* (Grad 6)

*Platz-erl* (Grad 1) vs. *Plätz-chen* mit der Bedeutung eines Gebäcks (Grad 7)

*Kranz-erl* (Grad 1) vs. *Kränz-chen* (Treffen) (Grad 6)

*Bett-erl* (Grad 1) vs. *Bett-chen* (Grad 2)

*Brief-erl* (Grad 1) vs. *Brief-chen* (Grad 3) (*Drogenbriefchen*, *Gewürzbriefchen*)

*Blas-erl* (Grad 1) vs. *Bläs-chen* (Grad 3) (*Fruchtbläschen*, *Lungenbläschen*)

*Sternd-erl* (Grad 1) vs. *Stern-chen* (Grad 5) (für Starlet)

*Kast-erl* (Grad 1) vs. *Käst-chen* (Grad 7)

*Mand-erl* (Grad 1 Hauptbedeutung), ebenso *Mondmanderl*, *Schneemanderl*, *Stehaufmanderl*, *Strichmanderl*. Es gibt keine „Tier-Manderl“ (mit einer Frequenz von fünf Token, die wir zählen würden. Vereinzelt kommen im AMC vor: *Luchsmanderl* zwei Token sowie *Schildkröten-* und *Hummermanderl* mit nur jeweils einem Token!) im Gegensatz zu *Männ-chen* mit Hauptbedeutung ‚männliches Tier‘ (Grad 4), ebenso im Großteil der Komposita, während der analoge Unterschied bei *Weib-erl* vs. *Weib-chen* viel weniger stark ausgeprägt ist (96,42 % der *X-Weibchen* sind Tiere, bei den *X-Weiberl* sind nur 73,81 % Tiere).

Hingegen sind gewisse opazifizierende Lexikalisierungen nur im kulinarischen Wortschatz Österreichs durchgeführt worden:

*Gans-erl* als Speise (Hauptbedeutung Grad 3) vs. *Gäns-chen* (Grad 1)

*Flüg-erl* (Hauptbedeutung als Fleischspeise: Grad 3) vs. *Flügel-chen* (Grad 1)

*Back-erl* (Komp. *Schweinsbackerl*, *Rindsbackerl*, *Kalbsbackerl* – alle Grad 3) vs. *Bäckchen* (Grad 2)

*Schwamm-erl* (Grad 3) vs. *Schwämm-chen* (Grad 1)

*Züngerl*, *Lüngerl* / *Lingerl*, *Ringerl*, *Hirnderl*, *Weckerl*, *Nockerl*, *Achterl*, *Vierterl*, *Schöberl*, *Hetscherl*, *Schmankerl*, *Kalbsvogerl* bzw. *-vögerl*.

Opazifizierende Lexikalisierungen im österreichischen Deutsch, soweit im AMC belegt:

*Frücht-erl* ist so gut wie immer übertragen auf einen Menschen gemeint (Grad 6) vs. *Frücht-chen* fast nie (daher Grad 1)

*Fuß-erl* (für Tiere und Fußball Grad 3) vs. *Füß-chen* (Grad 1)

*Masch-erl* (Grad 3 weil immer Fliege bzw. Kragenschleife) vs. *Mäsch-chen* (Grad 1)

*Pupp-erl* (für Hundeweibchen Grad 3) vs. *Püpp-chen* (Grad 1)

*Schiss-erl* (für kleines Auto, Grad 5) vs. *Schüssel-chen* (Grad 1)

*Sack-erl* (Grad 4) vs. *Säck-chen* (Grad 1)

*Sach-erl* (für kleines Anwesen Grad 5) vs. *Sächel-chen* (Grad 1)

*Bart-erl* (für Latz Grad 9) vs. *Bärt-chen* (Grad 1)

#### **4 Unterschiede der Verteilung von *-chen-* und *-erl-*Diminutiven in verschiedenen (Genres von) Korpora**

Im Austrian Media Corpus (AMC) finden sich fast doppelt so viele *-chen-* wie *-erl-*Diminutive (8.988 vs. 3.660 Lemmata mit jeweils mehr als fünf Token, das sind insgesamt 2.273.340 vs. 519.754 Token). Das Austrian Media Corpus deckt den Bereich der schriftlichen Standardsprache Österreichs ab, wie sie von professionell Schreibenden verwendet wird. Außerdem wurden für die vorliegende Untersuchung als dialektal einzustufende Begriffe manuell ausgeschlossen. Daher sind die hier ausgewerteten Diminutivformen dem standardsprachlichen Register zuzuordnen. Dies führt zu einer höheren Frequenz der gemeindeutschen *-chen-*Diminutive als der typisch österreichischen *-erl-*Diminutive.

So können im AMC die Verwendung des *-erl-*Suffixes bei Diminutiven und dessen Verwendung und Frequenz im Vergleich zu *-chen-*Suffixen in standardsprachlichen (oder je nach Domäne standardnahen) Texten näher untersucht werden. Besondere Aufmerksamkeit ist dabei dem unterschiedlichen Vorkommen der beiden Diminutivsuffixierungen nach Bedeutungsbereichen zu widmen (vgl. 3). Was die Verteilung der unterschiedlichen Transparenzgrade im AMC betrifft, so haben wir (Ransmayr et al. 2016) eine sukzessive Abnahme der Zahl der Lemmata und Token von den optimal transparenten (2.1) bis zu den maximal opaken (2.9) festgestellt.

Das Twitter-Korpus von *Academiae Corpora* (Barbaresi 2016) bietet die Möglichkeit, die Forschungsfrage an weiteren Sprachdaten zu testen, nämlich Kurznachrichten, die von einer Vielzahl von (institutionellen, gewerblichen oder privaten) Nutzern veröffentlicht werden. Tweets werden nach bestimmten Regeln gesammelt, die die Wissenschaftlichkeit des Korpus ausmachen.

Das Korpus ist auf die Erfassung österreichspezifischer Tweets hin angelegt. Der Schwerpunkt liegt einerseits auf Personen, die einen Ort in Österreich als ihren Wohn- bzw. Heimatort angeben oder die von Österreich aus twittern. Es kommen also Nutzer in Frage, die sich subjektiv mit Österreich identifizieren und anhand ihrer Profildaten erfasst werden oder laut ihrer Geolokalisierung mehrheitlich aus Österreich twittern. Aus der daraus resultierenden Benutzerbasis werden dann zufällige Samples gezogen, um mögliche Verzerrungen u. a. durch den Einfluss einzelner Individuen zu begrenzen.

Das Korpus wird seit dem Herbst 2015 gepflegt und vergrößert sich stetig um neue Nutzer und weitere Tweets (sog. Monitorkorpus). Unsere Untersuchung von 2016 bezog sich auf eine Anzahl von 21,7 Millionen Einträgen, die von ungefähr 125.000 verschiedenen Nutzern verfasst worden sind. Die Kurznachrichten werden mittels einer speziell für große Datenbanken entwickelten Lösung indiziert, die vielfältige Visualisierungen zur Erforschung dieses komplexen Datenmaterials ermöglicht. Die Abfrage zu den Diminutiven erfolgte in Bezug auf die für das Deutsche lemmatisierten Einträge selbst ohne Einbeziehung von Metadaten, z. B. zu deren Autoren (weitere Informationen zum Twitter-Korpus siehe Link).

Nach einer detaillierten Auswertung sind mehr als 270-mal so viele *-erl-* wie *-chen-*Diminutive in den Tweets zu finden. Diese Auszählung berücksichtigt alle nach den oben erwähnten Kriterien abgefragten (deutschsprachigen) Diminutive ab einer Frequenz von fünf Token, wobei durch die Verarbeitung entstandene „Artefakte“ (z. B. aus Buchstaben und Sonderzeichen oder Zahlen zusammengesetzte Lemmata) sowie Namen nicht gewertet wurden. Wenn Einträge mit einer Frequenz von nur einem oder zwei Token berücksichtigt worden wären, würde das Resultat noch mehr differieren, d. h. die Verhältniszahl würde zugunsten der *-erl-*Diminutiva weiter steigen.

Eine mögliche Erklärung dieses enormen Unterschieds könnte in der gezielt sehr persönlichen und mündlich konzipierten Ausdrucksweise liegen, wobei die Diminutivierung mit *-erl* dieser Intention eher entgegengzukommen scheint als die Verwendung von *-chen-*Diminutiven. Praktisch bestätigt dieses Ergebnis unsere Einschätzung, dass *-erl* im Unterschied zu *-chen* nicht nur von unseren Wiener Gewährspersonen als österreichtypisch bzw. als „österreichisch“ empfunden wird, sondern auch in Grammatiken (wie z. B. im Duden und falls überhaupt berücksichtigt) als (bairisch-)österreichisch bezeichnet wird. Dazu kommt, dass Tweets eine weniger durchdachte und strukturierte Kommunikationsform darstellen und der Gebrauch der Diminutiva zumeist weniger ernsthaft, sondern mehr spielerisch ist, was dem generell weniger ernsthaften und oft spielerischen Charakter von Diminutiven entspricht (Dressler/Merlini Barbaresi 1994) und daher zu Tweets passt, wofür sich besonders die intimeren *-erl-*Diminutive eignen. Entsprechend sind in den vielen Kontexten, die wir überprüft haben, Diminutive häufig pragmatisch verwendet, was optimale morphosemantische Transparenz (vgl. Abschnitt 2 und 2.1) voraussetzt.

Diese Beobachtung und Erklärung des Diminutivgebrauchs bei Tweets darf aber keineswegs auf gesprochene Sprache verallgemeinert werden und man sollte Tweets auch nicht einfach als zwischen schriftlichem und mündlichem Sprachgebrauch angesiedelt betrachten, denn in dem von Korecky-

Kröll (2017) erstellten Erwachsenen-Korpus, das derzeit rund 85.000 Token umfasst, gibt es nur (im Vergleich zum Twitter-Korpus) ca. dreimal so viele *-erl-* wie *-chen-* Diminutive (Verhältnis 3:1). Für den vorliegenden Beitrag wurden ausschließlich Aufnahmen aus den Jahren 2010 bis 2013 ausgewertet, die rund 30.000 Token beinhalten. Der Aufnahmezeitraum für das Gesamtkorpus umfasst die Jahre 2010 bis 2017, wobei die Gesamtdauer der bisher ausgewerteten Aufnahmen neun Stunden und fünf Minuten beträgt. In diesen Aufnahmen unterhalten sich Wiener Erwachsene einer Familie in informellen Tischgesprächen bei Familienfeiern miteinander (*adult-directed speech* = ADS). Die acht Personen gehören unterschiedlichen Altersgruppen an und haben unterschiedliche Bildungshintergründe: Es handelt sich um vier ältere Erwachsene (einen Mann und eine Frau mit Lehrabschluss sowie einen Mann und eine Frau mit Universitätsabschluss), zwei jüngere Erwachsene (einen Mann mit Matura und eine Frau mit Universitätsabschluss) und zwei männliche Teenager, die eine höhere Schule besuchen. In den Gesprächen geht es meist um Politik, Bildung, Religion und Reisen, also Themen, die tendenziell eine geringe Frequenz von Diminutiven aufweisen. Nur selten finden sich Kontexte mit höherer Diminutivfrequenz (wie z. B. persönliche Erlebnisse mit Tieren, die dann insbesondere mehr *-erl-* Diminutive enthalten). Im Vergleich zum Twitter-Korpus sind spielerisch bzw. ironisch gebrauchte *-erl-* Diminutive durch die mehrheitlich ernsten Gesprächsthemen im ADS-Korpus vermutlich unterrepräsentiert. Die Verteilung der Transparenzgrade weicht nicht signifikant von derjenigen im AMC ab. Näheres wird sich erst bei Erweiterung des Korpus feststellen lassen.

Nun könnte man erwarten, dass Wiener Eltern, wenn sie mit ihren Kleinkindern sprechen (*child-directed speech* = CDS), mehr österreichtypische *-erl-* Diminutive verwenden. In Wirklichkeit ist der Überhang an *-erl-* Diminutiven in *child-directed speech* = CDS aber geringer als in *adult-directed speech* = ADS. Das Verhältnis beträgt 1,3 *-erl* zu 1 *-chen*.

Größer ist der Unterschied wiederum in den kindersprachlichen Äußerungen (CS), die hauptsächlich an Erwachsene gerichtet sind und nur selten an Gleichaltrige. Hier beträgt das Verhältnis *-erl* zu *-chen*: 2,8:1. Transparentere Diminutive werden gegenüber Kindern stärker verwendet als gegenüber anderen Erwachsenen.

Aus diesen Unterschieden in der Verwendung von *-erl-* und *-chen-* Diminutiven lässt sich ableiten, dass, wider Erwarten, *-erl-* Diminutive in der Konversation zwischen Erwachsenen viel häufiger verwendet werden, als wenn Erwachsene mit Kindern sprechen. Möglicherweise ist diese sprachliche Praxis darauf zurückzuführen, dass Erwachsene im Gespräch mit Kindern „korrekt“ bzw. „schön“ sprechen wollen, um einen als „standardsprachlich“ konnotierten Sprachgebrauch

an die Kinder zu vermitteln (vgl. Penzinger 1994; Lichtenegger 2015), was die Verwendung von *-chen*-Diminutiven begünstigt.

Kinder bevorzugen *-erl*-Diminutiva möglicherweise deshalb, weil sie diese als „kindtypischer“ – also als typischer für ihresgleichen empfinden. Das ist einerseits sicherlich durch den Einfluss der Altersgenossen, d. h. der Peer-Group bedingt, andererseits bevorzugen Kinder vielleicht generell *-erl*-Diminutiva, da diese durch die Vermeidung des Umlauts morphotaktisch transparenter sind als viele *-chen*-Diminutiva (*-erl* führt seltener zu Umlaut als *-chen*, z. B. in *Has-erl* vs. *Häs-chen*). Morphosemantisch transparentere Diminutivbildungen sind in der Kindersprache viel stärker vertreten als in der Erwachsenensprache (Dressler 2017; Schwaiger et al. 2017).

Labov (2014) fasste angloamerikanische Studien zusammen, die zeigen, dass für Kinder ab sechs Jahren die Sprache der Gleichaltrigen wichtiger ist als die Sprache der Erwachsenen. Aus den oben genannten Erhebungen ergibt sich die Möglichkeit, dass dies schon bei Drei- bis Vierjährigen der Fall sein könnte.

## 5 Zusammenfassung

Zusammenfassend seien hier nochmals die Verhältniszahlen aus den hier verglichenen Korpora gegeben: Im AMC beträgt das Verhältnis von *-chen* zu *-erl* 4:1. Im österreichspezifischen Twitter-Korpus beträgt das Verhältnis von *-chen* zu *-erl* 1:270. Zwischen diesen Extremen liegen: ADS 1:3, CDS 1:1,3, CS 1:2,8.

Diese enormen Unterschiede, welche wir in Abschnitt 4 zu erklären versucht haben, zeigen die Wichtigkeit, korpuslinguistische Untersuchungen nicht auf bestimmte Genres (besonders schriftlicher Texte) zu beschränken, wenn man die Realität verbaler Kommunikation zu erfassen sucht. Dabei spielt es, wie zu erwarten, in Österreich eine Rolle, ob ein Genre als mehr oder weniger österreichspezifisch empfunden wird, was auch durch repräsentative Rating-Verfahren kontrolliert werden sollte.

Dies gilt auch für die in Abschnitt 2 und 3 behandelten unterschiedlichen Grade der morphosemantischen Transparenz bzw. Opazität von Diminutiven. Hier verhalten sich *-erl*- und *-chen*-Diminutive ganz unterschiedlich, was in den Studien von Ransmayr et al. (2016, 2017a) ausführlich behandelt worden ist. In Dressler et al. (2017) und Schwaiger et al. (2017) konnten wir zeigen, dass die von Kindern verwendeten Diminutiva im Durchschnitt transparenter sind als die von Erwachsenen verwendeten. Dies gilt in hohem Ausmaß auch für rezente Diminutive in Tweets.

Was wir im Weiteren noch untersuchen wollen, ist die Distribution von Diminutivsuffixen und die dabei vorkommenden Grade der Transparenz / Opazität

beim Sprachgebrauch bildungsnaher gegenüber bildungsfernen Schichten sowie in verschiedenen Regionen Österreichs.

## Literaturverzeichnis

- Ammon, Ulrich/Bickel, Hans/Ebner, Jakob/Esterhammer, Ruth/Gasser, Markus Hofer, Lorenz/Kellermeier-Rehbein, Birte/Löffler, Heinrich/Mangott, Doris/Moser, Hans/Schläpfer, Robert/Schloßmacher, Michael/Schmidlin, Regula/Vallaster, Günter (Hg.) (2004): *Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol*. Berlin u. a.: de Gruyter.
- Ammon, Ulrich/Bickel, Hans/Lenz, Alexandra N. (Hg.) (2016): *Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol sowie Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen*. Berlin u. a.: de Gruyter.
- Barbaresi, Adrien (2016): Collection and Indexing of Tweets with a Geographical Focus. In: Bański, Piotr/Kupietz, Marc/Lüngen, Harald/Witt, Andreas/Barbaresi, Adrien/Biber, Hanno/Breiteneder, Evelyn/Clematide, Simon (Hg.): *Proceedings of the 4th Workshop on Challenges in the Management of Large Corpora, Tenth International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC 2016)*, Portoroz, Slovenia. European Language Resources Association (ELRA).
- Dressler, Wolfgang U./Merlini Barbaresi, Lavinia (1994): *Morphopragmatics: Diminutives and Intensifiers in Italian, German and Other Languages*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Dressler, Wolfgang U. (2005): Word-Formation in Natural Morphology. In: Štekauer, Pavel/Lieber, Rochelle (Hg.): *Handbook of Word-Formation*. New York: Springer, 267–284.
- Dressler, Wolfgang U./Merlini Barbaresi, Lavinia/Schwaiger, Sonja/ Ransmayr, Jutta/Sommer-Lolei, Sabine/Korecky-Kröll, Katharina (eingereicht): *Rivalry and lack of blocking among Italian and German diminutives in adult and child language*.
- Dressler, Wolfgang U./Merlini Barbaresi, Lavinia/Schwaiger, Sonja/Ransmayr, Jutta (2018): Skalierung der morphosemantischen Transparenz/Opazität deutscher und italienischer Diminutive. In: Leiss, Elisabeth/Zeman, Sonja (Hg.): *Die Zukunft von Grammatik – Die Grammatik der Zukunft. Festschrift für Werner Abraham anlässlich seines 80. Geburtstags*. Tübingen: Stauffenburg, 117–132.
- Fradin, Bernard (2009): Morphologie constructionnelle et sémantique. In: *Mémoires de la Société de Linguistique de Paris* 17, 89–118.
- Fussy, Herbert (2003): *Auf gut Österreichisch*. Wien: ÖBV & HPT.

- Glauninger, Manfred (2005): *Form und Funktion der -(er)l-Deminutive. Am Beispiel des Grazer Deutsch*. Frankfurt: Lang.
- Gussmann, Edmund (2002): *Phonology: Analysis and Theory*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Korecky-Kröll, Katharina (2017): Kodierung und Analyse mit CHILDES: Erfahrungen mit kindersprachlichen Spontansprachkorpora und erste Arbeiten zu einem rein erwachsenensprachlichen Spontansprachkorpus. In: Resch, Claudia/Dressler, Wolfgang U. (Hg.): *Digitale Methoden der Korpusforschung in Österreich. Beiträge von der 40. Österreichischen Linguistiktagung*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 85–113.
- Labov, William (2014): The sociophonetic orientation of the language learner. In: Celata, Chiara/Calamai, Silvia (Hg.): *Advances in Sociophonetics*. Amsterdam: Benjamins, 17–29.
- Lass, Roger (1984): *Phonology: An introduction to basic concepts*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lichtenegger, Lisa (2015): *Linzer Kinder zwischen "Dialekt" und "Hochdeutsch". Eine Untersuchung der Spracheinstellung von Müttern*. Universität Wien: Diplomarbeit.
- Mattiello, Elisa/ Dressler, Wolfgang U. (eingereicht): The Morphosemantic Transparency/Opacity of Novel English Analogical Compounds and Compound Families. In: *Studia Anglica Poznaniensia*.
- Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard (1997): *Österreichisches Deutsch und andere nationale Varietäten plurizentrischer Sprachen in Europa*. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky.
- Penzinger, Christine (1994): Hochsprache und Dialekt der Modellsprecher (Eltern) gegenüber Kindern im Vorschulalter. In: Burger, Harald/Häcki Buhofer, Annelies (Hg.): *Spracherwerb im Spannungsfeld von Dialekt und Hochsprache*. Bern u. a.: Lang, 129–144.
- Ransmayr, Jutta/Schwaiger, Sonja/Durco, Matej/Pirker, Hannes/Dressler, Wolfgang U. (2016): Graduierung der Transparenz von Diminutiven auf *-chen*: Eine korpuslinguistische Untersuchung. In: *Deutsche Sprache* 44, 3, 261–286.
- Ransmayr, Jutta/Schwaiger, Sonja/Dressler, Wolfgang U. (2017a): Semantische Untersuchungen zu österreichischen Diminutiven und Diminutivkomposita: Begriffsfelder und Graduierung der morphosemantischen Opazität. [eingereicht]
- Ransmayr, Jutta/Mörth, Karlheinz/Durco, Matej (2017b): AMC (Austrian Media Corpus) – Korpusbasierte Forschungen zum österreichischen Deutsch. In: Resch, Claudia/Dressler, Wolfgang U. (Hg.): *Digitale Methoden der Korpus-*

- forschung in Österreich. Beiträge von der 40. Österreichischen Linguistiktagung.* Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 27–38.
- Reiffenstein, Ingo (1982): Hochsprachliche Norm und regionale Varianten der Hochsprache: Deutsch in Österreich. In: Moser, Hans (Hg.): *Zur Situation des Deutschen in Südtirol. Sprachwissenschaftliche Beiträge zu den Fragen von Sprachnorm und Sprachkontakt.* Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, 9–18.
- Schwaiger, Sonja/Ransmayr, Jutta/Korecky-Kröll, Katharina/Sommer-Lolei, Sabine/Dressler, Wolfgang U. (2017): Scaling morphosemantic transparency/opacity: A corpus-linguistic and acquisitionist study of German diminutives. In: *Yearbook of the Poznań Linguistic Meeting 3.* De Gruyter Online, 141–153. URL: <https://www.degruyter.com/view/j/yplm.2017.3.issue-1/yplm-2017-0007/yplm-2017-0007.xml> [12.10.2017].
- Talamo, Luigi/Celata, Chiara/Bertinetto, Pier Marco (2016): DerIvaTario: An annotated lexicon of Italian derivatives. In: *Word Structure* 9, 72–102.
- Tribushinina, Elena/van den Bergh, Huub/Kilani-Schoch, Marianne/Aksu-Koç, Ayhan/Dabašinskienė, Ineta/Hzica, Gordana/Korecky-Kröll, Katharina/Nocetti, Sabrina/Dressler, Wolfgang U. (2013): The role of explicit contrast in adjective acquisition: A cross-linguistic longitudinal study of adjective production in spontaneous child speech and parental input. In: *First Language* 33, 594–616.
- Wiesinger, Peter (1988): Die deutsche Sprache in Österreich. Eine Einführung. In: Wiesinger, Peter (Hg.): *Das österreichische Deutsch. Schriften zur deutschen Sprache.* Band 12. Wien u. a.: Verlag Böhlau.
- Wiesinger, Peter (2014): *Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte.* Wien u. a.: Lit Verlag.
- Xanthos, Aris/Laaha, Sabine/Gillis, Steven/Stephany, Ursula/Aksu-Koç, Ayhan/Christofidou, Anastasia/Gagarina, Natalia/Hzica, Gordana/Ketrez F., Nihan/Kilani-Schoch, Marianne/Korecky-Kröll, Katharina/Kovačević, Melita/Laalo, Klaus/Palmovič, Marijan/Pfeiler, Barbara/Voeikova, Maria D./Dressler, Wolfgang U. (2011): On the role of morphological richness in the early development of noun and verb inflection. In: *First Language* 31, 461–479.

## Links

*Zur Variantengrammatik*

<http://www.variantengrammatik.net/index.html> [01.07.2016].

*Zum Twitter-Korpus*

<https://hal.archives-ouvertes.fr/hal-01323274/document> [01.07.2016].

## **II Innere und äußere Mehrsprachigkeit**



Katharina Prochazka

# Sprachwechsel in Südkärnten: Quantitative Beschreibung und Modellierung als Diffusionsprozess

**Abstract:** In this contribution, a quantitative approach to studying language shift is proposed: Mathematical modelling as a tool for large-scale research and a means to understand why people give up use of one language in favour of another. Using the example of Carinthia, Austria, linguistic considerations for modelling are discussed.

## 1 Einleitung

Menschen ändern ständig ihre Sprache: Je nachdem, mit wem wir wann worüber sprechen, verwenden wir eine andere Sprache, eine andere Varietät, ein anderes Sprachregister. Der Sprachgebrauch kann sich jedoch auch ändern. Im Extremfall hören wir sogar ganz auf, eine bestimmte Sprache zu verwenden – wir wechseln unsere Sprache. Wie kommt es dazu? Wieso wechseln Menschen ihre Sprache?

Diese zentrale Fragestellung kann unter verschiedenen Gesichtspunkten untersucht werden (vgl. Knooihuizen 2006). Sprachgebrauch kann in Zusammenhang mit verschiedenen Einflussfaktoren wie Sprecher(innen)zahlen betrachtet werden, oder als Sprachgebrauch in Zusammenhang mit den sozialen Netzwerken von Sprecher(inne)n.

Dieser Beitrag wählt einen quantitativen Ansatz, um Sprachwechsel zu beschreiben und zu verstehen. Er nutzt dafür mathematische Modellierung als Werkzeug und untersucht Sprachwechsel in Anlehnung an die Modellierung physikalischer Prozesse.

Physik und physikalische (mathematische) Modellierung bietet die Möglichkeit, eine große Anzahl von Daten quantitativ zu verarbeiten und generelle Tendenzen auf einer großen Skala herauszufiltern.

In diesem Beitrag wird die Anwendung dieser Methode exemplarisch dargestellt. Als Anwendungsbeispiel dient das gemeinsam mit Gero Vogl untersuchte Gebiet Südkärnten in Österreich (Prochazka/Vogl 2017), wo eine Sprachkontaktsituation zwischen Slowenisch und Deutsch besteht. In Südkärnten kommt es über die Zeit gesehen zu einem Rückgang der Verwendung des Slowenischen zugunsten des Deutschen. Durch mathematische Modellierung sollen die wesentlichen Einflussfaktoren auf diesen Prozess identifiziert werden. Dabei werden

auch die Hintergründe beleuchtet, die notwendig sind, um überhaupt eine solche Modellierung durchführen zu können.

Der Beitrag ist wie folgt aufgebaut: Nach einer kurzen theoretischen Einführung zum Thema Sprachwechsel (Abschnitt 2) werden in Abschnitt 3 die wesentlichen Aspekte und Fragestellungen für die Erforschung des Sprachwechselprozesses ausgeführt. Dabei wird in Abschnitt 3.1 besonders auf die quantitative Herangehensweise eingegangen und die notwendige Datenbasis für die Anwendung einer solchen aufgezeigt. Abschnitt 3.2 stellt eine spezielle quantitative Herangehensweise vor, nämlich die mathematische Modellierung des Sprachwechsels als Diffusionsprozess. Nach den theoretischen Grundlagen wird in Abschnitt 4 ein historischer Überblick über das Untersuchungsgebiet Südkärnten gegeben sowie das verfügbare Datenmaterial besprochen. Anschließend wird in Abschnitt 4.3 der eigentliche Modellierungsprozess der empirischen Daten beschrieben. Abschnitt 5 diskutiert die erhaltenen Ergebnisse und identifiziert konkrete Einflussfaktoren auf den Sprachwechsel.

## 2 Sprachwechsel

Dauerhafter Wechsel von einer zu einer anderen (Einzel-)Sprache ist das, was als „Sprachwechsel“ oder englisch *language shift* definiert wird: „the change from the habitual use of one language to that of another“ (Weinreich 1953: 68). Damit zusammen hängen auch Metaphern wie „Sprachausbreitung“ oder sehr plakativ „Sprachtod“ als letzte Konsequenz des Sprachwechselprozesses. Bei diesen Metaphern wird Sprache als lebender Organismus dargestellt (vgl. Gal 1996) – es sollte aber nicht vergessen werden, dass Sprache nur durch Sprecher(innen) möglich ist und es eben diese Sprecher(innen) sind, die etwas tun, nicht die Sprache „von selbst“.

Üblicherweise wird bei Sprachwechsel tatsächlich der Wechsel zwischen Sprachen und nicht zwischen Varietäten innerhalb einer Sprache untersucht. Die Abgrenzung zwischen „Sprache“ und „Varietät einer Einzelsprache“ ist notorisch schwierig (vgl. Ammon 1986), da es letztlich keine scharfe Grenze zu ziehen gibt. Jedoch ist die Unterscheidung in manchen Fällen eindeutig(er), vor allem wenn es sich um Sprachen aus verschiedenen Sprachfamilien handelt, die gegenseitig nicht verständlich sind. Genau so eine Situation tritt auch bei dem in diesem Beitrag untersuchten Fall auf: Slowenisch und Deutsch in Südkärnten koexistieren auf demselben geografischen Raum und sind durch den Sprachkontakt voneinander beeinflusst (vgl. Pohl 2009), jedoch klar trennbar als zwei verschiedene Sprachen und nicht Varietäten einer einzelnen Sprache. Spannend für die Sprachwechselforschung in einer solchen Situation ist nun nicht nur, warum wann welche Sprache verwendet wird, sondern auch das Gegenteil: warum eine gewisse Sprache nicht mehr verwendet wird.

### 3 Untersuchung von Sprachwechsel

Die Untersuchung von Sprachwechsel beschäftigt sich mit zwei Fragestellungen, die eng zusammenhängen:

1. Beschreibung des Sprachwechselprozesses: Wie läuft der Sprachwechsel wann und wo ab?
2. Ursachenfindung (z. B. durch Modellierung und Simulation): Was hat zu diesem Prozess geführt?

Beide Fragestellungen können qualitativ wie auch quantitativ untersucht werden. Da beide Forschungsmethoden Vor- und Nachteile haben, können (und sollen) sie kombiniert werden, denn nur zusammen bieten sie ein vollständiges Bild des Sprachwechselprozesses in einer Region. Ein qualitativer Zugang kann die linguistische Situation in einer kleinen Region sehr genau untersuchen und bezieht die „innere“ subjektive Perspektive der Sprecher(innen) stärker ein, bedeutet jedoch üblicherweise sehr viel Feldforschung und ist deshalb räumlich und zeitlich limitiert. Eine quantitative Betrachtung ist dafür in der Lage, größere Zusammenhänge zu erkennen und allgemeinere Regeln, die dem Sprachwechsel zugrunde liegen, herauszuarbeiten – auch wenn dadurch vielleicht die Entwicklung in einzelnen Orten insgesamt weniger akkurat beschrieben wird.

Die quantitative Betrachtung von Sprache und Versuche, Sprache mathematisch zu erfassen, finden sich in vielen Bereichen der Linguistik. So beschäftigt sich die quantitative Linguistik mit dem Auffinden der mathematisch beschreibbaren zugrundeliegenden Gesetze des Sprachgebrauchs (z. B. das Zipf'sche Gesetz zur Beschreibung von Worthäufigkeiten). Ebenso wird in der Dialektometrie die linguistische Distanz zwischen verschiedenen Sprachvarietäten mathematisch erfasst und in Zusammenhang mit anderen Faktoren wie geografischer Distanz gebracht (z. B. Nerbonne 2010). Zusätzlich gibt es Forschungsansätze, die Methoden aus dem naturwissenschaftlichen Bereich auf linguistische Fragestellungen übertragen – insbesondere solche aus der Physik, da Analogien zwischen physikalischen Vorgängen und linguistischen Prozessen möglich sind (vgl. Altmann/Meyer 2005). So kann die Ausbreitung von sprachlichen Merkmalen ähnlich wie die Ausbreitung von Atomen in einem Festkörper gesehen werden. Insbesondere in der Sprachwechselforschung finden sich viele Arbeiten, die sich ausgehend von einem physikalischen Hintergrund mit der Anwendung mathematischer Modelle auf die Entwicklung von Minderheitensprachen und Sprachwechsel beschäftigen (z. B. Abrams/Strogatz 2003; Kandler 2009; Schulze et al. 2007). Oft bleiben diese Arbeiten jedoch theoretische Überlegungen, da keine geeigneten empirischen Daten zur Überprüfung vorhanden sind, die hinreichend detailliert sind.

Für Sprachwechsel in Österreich existieren kleinräumige Fallstudien von einzelnen Sprachkontaktsituationen (u. a. Gal 1979; Priestly 1990), aber nur wenige großflächige quantitative Studien. Solche großflächigen quantitativen Studien bieten nicht nur eine Möglichkeit der großflächigen Beschreibung von Sprachwechsel, sondern können in Kombination mit mathematischer Modellierung auch Hinweise auf die Ursachen von Sprachwechsel liefern – und überprüfen, wie weit sich Sprachverwendung/Sprachwahl überhaupt mathematisch modellieren lässt. Die Grundvoraussetzung dafür ist jedoch der Zugang zu einer ausreichenden Datenmenge, die im Idealfall nicht erst durch Feldforschung generiert werden muss (was teilweise gar nicht möglich ist, wenn z. B. Zeiträume von 100 Jahren und mehr bearbeitet werden sollen).

### 3.1 Quantitative Erforschung des Sprachwechselprozesses

Sprachwechsel ist ein Prozess, d. h. man benötigt Daten über die Sprachverwendung zu mindestens zwei Zeitpunkten, um diese zu vergleichen und Unterschiede zu beobachten. Zusätzlich kann man Sprachwechsel räumlich im Sinne der Geolinguistik betrachten: An welchen Orten tritt Sprachwechsel zuerst/zuletzt/gar nicht auf? Idealerweise stehen also Daten mit einer guten zeitlichen und räumlichen Auflösung als Basis für die Beschreibung zur Verfügung, um sich ein vollständiges detailliertes Bild über den Prozess machen zu können. Gute zeitliche und räumliche Auflösung heißt hier:

- Abdeckung eines möglichst großen Zeitraums mit vielen Zwischenpunkten (z. B. Daten für jedes Jahr, nicht alle 20 Jahre)
- Abdeckung einer großen räumlichen Fläche, aber möglichst kleinräumige Daten (z. B. Daten für einzelne Ortschaften, nicht nur für Gemeinden oder Bundesländer)

In der Realität sind Daten dieser Art nur schwer zu beschaffen, da die Erhebung und Datenaufnahme sehr aufwändig ist. Viele linguistische Korpora wurden oft nur zu einem einzelnen Zeitpunkt aufgenommen oder es wurde nur eine kleine räumliche Fläche abgedeckt oder nur wenige Sprecher(innen) pro Ort befragt oder auf Unterschiede innerhalb einer Sprache fokussiert statt auf die Verwendung verschiedener Sprachen der befragten Personen.

Eine Alternative bieten Volkszählungsdaten. Bei der Volkszählung wird in regelmäßigen Abständen nicht nur die Bevölkerung eines Staates erfasst, sondern auch zusätzliche Faktoren wie Berufe, Haushaltsgröße und meist auch in irgendeiner Form die Sprachverwendung. Die Teilnahme an der Volkszählung ist häufig gesetzlich verpflichtend, es wird also (theoretisch) die gesamte Bevölkerung eines

Staates abgedeckt. Dies führt zu einer sehr guten räumlichen Auflösung. Volkszählungen werden zwar nicht jährlich, aber in regelmäßigen Abständen durchgeführt, wodurch auch eine gute zeitliche Auflösung gegeben ist. So deckt die österreichische Volkszählung den Zeitraum von 1880 bis 2001 in jeweils ungefähr 10-Jahres-Schritten ab (vgl. Tabelle 1). Die Daten existieren für die meisten Jahre auf Ortschaftsebene und es gibt keine minimale Ortsgröße, d. h. auch für Orte oder Weiler mit vier Einwohner(innen) ist belegt, welche Sprache diese angegeben haben. Auch die Fragestellungen auf den Erhebungsbögen sind belegt. Die Datenlage (im Sinne von: Vorhandensein von Daten) ist also meistens sehr gut.

*Tabelle 1: Übersicht über Volkszählungen in Österreich und die jeweilige Fragestellung zur Sprache. Die Erhebung 1976 ist keine Volkszählung, sondern eine „Geheime Erhebung zur Muttersprache“ in Vorbereitung auf den Beschluss des Volksgruppengesetzes (Quelle: Gamerith 1994)*

1880	Umgangssprache
1890	
1900	
1910	
1923	Denksprache
1934	Sprache, deren Kulturkreis man sich zugehörig fühlt
1939	Muttersprache
1951	Umgangssprache
1961	
1971	
1976	Muttersprache
1981	Umgangssprache
1991	
2001	

Insgesamt sind Volkszählungen also die beste verfügbare Datenquelle, um Sprachwechselprozesse quantitativ zu verfolgen – solange man sich im Klaren ist, was sie eigentlich aussagen:

The statistics on the answers to language-related questions [on the census, K.P.] may be presented in such a way as to show the number of people in any given area using a given language. Such a presentation means: 'At this place at this time so many people have made this statement about their language use'. (Mackey/Cartwright 1979: 76)

Auf der anderen Seite sind Daten über Sprache aus der Volkszählung immer problematisch (Mackey/Cartwright 1979; Brix 1982; Busch 2015), da das Ziel der Volkszählung keine fundierte linguistische Untersuchung ist. Dementsprechend gibt es meistens nur eine einzige unspezifische sprachbezogene Frage, die generell nach „der Umgangssprache“ oder „der Muttersprache“ fragt. Es ist bei einer späteren Betrachtung jedoch unklar, wie die befragte Person die Frage interpretiert hat. Auch können sich die Fragestellungen während der Volkszählungssequenz ändern (und tun dies auch – vgl. Tabelle 1), sodass ein Vergleich innerhalb der Daten nicht immer möglich ist. Antwortbögen können von den Zählorganen manipuliert werden (so z. B. belegt für Böhmen, wo die Umgangssprache „tsch“ [tschechisch] zu „deu-tsch“ ergänzt wurde, vgl. Brix 1981: 235). Eine solche Manipulation ist nicht nur bedenklich für die Untersuchung von Sprachwechsel, sondern hat auch direkte Auswirkungen überall dort, wo die Volkszählung als Instrument für Gesetzgebung benutzt wird: Rechte von (sprachlichen) Minderheiten sind etwa oft an einen bestimmten Prozentsatz von Sprecher(inne)n in einem Gebiet geknüpft.

Auch die zur Verfügung stehenden Antwortmöglichkeiten und Auswertungskategorien limitieren die Darstellung der Ergebnisse: Eine Mehrsprachigkeit der Bevölkerung ist vielleicht gar nicht in den Ergebnissen reflektiert, da nur eine Sprache als Antwort auf die Frage nach der Umgangssprache angegeben werden kann.

### 3.2 Modellierung des Sprachwechselprozesses als Diffusion

Sprachgebrauch und dessen Veränderung als Sprachwechsel kann als Ausbreitungsprozess betrachtet werden – ein neues Verhalten (Gebrauch einer bestimmten Sprache) verbreitet sich. Solche Ausbreitungsprozesse werden allgemein als Diffusion bezeichnet und finden sich in der Linguistik, Physik und vielen anderen Disziplinen (z. B. Labov 2007; Mehrer 2007; Murray 2002; Rogers 2003).

Linguistische Diffusion bezieht sich üblicherweise auf die Veränderung und Ausbreitung einzelner neuer sprachlicher Merkmale („Innovationen“ z. B. andere Aussprache eines Wortes) in einer Sprache, durch Kontakt verschiedener Varietäten innerhalb einer Sprache oder durch Kontakt verschiedener Sprachen. Zur Beschreibung linguistischer Diffusion existieren mehrere Modelle, wobei hier nur ein kurzer Überblick über zwei gegeben wird (vgl. Nerbonne 2010: 3821 f.): Gemäß der Wellentheorie breiten sich sprachliche Merkmale in Wellen ausgehend von einem dominanten Zentrum aus. Die Diffusion erfolgt dabei entlang von „Kommunikationslinien“; sie ist also dort am stärksten, wo die Kommunikation und Interaktion am größten ist. Im Gravitationsmodell

(*gravity model*) von Trudgill (vgl. 1974) erfolgt die Ausbreitung durch soziale Kontakte, abhängig von der Einwohnerzahl und Entfernung der Orte. Hier gibt es nicht nur ein Zentrum, von dem die Innovation (das sprachliche Merkmal) ausgeht, sondern mehrere größere Zentren sind die Ausgangspunkte, von denen sich die Innovation hin zu kleineren Orten verbreitet. Jeder Ort hat also einen gewissen (sprachlichen) Einflussbereich, in dem die Diffusion weiter propagiert wird.

In der Physik bezeichnet Diffusion konkret den Transport von Materie durch Atome, also die Ausbreitung von Stoffen. Diffusion ist z. B. der Prozess, durch den sich Milch auch ohne Umrühren mit der Zeit im Kaffee verteilt. Physikalische Diffusionsmodelle beschreiben also eigentlich etwas Materielles und betrachten dessen Ausbreitung über Zeit und Raum. Dies gilt ebenso für Modelle sprachlicher Diffusion, wobei Sprache hier nicht auf den tatsächlichen geografischen Raum beschränkt ist, sondern auch andere „Räume“ wie den sozialen miteinbezieht (vgl. Britain 2013). In der Physik gibt es zwei wesentliche Ansätze zur Beschreibung dieser Diffusion: „Makroskopisch“ kann die Konzentrationsänderung eines Stoffes betrachtet werden, „mikroskopisch“ die Bewegung einzelner Atome. Die mikroskopische Betrachtung setzt dabei eine wesentlich höhere Auflösung der verfügbaren Daten voraus.

Sowohl physikalische wie auch linguistische Diffusion als Prozess ist durch verschiedene Faktoren beeinflusst, welche die Forschung zu identifizieren versucht. So zeigen etwa Sprachzählungsdaten aus der Volkszählung, welche Sprache wann wo von wie vielen Personen angegeben wurde. Eine ganze Serie solcher Sprachzählungen gibt einen Überblick über die zeitliche und räumliche Veränderung der Zahlen (was nicht mit der Entwicklung der tatsächlichen Sprecher(innen)zahlen gleichgesetzt werden soll), also über die Diffusion des Sprachgebrauchs. Bei der Erforschung von Sprachwechsel über die Volkszählungsdaten wird somit ein Modellsystem der Sprachentwicklung betrachtet, das durch gewisse zugrundeliegende Regeln gesteuert ist: Was treibt den Sprachwechselprozess an? Warum wechseln Menschen ihre Sprache?

Modellierung und Simulation sind Werkzeuge, um einer Identifikation der zugrundeliegenden Regeln näher zu kommen. Modellierung ist die Abstrahierung der „realen Welt“, die Erzeugung abstrakter Regeln zur Beschreibung von Prozessen, meist mathematisch ausgedrückt. Simulation ist die Anwendung dieser abstrakten Regeln auf empirische Daten. Es ist also die Imitation eines Prozesses durch einen anderen (vgl. Hartmann 2005). Das Ergebnis der Simulation wird mit den Daten verglichen und die erstellten Regeln werden angepasst. Danach wird die Simulation wiederholt und das Ergebnis wieder mit den Daten verglichen,

bis eine zufriedenstellende Übereinstimmung erreicht ist. Passen das erstellte Modell und die empirischen Daten zusammen, dann ist das Modell eine mögliche Erklärung des zugrundeliegenden Prozesses.

Da Modellierung einen Prozess durch einen anderen imitiert, bedeutet sie immer Forschung auf zwei Ebenen mit zwei grundlegenden Fragestellungen:

1. Der „objektive“ Blick auf die Daten: Wie kann ich meine Daten mathematisch beschreiben?
2. Die Berücksichtigung des Kontextes der Daten: Was kann das erstellte Modell eigentlich aussagen?

Wie in Abschnitt 4.4 am Beispiel der Ergebnisse für Südkärnten gezeigt wird, ist insbesondere die zweite Fragestellung essentiell, um die aus dem mathematischen Modell gewonnene Information zu interpretieren und ein vollständiges Bild des Sprachwechselprozesses zu erhalten.

## **4 Sprachwechsel in Südkärnten**

In diesem Abschnitt wird zunächst ein historischer Überblick über die Sprachkontaktsituation in Südkärnten sowie sprachpolitische Hintergründe gegeben. Anschließend wird auf die verfügbaren Daten als Basis für eine quantitative Erforschung näher eingegangen und schließlich der Modellierungsprozess beschrieben. Abschließend werden die Ergebnisse diskutiert und die konkreten Einflussfaktoren auf den Sprachwechsel in Südkärnten identifiziert.

### **4.1 Slowenisch – Deutsch in Südkärnten**

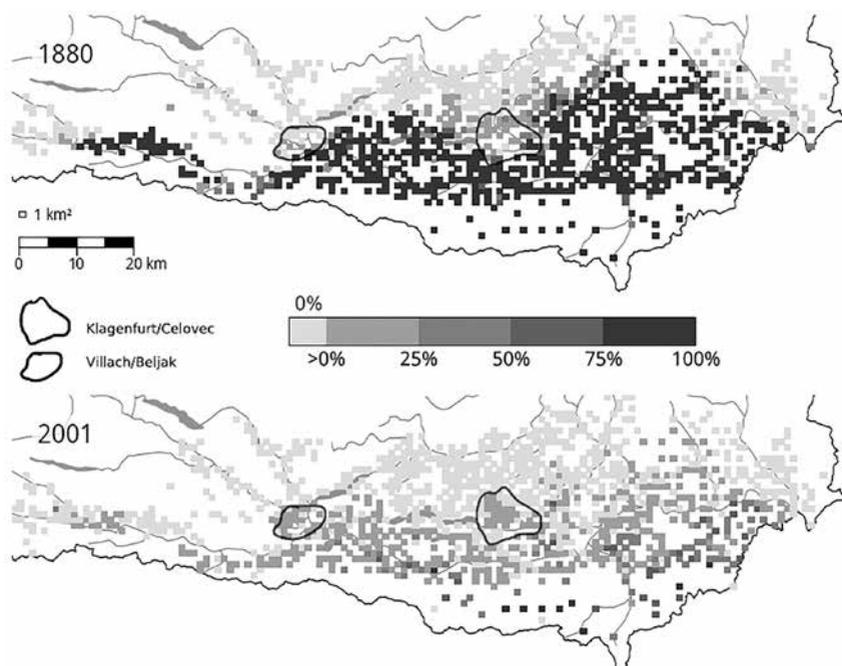
Im südlichen Teil von Kärnten in Österreich existiert seit langem eine Sprachkontaktsituation zwischen einer slowenischsprachigen autochthonen Minderheit und der deutschsprachigen Bevölkerungsgruppe (vgl. Inzko et al. 1988; Suppan 2004). Slawische Gruppen kamen schon durch die Völkerwanderung im 6. Jahrhundert nach Kärnten und das Gebiet war lange Zeit mehrsprachig. Erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts kam es durch Aufkommen eines Nationalbewusstseins zu den ersten größeren Konflikten zwischen beiden Bevölkerungsgruppen, die noch lange andauern sollten. Die Frage, welche Sprache gesprochen wurde und was das für die Zugehörigkeit zu einer Volksgruppe bedeutete, wurde immer wichtiger. Ethnizität und Sprache wurden – wie auch später immer wieder – oft gleichgesetzt. Zu dieser Zeit begann auch die großflächige Erhebung der Verteilung der Slowenischsprecher(innen). Die erste Sprachstatistik für Kärnten wurde im Jahr 1846 von Karl Freiherr von Czörnig erstellt. In weiterer Folge

wurde bis 2001 bei der Volkszählung auch die Sprache in irgendeiner Form miterhoben (Ibounig 2011). Diese Ergebnisse wurden in der Folge nicht nur für linguistische Untersuchungen (wie im vorliegenden Fall) verwendet, sondern auch als politisches Instrument.

Slowenisch ist in Österreich eine anerkannte Minderheitensprache, d. h. es gibt ein gesetzlich verankertes Recht auf Slowenisch als Amts- und Unterrichtssprache sowie ein Recht auf zweisprachige topografische Aufschriften. Diese Rechte wurden zunächst mit dem Staatsvertrag von Wien 1955 festgelegt und mit dem Volksgruppengesetz 1976 näher bestimmt. Sie sind meist irgendwie an das Vorhandensein von Minderheitenangehörigen geknüpft – die Rechte sollen den Minderheiten dort zugutekommen, wo sich auch tatsächlich Angehörige der slowenischen Volksgruppe befinden. Da in Österreich jedoch niemand gezwungen werden kann, sich zu einer Volksgruppe zu bekennen und die Zugehörigkeit auch nicht nachgewiesen werden muss (vgl. VolksgruppenG 1976 idgF §1 (3)), wurden sehr oft die Ergebnisse der Sprachenfrage der Volkszählung als Kriterium herangezogen. So fordert das Volksgruppengesetz in seiner ursprünglichen Fassung (vgl. BGBl. 396/1976) eine 25 %-Grenze von Volksgruppenangehörigen (!) als Kriterium für das Aufstellen zweisprachiger Ortstafeln. Um festzustellen, wo diese 25 %-Grenze erfüllt ist, wurden die Ergebnisse der Sprachenfrage bei der Volkszählung verwendet. Hier wurden also Sprache und Ethnizität vermischt und die Volkszählungsergebnisse für etwas verwendet, was sie eigentlich gar nicht abgefragt haben. Beachtenswert ist dabei noch zusätzlich, dass das 1976 in Kraft getretene Volksgruppengesetz explizit die *Muttersprache* als ein mögliches Kriterium für die Zugehörigkeit zu einer Volksgruppe nennt (vgl. VolksgruppenG 1976 idgF §1 (2)), die Volkszählung aber im Zeitraum 1951 bis 2001 die *Umgangssprache* abfragte.

Abbildung 1 zeigt den Prozentsatz an Slowenischsprecher(inne)n in Südkärnten im Jahr 1880 im Vergleich zum Jahr 2001. Betrachtet man diese Daten zur Umgangssprache in Kärnten, so wird der Bereich, in dem vorwiegend Slowenisch angegeben wird, mit der Zeit immer kleiner. Es findet also ein Sprachwechsel in irgendeiner Form statt – egal, ob dieser nun tatsächlich Änderungen in der Sprachverwendung der Menschen ausdrückt oder eine Änderung deren Bekenntnisse zu einer Sprache. Mit Hilfe der Volkszählungsdaten kann dieser Sprachwechsel quantitativ auf dem ganzen Gebiet Südkärntens untersucht werden.

Abbildung 1: Angaben zur Umgangssprache Slowenisch in % in Südkärnten 1880 (oben) und 2001 (unten) gemäß der österreichischen Volkszählung



## 4.2 Datenlage

Wie in Abschnitt 3.1 erklärt, bieten Volkszählungsdaten trotz aller Einschränkungen den bestmöglichen Ausgangspunkt für eine quantitative Erforschung des Sprachwechsels in Südkärnten. Im Fall von Südkärnten handelt es sich dabei um die Daten der Volkszählung der österreichischen Reichshälfte der k. u. k. Monarchie (1880 bis 1910) bzw. der Volkszählungen der Zweiten Republik Österreich (1971 bis 2001). Diese Zeiträume wurden gewählt, da innerhalb dieser Perioden konsequent nach der „Umgangssprache“ gefragt wurde und somit eine Vergleichbarkeit einigermaßen gegeben ist – in den Jahren dazwischen lauteten die Fragestellungen anders (vgl. Tabelle 1). Für 1951 und 1961, wo ebenfalls die Umgangssprache abgefragt wurde, konnten keine Daten auf Ortsebene erlangt werden; Daten liegen in den offiziellen Publikationen der Statistik Austria nur auf Gemeindeebene vor. Nach 2001 wurde auf eine sog. Registerzählung umgestellt, bei der die Bevölkerungszahl direkt aus dem Zentralen Melderegister erhoben wird und keine Fragebögen mehr an die Bevölkerung verschickt werden. Somit

sind nach 2001 auch keine Daten zur Sprachverwendung in Österreich über die Volkszählung verfügbar.

Um den Sprachwechselprozess in Südkärnten zu modellieren, wurden zunächst die Daten zur Sprachenfrage aus der Volkszählung der Monarchiezeit digitalisiert (die späteren Daten lagen bereits in digitaler Form vor). Die Volkszählung in der österreichischen k. u. k. Monarchie erzwingt eine binäre Situation, indem die Kärntner Ergebnisse der Befragung nur in zwei Kategorien (Slowenisch und Deutsch) ausgewiesen werden.<sup>1</sup> Menschen verwenden gemäß dieser Datenlage entweder Deutsch oder Slowenisch als Umgangssprache, aber nicht beides. Bei den späteren Volkszählungsergebnissen ab 1939 (und somit für die zweite Untersuchungsperiode ab 1971) gibt es explizit Zweisprachigkeit als Antwortkategorie z. B. „Slowenisch, Deutsch“ oder „Deutsch, Slowenisch“. Aus Kontinuitätsgründen mussten jedoch auch diese auf entweder Slowenisch oder entweder Deutsch reduziert werden. Dabei wurde jeweils die erste angegebene Sprache gezählt („Slowenisch, Deutsch“ wurde also zu „Slowenisch“). Ebenso wurden Angaben der Kategorie „Windisch“ zu „Slowenisch“ gezählt. „Windisch“ ist ein politisch besetzter Begriff für Angehörige der slowenischen Volksgruppe in Kärnten, die sich „nur dem deutschen Kulturkreis zugehörig fühle[n] und keine Minderheitenrechte in Anspruch nehmen wolle[n]“ (Unkart/Glantschnig/Ogris 1984: 42; vgl. auch Pohl 2004). An diesem Beispiel zeigt sich wieder, dass die Volkszählungsdaten keine „objektiven“ Angaben hinsichtlich des Sprachgebrauchs bieten.

### 4.3 Modellierung und Simulation

Wie in Abschnitt 3.2 beschrieben, besteht das generelle Prinzip mathematischer Modellierung darin, dass Hypothesen (Regeln) zur Entwicklung des Systems aufgestellt werden. Diese werden in mathematischer Form formuliert und auf empirische Daten angewendet. Das Simulationsergebnis wird mit den Daten verglichen und anschließend das Modell angepasst, bis die Daten und das Simulationsergebnis ausreichend übereinstimmen. Im Folgenden wird die konkrete Anwendung dieses generellen Prinzips an den Südkärntner Daten beschrieben (vgl. Prochazka/Vogl 2017).

Die mathematische Modellierung der Daten erfolgt mit Hilfe des Ansatzes der zellulären Automaten (vgl. Hegselmann 1996), der für diese linguistische Fragestellung adaptiert wird. Bei diesem Ansatz werden kleinste Einheiten auf

---

1 Es gibt noch eine dritte Kategorie, „Andere“, die aber aufgrund der geringen zugeordneten Sprecher(innen)zahlen nicht berücksichtigt wurde.

einer Fläche betrachtet, die sich gegenseitig je nach Nähe beeinflussen – so wie sich auch SprecherInnen einer Sprache in verschiedenen Ortschaften gegenseitig beeinflussen. Dazu müssen die Daten nach der Digitalisierung zunächst kartiert werden: Das untersuchte Gebiet wird in Zellen der Größe  $1 \times 1 \text{ km}^2$  aufgeteilt. Diese Abstrahierung durch Einteilung in Zellen ermöglicht erst die spätere Computersimulation, da durch das Raster eine Matrix entsteht, mit der Berechnungen durchgeführt werden können. Die Sprecher(innen)zahlen pro Ort werden nun je nach geografischer Koordinate des Ortes (über den Kärnten Atlas, <https://gis.ktn.gv.at/>) einer Zelle zugeteilt; man erhält eine Matrix mit der räumlichen Verteilung von Sprecher(innen)zahlen gemäß Volkszählung pro Jahr, für das Daten vorhanden sind.

Im nächsten Schritt werden Hypothesen aufgestellt, wie sich die Sprecher(innen)zahl pro Zelle und pro Jahr verändert. In der Literatur (vgl. u. a. Fishman 1991; Lieberson 1982; Tsunoda 2005; UNESCO 2003) sind eine Reihe von Faktoren genannt, die zu Sprachwechsel führen bzw. ein Indiz für den Status einer Sprache sind (im Sinne davon, ob die Sprache „gefährdet“ durch Sprachwechsel/abnehmende Verwendung ist): Unterschiede im Prestige, fehlende Möglichkeiten der Interaktion mit Sprecher(inne)n derselben Sprache, ökonomische Gründe, (sprachen)politische Eingriffe, demografische Faktoren (Ortsgröße, Landflucht etc.) und viele mehr. Mit Hilfe dieser Faktoren können Hypothesen zur Veränderung der Sprecher(innen)zahl aufgestellt werden. Beispielsweise wird die Hypothese aufgestellt, dass die Sprecher(innen)zahl im nächsten Jahr abhängig ist von zwei Faktoren:

1. der momentanen Sprecher(innen)zahl
2. der Interaktion mit anderen Sprecher(inne)n in den umliegenden Ortschaften (vgl. Trudgill 1974)

Die Anwendung der Hypothese auf die Daten ist schematisch in Abbildung 2 dargestellt. Dabei wird angenommen, dass diese Regel allgemein gültig ist, d. h. sie ist ortsunabhängig und wird auf jede Zelle gleichzeitig und gleichmäßig angewendet. Die Hypothese wird nun mathematisch formuliert:

$$n_i(t+1) = n_{\text{total}}(t+1) \cdot \frac{n_i(t) + F_i(t)}{n_s(t) + F_s(t) + n_D(t) + F_D(t)} \quad (1)$$

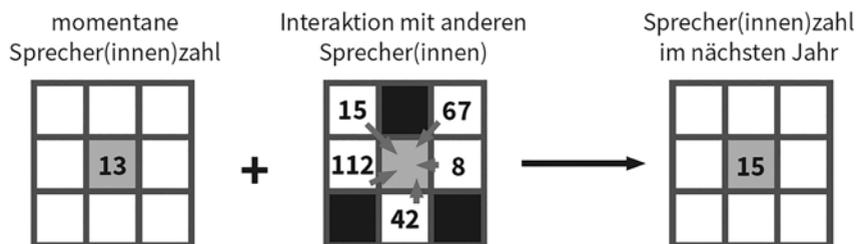
wobei  $n_i(t+1)$  die absolute Sprecher(innen)zahl der Sprache  $i = \text{Slowenisch (S) oder Deutsch (D)}$  zum Zeitpunkt  $t+1$  (also ein Jahr später) ist und  $n_{\text{total}}(t+1)$  die Gesamteinwohnerzahl im nächsten Jahr.  $n_i(t)$  ist die momentane Sprecher(innen)zahl und  $F_i(t)$  die Interaktion mit anderen Sprecher(innen) der

gleichen Sprache. Die Bevölkerungsentwicklung zwischen Volkszählungen wird als linear angenommen. Das prozentuale Verhältnis der beiden verschiedenen Sprachgruppen und -einflüsse geht ebenfalls ein durch den Bruchterm. Die Interaktion  $F_i$  ist Trudgill (1974) folgend abhängig von der Sprecher(innen)zahl  $n_i(r_j)$  in den umliegenden Ortschaften  $r_j$  und nimmt mit dem Abstand  $|r-r_j|$  zwischen den Ortschaften ab, ist aber in Anlehnung an physikalische Diffusion als Gaussfunktion modelliert:

$$F_i = \sum_{r_j \neq r} \frac{n_i(r_j, t)}{4\pi D_i \cdot \Delta t} \cdot \exp\left(-\frac{|r-r_j|^2}{4D_i \cdot \Delta t}\right) \quad (2)$$

wobei  $D$  die Diffusionskonstante ist, ein Maß für den Einflussbereich einer Sprache – also wie weit etwas von diesem Ort ausgehend diffundiert. Das Modell inkorporiert also direkt Ansätze zur Beschreibung der Diffusion aus der Physik (durch die mathematische Form der Ausbreitung von Sprache als Gaussfunktion) sowie aus der Linguistik (durch die Einbeziehung von in der Literatur identifizierten Einflussfaktoren auf den Sprachwechsel sowie möglichen Abhängigkeiten derselben).

*Abbildung 2: Schema zur Berechnung der Sprecher(innen)zahl im nächsten Jahr aus den vorhandenen Daten. Jede Zelle repräsentiert eine Fläche von  $1 \times 1 \text{ km}^2$  im Untersuchungsgebiet, die Zahl gibt die Zahl der Sprecher(innen) pro Zelle an. Hier wurde angenommen, dass die Sprecher(innen)zahl im nächsten Jahr von zwei Faktoren abhängt: der momentanen Sprecher(innen)zahl sowie der Interaktion mit anderen Sprecher(inne)n der gleichen Sprache.*



Durch Gleichung (1) können rekursiv die absoluten Sprecher(innen)zahlen für beliebig viele weitere Jahre berechnet werden, jeweils aus dem Ergebnis des Jahres davor. Die Überprüfung der Validität der zugrundeliegenden Hypothese, dass die Sprecher(innen)zahl von diesen beiden Faktoren abhängig ist, und der entsprechenden mathematischen Formulierung erfolgt durch eine Computer-

simulation. Dazu wird das Modell als Computerprogramm realisiert (in Octave 4.0.0) und Gleichung (1) wird iterativ auf das Start-Datenset (z. B. die Matrix der Sprecher(innen)zahlen 1880) angewandt und das Ergebnis für eine beliebige Anzahl von Jahren berechnet. Alle 10 Jahre kann das Ergebnis dann mit den empirischen Daten verglichen und das Modell optimiert werden (z. B. durch Aufnahme weiterer Faktoren in Gleichung (1)). Die Simulation selbst erfolgte in Jahresschritten, nicht 10-Jahres-Abständen wie die Volkszählung, da so auch Zwischenergebnisse angenähert werden können, die eben bei der Volkszählung nicht verfügbar sind.

#### **4.4 Ergebnisse: Einflussfaktoren auf den Sprachwechsel**

Modellierung bedeutet das Aufstellen von Hypothesen (Regeln) sowie den Test dieser Regeln. Hypothesen können dementsprechend auch wieder verworfen werden, weil das Simulationsergebnis nicht mit den empirischen Daten als Vergleich zusammenpasst, d. h. das Modell ist nicht in der Lage, die empirischen Daten mit hinreichender Genauigkeit zu reproduzieren.

In diesem Fall wurden Hypothesen aufgestellt, welche Einflussfaktoren eine Auswirkung auf den Sprachwechsel zeigen. Potenzielle Einflussfaktoren wurden auf der Basis von vorhandener Literatur zu Sprachwechselformen/Spracherhalt identifiziert (Baker 2001: 60–62; Fishman 1991; Lieberson 1982; Trudgill 1974; Tsunoda 2005; UNESCO 2003) und in die Modellbildung übernommen, sofern empirische Daten dazu vorlagen.

Als plausible Einflussfaktoren wurden angenommen und untersucht: die Anzahl der momentanen Sprecher(innen) einer Sprache, die Interaktion mit anderen Sprecher(inne)n, die Predigtsprache in der Pfarre (für beide Zeiträume) und die Schulunterrichtssprache (für den Zeitraum 1880 bis 1910). Diese Hypothesen konnten auch an empirischen Daten getestet werden. Weitere Einflussfaktoren konnten auf Grund fehlenden Datenmaterials nicht untersucht werden.

Die Notwendigkeit des Vorhandenseins von empirischen Daten und die entsprechende Datenbeschaffung stellt das Grundproblem einer quantitativen Untersuchung dar: Sprachwechsel ist multifaktoriell. Um jedoch den Einfluss verschiedener Faktoren in einem gemeinsamen Modell untersuchen zu können, müssen Daten für alle zu untersuchenden Faktoren in derselben Genauigkeit und Auflösung vorliegen. Die Volkszählung liefert zwar gleichzeitig zu den (vermeintlichen) Sprachverwendungsdaten auch andere Daten (z. B. sozioökonomische Kennzahlen wie Pendler(innen)zahlen) zu den befragten Personen eines Ortes. Durch die Anonymisierung können diese Daten allerdings nicht direkt mit den Sprachverwendungsdaten verknüpft werden: Wenn im Jahr X in einem Ort 30

Personen Deutsch sprechen und nach Klagenfurt pendeln und 10 Jahre später sprechen ebenfalls 30 Personen im selben Ort Deutsch und pendeln nach Klagenfurt, dann ist nicht gesagt, dass dies dieselben 30 Personen sind. Dadurch konnte z. B. der Einfluss des Pendelns in die Großstadt Klagenfurt nicht untersucht werden, obwohl von der Statistik Austria Daten zu den Pendler(innen)zahlen vorliegen (wenn auch nur auf Ebene der Gemeinden und nicht der Ortschaften, also in wesentlicher schlechterer räumlicher Auflösung).

Als am besten passend für die beiden untersuchten Zeiträume hat sich das in Gleichung (1) dargestellte Modell erwiesen,<sup>2</sup> bei dem die Anzahl der Sprecher(innen) im Folgejahr primär von zwei Faktoren abhängt:

- Anzahl der momentanen Sprecher(innen) in der Zelle
- Interaktion mit anderen Sprecher(inne)n der gleichen Sprache in anderen Zellen

Erstaunlicherweise zeigte sich kein merklicher Einfluss der Pfarrrsprache auf den Sprachwechsel und ein geringer negativer Einfluss der Schulunterrichtssprache. Dieser Einfluss der Schulunterrichtssprache wird weiter unten in einem eigenen Abschnitt diskutiert, da er die Wichtigkeit von zusätzlichem Kontextwissen für die Modellierung aufzeigt.

Im Modell bestehend nur aus Anzahl und Interaktion wird aus den Sprecher(innen)daten für ein gegebenes Jahr mit Hilfe dieser beiden Faktoren die Anzahl der Sprecher(innen) im Folgejahr berechnet. Der Vorteil liegt darin, dass alle notwendigen Zahlen direkt aus den Volkszählungsdaten berechnet werden können. Damit ist es möglich, den Sprachwechselprozess durch ein mathematisches Modell anhand eines einzigen Datensets nachzuvollziehen. Die Sprecher(innen)zahl (direkt im Ort selbst und indirekt durch die Interaktion mit umliegenden Ortschaften) scheint also eine gute Möglichkeit der Vorhersage für Sprachwechsel zu sein: Gibt es viele Möglichkeiten, die Sprache zu benutzen, so kommt es seltener zu Sprachwechsel.

Dies trifft aber nicht in allen Regionen gleichermaßen zu. In der Hauptstadt Klagenfurt (und in geringerem Ausmaß auch in der zweiten größeren Stadt Villach) zeigen sich lokale Entwicklungen, die vom Rest des untersuchten Gebiets in Südkärnten abweichen. In der ersten untersuchten Periode (1880 bis 1910)

---

2 In diesem Modell beträgt der mittlere absolute Fehler pro  $1 \times 1\text{-km}^2$ -Zelle 18,4 Sprecher(innen) pro 30 Jahre für 1880–1910 und 12,9 Sprecher(innen) pro 30 Jahre für 1971–2001. Die berechnete Gesamtzahl an Slowenischsprecher(innen) 1910 beträgt 67.727, gegenüber 65.352 laut Volkszählung (= 3,6 % Abweichung). Für 2001 beträgt die berechnete Zahl 11.260, gegenüber 12.056 laut Volkszählung (=6,6 % Abweichung).

nahm die Zahl der Slowenischsprecher(innen) in den beiden größeren Städten rascher ab, als vom Modell für den Rest Kärntens vorhergesagt. Die Großstadtumgebung begünstigte also vermutlich den Wechsel zur deutschen Sprache. In der zweiten Periode (1971 bis 2001) kehrte sich die Entwicklung jedoch um: Vor allem in Klagenfurt nahm die Zahl der Slowenischsprecher(innen) stärker zu als vom Modell vorhergesagt. In der neueren Zeit scheint also ein Umdenken stattzufinden und zusätzliche Sprachkompetenz in einer Nicht-Mehrheitssprache wird als bereichernd empfunden (vgl. Zupančič 2008; auch von Kärntner Slowen(inn)en in Wien, vgl. Weichselbraun 2014). Dies zeigt sich auch generell an den steigenden Anmeldungen zum zweisprachigen Unterricht in Kärnten (ORF 2016). Ein weiterer Faktor könnte sein, dass sich Menschen mit slowenischsprachigem Hintergrund in den Städten aus soziosymbolischen bzw. politischen Gründen – oder einer nostalgischen Romantisierung – wieder stärker zum Slowenischen bekennen, insbesondere solche mit einem höheren Bildungsniveau (vgl. Priestly/Comanaru 2009). Auch Migration spielt vermutlich eine Rolle: Eventuell ziehen vermehrt Slowenischsprecher(innen) aus eher ländlichen Gegenden in die größeren Städte und erhöhen so dort die Sprecher(innen)zahl. Diese Hypothese kann jedoch nicht anhand der Volkszählungsdaten untersucht werden, da diese anonymisiert sind. Somit kann ebenso wie beim Pendeln nicht verglichen werden, ob die Slowenischsprecher(innen) in Klagenfurt 2001 dieselben sind, die bereits 1971 dort wohnten bzw. ob und woher diese Sprecher(innen) aus ländlichen Gegenden nach Klagenfurt gekommen sind.

## 5 Einfluss der Schulunterrichtssprache

Wie erwähnt zeigte sich ein geringer negativer Einfluss der Schulunterrichtssprache auf den Spracherhalt bzw. Sprachwechsel (d. h. eine Schule, in der eine Sprache unterrichtet wird, wäre eher hinderlich für den Erhalt dieser Sprache). Dieser soll im Folgenden näher beleuchtet werden, da er ein überraschendes Ergebnis darstellt, das durch entsprechendes Kontextwissen jedoch verständlich wird.

In der Monarchiezeit wurde das Slowenische in Kärnten in sog. *utraquistischen* Volksschulen (Pflichtschulen) unterrichtet, nominell zweisprachigen Schulen, in denen die slowenische Sprache jedoch nur in einzelnen Unterrichtsgegenständen verwendet wurde (vgl. Kurz 1990). Komplette slowenischsprachige Schulen existierten nur in sehr wenigen Orten (zu Beginn des Ersten Weltkrieges waren es drei in ganz Kärnten, vgl. Fischer 1980: 156), da sie durch *utraquistische* Schulen ersetzt wurden (vgl. Inzko et al. 1988: 43). Die Einführung der *utraquistischen* Volksschule führte zu vielen Konflikten, da von

slowenischer Seite immer wieder vorgeworfen wurde, sie würde die deutsche Sprache begünstigen und hätte eine „Germanisierung“ der Bevölkerung als Ziel (vgl. Fischer 1980: 156; Kurz 1990: 297 f.). Teilweise mangelte es auch an Lehrpersonal, das der slowenischen Sprache fähig war (vgl. Fischer 1980: 156 f.; Kurz 1990: 297 f.), sodass unklar bleibt, in welchem Ausmaß tatsächlich Slowenisch unterrichtet wurde.

Die Standorte der Schulen und der sprachlichen Schulform (utraquistisch, rein deutsch oder rein slowenisch) sind in den Kärntner Lehrerkalendern (z. B. Anonym 1881) aufgelistet und wurden so auch für die Modellierung verwendet. Es zeigte sich ein geringer negativer (!) Einfluss der utraquistischen Schulen auf den Sprachwechsel von Slowenisch zu Deutsch (in dem Sinn, dass eine utraquistische Schule den lokalen Einfluss des Slowenischsprechens schwächt). Solch ein Ergebnis kann als Indiz dafür gesehen werden, dass die utraquistischen Schulen tatsächlich eher der „Germanisierung“ dienten als der Erhaltung der slowenischen Sprache. Somit findet sich diese in anderen Quellen vermutete Absicht der „Germanisierung“ auch im Ergebnis der Simulation wieder – die Simulation lässt eine großflächige Tendenz erkennen und fasst diese in Zahlen.

Nach dem Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie 1918 und den darauffolgenden zwei Weltkriegen wurde der slowenischsprachigen Minderheit in Kärnten mit dem Staatsvertrag von Wien 1955 das Recht auf Elementarunterricht in slowenischer Sprache zugestanden. Mit dem Minderheiten-Schulgesetz für Kärnten 1959 wurde die Verwendung der slowenischen Sprache in Volks- und Hauptschulen gesetzlich geregelt. Schüler(innen) konnten nun freiwillig am slowenischsprachigen Unterricht teilnehmen, unabhängig von Vorkenntnissen oder Volksgruppenzugehörigkeit, mussten jedoch von den Eltern jedes Schuljahr dafür angemeldet werden. Somit gibt es im zweisprachigen Gebiet (definiert durch das Minderheiten-Schulgesetz) nominell überall slowenischsprachigen Unterricht. Das Anmeldesystem bedeutet aber auch, dass die Zahl der Schüler(innen), die in einer Schule den slowenischsprachigen Unterricht besuchen, ständig schwankt und deshalb einzelne Schulen nicht pauschal als zweisprachig (oder nicht) klassifiziert werden können. Es ist unmöglich, eine Grenze zu ziehen, wie viel Prozent der Kinder in welcher Schulstufe den slowenischsprachigen Unterricht besuchen müssen, damit eine Schule als zweisprachig gilt. Ein rein slowenischsprachiges Gymnasium gibt es nur in Klagenfurt. Somit ist durch die grundlegenden Reformen des Schulunterrichts nach den beiden Weltkriegen eine Modellierung für den zweiten Zeitraum 1971 bis 2001 nicht möglich.

## 6 Fazit: Modellierung als ein Werkzeug zur Beschreibung von Sprachwechsel?

Quantitative Erforschung von Sprachwechsel mittels Modellierung und Simulationen ist ein geeignetes Werkzeug, um großflächig Tendenzen zu erkennen und darzustellen. Sie ist aber nur dort möglich, wo Daten in ausreichender Auflösung (mit hoher zeitlicher/räumlicher Genauigkeit) vorliegen. Dieser Punkt stellt auch die größte Herausforderung dar, da solche Daten für viele Sprachkontaktsituationen nicht verfügbar sind. Volkszählungsdaten bieten wie in Abschnitt 3.1 argumentiert eine mögliche Datenquelle, auch wenn das Ziel der Volkszählung nicht die direkte Erfassung von linguistischer Kompetenz ist bzw. die Ergebnisse nicht den tatsächlichen Sprachgebrauch reflektieren. Wichtig ist deshalb eine kritische Betrachtung der benutzten Daten: Was wurde tatsächlich gemessen? Wovon sind die Daten beeinflusst? Wenn im obigen Text immer von „Sprecher(inne)n“ geschrieben wurde, dann, weil sie in den Volkszählungsdaten so titulierte sind – auch wenn dies ganz neue, nicht-triviale Fragen aufwirft (Ab wann ist jemand ein Sprecher, eine Sprecherin einer Sprache? Drückt die Angabe „Slowenisch“ als Umgangssprache am Fragebogen tatsächliche Sprachkompetenz aus oder etwas anderes?).

Die mathematische Beschreibung und Modellierung von komplexen Prozessen kann zwar helfen, zugrundeliegende Zusammenhänge zu verstehen, aber sie ist kein Wundermittel, um absolute Beweise zu führen – schon gar nicht bei immateriellen Dingen wie Sprache, die viele Facetten hat, die teilweise gar nicht objektiv gemessen werden können (z. B. Prestige einer Sprache). Dies zeigt sich etwa am Beispiel des Einflusses der Schulsprache in Südkärnten in der Monarchiezeit: Die Simulation zeigt gemäß den Daten einen negativen Einfluss einer utraquistischen (i. W. zweisprachigen) Schule auf die Erhaltung der slowenischen Sprache. Daraus sollte aber nicht geschlossen werden, dass zweisprachige Schulen generell der Spracherhaltung schaden, und für ihre Abschaffung argumentiert werden. Nur mit dem Hintergrundwissen über den Schulstreit in Kärnten und das tatsächliche Wesen der utraquistischen Schule wird dieses Ergebnis verständlich: In der damaligen Form mag die utraquistische Schule tatsächlich nicht der Erhaltung der slowenischen Sprache gedient haben, weil sie von der Politik instrumentalisiert wurde, um die Interessen einer Seite zu vertreten. Das Fehlen von verwertbaren Daten zur Schulunterrichtssprache in der zweiten Periode zeigt auch, wo zukünftige Studien ansetzen können. Quantitative Beschreibung von Sprachwechsel kann demnach den qualitativen Zugang niemals ersetzen – aber hervorragend ergänzen.

## Literaturverzeichnis

- Abrams, Daniel M./Strogatz, Steven H. (2003): Modelling the dynamics of language death. In: *Nature* 424, 900.
- Altmann, Gabriel/Meyer, Peter (2005): Physicists look at language. In: Altmann, Gabriel/Levickij, Viktor/Perebyinis, Valentina (Hg.): *Problemy kvantitativnoj lingvistiki*. Černivci: RUTA, 42–59.
- Ammon, Ulrich (1986): *Sprache – Varietät/Standardvarietät – Dialekt*. Essen: Linguistic Agency University of Duisburg-Essen.
- Anonym (1881): *Lehrer-Kalender und Schematismus des Sämtlichen Lehrpersonales der Volksschulen in Kärnten*. Klagenfurt: Bertschinger.
- Baker, Colin (2001): *Foundations of Bilingual Education and Bilingualism*. Clevedon: Multilingual Matters.
- Britain, David (2013): Space, diffusion and mobility. In: Chambers, Jack/Schilling, Natalie (Hg.): *Handbook of Language Variation and Change*. Oxford: Wiley-Blackwell, 471–500.
- Brix, Emil (1981): Die Kärntner Volksabstimmung von 1920 im Kontext der österreichischen Nationalitätenstatistik 1880–1934. In: Rumpler, Helmut (Hg.): *Kärntens Volksabstimmung 1920: wissenschaftliche Kontroversen und historisch-politische Diskussionen anlässlich des internationalen Symposions Klagenfurt 1980*. Klagenfurt: Kärntner Druck- und Verlagsgesellschaft, 233–253.
- Brix, Emil (1982): *Die Umgangssprachen in Altösterreich zwischen Agitation und Assimilation. Die Sprachenstatistik in den zisleithanischen Volkszählungen 1880 bis 1910*. Wien: Böhlau.
- Busch, Brigitta (2015): Über das Kategorisieren von Sprachen und Sprecher\_innen. Zur Dekonstruktion von Sprachstatistiken. In: Thoma, Nadja/Knappik, Magdalena (Hg.): *Sprache und Bildung in Migrationsgesellschaften*. Bielefeld: transcript, 45–68.
- Fischer, Gero (1980): *Das Slowenische in Kärnten*. Wien: Kattinig.
- Fishman, Joshua (1991): *Reversing Language Shift*. Clevedon: Multilingual Matters.
- Gal, Susan (1979): *Language Shift: Social Determinants of Linguistic Change in Bilingual Austria*. San Francisco: Academic Press.
- Gal, Susan (1996). Language shift. In: Goebel, Hans/Nelde, Peter H./Starý, Zdeněk/Wölck, Wolfgang (Hg.): *HSK 12/1 Kontaktlinguistik* (1. Halbband). Berlin: de Gruyter, 586–593.
- Gamerith, Werner (1994): *Ethnizität und ihr zeitlich-räumlicher Wandel anhand von Volkszählungsergebnissen: das Beispiel der Kärntner Slowenen*. Klagenfurt: Inst. für Geographie d. Univ.

- Hartmann, Stephan (2005): *The World as a Process: Simulations in the Natural and Social Sciences*. <http://philsci-archive.pitt.edu/2412/> [13.11.2017].
- Hegselmann, Rainer (1996): Understanding Social Dynamics: The Cellular Automata Approach. In: Troitzsch, Klaus G./Mueller, Ulrich/Gilbert, G. Nigel/Doran, Jim E. (Hg.): *Social Science Microsimulation*. Berlin: Springer, 282–306.
- Ibounig, Peter (2011): Volksgruppen zählen – mittels Volkszählungen? Die Angaben zur Umgangssprache in den österreichischen Volkszählungen. In: Karpf, Peter/Kassl, Thomas/Platzer, Werner/Puschnig, Udo (Hg.): *Zählen Minderheiten? – Volksgruppen zählen!* Klagenfurt: Amt der Kärntner Landesregierung, Volksgruppenbüro, 63–73. [http://www.volksgruppenbuero.at/images/uploads/ktn\\_doku\\_27.pdf](http://www.volksgruppenbuero.at/images/uploads/ktn_doku_27.pdf) [13.11.2017].
- Inzko, Valentin/Lukan, Walter/Moritsch, Andreas (1988): *Geschichte der Kärntner Slowenen: von 1918 bis zur Gegenwart unter Berücksichtigung der gesamtslowenischen Geschichte*. Klagenfurt: Hermagoras.
- Kandler, Anne (2009): Demography and Language Competition. In: *Human Biology* 81 (2–3), 181–210.
- Kurz, Maria (1990): *Zur Lage der Slowenen in Kärnten: der Streit um die Volksschule in Kärnten (1867–1914)*. Klagenfurt: Verlag des Kärntner Landesarchivs.
- Labov, William (2007): Transmission and diffusion. In: *Language* 83 (2), 344–387.
- Lieberson, Stanley (1982): Forces Affecting Language Spread: Some Basic Propositions. In: Cooper, Robert L. (Hg.): *Language Spread: Studies in Diffusion and Social Change*. Bloomington: Indiana Univ. Press, 37–62.
- Mackey, William/Cartwright, Donald (1979): Geocoding language loss from census data. In: Mackey, William/Ornstein, Jacob (Hg.): *Sociolinguistic Studies in Language Contact: Methods and Cases*. The Hague: Mouton Publishers, 69–96.
- Mehrer, Helmut (2007): *Diffusion in solids: fundamentals, methods, materials, diffusion-controlled processes*. Berlin: Springer.
- Murray, James D. (2002): *Mathematical Biology. I. An Introduction*. New York: Springer.
- Nerbonne, John (2010): Measuring the diffusion of linguistic change. In: *Phil. Trans. R. Soc. B* 365, 1559, 3821–3828.
- ORF (2016): Immer mehr wählen zweisprachigen Unterricht. <http://kaernten.orf.at/news/stories/2801452/> [13.11.2017].
- Pohl, Heinz-Dieter (2004): Sprache und Politik, gezeigt am Glottonym Windisch. In: Krisch, Thomas et al. (Hg.): *Analecta homini universali dicata, Festschrift Oswald Panagl zum 65. Geburtstag*. Stuttgart: Akademischer Verlag, 625–636.
- Pohl, Heinz-Dieter (2009): Sprachkontakt in Kärnten. In: Elementaler, Michael (Hg.): *Deutsch und seine Nachbarn*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 117–132.

- Priestly, Tom (1990): Surrender to Symbolic Domination, or Resistance: Patterns of Language Use Among Slovene Speakers in Two Carinthian Communities. In: *Slovene Studies* 12 (2), 183–203.
- Priestly, Tom/Comanaru, Ruxandra (2009): “Identity” Among the Minority Slovenes of Carinthia, Austria. In: *Razprave in gradivo* 58, 6–23.
- Prochazka, Katharina/Vogl, Gero (2017): Quantifying the driving factors for language shift in a bilingual region. In: *PNAS* 114 (17), 4365–4369.
- Rogers, Everett M. (2003): *Diffusion of Innovations*. New York: Free Press.
- Schulze, Christian/Stauffer, Dietrich/Wichmann, Søren (2007): Birth, Survival and Death of Language by Monte Carlo Simulation. In: *Comm Comput Phys* 3 (2), 271–294.
- Suppan, Arnold (2004): Zur Geschichte Südkärntens. Aus der Perspektive einer zweisprachigen Region. In: Pandel, Martin/Polzer, Miroslav/Polzer-Srienz, Mirjam/Vospersnik, Reginald (Hg.): *Ortstafelkonflikt in Kärnten – Krise oder Chance?* Wien: Braumüller, 128–199.
- Trudgill, Peter (1974): Linguistic change and diffusion: description and explanation in sociolinguistic dialect geography. In: *Language in Society* 3 (2), 215–246.
- Tsunoda, Tasaku (2005): *Language Endangerment and Language Revitalization. An Introduction*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- UNESCO AdHocExpertGroup on Endangered Languages (2003): *Language Vitality and Endangerment*. <http://unesdoc.unesco.org/images/0018/001836/183699E.pdf> [13.11.2017].
- Unkart, Ralf/Glantschnig, Gerold/Ogris, Alfred (1984): *Zur Lage der Slowenen in Kärnten. Die slowenische Volksgruppe und die Wahlkreiseinteilung 1979 – eine Dokumentation*. Klagenfurt: Verlag des Kärntner Landesarchivs.
- Weichselbraun, Anna (2014): ‘People here speak five languages!’: The reindexicalization of minority language practice among Carinthian Slovenes in Vienna, Austria. In: *Language in Society* 43 (4), 421–444.
- Weinreich, Uriel (1953): *Languages in contact*. New York: Linguistic Circle of New York.
- Zupančič, Jernej (2008): The Economic Situation of Carinthian Slovenes After WW II. In: *Slovene Studies* 30 (2), 235–239.



Agnes Kim

# Multilingual Lower Austria. Historical Sociolinguistic Investigation on Wenker's Questionnaires

**Abstract:** This paper investigates historical multilingualism and language contact scenarios in Lower Austria. For this purpose, a multi-source approach is adopted that combines information from Wenker's questionnaires, which were distributed in Austria in the interwar period, with census data from 1880–1934. Besides a thorough and critical assessment of the two data sources, the paper gives an overview of other languages than German attested in the Wenker's questionnaires. Two case studies, one focusing on a rural village in the north-eastern part of Lower Austria and the other on a larger municipality in the industrialised south of Vienna, illustrate which value is added by the combination of the two data sources.

## 1 Introduction<sup>1</sup>

Lower Austria (*Niederösterreich*, historically *Österreich unter der Enns*) was legislatively and discursively construed to be monolingually German throughout the Habsburg monarchy. In the whole area, including Vienna, which administratively belonged to Lower Austria until 1922, no other language than German was officially recognised as a second so-called *Landessprache*. Vienna's highly multilingual population could of course not be denied; however, other parts of Lower Austria were also shaped by multilingualism and language contact at least until the interwar period. The local or regional language contact scenarios differed from each other similar to the economic and population structure in the large and diverse crown land.

---

1 This paper and the underlying research were supported by the Austrian Science Fund (FWF). It presents research results of the project parts "German in the context of the other languages in the Habsburg State (19<sup>th</sup> century) and 2<sup>nd</sup> Austrian Republic" (F 6005-G23) and "German and the Slavic languages in Austria: Aspects of language contact" (F 6006-G23) of the Special research programme (SFB) F60-G23 "German in Austria (DiÖ): Variation – Contact – Perception", cf. <http://www.dioe.at/> [20.02.2018]. The author thanks Maria Schinko for her help with the transcription and digitisation of Wenker's questionnaires, Lena Katzinger for the corrections and valuable remarks, and Stefan Michael Newerkla and Wolfgang Koppensteiner for their comments.

According to Muysken (2010: 267), a *language contact scenario* is “the organized fashion in which multilingual speakers, in certain social settings, deal with the various languages in their repertoire”, and the according knowledge enables predictions regarding the kind of contact phenomena that are most likely to occur. The scenario approach thus takes the multilingual individual as a starting point from which it draws inferences about the speech community and, consequently, about possible changes at the level of the language system. Due to the so-called *bad data problem* in historical sociolinguistics (cf. Labov 1994: 11, or critically, e.g. Nevalainen/Raumolin-Brunberg 2017: 26 f.) detailed information on individual multilingualism in historical settings is, however, rare. Therefore, information on the community these individuals are embedded in needs to suffice in order to reconstruct language contact scenarios.

The domain-specific approach is an adequate analytical instrument for the description of such habitual language choice patterns in multilingual societies and particularly useful when it comes to the description of historical contact scenarios as it allows to draw conclusions on who might have spoken which language to whom, when and where on the basis of the available data. This approach presupposes that societal multilingualism is *diglossic* (cf. Ferguson 1959), i.e. that language choice is not arbitrary but functionally organised. Therefore, it abstracts so-called *domains of language use* from the specific social settings, such as a specific school, office or family. These domains derive from and reflect the societal super structure and do thus not only enable to describe specific language use in multilingual societies, but also to generalise and predict it to a certain degree (cf. Rindler Schjerve 1996: 797).

In their research on multilingualism and language contact in the Habsburg monarchy, several historical sociolinguistic and some studies stemming from historiography have already successfully applied the domain-specific approach (cf. generally Rindler Schjerve (2003), Havránek (1996), Newerkla (1999, 2003), or Kim/Newerkla (2018) specifically for the school system, or Scheer (2014) for the military). Most of them either focus on a single multilingual crown land, such as Bohemia or Moravia, a specific city or a national institution, such as the military. So far, ‘monolingual’ crown lands, such as Lower Austria, have not been thoroughly examined. This paper intends to fill this gap and utilises different quantitative or quantifiable sources for the detection and description of local and regional language contact scenarios.

Primarily, we obtain our data from the questionnaires for the Linguistic Atlas of the German Empire – in this context referred to as Wenker’s questionnaires – that were distributed in Austria between 1926 and 1931. We compare the sociolinguistic

information on the respective locality given on these questionnaires with the results of the Austrian censuses from 1880 to 1934. This multi-source approach may help to reduce the specific bias of each of the surveys and addresses the valid caveats of sociolinguistics against the unquestioned use of quantitative and indirectly collected data. As Deumert (2010: 18) points out “approaching language use in this [purely quantitative – A. K.] way obscures the variability and complexity of ‘linguistic practices’ in multilingual societies, and thus renders important aspects of language use in these societies invisible”. However, especially in historical sociolinguistics, census data and other quantitative sources are of great value – on the one hand, because other comprehensive sources simply often do not exist and, on the other hand, because they can be utilised for the identification of research desiderata and the formulation of research questions. Additionally, in some cases, Wenker’s questionnaires give illuminating and novel qualitative information on the contact scenario, as this paper demonstrates in the following sections. Consequently, we argue that the combination of census data with other comprehensive data types helps to solve the outlined dilemma at an early stage of the research process.

In the light of the above-mentioned caveats on quantitative and indirect approaches towards sociolinguistic phenomena, a detailed critical assessment of the data sources is required. Section 2 reviews and discusses the primary data source, i.e. Wenker’s questionnaires. Section 3 then critically assesses the Austrian censuses between 1880 and 1934. In section 4, we turn to the representation of other languages than German and multilingualism in the primary data source. A combination of quantitative and qualitative approaches to the according information is demonstrated with two case studies, one focusing on a rural community at the river March, namely Waltersdorf an der March, the other on Leopoldsdorf in the industrialised south of Vienna.

## 2 Data source A: Wenker’s questionnaires

The Linguistic Atlas of the German Empire (*Sprachatlas des Deutschen Reichs*), or later, in the present article’s focus period, the German Linguistic Atlas (*Deutscher Sprachatlas*) is considered the “world-wide most comprehensive documentation of dialects of a national language” (Lameli 2008a: 256).<sup>2</sup> In the German Empire, its

---

2 The development and method of the survey have been thoroughly described by Koop/Putschke/Wiegand (cf. 1982) and Fleischer (cf. 2017). The materials belonging to the Linguistic Atlas of the German Empire, i.e. the questionnaires and hand-drawn maps, can be accessed online on the REDE research platform (<http://www.regionalsprache.de/> [20. 02. 2018]).

data was collected indirectly in several phases between 1876 and 1887 by Georg Wenker from the University of Marburg. Additional surveys in German speaking areas outside of the former German Empire were conducted in the interwar period.

## 2.1 The Linguistic Atlas of the German Empire and other languages than German

Other languages than German and multilingualism are present in the material stemming from the atlas project in many ways: First of all, the questionnaires,<sup>3</sup> which were distributed amongst all primary schools of the Empire, included one question which is of special relevance in this context:

Ist in Ihrem Schulorte eine nichtdeutsche Volkssprache als üblich? und welche? und wie stellt sich etwa das Zahlenverhältnis zwischen den von Haus aus Deutschsprechenden und den Nicht-Deutschsprechenden?<sup>4</sup>

Generally, Wenker seems to have been interested in capturing other languages than German and their dialectal variation, too. This interest is documented by his studies and maps on multilingualism in both the north-east (cf. Lameli 2008a: 265 f.) and north-west (cf. Lameli 2008b) of the German Empire, but also by the remark on the questionnaires used in the German Empire from 1876 to 1887, which requested the teachers to translate Wenker's 40 sentences into other languages than German, if German was not spoken at the school locality.

With regard to multilingualism and other languages than German in Wenker's materials, much research remains to be conducted. It may target several types and layers of information and, thus, follow different approaches:

- First of all, a focus can be drawn on translations of the 40 sentences to (dialects of) other languages than German and the assessment of their usability for dialect geography of the respective language (cf. Fleischer et al., to appear).

---

3 These questionnaires included a set of 40 standard German sentences that were to be translated into the local dialect by the school children and recorded by the teachers. Additionally and depending on the survey phase and used questionnaire type (cf. Fleischer 2017 and below for the Austrian survey), several sociolinguistically relevant questions concerning the informants and the languages spoken at the school place, were asked.

4 "Is any non-German *Volkssprache* common in your school location? And which? And what is the ratio between those who innately speak German and those who do not?" – All translations by the author. We consider the term *Volkssprache* to be untranslatable due to its political-ideological dimension and thus leave the German original throughout the text. It designates a national language, but at the same time indicates that the respective cultural nation and its language need to be officially recognised to a certain degree.

- Accordingly, translations of the 40 sentences to dialects of German could be investigated with regard to possible traces of language contact on various linguistic levels.
- Besides the object language represented in the 40 sentences, the sociolinguistic information and especially the answers on the question on other languages than German may be focused, similar to an unpublished study by Wenker himself (cf. Lameli 2008b).

This paper adopts the latter approach and analyses the questionnaires originating from the survey in Austria.

## 2.2 The history and questionnaires of Wenker's survey in Austria

The historical background of the survey for the German Linguistic Atlas in Austria is considered one of the least transparent of all the later additional surveys. So far, it was described by Schallert (cf. 2013: 212–214) and Fleischer (cf. 2017: 93–106).

It is known that the Austrian data were collected in three different survey rounds. The first two rounds were both organised on behalf of the Department of the German Linguistic Atlas in Marburg by a linguistic department of the Austrian Academy of Sciences, the so-called *Wiener Wörterbuchkanzlei*. To a large degree, it replicated Wenker's survey strategy and obtained the support of the Federal Ministry of Education, which issued a first decree to urge the single schools' cooperation twice, namely on July, 17<sup>th</sup> 1926 (cf. BMU 1408/1926) and later on March, 23<sup>rd</sup> 1929 (cf. BMU 9204/1929). It is hence possible to date the beginning of the first two survey rounds exactly.

In contrast to the original survey in the German Empire, where only a single questionnaire was sent to each school, and despite the objections from Marburg, where the persons in charge were concerned with the response rate (cf. Fleischer 2017: 98), each school was provided with two questionnaires, which the teachers were requested to fill in both identically. One copy was meant to be forwarded to the department in Marburg, the other one to remain in Vienna. Apparently, the *Wörterbuchkanzlei* did not adhere to this plan and, in some cases, sent both answers to Marburg (e.g. 18648 Kleinschweinbarth and 18649 Kleinschweinbarth).<sup>5</sup> After the second survey round Marburg was still not satisfied with the response rate (cf. Fleischer 2017: 104 f.). Consequently, they initiated a third round and, in

---

5 In this context, we treat one of these questionnaires as the original and the other as the duplicate. Probably, many more duplicates remain unregistered in the archive of the former *Wörterbuchkanzlei* up to date. Considering this fact, this paper does not cover all questionnaires available from Austria.

1930, sent a representative to those parts of Austria which were not sufficiently covered yet (cf. Schallert 2013: 213 f.).

### 2.3 On the relation of survey rounds and questionnaire types

The whole picture is complicated by yet another fact, namely that three different printed questionnaire types (A, B, C) and several typewritten forms can be found amongst the Austrian data. Since most of the questionnaires have not been dated by the teachers, it is not yet possible to assign them to any of the three survey rounds, which could be useful when comparing the information on them with other dated sources. Schallert (cf. 2013: 213) suggests that two different questionnaire types were used in survey round one and two without indicating which questionnaire type stems from which survey round. However, due to its structure (cf. below) it seems convincing that questionnaire type A might have actually been used in both survey rounds organised by the *Wiener Wörterbuchkanzlei*. Consequently, questionnaire types B and C would have been used in survey round 3. We test this hypothesis by analysing and correlating the questionnaire types and possible dates on all questionnaires from the investigated area, i.e. Lower Austria and Vienna.

In the following, we first of all focus on the printed questionnaire types primarily used in and specifically designed for the Austrian survey (A, B).<sup>6</sup> The third questionnaire type (C) is identical to the questionnaires that were used in the south German survey in 1887 and 1888.<sup>7</sup> Type A (e.g. 18657 Laa a./d. Thaya) and B (e.g. 18741 Lanzendorf) mainly differ in two rather marginal details and one of high importance:

First of all, type A questionnaires carry the title *Vordruckblatt* ‘printed form’, a term that also recurs in the ministerial decrees (cf. BMU 1408/1926, BMU 9204/1929). Secondly, on questionnaire type A, a footnote to question six requests the teachers to not only transcribe the Standard German lexemes but to rather choose dialectal equivalents if they are more common, e.g. *Pfinztag* instead of *Donnerstag* ‘Thursday’ or *Har* instead of *Flachs* ‘flax’. According to Fleischer (2017: 100), this indicates that the Austrian survey emphasised the elicitation of “truly dialectal” forms. Moreover, type A also contains a Standard German version of the 40 sentences, which distinguishes it from most other questionnaire

---

6 In greater detail, they are described by Fleischer (cf. 2017: 100–102).

7 In this paper, this type will not be described in detail, because there are only two questionnaires of it to be found in the investigated area (i.e. 19159 Blindenmarkt and 54870 Langenlois). For a detailed description see Fleischer (cf. 2017: 27–32).

types that can be found in the data for the German Linguistic Atlas. It is crucial to keep in mind that in the first and second survey round each school was provided two identical questionnaires. Therefore, one of them could serve as the template for the translation of the 40 sentences, which made an additional instruction sheet unnecessary. None of these elements is present on questionnaire type B; subsequently, the Standard German versions of the 40 sentences must have been supplied on a separate sheet.

The archive of the German Linguistic Atlas in Marburg holds 1079 questionnaires and twelve duplicates from the investigated area. The duplicates will be left aside for this analysis, but their small number suggests that many more may be found in the archive of the former *Wörterbuchkanzlei* which seems to have kept most of them. As illustrated by Table 1, almost two thirds of these questionnaires represent type A, another third type B. Altogether, 70 and therefore only 6.5 % of these questionnaires have been dated by the teachers or schools, who filled them in. Type B questionnaires seem to have been dated more frequently (11 % of all) than type A questionnaires (4 % of all).

*Table 1: Survey rounds and questionnaire types in Lower Austria*

type	total	dated	date period	number per period
A	708	30	01.09.1926–10.10.1927	19
			02.05.1929–12.10.1929	10
			(17.12.1930)	1
B	358	39	21.11.1930–16.01.1931	36
			later, until 08.03.1934	3
C	2			
D	11	1	October 1926	1

Most revealing is a closer look at the periods from which the single questionnaires stem. 19 type A questionnaires were supposedly filled in between Sept, 1<sup>st</sup> 1926 and Oct, 10<sup>th</sup> 1927, i.e. from the beginning of the school year right after the first ministerial decree of July, 17<sup>th</sup> 1926. The fact that there are no questionnaires from 1928 coincides with the information that survey round one ended in 1927 (cf. Schallert 2013: 213). Another ten dated questionnaires of type A were filled in between May, 2<sup>nd</sup> 1929 and October, 12<sup>th</sup> 1929. Again, this period matches the supposed survey period of round two very well, which was initiated by the decree of March, 23<sup>rd</sup> 1929. The 39 dated type B questionnaires exhibit dates between

November, 21<sup>st</sup> 1930 and January, 6<sup>th</sup> 1931 and, thus, originate from a quite short time period. Additionally, up to three questionnaires carry the same date (e.g. December, 3<sup>rd</sup> 1930: 18702 Hagenberg, 18708 Ketzelsdorf, 18569 Oberschoderlee). These factors indicate a very condensed and determined approach, which suits the picture that Schallert (cf. 2013: 214) draws of survey round three. Only three dated type B questionnaires in the sample were filled after January 1931; two of them were filled in later in 1931<sup>8</sup>, while a last one originates from as late as 1934.<sup>9</sup>

Generally, the correlation of questionnaire types and dates from all questionnaires from the investigated area clearly reflects the three supposed survey rounds and most importantly shows that in survey round one and two questionnaire type A was generally distributed, while in survey round three questionnaire type B was used. In other areas of Austria, especially in Burgenland, it seems to have been combined with questionnaire type C. Therefore, we estimate that most undated questionnaires of the type B in Lower Austria and Vienna were filled in around the turn of the year 1930/31.

Besides the three latest type B questionnaires discussed above, only another two do not fit into the general picture. The first one is a type A questionnaire (18596 Groß Stelzendorf<sup>10</sup>), that was dated to December, 17<sup>th</sup> 1930 and, thus, falls right into the time span for survey round three. The page with the 40 sentences does not only display a typewritten layer, but also two layers of handwritten corrections, one most probably by pencil, the other one with black ink. Whether they represent the same hand cannot be decided due to the lack of material. However, on the bottom of the same page, the teacher stamped, signed and dated to December, 17<sup>th</sup> 1930, probably with the same black ink that was used for the corrections, too. It is thus plausible, that the questionnaire was filled in earlier, during survey rounds one or two, and not forwarded to the *Wörterbuchkanzlei* for an unknown reason. The teacher from Großstelzendorf probably remembered it when he was again requested to fill in the questionnaire during survey round three and handed it in.

The last questionnaire that does not fit into the picture is a typewritten one, 18484 Frauenhofen, which is dated to October 1926, i.e. to the beginning of survey round one. Interestingly, only the page with the translation of the 40 sentences

---

8 19620 Prottes (July, 11<sup>th</sup> 1931) and 19330 Großwiesendorf (October, 24<sup>th</sup> 1931).

9 19331 Großweikersdorf (March, 8<sup>th</sup> 1934).

10 This questionnaire does not only refer to Groß Stelzendorf, but to three school places from the judicial district Hollabrunn which according to the school teachers are located within a distance of one to two kilometres and do not display any dialectal differences. Therefore, one questionnaire representing all three of these villages was filled in with blue typewritten letters by a teacher's workgroup lead by Adolf Graf from Großstelzendorf.

seems to be preserved. However, the numbering and ruling resemble those of another six typewritten questionnaires.<sup>11</sup> So far, such questionnaires were only found in the district Horn, in which Frauenhofen is located. Structurally, they are identical with questionnaire type A. Therefore, these typewritten questionnaires might have been distributed by the local school administration, probably due to a lack of pre-prints.

### 3 Data source B: The Austrian censuses

As a point of comparison, this paper takes data from various historical censuses into account. Both the language questions as well as the surveys and results of censuses require critical assessment. Nevertheless, these data sources have the advantage of being comprehensive and in some cases even comparable to a certain degree, e.g. if identical questions were asked in subsequent censuses.

This unfortunately does not hold true for the Austrian censuses from the interwar period. The 1934 census asked for the ‘linguistic affiliation’ (Germ. *sprachliche Zugehörigkeit*) of the respondents and defined it as the language which is spoken in the cultural area to which the respondent feels a sense of belonging (cf. Bundesamt für Statistik 1935a: 8).<sup>12</sup> Due to the unstable political situation after the Austrian Civil War, the so-called *Februaraufstand* in 1934 and the suggestive language question, historians (cf. e.g. Exner et al. 2004) suggest to treat the results with great caution.

According to the categories described by de Vries (cf. 1985), the language question posed in the 1934 census cannot be classified as a “question on language” in a narrow sense but rather as a “question on ethnicity”. Its phrasing is clearly rooted in the ideology of the identity of the linguistic and cultural nation (Germ. *Sprach- und Kulturnation*). The idea that national affiliation is defined by and can be objectively captured by language shaped the demographical discourse from the late 19<sup>th</sup> century onwards. At the 1872 International Statistical Congress in St. Petersburg, that concept prevailed over other demographical concepts of ethnicity and nationality. Subsequently, each European census had to include a language question in order to capture the ethnic structure of a population (cf. Göderle 2016: 213–219).

---

11 Namely 18434 Japons, 18443 Kottaun, 18491 Sigmundsherberg, 18549 Straning, 18437 Trabenreith, and 18387 Wolfsbach.

12 Original: “Die sprachliche Zugehörigkeit wird durch die Sprache bestimmt, deren Kulturkreis der Befragte sich zugehörig fühlt.”

Originally, this language question was supposed to aim at the so-called *Umgangssprache*, i.e. the language most commonly used. The censuses conducted in Cisleithania during the late Habsburg monarchy in 1880, 1890, 1900 and 1910 used this terminology and defined it as the language the respondent normally uses in social interaction (cf. RGBl. 103/1880).<sup>13</sup> However, its poor definition and the underlying ethnic and national conceptualisation lead to national conflicts over the censuses (cf. Brix 1982) and left various parties dissatisfied. Thus, during the interwar period the Austrian *Bundesamt für Statistik* experimented with the exact phrasing (cf. Ladstätter 2004: 146). The 1923 census even included two language questions in a rather narrow sense: Question 7a of the census asked for the *linguistic affiliation* of the respondent, which was defined as the language somebody speaks most commonly and in which he or she thinks<sup>14</sup> and has therefore been interpreted as asking for the respondent's 'language of thought'. Question 7b aimed at the ability of the respondent to speak German (cf. BGBl. 400/1921).

Unfortunately, due to financial reasons the 1923 census was not analysed and published in detail. Therefore, there are no linguistically relevant data from that census available on the levels of single municipalities. For the censuses of the Habsburg monarchy, the published results on the municipality level cover the whole state territory. The according results of the 1934 census, on the other hand, were only published for selected, historically highly multilingual parts of Austria, i.e. southern Carinthia, the Burgenland and for 167 municipalities in the eastern parts of Lower Austria (cf. Ladstätter 1973).<sup>15</sup>

Since we use the census data as a point of comparison with sociolinguistic information on Wenker's questionnaires, we strongly prefer data on the size of linguistic communities within a certain municipality and, thus, exclude the available results from the 1923 census. Of course, in comparing the data sources we take into account that Wenker's questionnaires refer to school places and not to municipalities and that these administrative entities were not necessarily congruent (cf. Kim 2018: 286 f.).

---

13 Original: "Für jede Person ist die Sprache, deren sich dieselbe im gewöhnlichen Umgange bedient [...], anzugeben." According to Ladstätter (cf. 2004:145), the definition did not change for the subsequent censuses.

14 Original: "Die sprachliche Zugehörigkeit wird durch diejenige Sprache bestimmt, die jemand am geläufigsten spricht und in der er gewöhnlich denkt."

15 Ladstätter (cf. 1973) gives a general overview of the historical censuses in Austria, the demographical criteria covered and the questions asked by them as well as the publications of the results.

## 4 Other languages than German and multilingualism in Wenker's survey in (Lower) Austria

In the following, this paper examines the representation of other languages than German and multilingualism in the answers to the sociolinguistic questions on Wenker's questionnaires available online at the REDE research platform. The area of investigation is defined as Lower Austria in its borders after the *Treaty of Saint-Germain-en-Laye*, which obliged Austria to cede some north-eastern and north-western areas of Lower Austria to the First Czechoslovakian Republic in 1920. The city of Vienna is included in this investigation too, even though it was politically separated from Lower Austria and formed an independent state in 1922.

Altogether, this paper analyses 1079 questionnaires originating from 989 different Lower Austrian municipalities. 73 of these municipalities are represented by more than one questionnaire. There are two different reasons for this multiple representation: The two questionnaires may either stem from different survey rounds or there might have been more than one school in the municipality.

Out of the 1079 analysed questionnaires, only five<sup>16</sup> are assigned to districts within the city of Vienna in its borders at the time of the survey. With regard to the supposedly high number of primary schools at the time, Viennese schools are underrepresented, which indicates that dialects from rural areas were focused in the survey for the German Linguistic Atlas. Considering the present borders of Vienna, which were set in 1946, the number of Viennese questionnaires rises to 17. The additional twelve questionnaires stem from municipalities which were incorporated into so-called Greater Vienna (*Groß-Wien*) by the Nazi regime in 1938 and remained parts of three different Viennese districts<sup>17</sup> after the extension of the city was to the largest extent revoked in 1946. Interestingly, out of these twelve questionnaires three represent Liesing and another two Atzgersdorf, both of which today belong to the 23<sup>rd</sup> district.

### 4.1 Overview: languages and regions

Out of the 1079 questionnaires from Lower Austria and Vienna, 73 (6.8 %) state that another language than German was spoken at the respective municipality by

---

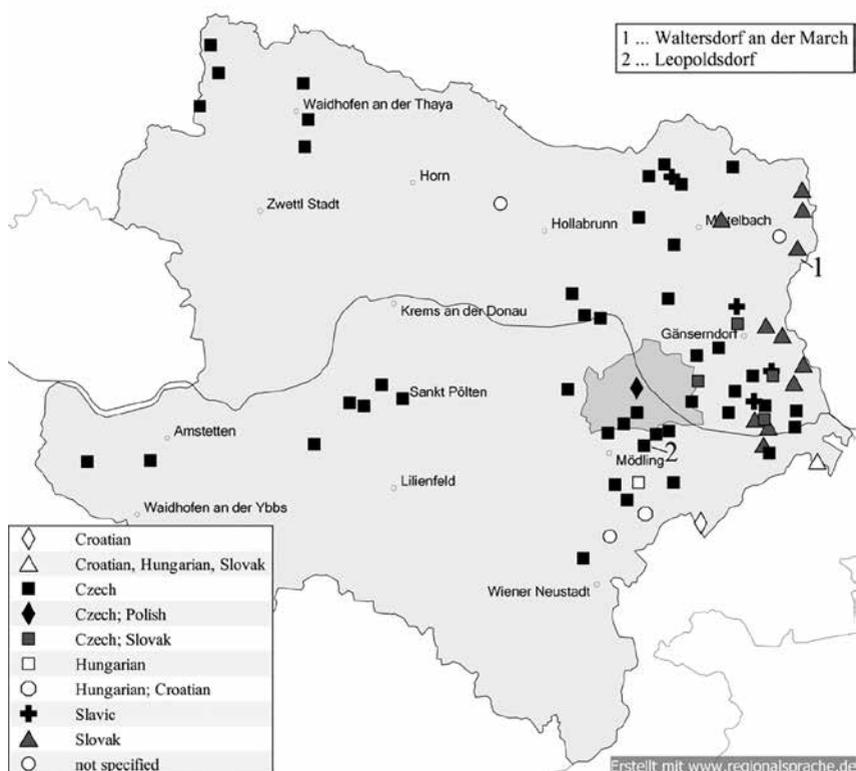
16 19643 1<sup>st</sup> district (Inner city), 19645 10<sup>th</sup> district (Favoriten), 19475 17<sup>th</sup> district (Hernals), 19642 20<sup>th</sup> district (Brigittenau), 19644 3<sup>rd</sup> district (Landstraße).

17 21<sup>st</sup> district (Floridsdorf): 19628 Stammersdorf; 22<sup>nd</sup> district (Donaustadt): 19625 Süßenbrunn and 19627 Breitenlee; 23<sup>rd</sup> district (Liesing): 19442 Mauer, 19507 Liesing (b. Wien), 19506 Liesing, 19505 Liesing, 19509 Atzgersdorf, 19508 Atzgersdorf b. Wien, 19510 Inzersdorf b. Wien, 19516 Rodaun, 19511 Siebenhirten b. Wien.

the time the survey was conducted. The other 1006 questionnaires indicate that only German was spoken, either by leaving question three unanswered, by crossing it out or by answering it with phrases such as a simple “no” or more complex answers like the following two:

In der Stadt Gmünd wird nur deutsch gesprochen. (18204 Gmünd),<sup>18</sup>  
 nur die deutsche Volkssprache üblich, der bayrische Dialekt (19355 Mautern a. d. D.).<sup>19</sup>

Figure 1: Wenker's questionnaires with reference to other languages than German in Lower Austria



From those 73 questionnaires, which answer question 3 positively, most – namely 46 (63 %) – specify the other language than German to be Czech. As Figure 1

18 “In the city of Gmünd, only German is spoken”.

19 “only the German *Volkssprache* common, Bavarian dialect”.

illustrates, it is mentioned in questionnaires all over the investigation area: In the north-western so-called *Waldviertel* ('forest quarter') as well as in the north-eastern *Weinviertel* ('wine quarter') and the *Marchfeld* in the east of Vienna, the industrialised area in the south of Vienna and some places in the southern *Mostviertel* ('most quarter'). Most of these questionnaires (36, i.e. 78 %) use the German orthography, i.e. *tschechisch* 'Czech language' or *Tschechen* 'Czech people', but on eight, the teachers write the same German words with a Czech grapheme instead, i.e. *čechisch* or *Čechen*. Another two answers display the lexeme *böhm(isch)* 'bohemian', which in this context most probably also refers to Czech and not to a dialect or person from the crown land Bohemia. For instance, 18685 Herrnbäumgarten specifies the information on the proportion of Germans and Czechs with the comment that many locals and, thus, probably native Germans speak Bohemian, too. In brackets, Bohemian is explained to refer to Czech.<sup>20</sup> Questionnaire 19642 Brigittenau (20<sup>th</sup> Viennese district) states that both Czech and Polish are spoken by 20 % of the population.

Slovak or Slovaks are the second largest group referred to in Wenker's questionnaires from Lower Austria. The twelve references (16 %) mainly scatter across the *Marchfeld* as well as along the river March in the north-east (cf. section 4.4). In the same region, four questionnaires mention Czech(s) as well as Slovak(s). Out of these, two clearly distinguish between either the two languages or their speakers<sup>21</sup> while the other two treat them as a single or two, but indistinguishable languages by merging the glottonyms: "čechisch=slowakisch" (19613 Schönkirchen-Reyersdorf), or short "tsch.=slow." (19634 Untersiebenbrunn). *Tschechoslowakisch* 'Czechoslovak', as the state language of the first Czechoslovak republic was officially called, does not occur in the data. Altogether, 63 out of the 73 questionnaires explicitly refer to West Slavic languages.

Four questionnaires from the *Marchfeld* and the northern *Weinviertel* mention Slavic in general without specifying single languages, most probably because a distinction seemed either not necessary or not possible.<sup>22</sup> The most intriguing example for the impossibility to distinguish between Slavic languages is questionnaire 18665 Staatz, which reports a mixed Slavic dialect at the grange.<sup>23</sup>

Croatian and Hungarian are both mentioned on three questionnaires, all of which originate from the industrialised regions in the South of Vienna or from municipalities right at the southern border to the Burgenland, where Burgenland-

---

20 Original: "böhmiscl' (tschechisch)".

21 19680 Pframa, 19646 Raasdorf.

22 19654 Fuchsenbigl, 19611 Matzen, 19635 Schönfeld, 18665 Staatz.

23 Original: "einen slawischen Mischdialekt im Meierhof".

Croatian and Hungarian are autochthonously spoken until today.<sup>24</sup> From the information given on the questionnaires, it cannot be decided whether the teachers refer to Burgenland-Croatian or Croatian. Three questionnaires mention other languages than German but do not specify which ones are used.<sup>25</sup>

## 4.2 Quantitative and qualitative approaches to the information

As the according question on Wenker's questionnaires explicitly asks for the proportion of the German speakers and the speakers of other languages than German in the school locality, a quantitative approach, similar to the one adopted in Kim (2018) for data from Southern Moravia, is tempting. However, it does not prove suitable for the Lower Austrian data because they seem incomprehensive and somehow arbitrary in comparison to those from Southern Moravia, where the schoolteachers expressed both high demographical knowledge and awareness in their answers to the according question. In Lower Austria, on the other hand, explicit demographical knowledge seems to have been rather low as indicated, e.g. by the remark on questionnaire 42618 Trumau, in which the teacher estimates 5 % of the population to speak Czech and comments on his answer that the exact number of Czechs could neither be given by the local nor the district office.<sup>26</sup> His estimation, however, is quite appropriate in comparison to the results of the 1934 census, in which 70 out of 1771 inhabitants and thus 4 % of Trumau's residential population claimed to be Czech. Therefore, we may judge the according teacher's demographical awareness to have been considerably high.

The comprehensiveness of the quantitative information given on the questionnaires can be judged against the census data: According to the results of the 1934 census, only in five out of the 167 Lower Austrian municipalities, for which the results on the linguistic affiliation of the population were published, all residents claimed to be German. Of course, these municipalities were consciously chosen to have the respective data published by the *Bundesamt für Statistik* due to their well-known multilingual setup. However, a much larger number of questionnaires from all over Lower Austria should have answered question three positively, if it had asked for all other languages spoken at the school locality – and not for an-

---

24 42625 Hof am Leithaberge (Croatian), 19707 Münchendorf (Hungarian), 42622 Ebreichsdorf (Hungarian and Croatian), 19731 Prellenkirchen (Hungarian, Croatian and Slovak).

25 42512 Blumau, 18746 Eichhorn, 18553 Goggendorf.

26 This remark is added to his estimation: “\* die Zahl d. Tschechen konnte weder bei d. Gemeinde noch b. d. Bezirkshauptmannschaft eruiert werden”.

other *Volkssprache*. Even though the teachers were not supplied with a definition of the term, we figure that they understood it to refer to the languages of local or regional minorities. This interpretation is supported by the high report-ratio in Southern Moravia, where both German and Czech were recognised as autochthonous, and by remarks such as on questionnaire 19559 Möllersdorf: First of all, the teacher answers the question, whether another language is spoken, negatively. Then, he specifies:

Es gibt zwar Leute (in früheren Jahren zugewanderte), die tschechisch sprechen, von einer Volkssprache kann aber keine Rede sein.<sup>27</sup>

The qualitative information given on the questionnaires especially proves to be of high value for the evaluation and description of the historical contact scenarios in Lower Austria and serves as a starting point for the analysis of language contact scenarios and patterns of multilingualism characteristic for communities in different parts of Lower Austria. In this sense, this paper provides case studies on two school localities, namely for those for which the according questionnaires indicate a non-German majority, namely 18751 Waltersdorf an der March (cf. number 1 in Fig. 1) and 19669 Leopoldsdorf (cf. number 2 in Fig. 1). Thus, it covers a rather small, rural community as well as a larger, industrialised one located nearby Vienna. The vast majority of the data, both the information from Wenker's questionnaires as well as the census data will be made publicly accessible in aggregated form in the *Information system on (historical) multilingualism in Austria* (MiÖ), which is currently designed within the SFB "German in Austria: Variation – Contact – Perception".<sup>28</sup>

### 4.3 Waltersdorf an der March and its neighbouring villages

Waltersdorf an der March (Cz. *Přílepy*, from now on: Waltersdorf) belongs to the villages along the river March in the northern *Weinviertel*, which were shaped by a strong autochthonous Slovak minority up until the first half of the 20<sup>th</sup> century.<sup>29</sup>

---

27 "There are people (who immigrated earlier), who speak Czech, but it cannot be counted as a *Volkssprache*".

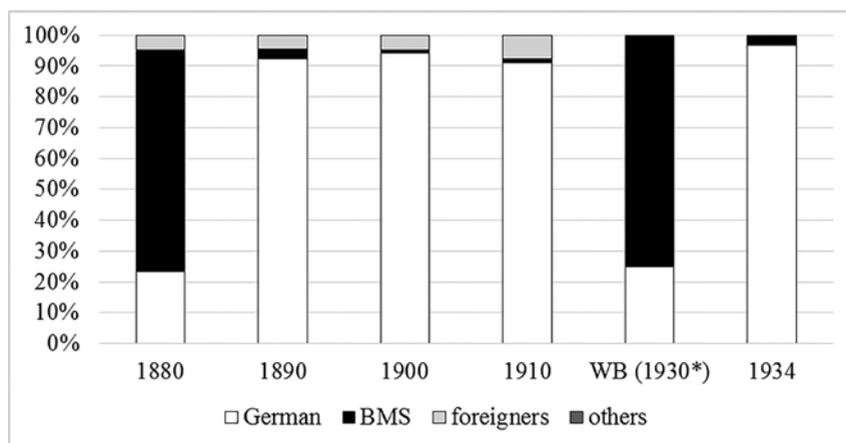
28 Cf. <https://dioe.at/projekte/task-cluster-c-kontakt/mioe/> [13. 02. 2018].

29 The other villages are (from north to south): Bernhardsthal (Cz. *Pernitál*), Rabensburg (Cz. *Ranšpurk*), Hohenau (Cz. *Cahnov*), Ringelsdorf (Cz. *Lingašdorf*), Drösing (Cz. *Střezenice*), Sierndorf an der March (Cz. *Zindorf*, cf. Šembera 1845: 163). For the Czech toponyms see Newerkla (2006). Slovak toponyms exist too, however, according to Newerkla (personal communication), they are not stable and often dialectal. Therefore they are not mentioned in this context.

A century earlier, Šembera (cf. 1845: 164 f.) counted 424 people in the village and stated that it was exclusively inhabited by Slovaks. Probably, the Slovak speakers in this region originate from the assimilation of an originally Croatian speaking population which settled in the respective villages in the 16<sup>th</sup> century. Supposedly, this assimilation was accompanied by a strong immigration of Slovaks in the late 18<sup>th</sup> and early 19<sup>th</sup> century (cf. Schultes 1954: 9 f.; Breu 1970: 25 f.; Schneider 1995: 7–9).

The questionnaire 18751 Waltersdorf an der March represents type B and was thus probably filled in in 1930. With regard to the proportion of speakers of German and other languages, it states that three quarters of the population speak Slovak at home.<sup>30</sup> In comparison to the contemporary census data (cf. Table 2), the difference is striking: In 1934, only 15 inhabitants of Waltersdorf, i.e. 3 % of the population, affiliated themselves with Slovak. However, the picture given by the questionnaire corresponds very well to the results of the 1880 census, when 304 out of 426 inhabitants (71 %) declared to speak Slovak (cf. Fig. 2). The following censuses (1890, 1900, and 1910) roughly match the results of the 1934 census and display a German majority of approx. 90 %.

Figure 2: Demographic development in Waltersdorf (1880–1934) according to both data sources<sup>31</sup>



30 Original: “3/4 der Bevölkerung daheim slowakisch”.

31 BMS is the abbreviation in this paper for “bohemian-moravian-slovak” (germ. *böhmisch-mährisch-slowakisch*), the glottonym used for Czech and Slovak in the Cisleithanian censuses (1880, 1890, 1900, 1910). In Table 4, the results of the 1934

Table 2: *Census data for Waltersdorf an der March (1880–1934)*

	1880	1890	1900	1910	1934
German	100	408	405	439	491
BMS	305	13	4	6	17 (2+15)
others	0	0	0	0	0
foreigners <sup>32</sup>	21	20	21	37	/
<b>total</b>	<b>426</b>	<b>441</b>	<b>430</b>	<b>482</b>	<b>508</b>

The questionnaire itself does not allow for an explanation of the incoherence between the information on the questionnaire and the contemporary census data. However, the teacher, who was not born in Waltersdorf himself but in a village approx. 18 km to the south, explicitly mentions that Slovak is used in the family domain. Therefore, we may assume that the village community consensually declared themselves to speak German from the late 1880s onwards, which correlated with a declaration for the German nation. However, they still stuck to Slovak as family language up until the interwar period.

The other questionnaires from villages along the river March in the northern *Weinviertel* with a Slavic population (cf. Table 3) display similar patterns with regard to the information on the ratio of German and non-German speakers: Both questionnaires, 18723 Rabensburg and 1974 Hohenau, indicate that one third of the population speaks Slovak or even a “Slovak dialect” (18723 Rabensburg), which again does not correspond to the results of the 1934 census but rather to results from the end of the 19<sup>th</sup> century, when, e.g. in 1880 56.29 % of the population in Rabensburg and 21.16 % in Hohenau declared to commonly speak “Bohemian-Moravian-Slovak”. Moreover, the results from the Wenker’s questionnaires are supported by qualitative data from oral history interviews (cf. Schneider 1995: 91–106). These show that in both villages a West-Slavic dialect was commonly used in the whole community up until the second half of the 20<sup>th</sup>

---

census, which distinguished between Czech and Slovak, are added. In brackets, first the number of inhabitants affiliated to Czech, then the number of inhabitants affiliated to Slovak is given.

32 The censuses conducted in the Habsburg monarchy counted everybody who was present at a place at the day of record. The language question, however, was only asked and analysed for citizens of the Austrian part of the monarchy (Cisleithania). The 1934 census, on the other hand, gives the according information concerning all permanent residents of a certain place.

century, and by those who spoke German as a family language, too. Therefore, the contact scenario along the river March can best be described as “prolonged stable bilingualism”, a scenario which may lead to grammatical surface convergence (cf. Muysken 2010: 272 f.). A deeper linguistic analysis of the involved varieties of German and Slovak should thus focus on such phenomena.

Table 3: *Wenker’s questionnaires and 1934 census data for the other villages along the river March*

	Wenker’s questionnaire			1934 census	
	number	other <i>Volkssprache</i>	percentage of Czechs/ Slovaks <sup>33</sup>	percentage of Czechs/ Slovaks <sup>34</sup>	absolute numbers <sup>35</sup>
Bernhardsthal	18686	no		6,61 %	93+0 (1633)
Rabensburg	18723	Slovak	33,33 % <sup>36</sup>	6,79 %	1+107 (1811)
Hohenau	18724	Slovak	33,33 % <sup>37</sup>	4,70 %	120+61 (4174)
Ringelsdorf	/			4,21 %	6+43 (1376)
Drösing	/			6,48 %	10+75 (1359)
Sierndorf an der March	18752	no		4,93 %	0+28 (567)

#### 4.4 Leopoldsdorf and the industrialised area south of Vienna

The second school locality, which according to the respective questionnaire is inhabited by a non-German majority, is Leopoldsdorf in the south of Vienna. On questionnaire 19669 Leopoldsdorf, the teacher, who was born in the same place, indicates that 80 % of the inhabitants are Czech. In order to describe the linguistic situation in the village in greater detail, she adds:

33 Information on Wenker’s questionnaires converted into percentages.

34 Percentage of inhabitants affiliated to Czech and Slovak.

35 Inhabitants affiliated to Czech + inhabitants affiliated to Slovak (total number of inhabitants).

36 Original: “Deutschsprechende =  $\frac{2}{3}$ , Nicht=Deutschsprechende =  $\frac{1}{3}$ ”.

37 Original: “2:1”.

Die Ortsbewohner, Niederösterreicher, sprechen den heimischen Dialekt des Wiener Bodens. Die Mehrzahl der hiesigen Bevölkerung sind Ziegelerbeiter, eingewanderte Tschechen und Burgenländer, auch Ungarn, haben einen der Schriftsprache ähnliche Mundart angenommen. (19669 Leopoldsdorf)<sup>38</sup>

In Leopoldsdorf, indeed, there existed a brick factory which belonged to the company that owned the brick factories in the nearby 10<sup>th</sup> district of Vienna (*Wienerberger Ziegelfabriks- und Bau-AG*) since 1869 (cf. Merk 1966: 62). Similar to other factories in the south of Vienna, it attracted large numbers of labourers from all over the Habsburg monarchy but especially Bohemia and Moravia at the end of the 19<sup>th</sup> and in the early 20<sup>th</sup> century. Therefore, between 1880 and 1934 the population of Leopoldsdorf tripled from 584 to 1774 inhabitants with the highest growth rates in the last decades of the 19<sup>th</sup> century (1880–1890: +49 %, 1880–1900: +39 %, cf. Table 4).

Interestingly, the questionnaire 19669 Leopoldsdorf does not only mention the Czech labourers, but also migrants from the Burgenland, probably speakers of German as well as of Hungarian. These three groups are indirectly captured by the census data from 1880 to 1910 as well, if the fact is taken into consideration that the Burgenland belonged to the Hungarian part of the monarchy and that these migrants were thus considered to be foreigners. Therefore, the language question in the censuses was neither directed towards nor analysed for them. However, the data suggest that labour migration from Transleithania to Leopoldsdorf became an increasing factor in the 1880s, whereas it is recorded that large numbers of Czech speaking labourers had already worked and lived there before. Throughout the monarchy, between 26.88 % (1880) and 35.48 % (1890) of inhabitants of Leopoldsdorf declared to commonly speak Czech.

In the results of the 1934 census, on the other hand, Leopoldsdorf seems to be a predominantly German municipality, even though it shows the second largest Czech population share amongst the 167 municipalities for which the data is available (13.53 %). Presumably, this development can be explained by an interaction of four factors: (1) The fact that the language question was analysed for the German-speaking population share born in Burgenland as well, (2) the assimilation of the non-German population, (3) eventual remigration of Czech speakers to Czechoslovakia<sup>39</sup> and (4) the biased survey in general (cf. section 3). However, neither the results of the census nor the questionnaire display a non-German

---

38 “The locals from Lower Austria speak the native Viennese dialect. The majority of the population are brick-makers, Czechs and people from Burgenland, also Hungarians, who speak a dialect similar to the written language”.

39 Cf. for remigration from Vienna: Brousek (1980: 34).

majority. Drawing exclusively on these data sources, the divergence cannot be explained.

Figure 3: Demographic development in Leopoldsdorf (1880–1934) according to both data sources

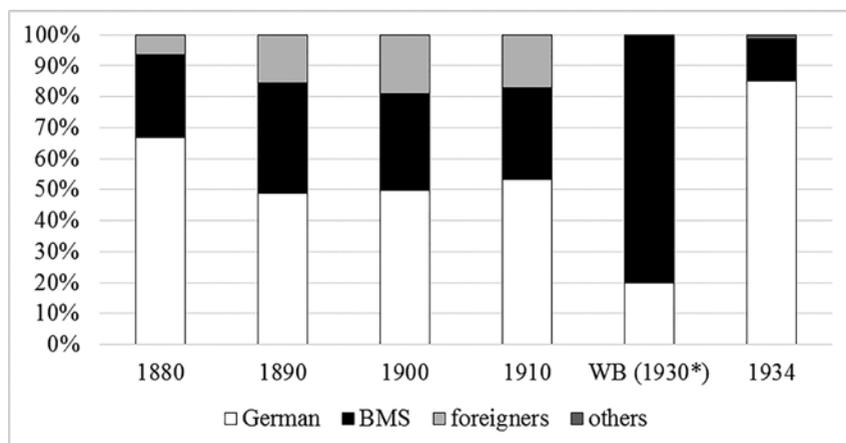


Table 4: Census data for Leopoldsdorf (1880–1934)

	1880	1890	1900	1910	1934
German	390	426	604	779	1509
BMS	157	309	379	435	244 (240+4)
others	0	0	0	2	21
foreigners	37	136	232	248	0
<b>total</b>	<b>584</b>	<b>871</b>	<b>1215</b>	<b>1464</b>	<b>1774</b>

However, the remark on questionnaire 19669 Leopoldsdorf cited above sheds light upon another sociolinguistically relevant dimension: The teacher explicitly mentions two distinct varieties of German within the same municipality and assigns each of them to a certain group of speakers: The local, autochthonous population, on the one hand, speaks the “native dialect”, the labour migrants, on the other, a variety closer to the standard register of German. This remark serves as evidence that language and variety contact were at least by some teachers perceived to lead to levelling processes and, thus, language change.

Most importantly, the remark also indicates that the speakers of languages other than German have already linguistically assimilated or are in the process of doing so, in the course of which a distinct variety of German has developed. In the scenario approach proposed by Muysken (2010: 273), this situation corresponds to what he calls “L2 learning, shift, and substrate formation”.

## 5 Conclusion

These investigations have shown that the sociolinguistic information given on Wenker’s questionnaires from Lower Austria may lack comprehensiveness and reliability. However, we have proved that a multi-source approach that combines and compares Wenker’s questionnaires with quantitative sources is fruitful in two ways: First of all, for the identification of research desiderata and, secondly, for the global description of regional and/or domain-specific manifestations of multilingualism.

Following this approach and despite having been construed to be monolingual German throughout the Habsburg monarchy, the investigated area, i.e. Lower Austria including Vienna, can be characterised as being multilingual to a wide extent up until the interwar period. The contact scenarios regionally differ as illustrated by Waltersdorf an der March, a rural village in the north-east where stable bilingualism shaped the region for centuries, and Leopoldsdorf from the industrialised area south of Vienna, which experienced significant labour migration and the linguistic assimilation of these migrants throughout the late 19<sup>th</sup> and early 20<sup>th</sup> century. Wenker’s questionnaires help to identify such patterns and – in some cases – add novel and valuable information for their characterisation.

By making the data sources publicly accessible within the *Information system on (historical) multilingualism in Austria* (MiÖ) of the SFB “German in Austria: Variation – Contact – Perception” we hope to initiate and facilitate further research activities on historical multilingualism in (Lower) Austria.

## References

### Legal documents

- RGBl. 103/1880 = Verordnung des Ministeriums des Inneren vom 6. August 1880 betreffend die Vornahme der Volkszählung im Jahre 1881. In: *Reichsgesetzblatt für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder*, 103/1880, 367–394.
- BGBl. 400/1921 = Verordnung des Bundesministeriums für Inneres und Unterricht vom 7. Juli 1921, betreffend die Vornahme der Volkszählung nach

dem Stande vom 30. November 1921. In: *Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich*, 400/1921, 1425–1465.

BMU 1408/1926 = Erlass des Bundesministeriums für Unterricht vom 17. Juli 1926 betreffend der Mitwirkung der Lehrerschaft Österreichs am Sprachatlas des Deutschen Reichs, Z. 1408, Nr. 54. In: *Volkserziehung* 1926, 15, 135–136.

BMU 9204/1929 = Erlass des Erlass des Bundesministeriums für Unterricht vom 23. März 1929 betreffend der Mitwirkung der Lehrerschaft Österreichs am Sprachatlas des Deutschen Reichs, Z. 9204, Nr. 43. In: *Volkserziehung* 1929, 8, 54–55.

### Census Data

K. K. Statistische Central-Commission (ed.) (1883): *Special-Orts-Repertorium von Nieder-Oesterreich. Bearbeitet auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. December 1880*. Wien: Alfred Hölder.

K. K. Statistische Central-Commission (ed.) (1892): *Special-Orts-Repertorium von Nieder-Oesterreich. Neubearbeitung auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. December 1890*. Wien: Alfred Hölder.

K. K. Statistische Zentralkommission (ed.) (1903): *Gemeindelexikon von Niederösterreich. Bearbeitet auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. December 1900*. Wien: K. K. Hof- und Staatsdruckerei.

K. K. Statistische Zentralkommission (ed.) (1915): *Spezialortsrepertorium von Niederösterreich. Bearbeitet auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910*. Wien: Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

Bundesamt für Statistik (ed.) (1935a): *Die Ergebnisse der österreichischen Volkszählung vom 22. März 1934. Bundesstaat. Textheft*. Wien: Verlag der österreichischen Staatsdruckerei.

Bundesamt für Statistik (ed.) (1935b): *Die Ergebnisse der österreichischen Volkszählung vom 22. März 1934. Niederösterreich*. Wien: Verlag der österreichischen Staatsdruckerei.

### References

Breu, Josef (1970): *Die Kroatensiedlung im Burgenland und den anschließenden Gebieten*. Wien: Franz Deuticke.

Brix, Emil (1982): *Die Umgangssprachen in Altösterreich zwischen Agitation und Assimilation. Die Sprachenstatistik in den zisleithanischen Volkszählungen 1880 bis 1910*. Wien: Böhlau.

Brousek, Karl M. (1980): *Wien und seine Tschechen. Integration und Assimilation einer Minderheit im 20. Jahrhundert*. München: Oldenbourg.

- Exner, Gudrun/Kytir, Josef/Pinwinkler, Alexander (2004): *Bevölkerungswissenschaft in Österreich in der Zwischenkriegszeit (1918–1938). Personen, Institutionen, Diskurse*. Wien: Böhlau.
- Deumert, Ana (2010): Tracking the demographics of (urban) language shift – an analysis of South African census data. In: *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 31, 1, 13–35.
- de Vries, John (1985): Some Methodological Aspects of Self-report Questions on Language and Ethnicity. In: *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 6, 5, 347–368.
- Ferguson, Charles A. (1959): Diglossia. In: *Word* 15, 325–340.
- Fleischer, Jürg (2017): *Geschichte, Anlage und Durchführung der Fragebogen-Erhebungen von Georg Wenkers 40 Sätzen. Dokumentation, Entdeckungen und Neubewertungen*. Hildesheim: Olms.
- Fleischer, Jürg/Lameli, Alfred/Schiller, Christiane/Szuszich, Luka (ed.) (to appear): *Minderheitensprachen und Sprachminderheiten: Deutsch und seine Kontaktsprachen in der Dokumentation der Wenker-Materialien*. Hildesheim: Olms.
- Göderle, Wolfgang (2016): *Zensus und Ethnizität. Zur Herstellung von Wissen über soziale Wirklichkeiten im Habsburgerreich zwischen 1848 und 1910*. Göttingen: Wallstein.
- Havráněk, Jan (1996): Das Prager Bildungswesen im Zeitalter nationaler und ethnischer Konflikte 1875 bis 1925. In: Melinz, Gerhard/Zimmermann, Susan (eds.): *Wien – Prag – Budapest: Blütezeit der Habsburgermetropolen. Urbanisierung, Kommunalpolitik, gesellschaftliche Konflikte (1867–1918)*. Wien: Deuticke, 185–200.
- Kim, Agnes (2018): Von „rein deutschen“ Orten und „tschechischen Minderheiten“. Spracheinstellungen und bevölkerungspolitisches Bewusstsein in den Wenkerbögen. In: Philipp, Hannes/Ströbel, Andrea/Weber, Bernadette/Wellner, Johann (eds.): *Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa. DiMOS-Füllhorn Nr. 3*. Regensburg: Universitätsbibliothek Regensburg, 275–318.
- Kim, Agnes/Newerkla, Stefan Michael (2018): Das Paradox der Toleranz. Sprachliche Nationalisierung des Mittelschulwesens in Böhmen und Mähren im langen 19. Jahrhundert. In: *Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa* 26, 69–98.
- Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Herbert Ernst (1982): Die Marburger Schule. Entstehung und frühe Entwicklung der Dialektgeographie. In: Besch, Werner/Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Herbert E. (eds.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Erster Halbband*. Berlin: de Gruyter, 38–92.

- Labov, William (1994): *Principles of Linguistic Change. Volume 1: Internal Factors*. Oxford: Blackwell.
- Ladstätter, Johannes (1973): Wandel der Erhebungs- und Aufarbeitungsziele der Volkszählungen seit 1869. In: Helczmanovszki, Heimold (ed.): *Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte Österreichs. Nebst einem Überblick über die Entwicklung der Bevölkerungs- und Sozialstatistik*. Wien: Verlag für Geschichte und Politik, 267–287.
- Ladstätter, Johannes (2004): Die Umgangssprache in der Volkszählung. Ein historischer und internationaler Überblick. In: Tichy, Heinz/Deák, Ernő/Basler, Richard (eds.): *Von Minderheiten zu Volksgruppen. 20 Jahre Wiener Arbeitsgemeinschaft*. Wien: Integratio, 141–159.
- Lameli, Alfred (2008a): Was Wenker noch zu sagen hatte... Die unbekanntenen Teile des „Sprachatlas des deutschen Reichs“. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 75, 3, 255–281.
- Lameli, Alfred (2008b): Sprachkontakt in Norddeutschland. Ein Fundstück aus der Geschichte der Sprachkartographie. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 132, 51–69.
- Merk, Grete (1966): *Zwei Pioniere der österreichischen Industrie. Alois Miesbach und Heinrich Drasche*. Graz: Hermann Böhlau Nachf.
- Muysken, Pieter (2010): Scenarios for Language Contact. In: Hickey, Raymond (ed.): *The Handbook of Language Contact*. Chichester: Wiley-Blackwell, 265–281.
- Nevalainen, Terttu/Raumolin-Brunberg, Helena (2017): *Historical Sociolinguistics: Language Change in Tudor and Stuart England. Second Edition*. London: Routledge.
- Newerkla, Stefan Michael (1999): *Intendierte und tatsächliche Sprachwirklichkeit in Böhmen: Diglossie im Schulwesen der böhmischen Kronländer 1740–1918*. Wien: WUV.
- Newerkla, Stefan Michael (2003): The seamy side of the Habsburgs' liberal language policy: Intended and factual reality of language use in Plzeň's educational system. In: Rindler Schjerve, Rosita (ed.): *Diglossia and Power: Language Policies and Practice in the 19th Century Habsburg Empire*. Berlin: de Gruyter, 167–195.
- Newerkla, Stefan Michael (2006): Slavische und slavisierte Toponyme in Österreich am Manhartsberg und unter der Enns. Ergänzende Bemerkungen zu einem neuen Glossar von Etyma eingedeutschter Namen slavischer Herkunft in Niederösterreich. In: *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 52, 113–134.
- Rindler Schjerve, Rosita (1996): Domänenuntersuchungen. In: Goebel, Hans/Nelde, Peter H./Starý, Zdeněk/Wölck, Wolfgang (eds.): *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 1. Halbband*. Berlin: de Gruyter, 796–804.

- Rindler Schjerve, Rosita (ed.) (2003): *Diglossia and Power: Language Policies and Practice in the 19th Century Habsburg Empire*. Berlin: de Gruyter.
- Schallert, Oliver (2013): Syntaktische Auswertung von Wenkersätzen: Eine Fallstudie anhand von Verbstellungsphänomenen in den bairischen (und alemanischen) Dialekten Österreichs. In: Harnisch, Rüdiger (ed.): *Strömungen in der Entwicklung der Dialekte und ihrer Erforschung. Beiträge zur 11. Bayerisch-Österreichischen Dialektologentagung in Passau, September 2010*. Regensburg: Edition Vulpes, 208–233, 513–515.
- Scheer, Tamara (2014): K. u. k. Regimentssprachen. Institutionalisierung der Sprachenvielfalt in der Habsburgermonarchie in den Jahren 1867/8–1914. In: Ehlers, Klaas-Hinrich/Nekula, Marek/Niedhammer, Martina/Scheuringer, Hermann (eds.): *Sprache Gesellschaft und Nation in Ostmitteleuropa. Institutionalisierung und Alltagspraxis*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 75–92.
- Schneider, Martina (1995): *Integration und Assimilation des mährisch-slowakischen Sprach- und Kulturgutes im nordöstlichen Niederösterreich*. University of Vienna: Diploma thesis.
- Schultes, Anton (1954): *Die Nachbarschaft der Deutschen und Slawen an der March. Kulturelle und wirtschaftliche Wechselbeziehungen im nordöstlichen Niederösterreich*. Wien: Selbstverlag des österreichischen Museums für Volkskunde.
- Šembera, Alois Vojtěch (1845): O Slowanech w Dolních Rakousích I. In: *Časopis Českého Muzea* 18, 163–190.
- Stone, Gerald/Priestly, Tom (1992): Carinthian Slovene in the archives of the Deutscher Sprachatlas: unpublished materials. In: *Oxford Slavonic Papers, New Series* 25, 84–119.

### Online Resources

URL: <http://www.dioe.at/> [20.02.2018].

URL: <https://dioe.at/projekte/task-cluster-c-kontakt/mioe/> [13.02.2018].

URL: <http://www.regionalsprache.de/> [20.02.2018].



Stefaniya Ptashnyk

# **Borrowing, Code-Switching and Fused Lects: Language Contact and Multilingual Practices from a Socio-Historical Perspective**

**Abstract:** This article deals with different forms of language contact, which we can observe in written sources from historical multilingual cities, and their functions in multilingual communication. Examples from Lviv's newspapers from the 19th century demonstrate that language contact is inseparably linked to the social context and to social factors such as the relative status of the contact languages, the power relations between the speakers of the different languages involved etc.

## **1 Language contact as a phenomenon of social multilingualism**

In the last decades, linguistic discussions about language contact have increased, especially those regarding such phenomena as code-switching (CS), mixed or split languages, and others. Nevertheless, we can observe that there is no clear boundary between some of them until now (cf. Auer 2014: 294–296; Gardner-Clorox 2009: 4–6; Myers-Scotton 2002: 74–75).

In general, researchers distinguish two categories of contact-induced phenomena:

1. Long term effects linked to language change, such as borrowings, convergence, attrition, interferences etc., which can be regarded as transfers of features or more or less stable changes in the language system. A great deal of linguistic attention has been devoted to lexical borrowing from a lexicological point of view as well as from the perspective of historical sociolinguistics and language history.
2. Phenomena linked to language interaction, performance or to concrete speech acts. Variouslly labelled as “bilingual speech”, “code-switching”, “language mixing”, “mixed languages”, “language variation”, “language shift”, “fused lects” etc., they have all been the subject of linguistic research, even if some researchers use a different terminology to describe them. In modern linguistics, code-switching has been given particular emphasis, mostly as it refers to spoken language. The most popular strategies of CS, defined as juxtaposition of two languages or as the use of more than one language, variety, or style by a speaker within the same act of communication or within the same text, have been described by many researchers. Different typologies

of code-switching have been proposed by linguists. Some researchers – for example Auer (cf. 1999; 2014), Muysken (cf. 2010), Gardner-Chloros (cf. 2009) – suggest the distinction between (a) alternational CS and (b) insertional mixing. In case of insertional mixing, there is a matrix language for each syntactically independent unit (sentence) in which elements of the other language are inserted. In contrast, “alternational mixing” means that a sentence or another syntactically independent unit begins in one language and ends in another; in such cases it is difficult to define the matrix language (cf. Auer 2014: 305). Myers-Scotton (cf. 2003) distinguishes between “minimal insertions” and “embedded islands”. Minimal insertion consists of inserting stems from one language into the grammatical frame (matrix) of the other language; the lexical material from the inserted language is adapted to the grammatical structure of the matrix language. Embedded island insertion puts the other-language item into the matrix frame together with accompanying grammatical markers (cf. Myers-Scotton 2003: 76).

While in spoken contexts code-switching has been investigated from different points of view, studies on written CS, especially in historical texts, are less numerous. But in fact it appears in written language in many forms and can be found in a huge variety of text types or genres. A lot of research has been done on historical CS with English (cf. Schendl/Wright 2011). Also the recent work in the history of German language deals with CS in written sources, particularly where Latin material is inserted into German sentences. A prominent example for code-switching are Luther’s bilingual dinner conversations (cf. Stolt 1964). Apart from that, German-Latin CS has been investigated in the work of the linguist Schotellius (17<sup>th</sup> century) (cf. McLelland 2004) and of Notker the German (cf. Glaser 2016), in sermons (cf. Kämmerer 2006), in the “*Leges Barbarorum*” from the Early Middle Ages, as well as in a variety of other legal texts like diploma and capitularies of Carolingian or middle-age charters and their collections in so-called “*Traditionsbücher*” (cf. Prinz 2010: 293–294). German-Latin code-switching can also be observed in scientific texts, especially in medical ones, in the *vitae* of saints, as well as in literature, including drama, verse and songs etc. As a rule, the Latin material is structured like islands which consist minimally of a noun with its Latin inflection, but frequently constitute a more complex nominal phrase. In all these examples, the matrix language is German; Latin elements are inserted into the grammatical frame of German.

Despite the fact that scientists underline the necessity to explore language contact and thus an important part of language history as a basis for language change (cf. Mattheier 1995: 15), there have been only few investigations on CS with German and non-Latin languages until now. Code-switching could be interesting for

language historians in different respects, above all for research into how “fused lects” arise from language mixing.

Code-switching occurs in contact situations of many types – among native multilingual groups, immigrant communities, and regional minorities (cf. Gardner-Chloros 2010: 1). Very interesting material can be found in written documents from historical multilingual cities and other communities, in particular from urban centres of the Habsburg Empire in the 19<sup>th</sup> century. One of these historical multilingual cities is Lviv (also called “Lemberg” in German during the Habsburg period), which my article focuses on. In my paper I will show how multilingualism manifests itself in historical texts. As a corpus for the investigation German, Polish and Ukrainian newspaper texts were used, published in Lviv during the 19<sup>th</sup> century. My paper focuses particularly on code-switching as one of the possible outcomes of contact between two or more languages, which often coexists and overlaps with other outcomes. I attempt to outline some criteria of how CS can be distinguished from other types of multilingual performance in written sources. In the next step, I will discuss the sociolinguistic factors, why CS occurs and takes the form it does in each individual case. Particularly, I will uncover the traces of the relationship between contact languages in Lviv, and explain why CS may be seen as the product of a power struggle between contact languages in the context of societal multilingualism.

Before describing language contact phenomena in written texts, I will present a brief sketch of the sociolinguistic situation in Lviv and of the Habsburg language policies during the 19<sup>th</sup> century.

## **2 Lviv as a multilingual society in the 19<sup>th</sup> century: Historical background, sociolinguistic situation and language policies of Habsburg**

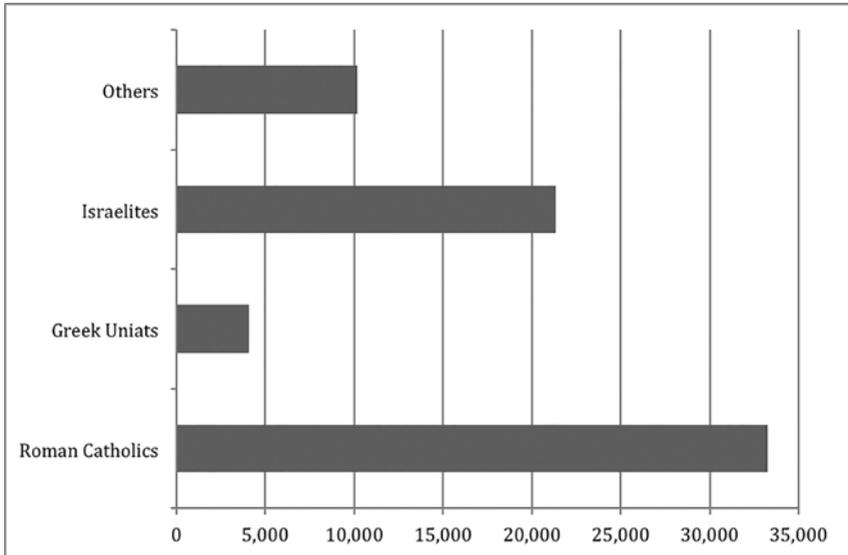
19<sup>th</sup> century Lviv was the capital of the Crownland Galicia (“Kronland Galizien und Lodomerien”), which belonged to the Austrian Empire from 1772 to 1918. Like in most other urban centres of the Habsburg Empire, the linguistic situation in Lviv during the 19<sup>th</sup> century stands out due to the great variety of different nationalities and their languages being in close contact with each other: Poles, Jews, Ukrainians, Germans, Armenians, Czechs etc. (cf. Ptashnyk 2010: 288).

For the characterisation of the ethnic structure of the population in Lviv two criteria are important: language and religion. Members of the Roman Catholic Church were regarded as Poles, whereas members of the Greek Catholic (Uniate) Church were mostly Ukrainians. The Jewish community can be identified by the Jewish/Israelite confession; a big part of them spoke Yiddish in their everyday life.

Protestants were usually German-speaking (cf. Fellerer 2003: 109–113). However, there is not always a one-to-one relationship between these two criteria.

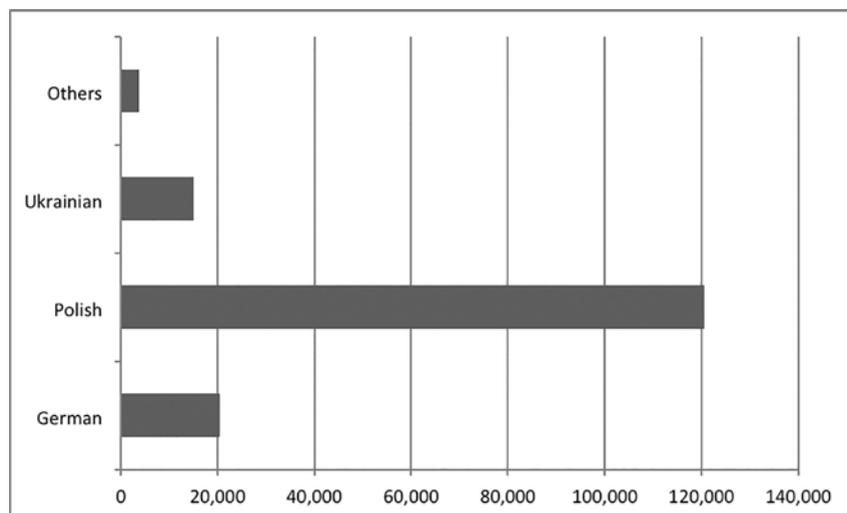
We have very little information about the ethno-linguistic structure of Lviv’s population in the early 19<sup>th</sup> century. One of the very early sources of such information is the collection of polemic texts “Die ruthenische Schrift- und Sprachenfrage”, published in 1861, which provides the following information about confessions of the inhabitants: In 1851, 68.835 people lived in Lviv; 33.224 were Roman Catholics, 4.090 Greek Uniats, and 21.357 Israelites (cf. *Die ruthenische Schrift- und Sprachenfrage* 1861: 246–247):

Figure 1: Confessions in Lviv in 1851



The succeeding statistics of the Habsburg monarchy provide more exact information, based on regular census surveys conducted every 10 years after 1880. In 1900, 159.877 people lived in Lviv; 20.409 of them called German their “colloquial language in everyday life”; 120.634 people spoke Polish and 15.159 inhabitants spoke Ukrainian (*Gemeindelexikon von Galizien* 1907: 2). Additionally, languages such as Bohemian-Moravian-Slovakian, Slovenian, Serbian-Croatian and Romanian were also mentioned by the inhabitants of Lviv as their everyday language (Figure 2).

Figure 2: Languages of everyday use in Lviv in 1900



This multilingual situation in Lviv led to close contact between the respective languages, especially between German, Polish, Ukrainian, and Yiddish. These language contacts left their traces in numerous multilingual practices of communication, on which my paper focuses.

Since Maria Theresia had come to power in 1740, the Austrian government continuously passed laws regulating language use in the domains of school, administration and the judiciary. Their main goal was to establish German as the state language. For Lviv, which became part of the Habsburg Monarchy after 1772, this policy meant the germanisation of the most important domains of public life. As a result, German reached a stable dominance in the public life in Lviv in the first half of the 19<sup>th</sup> century. However, the so-called “springtime of nations”, as well as the civil revolution of 1848 brought considerable changes into the political situation in the Habsburg Empire. The non-German nationalities living in the Habsburg Monarchy no longer accepted the dominant role of German. They tried to gain more political rights for their own languages.

The Habsburg administration attempted to regulate the asymmetric relationship between the different ethnic groups by granting them linguistic and societal equality. The principle of language equality was formulated first in the Bohemian Charter of 1848. After the defeat of the civil revolution, the politics of Neo-Absolutism followed; consequently during the 1850s language rights were wiped off the political agenda of the Habsburg government. In the 1860s the nationalities of the Habsburg

Empire started to fight again for their language rights. The key step in regulating national and language rights was reached in 1867 with the Austrian Constitution. Article 19 of the Constitution guaranteed equality of all nationalities in the monarchy as well as their right to use their “landesübliche Sprachen”<sup>1</sup> in school, administration, and public life (cf. Wandruszka/Urbanitsch 1980: 1199).

Nevertheless, this act of law could not prevent the real asymmetries between the different languages as well as the ethnic groups involved. After 1867, the sociolinguistic development in Lviv was characterised by the increasing dominance of the Polish language. At the same time, German lost its prestige in Lviv, whereas Ukrainian gained more rights. Complete equality between the Ukrainian and the Polish language, however, could not be reached until the end of the Habsburg period. Besides, Yiddish was not recognised as an independent language at all. In the late 19<sup>th</sup> and in the early 20<sup>th</sup> century, we can observe significant prestige differences regarding the societal status of contact languages in Lviv; a lot of language conflicts manifested themselves in different ways as we can observe in written texts as well as in media discourses of that time (cf. Ptashnyk 2008).

### 3 Language contact in Lviv in the 19<sup>th</sup> century

In the context of multilingualism, languages and varieties are involved in the process of language contact, which can be described in the following way:

[...] language contact originates from cultural, economic, political and scientific contact between ethnic and demographic groups [...]. Language contact arises from the direct or indirect social interaction of the speakers, influenced by the units of the communicative act and its sociocultural context. (Oksaar 1996: 1)

Influenced by each other, the contact languages can be regarded as flexible entities in motion, able to change and able to be changed.

#### 3.1 Loanwords as contact phenomena

The best visible contact phenomena are lexical loanwords or borrowings. In 19<sup>th</sup> century Galicia, we can find borrowings in all contact languages. Linguistic research on this topic shows clearly that German was the most popular “donor language” in Galicia, especially after 1848/49 (cf. Moser 2005; Datsenko 2009; Höfinghoff 2006, 2015; Thomas 1997). A number of German loanwords can be found in Polish as well as in Ukrainian. This fact can be explained by the high

---

1 In Galicia, Polish, German, and Ukrainian were recognised as “landesübliche Sprachen”, i.e. as ‘languages commonly used in a particular region’.

sociolinguistic status of German in Galicia during the 19<sup>th</sup> century. German was only to a small extent a recipient language as well.

In this paper it is not possible to describe all the borrowing processes during the 19<sup>th</sup> century in detail. I would, however, want to mention that the borrowings from German can be found in “donor domains” such as trade, science, military, administration, judiciary, education as well as gastronomy and crafts. The following examples show German loanwords incorporated into Ukrainian (cf. Thomas 1997; Besters-Dilger 2006):

#### **Administration:**

анцайгувати = German: anzeigen ‘to report’ (to the authorities); бумельцуг = German: Bummelzug ‘slow train’; ратуша = German: Rathaus ‘town hall’; бур-містер = German: Bürgermeister ‘mayor’; штраф = German: Strafe ‘penalty’.

#### **Military:**

абахта (гауптвахта) = German: Hauptwache ‘main guard’; анґріф = German: Angriff ‘attack’; вербунок = German: Werbung ‘recruitment’; Гальт! Вирда? (Стій – хто це?) = German: Halt! Wer da? ‘stop, who goes there?’

#### **Trade:**

борк = German: borgen ,debt’; гендляр = German: Händler ,trader, dealer’; ґешефт = German: Geschäft ,business, deal’; ляда = German: Lade ‘counter’

A huge number of German loanwords were also used in everyday life: *ґанок* (*Gang* ‘entrance hall’), *шпилька* (*Spule* ‘bobbin’), *шпич* (*Spitze* ‘top’), *цвібак* (*Zwieback* ‘rusk’), *файка* (*Pfeife* ‘pipe’), *фєрії* (*Ferien* ‘holidays’), *брампура* (*Bratrohr* ‘oven’), *куфєр* (*Koffer* ‘suitcase, box’), *матура* (*Matura* ‘high-school graduation certificate’) (cf. Thomas 1997; Besters-Dilger 2006). Furthermore, Höfinghoff (cf. 2015) showed in her investigation into the newspaper “Zoria Halyc’ka” (“Зоря Галицька” = “The Galician Star”) from 1855 how German loanwords were used in Ukrainian scientific texts. German was a generous donor language for creating philosophical terms in the form of so-called “loan translations”: *вільновластна*, German: Freistaat ‘free state’; *мыслєвладннѣ* (Р.В.) = German: Denkvermögen ‘intellectual power’; *предсущєствованьѣ* = German: *Präexistenz* ‘pre-existence’ (cf. Höfinghoff 2015: 288–291). As we can see, the Ukrainian terms were literally translated following the German terms word-for-word or root-for-root.

Such examples evidently show that lexical transfer (borrowings) does not necessarily lead to a stable language change: Not being incorporated into the standard language, most of the loanwords mentioned disappeared in the early 20<sup>th</sup> century. A handful of them are used up until now in the West Ukrainian colloquial lan-

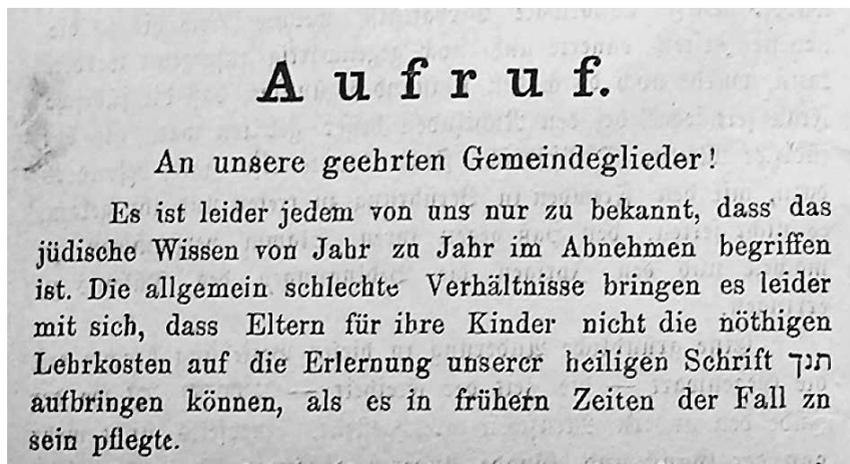
guage or in dialects, but their use is regionally limited, for example *гальба пива* ‘half a litre of beer’; *книдель* ‘dumpling’; *обцас* ‘heel’; *дека* ‘ten grams’; *фіякр* ‘cab’; *каляфйор* ‘cauliflower’; *шпиталь* ‘hospital’; *штрудель* ‘strudel’; *сервус* ‘hello’.

Which contact phenomena can be established as a long-time influence on the recipient language and which of them are only effective in the medium term depends on various factors, among others on the sociohistorical context, on the language policy and on the prestige of the languages involved. In my opinion, it is no coincidence that German, which had a very high prestige in Galicia in the 19<sup>th</sup> century, was the main donor language.

### 3.2 Multilingual practices in written texts

Next in this paper, I am going to discuss the most popular multilingual practices in written texts during the 19<sup>th</sup> century. Analysing the bilingual strategies used, one has to find criteria of how to classify them and how to distinguish them from each other. First of all, we can observe different types of code-switching, alternational as well as insertional mixing. In Figure 3 the Hebrew word *TNK* (“Tanach”) is embedded in the German text in the newspaper “Der Israelit” (this newspaper was the organ of the Jewish society “Schomer Israel” in Lemberg, published mostly in German). “Tanach” denotes the Jewish Bible texts, including their three parts: Tora, Neviim and Ketuvim. The Hebrew insert is embedded into the German sentence-matrix. This kind of CS could be termed as minimal insertion.

Figure 3: *Der Israelit*, 1875, no. 15, page 2



Another example of insertional mixing is shown in the following article from the Ukrainian newspaper “Dilo” (“Діло”), where a Polish phrase is inserted into the Ukrainian matrix (for the English translation see below; the Polish insertion is underlined). This polemic text deals with the issue of Ukrainian as the language of instruction being undermined by Polish in Galician schools.

Figure 4: *Dilo*, 1880, no. 42, page 4<sup>2</sup>

ôть иншихъ. При такôмъ складѣ чижъ  
треба еще розводитися о тôмъ, якій духъ  
теперъ вѣе въ нашихъ гимназiяхъ и шко-  
лахъ реальнихъ? (Се рѣчь неперечна, що  
школа стала теперъ ареною политики  
польскои до того степени, що не тôлько  
предмети, якъ языкъ польскiй, исторiя  
всемирна и географiя служать догôднимъ  
полемъ до wraжania patriotycznych uczuc,  
але навѣть фильольогiя клясична ужива-  
еся до того, щобъ сего або того польского  
лицаря назвати польскимъ Ахилемъ и

Furthermore, there are also examples for alternational code-switching between two languages, where the switch comprises two sentences in juxtaposition. In Figure 5 we can see the switch from Polish to German; the German sentence is underlined in the English translation below.

2 English translation by S.P.: “There is no doubt that the school has become the arena of Polish politics to such an extent that not only subjects like Polish language, World history and Geography serve as a fertile field for the instilling of patriotic feelings, but even Classical Philology is used to this aim by calling the one or the other Polish hero a Polish Achilles”.

Figure 5: *Dziennik Narodowy*, 1848, no. 64, page 1<sup>3</sup>

Po kilku przychylnych nam wykrzykach z ust Niemców, odzywają się teraz w gazetach niemieckich głosy, które zdają się żałować, że z dobra wolności, które tylko dla siebie uzyskać chciano, i my korzystamy. Nienawistne i nieprzechylne nam głosy wołają, iż w Galicyi ciągle brzmi odgłos między Polakami: „Tod den Deutschen!“ wtedy, gdy szlachetniejsza część Niemców chce za naszą wolność oddać życie i mienie swoje. Podniósłże się kiedy głos niesprawiedliwszy nad ten? Właśnie wtedy gdy dziś w Galicyi wszystkie usta polskie zalecają spokój i zgodę z Niemcami, możnaż bez wzdrygnięcia się słyszeć podobne oszczerstwa, mające jedynie na celu oziębic współdziałanie dla nas tych Niemców, których prawe

A similar example for alternational CS can be found in the Polish newspaper “*Tygodnik Lwowski*”, where a Latin sentence appears within the Polish text (A):

- (A) Jeżeli myślisz, obejrawszy się po Lwowie, że jesteś w Polsce, to policz tych co się po polsku noszą, bo chodzących po niemiecku pewnie niezliczysz: „nomen eorum est legio.” (*Tygodnik Lwowski*, 1868, no. 6, page 48).<sup>4</sup>

Another very popular multilingual practice in the newspapers from the 19<sup>th</sup> century is the use of two or more languages for small text units printed next to each other. This strategy was favoured particularly for the announcement pages of newspapers, as in Figure 6:

3 English translation by S.P.: “The voices full of hatred are crying that among the Poles in Galicia, it resonates all the time: ‘Death to the Germans!’”

4 English translation by S.P.: “If you think, after looking around in Lviv, that you are in Poland, you should count the persons dressed in a Polish way because the people dressed in a German way, you probably could not count: ‘Nomen eorum est legio.’”

Figure 6: Der Israelit, 1873, no. 10, page 7

**Ein complettes Gatter,**

30" Weite, 36 Sägen, eine Circularsäge, Antriebsriemen, eine zweigängige Mühle mit 42 zölligen Steirern, Betrieb mit Lokomobil, eine Holz Verkleinerungsmaschine mit zwei Zirkularsägen n. 4 Spalthern zu sehen in **ALT BRODY**  Näheres bei Hrn. Gedalia Russman's Nachfolger in Lemberg.

En Gros und Detail

**Gabriel Bartel**  
BRODY,  
Comissions-Lager

italienischer und französischer

**Seidenwaaren**

empfehl't sein reich assortirtes Lager von schwarzer und farbiger Seidenstoffe und Sammt in schönster Auswahl subtiligen Preisen

Preisliche Aufträge werden prompt bezollt ausgeführt.

**ד'א היילברונן - אנשטאלט**  
**שצאוניצא**

ביימס אוד אלטמינס קענסט, דאס אין סאליע בעליבס דער פ. ק. ביינען - קאמפיאן סאם 15. סעפטעמבער 1871 נ' 48. יעדע יוד פ'ס אינעם לעגאלען ארומה צייג'ט פ'ס. איינציען קענענען - סאן דער ענטווערפן דער קאמפיאן דער קערער אונד אויף איינע אנטווערפלעכע עטאליענע עקסערטן וואסערס אנטווערפן קענען, וועלכע ציר דער אין שצאוניצא דאס שטאדען ביז צום 21 יוני, דאן קען סאן דער 20. אונטס בעזען וועלכע, הייל סיר דאס אונטס דאס ערשטען סאם 21 יוני ביז 20. אונטס דאס ערשטען בעקעמינגען אן נעסאר עטילעס דערין דריסן באקאמט'ס דורך דאס דייטש-שצאוניאל-וואכער נעקערטע דעס:

**ע. מענדערהאוויטש.**  
אין לעכבער ווענאסן נ' 44

Montag am 12. d. M. um 8 Uhr Abends findet im Lokale des Vereines „Schomer Israel“ der

**V E R E I N S A B E N D**

für den Monat April statt.

Tagesordnung: 1.) Aufnahme von Mitgliedern. — 2.) Gemeinderathswahlen.

Man abonirt und inserirt bei dem Administrator des Vereines Hr. R. Biorer k. k. Gerichtsrath in Lemberg.

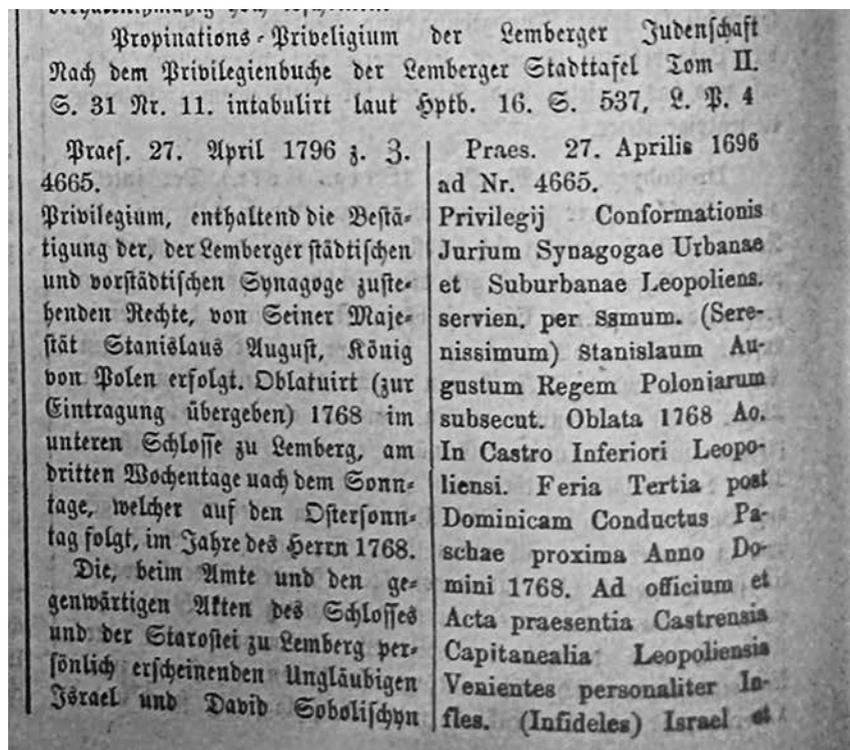
Most of the announcements and advertisements are published on the last page of the newspaper “Der Israelit”; they are written mainly in German, with the exception of the last one which is written in Yiddish. It promotes a mineral spring sanatorium (Heilbrunnen-Anstalt) which offers its services with a certain discount.

Figure 7 presents similar bilingual examples from the official gazette of the German and Polish newspaper “Lemberger Zeitung” / “Gazeta Lwowska”. For the announcements both languages – German and Polish – are used next to each other. However, in both cases (Figure 6 and Figure 7), every single announcement can be seen as a separate text. So here we are dealing with a multilingual practice that can be clearly distinguished from CS because there is no switch *within* the text.

Figure 7: Amtsblatt zur Lemberger Zeitung / Dziennik urzędowy do Gazety Lwowskiej, no. 152, 5th of July 1850, page 948

<p style="text-align: center;"><b>Anzeige = Blatt.</b></p> <p>(1633) <b>Uw wiadomienie.</b> (1)</p> <p>Osohy majace własny w tem interes, pocięły wieźd w okolicy Galicyi, ze nasze fabryki przestaly być czynnymi, zawiadamiamy Stanowna Publiczność, ze tak nie jest; bo jak dawniej tak i teraz wyrobiamy wszelkiego rodzaju machiny agronomiczne, lania i wyroby sełmne i t. p. — i ze la wieźd zupełnie jest czynny; tylko z przepisywanym obrotowem bez zaliczenia 1/4 części wartości, a w niektórych razach i połowy.</p> <p style="text-align: center;"><b>Dyrekeja fabryk żelaznych w Maksymówce.</b></p> <p>(1385) <b>Beachtungswertlı!</b> (16)</p> <p><b>Wie und wo man für 6 Thaler Peruslıß Couzant in Wełł einer besten Gattung von ungarlıß</b></p> <p><b>Zweimahlhundert tausend Eisern</b></p> <p>gelungen kam, herbeı ertheilt hat unterzeichnete Commission. Würde unangenehm näher Auskunft. Das Bureau wird auf verlässige, die spätesten den 15ten Juli d. J. bei ihm eingehende frankirte Kostposten prompte Antwort ertheilen, und selbst hiermit ausdrücklich, das, außer dem daran zu verwendenden geringen Porto von Seiten der Ankostenden, für die von Commission-Bureau zu ertheilende nähere Auskunft Verwundt irgend etwas zu entrichten hat.</p> <p style="text-align: center;">Büro, Juni 1850</p> <p style="text-align: center;"><b>Commission-Bureau,</b> Gen.-Richtof Nr. 308 in Wıed.</p> <p>(1876) <b>Rechnmachung</b> (3)</p> <p>In den sogenannten Kistełk Topielach nastaly od 29. czerwca r. b. takse sinow tuze z wodospadk, nawierzcho w sobio wyzej oddzialow, w kterych tiz wazny sly anajshy, w wszelkimi wygodami urzadzono.</p> <p>Zajecie jednego oddzialu tych kapiel on pot godzino od osohy 6 kr. Mon. Konw.</p> <p><b>Bei Johann MILKOWSKI in Lemberg,</b> Stanislawow- und Tarnow, und bei Gebraude-Jelea in Przemysl.</p> <p>ist zu haben:</p> <p><b>Rechbuch zur sicheren Heilung aller syphilitischen Krankheiten,</b></p> <p>oder von der venereischen Affection, den syphilitischen Krankheiten und den Mitteln, sie selbst zu heilen. Vom Dr. J. P. Schöner, Geschwären und Wundheilungen. Von den venereischen Krankheiten der Schwangeren und den vorzüglichsten Heilmitteln gegen diese Krankheiten. Von Dr. Albrecht. Vierte Auflage. Preis 54 kr. G. W.</p>	<p style="text-align: center;"><b>Doniesienia prywatne.</b></p> <p>(Für angehende Eheleute ist sehr nützlich.) Dr. Albrecht, (Arzt in Hamburg),</p> <p><b>Der Mensch und sein Geschlecht,</b></p> <p>oder Belehrungen über physische Liebe, Naturaweck, Leitung des Geschlechtsgeausses, über Empfängnis, Schwangerschaft und eheliche Geheimnisse, nach neuesten Erfahrungen, die Folgen der Selbstbefleckung und Samenvergiessung zu heilen. — Vierte Auflage. — Preis 54 kr. G. M.</p> <p><b>Dr. M. F. Richter.</b></p> <p><b>Nachgeber für die, welche eine Weifenkur gebrauchen wollen.</b></p> <p>Gute Grundsätze Anweisung, durch den richtigen Gebrauch der Weifen langwierige Krankheiten der Verdauung, der Leber, der Haut, der Nieren, der Lunge und der Brust überhaupt, so wie Gicht und Rheumatismus sicher zu heilen. Zweite Auflage. Preis 36 fr. G. W.</p> <p>Um in allen Gebrauchs-Verhältnissen besser vorzukommen, ist eine Hauptbeziehung, höchst und gewandt zu sein und den Anstand zu beobachten, hierzu liefert die besten Anweisungen:</p> <p style="text-align: center;"><b>Dr. Fr. Meyer, — Neues</b></p> <p><b>Komplimentirbuch.</b></p> <p>Ober Anweisung, in Gesellschaften höflich zu reden und sich anständig zu betragen.</p> <p>Enthalten: 24 Glückwünsche bei Neujahres- und Geburtstagen, — 15 Liebesbriefe, — 13 Reden beim Taus, — 10 Einladungen auf Karten, — 30 Gebichte bei Hochzeiten, Geburtstagen und andern Feiertagezeiten, — 14 Schenka zu Musikfesten in öffentlichen Blättern, — 35 Stammbuchverse, — eine Blumenrede und 20 belehrende Aufsätze über Anstand und Höflichkeit. 2 Hefen! 1 Heflage. — Preis 45 fr. G. W.</p> <p>Dr. Van allen bis jetzt erschienenen Komplimentbüchern ist dies von Fr. Meyer herausgegeben, das beste, vollständigste und empfehlenswerthe.</p> <p style="text-align: center;">Das</p> <p><b>Staatsverbrechen des Hochverraths</b></p> <p>nach</p> <p><b>Rechtsbegriffen der Vorzeit und der Gegenwart.</b></p> <p>Ein Handbüchlein für den deutschen Richter und Rechtsgelehrten, von</p> <p style="text-align: center;">Dr. Heinrich von Feiler,</p> <p style="text-align: center;">Obergerichtspräsident in Wıed.</p> <p>(1628) Preis 58 kr. G. W.</p> <p>(1632—1)</p> <p><b>Die Expedition der jüdischen Post</b> in Lemberg.</p> <p>In unserm Publikum haben wir eine bedeutende Klasse, welche nur bei jüdischem Lesens kundig ist. Daher empfehlen wir der geehrten Gesellschaft, welche mit unserm Privat-Publikum direkt oder indirekt verkehrt, hienit unser Journal in Privat-Anzeigen. — Der Petit-Jellen-Kaum wird mit 3 fr. G. W. bereinet.</p>
--	---

Figure 8 demonstrates another special mode of bilingual practices which is different from the examples in Figures 6 and 7. One of the articles from the newspaper “Der Israelit” contains the “Propination Privilege of the Lviv Jews” which was originally (1796) written in Latin. Next to the original text, we have its German translation, since German, being the main language of the newspaper, was probably better understood by its readers. So, two languages – German and Latin – are used in juxtaposition. They are printed side by side *within* the same article, and this is a feature which is constitutive for the definition of code-switching. At the same time, we clearly recognise the difference of this case and its typography: both parts are written in separate columns.

Figure 8: *Der Israelit*, 1873, no. 10, page 4

How should such multilingual practices be categorised? Are we dealing with a form of code-switching in this case or is it a different phenomenon? In my opinion, the last example differs from the typical cases of code-switching: The language shift occurs within a text; however, it consists of two (smaller or bigger) text parts in different languages which contain exactly the same information. For this reason, we should distinguish this type of written bilingual practice from regular code-switching, even if some similarities are present (such as the juxtaposition of two languages, language switch within the same text etc.).

The use of two languages in the newspaper head has a similar character, as shown in Figure 9. The title of the newspaper “Der wahre Jude” and the data are printed in Yiddish and in German. In contrast, the main body of the newspaper consist mainly of Yiddish texts.



In the remarks of the first speaker some formulations are grammatically incorrect, for example *hörst du* as incorrect imperative form or *weissest* instead of *weißt*. The ordinal number *zweite* should be correctly used with the definite article *die*. The word *galicyjskisches* is a kind of mixing or “fusion” of the Polish adjective *galicyjski* and the German *galizisch* with the corresponding German inflection. In addition, we find the Polish phrase *zgromadzenie der Rada powiatowa* (*meeting of the District Council*) in the German text; we may presume that the speaker does not know the corresponding German designations.

The author of the article made use of this kind of language mixing for stylistic purposes: The faulty expressions sound inept, even ridiculous. At the same time, the protagonist is depicted as claiming to be well informed, educated and progressive. The commentary of the Polish-speaking Moszko (“the gentlemen speak so learnedly that no one understands them”) allows us to interpret this example as an intended language mixing used specifically for the characterisation of particular people. Projected onto political conditions, this language mixing can be seen as a stylistic device that includes an anti-semitic component.

Of course, the development from mixing to fusion should be described by means of more sources which would allow us to reconstruct the conventionalisation of mixing patterns. On the other hand, these bilingual practices may be regarded as “fused lects”, i.e. as typical varieties in Lviv or in Galicia, arising from language contact, because such stylisations are neither rare nor accidental. Similar mixing phenomena can also be observed in other texts from Galicia in the 19<sup>th</sup> century, not only in newspapers, but also in plays and in literary works (cf. Hofeneder 2011), and they are very often used for stylistic purposes. For example, mixing Polish vocabulary into spoken Ukrainian marks protagonists who are striving for more success and social prestige. Polish-German-Yiddish language mixtures are characteristic of the behaviour of Jewish protagonists, and German-Polish-Ukrainian interferences are a characteristic feature of the military jargon. This observation confirms the thesis of Auer (2014: 327): “Both mixing and fused lects are products of identity construction”. They are no direct documentation or reflection of real language use, but they can serve as indirect images of how a “mixed lect” can be produced by multilingual individuals or in multilingual societies, of how the circumstances of their usage within the com-

---

beg your pardon, what happened that currently it is fashionable for gentlemen to speak German all of a sudden... And they do it so learnedly that no one understands them. Is it not better to speak the same way as before, in Polish? – You are stupid, Moszko, you read no newspapers and you know nothing. If you read the “Cracow Review”, you would have learned that we were making an alliance with the Germans.”

munity permit that they may become established as a stable “mixed language”, and lastly of how they function as symbols of ethnic or cultural identity or as markers for a threatened social entity.

#### 4 Conclusion

Language contact and contact-induced changes such as borrowings, loanwords, transfers etc. have often been viewed primarily from the point of view of their linguistic results. It is no less important to analyse language contacts “in progress” by means of historical texts. Such material allows us to investigate multilingual practices as social phenomena and to explore special features of the communication in multilingual societies. This could be helpful for a better understanding of the social structure of the given multilingual community, and of the political and social relationships between different speech communities and their members.

The analysed examples from Lviv’s newspapers helped us to realise that language contact is inseparably linked to the social context and to social factors such as the relative status of the contact languages, the power relation between the speakers of the different languages etc. As we could see, the functions of the multilingual practices can vary greatly: Regarded as activities situated in a social setting, the phenomena of language contact reveal the relation between different linguistic groups within a society. We gain some information about the prestige of languages in a given society as well as about attitudes towards individual languages. For example, a language with high prestige is often a very influential donor language for borrowings. Also code-switching patterns reflect different social roles and functions as an index of interethnic relationships.

In the analysed newspaper texts from the 19<sup>th</sup> century we could observe different forms of “multilingual practices”: On the one hand, we dealt with phenomena that can be clearly categorised as code-switching. On the other hand, we could observe other practices of multilingualism when quotations and translations were used within a text. They should be distinguished from CS even if they share some common features. More precise criteria for the distinction between code-switching and other similar multilingual practices should be elaborated for research into historical code-switching.

The multilingual practices and patterns described here are often text-type related. In this paper I only dealt with newspaper texts, but there is a huge amount of material from other domains showing us a vibrant palette of communicative practices in multilingual administration, education etc. that should also be analysed to gain a better understanding of the societal multilingualism in historical cities.

Due to lack of space, we left some questions unanswered, for example: How can we explore the socio-cultural embedding of mixed language texts? How can we discover attitudes towards code-switching in historical texts? In my opinion, these aspects should be included in the investigation of historical language contact.

## References

- Auer, Peter (1999): From codeswitching via language mixing to fused lects: Toward a dynamic typology of bilingual speech. In: *International Journal of Bilingualism* 1999, 3–4, 309–332.
- Auer, Peter (2014): Language mixing and language fusion: When bilingual talk becomes monolingual. In: Besters-Dilger, Juliane/ Dermarck, Cynthia/Pfänder, Stefan/Rabus, Achim (eds.): *Congruence in Contact-Induced Language Change: Language Families, Typological Resemblance, and Perceived Similarity*. Berlin: de Gruyter, 294–334.
- Bergmann, Rolf (ed.) (2003): *Volkssprachig-lateinische Mischtexte und Textensembles in der althochdeutschen, altsächsischen und altenglischen Überlieferung*. Heidelberg: Winter.
- Besters-Dilger, Juliane (2006): Deutsch-galizische lexikalische Sprachbeziehungen (mit besonderer Berücksichtigung der Austriazismen). In: Reinhart, Johannes/ Reuther, Tilmann (eds.): *Ethnoslavica. Festschrift für Gerhard Neweklowsky zum 65. Geburtstag*. Wien: Sagner, 29–42.
- Datsenko, Ihor (2009): Das Wörterbuch der Juridisch-politischen Terminologie (1851) als Index der galizischen Realität. In: Doktoratskolleg Galizien (ed.): *Galizien. Fragmente eines diskursiven Raums*. Innsbruck: Studienverlag, 131–142.
- „Die ruthenische Schrift- und Sprachenfrage“ (1861). Lemberg: Stauropigianisches Institut.
- Fellerer, Jan (2003): Discourse and Hegemony, The case of the Ukrainian language in Galicia under Austrian rule (1772–1914). In: Schjerve-Rindler, Rosita (ed.): *Diglossia and Power, Language Policies and Practice in the 19th Century Habsburg Empire*. Berlin: de Gruyter, 107–166.
- Gardner-Chloros, Penelope (2009): *Code-switching*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gardner-Chloros, Penelope (2010): Language Contact and Code-Switching. In: Hickey, Raymond (ed.): *The Handbook of Language Contact*. New York: Blackwell Publishing, 1–15.
- Gemeindelexikon von Galizien* (1907). (= Gemeindelexikon der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder. Bearbeitet auf Grund der Ergebnisse

- der Volkszählung von der K. K. Statistischen Zentralkommission, 12). Wien: K. K. Hof- u. Staatsdruckerei.
- Glaser, Elvira (2016): Mittelalterliches Code-Switching? Zu den Sprachwechselstrategien Notkers III. von St. Gallen. In: Wich-Reif, Claudia (ed.): *Historische Sprachkontaktforschung. Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte*, 7. Berlin: de Gruyter, 35–60.
- Hofeneder, Philipp (2011): Das ukrainische Volkstheater. Zwischen sprachlicher Stilisierung und Volksbildung? In: *Zeitschrift für slavische Philologie* 2011, 2, 271–303.
- Höfinghoff, Marina (2006): *Deutsche Entlehnungen im Ukrainischen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert: Bestand und Entwicklung bis zur Gegenwart*. Wien: Praesens.
- Höfinghoff, Marina (2015): Beitrag der galizischen Presse zur Entwicklung des Kulturwortschatzes im Ukrainischen des 19. Jh. In: Cwanek-Florek, Ewa/Nöbauer, Irmgard (eds.): *Sprachliche Wechselbeziehungen in der Habsburgermonarchie*. Wien: Wissenschaftliches Zentrum Wien Polnische Akademie der Wissenschaften, 57–84.
- Kämmerer, Carmen Maria (2006): *Codeswitching in Predigten des 15. Jahrhunderts. Mittellatein – Frühneuhochdeutsch. Mittellatein – Altitalienisch*. Berlin: Logos.
- Langer, Nils/Havinga, Anna (2015): Invisible Languages in Historical Sociolinguistics: A conceptual outline, with examples from the German-Danish borderlands. In: Havinga, Anna/Nils Langer (eds.): *Invisible Languages in the 19th century*. Oxford: Lang, 1–34.
- Mattheier, Klaus J. (1995): Sprachgeschichte des Deutschen: Desiderate und Perspektiven. In: Gardt, Andreas/Mattheier, Klaus J./Reichmann, Oskar (eds.): *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände – Methoden – Theorien*. Tübingen: Niemeyer, 1–18.
- McConvell, Patrick/Meakins, Felicity (2005): Gurindji Kriol: A mixed language emerges from code-switching. In: *Australian Journal of Linguistics* 25/1, 9–30.
- McLelland, Nicola (2004): A historical study of codeswitching in writing: German and Latin in Schottelius Ausführliche Arbeit von der Teutschen HauptSprache (1663). In: *International journal of bilingualism* 2004, 8/4, 499–523.
- Moser, Michael (2005): Some Viennese contributions to the development of Ukrainian terminologies. In: Brogi-Bercoff, Giovanna/Lami, Giulia (eds.): *Ukraine's reintegration into Europe: A historical, historiographical and political urgent issue*. Alessandria: dell'Orso, 139–180.

- Muysken, Pieter (2010): Scenarios for Language Contact. In: Hickey, Raymond (ed.): *The Handbook of Language Contact*. New York: Blackwell Publishing, 265–281.
- Myers-Scotton, Carol (1998): A way to dusty death: The Matrix Language turnover hypothesis. In: Grenoble, Lenore A./Whaley, Lindsay J. (eds.): *Endangered Languages: Language Loss and Community Response*. Cambridge: Cambridge University Press, 289–316.
- Myers-Scotton, Carol (2002): *Contact linguistics: bilingual encounters and grammatical outcome*. Oxford: Oxford University Press.
- Myers-Scotton, Carol (2003): What lies beneath: Split (mixed) languages as contact phenomena. In: Matras, Yaron/Bakker, Peter (eds.): *The Mixes Language Debate: Theoretical and Empirical Advances*. Berlin: Mouton de Gruyter, 73–105.
- Nesse, Agnete (2002). *Språkkontakt mellom norsk og tysk in hansatidens Bergen*. Oslo: Novus.
- Newerkla, Stefan Michael (2004, <sup>2</sup>2011): *Sprachkontakte Tschechisch – Deutsch – Slowakisch. Deutsche Lehnwörter im Tschechischen und Slowakischen: historische Entwicklung, Beleglage, bisherige und neue Deutungen*. Frankfurt a. M.: Lang.
- Oksaar, Els (1996): The History of Contact Linguistics as a Discipline. In: Goebel, Hans/ Nelde, Peter H./Stary, Zdenek/Wölck, Wolfgang (eds): *Kontaktlinguistik; Contact Linguistics; Linguistique de contact: Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. I. Halbband. Berlin: de Gruyter, 1–11.
- Prinz, Michael (2010): Vergessene Wörter – frühe volkssprachliche Lexik in lateinischen Traditionsurkunden: In: Schmid, Hans Ulrich (ed.): *Perspektiven der germanistischen Sprachgeschichtsforschung*. Berlin: de Gruyter, 292–322.
- Ptashnyk, Stefaniya (2008): Sprachen im Konflikt: Zur diskursiven Reflexion der Galizischen Polyglossie in Lemberger Zeitungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts. In: Nekula, Marek/Bauer, Verena/Greule, Albrecht (eds.): *Deutsch in multilingualen Stadtzentren Mittel- und Osteuropas. Um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert*. Wien: Praesens, 139–162.
- Ptashnyk, Stefaniya (2010): Variation und die historische Sprachkontaktforschung: Am Beispiel der multilingualen Stadt Lemberg. In: Ziegler, Evelyn/Gilles, Peter/Scharloth, Joachim (eds.): “*Variatio delectate*”. *Empirische Evidenzen und theoretische Passungen sprachlicher Variation. Festschrift für Klaus J. Mattheier zum 65. Geburtstag*. Frankfurt a. M.: Lang, 287–308.
- Ptashnyk Stefaniya (2016): Historische Sprachkontakte in einer multilingualen Stadt: Beschreibungsprobleme und Desiderate (am Beispiel Lembergs im 19. Jahrhundert). In: Wich-Reif, Claudia (ed.): *Historische Sprachkontakt-*

- forschung (Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte 7)*. Berlin: de Gruyter, 235–263.
- Schendl, Herbert / Wright, Laura (2011): Code-switching in early English: Historical background and methodological and theoretical issues. In: Schendl, Herbert/Wright, Laura (eds.): *Code-switching in early English*. Berlin: de Gruyter, 15–46.
- Stolt, Birgit (1964): *Die Sprachmischung in Luthers Tischreden. Studien zum Problem der Zweisprachigkeit*. Stockholm: Almqvist & Wiksell.
- Thomas, George (1997): German Loanwords in Slavic Languages of the Habsburg Empire. In: *Canadian Slavonic Papers* 3–4, 333–359.
- Wandruszka, Adam/Peter Urbanitsch (1980): *Die Habsburgermonarchie (1848–1918)*, 3.1. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Mirja Bohnert-Kraus, Andrea Willi, Katharina Korecky-Kröll,  
Andrea Haid, Christine Czinglar

## **Medial Diglossia in Vorarlberg – a Gain or Hindrance for Monolingual Language Acquisition?**

**Abstract:** Parents of children living in regions with a so-called dialect-standard continuum often worry that the use of dialect might impede the child's language acquisition and put the child into an unfavourable position with respect to education (cf. Wiesinger 2008: 44). Therefore, the parents often decide to use a more standard-like variety. Even in regions with diglossia (e.g. Vorarlberg, cf. Ammon 2003: 164) there is a growing discussion over whether children in preschool age should be confronted with the national standard variety.

Our article deals with possible differences between children from Vorarlberg and Vienna regarding language acquisition with respect to the influence of a standard- or dialect-speaking environment. Based on data from two cooperating projects (University of Vienna and Schweizer Hochschule für Logopädie Rorschach), we investigate if language acquisition proceeds differently depending on the primary variety: Six children are compared, three living in Vienna – and therefore in a more standard speaking environment – and three children from Vorarlberg who are socialised in Alemannic dialect. Further influencing variables such as socio-economic status, age, gender, number of siblings etc. were controlled so that we have three matched pairs. Their language development was investigated by using speech tests and analyses of spontaneous speech at four points in time from age 2;11 to 4;9.<sup>1</sup>

In the standard speech tests, there are almost no differences between the two groups considering the variety characteristics. In spontaneous use of grammatical categories, the Viennese children seem to reach higher frequency and diversity at a younger age and a greater progress within one year. Possible variety effects are considered and individual reasons are discussed.

---

1 This notation for age (years;months) is common in child language acquisition research: The semicolon is used instead of a decimal point because a year consists of twelve months.

## 1 Introduction<sup>2</sup>

This paper deals with bilingual language acquisition in a situation of medial diglossia as opposed to monolingual acquisition of a standard variety. A much-debated question is whether diglossic language environments (e.g. in Vorarlberg) are a gain or a hindrance for a child's language development. To date, there has been little agreement on which variety should be used in diglossic language environments (e.g. in Vorarlberg or Switzerland), due to both potentially negative and positive effects on children's language attainment such as the extra challenge for bilingual children to acquire their second language (cf. Landert 2007) or better executive abilities (cf. Katsos 2016) when speaking a dialect.

The present paper is based upon data from two research projects: EdUS "Influence of the environment on children's language acquisition" and INPUT "Investigating parental and other caretakers' utterances to kindergarten children". The two studies compare children from Vorarlberg with children from Vienna. The children in Vorarlberg grow up with the regional variety "Vorarlberg Alemannic", whereas the Viennese children are exposed to a more standard-like variety. In the current study, three matched pairs of children were selected and compared with respect to their acquisition of grammatical phenomena. In order to compare the acquired data, variables that have an influence on language acquisition were controlled as much as possible.

The paper is structured as follows: In the next section, we will present the theoretical background of medial diglossia in Vorarlberg, the differences between the standard variety and Vorarlberg Alemannic as well as previous studies on advantages and disadvantages of bilingual language acquisition. Section 3 gives an overview of the two research projects, the research question, the participants and the method. Section 4 presents the results on the lexical and grammatical development of children growing up in a standard- and in a dialect-speaking environment. In section 5, we will discuss our results and relate them to those of previous studies. Finally, we give a short conclusion on implications for child-rearing in a bilingual situation.

---

2 The work on this paper was funded by the Vienna Science and Technology Fund (WWTF: SSH11-027) and the Land Vorarlberg (county of Vorarlberg). We presented a former version of this paper at the conference "German in Austria and Other Pluricentric Contexts" (7.-9. July 2016 in Vienna) and published it in the "SAL-Bulletin" (September 2016). We thank Wolfgang U. Dressler and Rudolf de Cillia for their support and feedback, as well as numerous students for their help with transcribing. We would like to express our sincere gratitude to all the families, caretakers and children that took part in the study.

## 2 Theoretical background

Various studies have discussed the possible effects of a diglossic environment on language acquisition. This section focusses on the situation in Vorarlberg, but also discusses results from other European regions.

### 2.1 Medial diglossia in Vorarlberg

According to the classification of German dialects, Vorarlberg Alemannic is part of the Middle Alemannic dialects (cf. Wiesinger 1983). However, other dialects such as High Alemannic dialects are also spoken in Vorarlberg. A mitigated form of medial diglossia (cf. Kolde 1981) is found in Vorarlberg (cf. Ammon 1995; Haid 2011). This means that the standard variety is used in media (e.g. television, papers and books) as well as at schools (formal language) and the regional variety is used for daily communication (informal language). Children hear both varieties from an early age onwards. Still, children do not usually speak the standard variety before entering school (see also Schallert 2010: 35).

### 2.2 Differences between the standard variety and Vorarlberg Alemannic

The following characterisation of Vorarlberg Alemannic is not intended to be exhaustive; we only discuss features that are important for our analysis of functional elements in children's language data. The two varieties have distinct pronunciation, vocabulary and grammar rules. In particular, differences in nominal and verbal inflection are apparent. The inflectional system of Vorarlberg Alemannic is simpler compared to standard German (cf. Gabriel 1963). In the following, some grammatical characteristics of Vorarlberg Alemannic are described.

Relative clauses with all three genders (masculine *dr*, feminine *d*, neutral *s*) are initiated with the relative particle *wo* 'who', as in *dr Maa/ d Frau/ s'Kind, wo z'Vorarlberg wohnt* 'the man/ the woman/ the child who lives in Vorarlberg' (Gabriel 1963). Moreover, subordinate *wh*-clauses have two complementisers, as in *Ich was ganz genau, warum dass är des kset hot* 'I know for sure, why that he has said that' (cf. Penner 1993 for Bernese Swiss German).

The inflection of personal pronouns is based on marked forms of either the singular first or second person pronouns, such as *ii* 'I', *miar* 'me-DAT', *mii* 'me-ACC, myself', or *du* 'you-NOM', *diar* 'you-DAT', *dii* 'you-ACC, yourself' and plural *miar* 'we', *üüs* 'us', *iar* 'you-NOM-PL', and *eu* 'you-ACC/DAT, yourselves' (Gabriel 1963). Unmarked forms can be pro- and enclitic (e.g. *gang-I* 'go I', *gosch-t* 'go you', *gom-mr* 'go we' or *gib-mr* 'give me').

In the standard variety as well as in Vorarlberg Alemannic gender can be expressed via the definite articles (*der, die, das* ‘the’) and the indefinite articles (*ein, eine* ‘a’). However, realisations differ (cf. Shrier 1965). The masculine article *der* (standard) is realised as *dr* or *an* (*dr/an* Maa ‘the/a man’) (dialect), the feminine article *die* (standard) is realised as *d* or *a* (*d/a* Frau ‘the/a woman’) (dialect), and the neutral article *das* (standard) is realised as *s* or *a* (*s/a* Huus ‘the/a house’) (dialect). When compared with the standard variety, dialectal realisations of the indefinite feminine and neutral articles show a syncretism (fusion of forms) e.g. *a Frau* / *a Huus* (dialect) vs. *eine Frau* / *ein Haus* (standard) ‘a woman / a house’. Another speciality of Vorarlberg Alemannic is the compulsory use of the definite article before names, such as *dr Thomas goht is Huus* ‘the Thomas goes into the house’ (e.g. cf. Penner/Kölliker Funk 1998 for Swiss German).

Vorarlberg Alemannic has three different cases (nominative, dative and accusative). Unlike the cases in the standard variety, the dialectal nominative and accusative case are identical (syncretism) for all three genders (cf. Shrier 1965): *Er legt dr Stift anni* (accusative) ‘He puts the pen down’, *Dr Stift ist rot* (nominative) ‘The pen is red’; vs. *Er legt den Stift hin* / *Der Stift ist rot* (standard).

Two dominant plural markers are characteristic for Vorarlberg Alemannic, such as *umlaut plural* and *zero plural* (e.g. sg. *Hund*, pl. *Hünd*, vs. standard pl. *Hunde* ‘dogs’; sg. *Auto*, pl. *Auto*, vs. standard pl. *Autos* ‘cars’). The standard plural ending *-(e)n* corresponds to the dialect plural ending *-a(na)* (e.g. sg. *Häxa*, pl. *Häxana*, vs. standard pl. *Hexen* ‘witches’). Feminine words ending with *-a*, such as *Bluama* ‘flower’ can be either realised with a zero plural or the plural ending *-na* (*Bluama* or *Bluamana*) (cf. Ruoff/Gabriel 1998).

Vorarlberg Alemannic has fewer verb tenses compared to the standard variety, which applies to all spoken Upper German dialects (including Viennese dialect). Preceding events are always expressed in the present perfect tense, e.g. *I(ch) bin do gsi* ‘I have been here’. Only a few frequent forms such as *war* ‘was’ are realised in the past simple tense in oral communication. The inflection of verbs is simplified since all three plural form endings are identical (e.g. *mir/ihar/sie laufen* ‘we/you/they walk’, whereas there are two forms in standard German: *wir/sie laufen, ihr lauft*).

### 2.3 Advantages and disadvantages of bilectal language acquisition

So far, hardly any research has been carried out on bilectal language acquisition. However, much uncertainty still exists about dialects having a negative impact on the language and literacy acquisition of the standard variety. In the 1970s, there was a great debate in Germany about the suspected negative influence of speak-

ing a dialect on school success (cf. e.g. Ammon 1972; Hasselberg 1976). Studies on the situation in Austria such as the one described by Wiesinger (cf. 2008: 44) have examined parental concerns about complicating effects of dialect on their children's language development. These concerns have been a controversial and much disputed subject in Switzerland and Vorarlberg. Primarily, it was debated which variety should preferably be spoken in kindergarten. The Swiss Conference of Cantonal Ministers of Education identified dialect as the major cause of the unsatisfactory Swiss results in the PISA tests (Programme for International Student Assessment) (cf. DLV 2010). Preliminary studies carried out by Landert (cf. 2007) and Gyger (cf. 2005) found that the simultaneous acquisition of two varieties can be extra challenging for multilingual children with little knowledge of German. These children benefit when exposed to a standard variety in childcare facilities such as nursery and kindergarten.

Further literature has emerged that offers contradictory findings about dialect. Löffler (cf. 2002) highlighted beneficial effects of dialect on monolingual children's acquisition of literacy and found that children had no difficulties to align their writing with the standard variety. Another advantage was stressed by Berthele (cf. 2010) who found that dialect speakers had better receptive abilities when acquiring a foreign language. While Antoniou et al. (cf. 2016) assume that bilingual children speaking two closely related dialects and bilingual children have similar advantages in executive functions (e.g. working memory), Katsos (cf. 2016) claims that bilingual children with any language mix show better executive performances than monolingual children. Also, Vangsnes et al. (cf. 2015) found that bidialectal literacy improves school achievement. Thus, the proximity of languages and varieties appears to have no influence – this view is also supported by Suter Tufekovic (cf. 2008). The reported evidence suggests that not only bilingualism is responsible for cognitive gains, but also systematic code switching between varieties.

### **3 The present study**

The present study combines the results of two research projects using the same methodology.

#### **3.1 The research projects EdUS and INPUT**

The following findings are based upon two cooperative research projects, the project EdUS conducted in Vorarlberg and the project INPUT carried out in

Vienna.<sup>3</sup> Participants consisted of 65 mono- and bilingual children and their parents and caretakers. All participants were aged between 2;11 and 3;6 years at the beginning of the observation period, which was scheduled for a year and a half. At four different data points data was collected at the children's homes as well as in kindergarten. A battery of language production and comprehension tests were administered to all children, spontaneous speech samples were recorded at home and kindergarten and interviews with all parents and caretakers were conducted.

The objective of both research projects was to identify influencing variables (such as socioeconomic status, amount of input, reading and media consumption in different languages). Furthermore, the influence of parental and caretakers' language input on children's language development was analysed. The aim was to investigate whether and how adults modify their child-directed speech when talking to multilingual instead of monolingual children and whether such a difference becomes apparent in the children's language. We also wanted to investigate to what extent simultaneous language acquisition of a standard and a regional variety influences the children's language development.

### 3.2 Research question

The main question of the current analyses was whether medial diglossia had an influence on the monolingual children's language development aged between three and five. For this purpose, monolingual children from Vorarlberg and Vienna were compared regarding their development of vocabulary and grammar. The children from Vorarlberg had receptive and productive language skills in the regional variety, but only receptive language skills in the standard variety, whereas the children from Vienna had both receptive and productive skills in the standard variety.

### 3.3 Participants

The findings presented in this paper are based on six monolingual children, who were matched to three pairs according to socioeconomic status (SES), age, gender and birth order and went to kindergarten regularly (cf. Table 1). Each of the three pairs differed regarding their language environment (medial diglossia in

---

3 The project INPUT was conducted at the University of Vienna at the Department of Linguistics and supervised by Wolfgang U. Dressler. The project EdUS was conducted at the Schweizer Hochschule für Logopädie Rorschach (Swiss University of Applied Sciences of Speech and Language Pathology Rorschach) and supervised by Andrea Haid.

Vorarlberg vs. standard variety in Vienna). All children that were examined came from families with high SES, which was determined by the highest educational degree of the parent who spends the most time with the child (referred to as the primary caretaker). In all cases, the primary caretaker had either *Matura* 'A levels' or a similar educational qualification (see Czinglar et al. 2015 for details of the SES classification in the present study). The children were three years old (+/- two months) at the beginning of the study and had been attending a childcare facility for at least ten months. Parents' information about the child's weekly media consumption (television and audio books) was only partly comparable. However, the numbers (hours/week) showed that all the children from Vorarlberg had regular standard language input.

Table 1: Participants of the present study

Name	Region	Gender	Education main caretaker	Birth order	Start age study	Start age kindergarten	Daily kindergarten hours	Media use: TV, audio books
CHR	Vorarlberg	M	A levels for kindergarten teachers	2 (one older brother)	2;11	1;7	up to 4	both daily (TV 120 min/week)
JOP	Vienna	M	MA (University of Applied Sciences)	2 (one older sister)	3;0	1;10	6–7	both several times a week (150 min/week)
FAN	Vorarlberg	F	MA (University)	3 (two older sisters)	3;2	1;6	5–6	several times a week (TV 90 min/week)
LUD	Vienna	F	Medical doctorate (University)	2 (one older brother)	3;2	1;0	5–6	no TV, audio books daily (8h/week)
LAR	Vorarlberg	F	Professional nursing training	1 (only child)	3;2	1;10	over 8	both daily (TV 14 h/week)
SOS	Vienna	F	Master craftsman diploma	1 (only child)	3;2	2;4	5–6	TV several times a week (1h45/week) audio books daily (3h/week)

### 3.4 Method

The study was designed as follows: All six children were assessed at four sessions during a period of a year and a half. The first two sessions (at the age of approx. 3;0) and the second two sessions (at the age of approx. 4;6) were each three months apart. In between was a break of one year. Additionally, interviews with all parents and caretakers were conducted in order to collect information about the socio-economic status, language input and the childcare facility, among other details.

Language comprehension and production tests were part of the design to systematically assess and compare the children's language development. The children's language skills in receptive vocabulary were tested in the first and the third session. A German research version of the *PPVT-4* (Peabody Picture Vocabulary Test, Dunn/Dunn 2007) was administered. After hearing a word spoken in their L1 (standard or dialect, spoken by a native standard or dialect speaker, respectively), the children were instructed to select the picture that best matched the word's meaning (noun, verb or adjective). The children's language skills in receptive and productive grammar were tested in the second and fourth session. Therefore, two subtests of *LiSe-DaZ* (a standardised test of German as a second language, Schulz/Tracy 2011) were again administered by a native standard speaker (for the Viennese children) or a native dialect speaker (for the children from Vorarlberg). In the first subtest, the children's utterances were elicited using a picture story (language production). In the second subtests, the children were presented with *wh*-questions they had to answer (language comprehension). All collected data were analysed.

Videos of spontaneous speech interactions (between caretaker and child/ children or parent and child) were recorded in all four sessions. Adults were encouraged to act as naturally as possible during interaction. Different settings were recorded (e.g. role plays, card and board games or reading from a picture book) with different quantity of input. Some settings (e.g. card or board games) turned out to be less language stimulating than others (e.g. reading from a picture book or role plays) (see Templ et al. 2018 on situation-dependent differences in caretakers' input). Thirty minutes of each recording were selected to analyse the spontaneous speech (see Korecky-Kröll/Czinglar 2017). First, the language data was transcribed with the programme *CLAN* (Computerised Language Analysis) from *CHILDES* (MacWhinney 2000) by using the *CHAT* transcription format. Second, another researcher controlled the transcripts by listening to the recordings. Then the data was semi-automatically coded for part of speech information and morphology using an electronic word form list or «lexicon» for Standard German (see Korecky-Kröll 2017 on details regarding the method). An extra word

form list was created for Vorarlberg Alemannic words that differed beyond pronunciation when compared to the standard variety. The vocabulary varied greatly in all recordings. Therefore, the word form list was primarily consulted to identify the child's grammatical inventory, since the use of grammatical categories (such as prepositions, articles, modal and auxiliary verbs, subordinating conjunctions, pronouns and *wh*-questions) is an indicator for language development.

## 4 Results

In this section, we present test and spontaneous speech data on the lexical and grammatical development of children growing up in a standard- and in a dialect-speaking environment.

### 4.1 Receptive and productive language tests

The data in Table 2 show that all six children scored age-appropriate results regarding receptive vocabulary in PPVT-4 in both sessions<sup>4</sup>. No significant differences were found between the children growing up with a regional variety or a standard variety. However, some differences were revealed in the grammar-oriented test LiSe-DaZ: CHR (child from Vorarlberg) scored no age-appropriate results regarding productive language development in LiSe-DaZ in the first session regarding the use of focus particles and lexical verbs. However, CHR caught up until the second session and all six children achieved age-appropriate results in all receptive and productive grammar subtests. Table 2 presents exemplary scores obtained from two subtests of LiSe-DaZ. The variable ESS measures verb placement according to four milestones for the sentence bracket (cf. Schulz/Tracy 2011: 33–35), which are the same in the standard and the dialect variety. All the children reached the highest stage of development in their fifth year of life. They produced correct subordinate clauses with the finite verb placed at the end of the clause in the fourth testing session. Two children (a matched pair) already formed correct subordinate clauses in their fourth year of life. LAR (a child from Vorarlberg) had more difficulties in

---

4 As there was no standardised German version of the PPVT at the time of data collection, a research version translated from the original English version was used. Therefore, results cannot be compared to age norms, but only to the entire monolingual sample of the INPUT project consisting of 29 children (15 from high socioeconomic status). The mean raw score of high SES children for the first PPVT session at age 3 was 58.2 (min: 24, max: 84), whereas it was 97.47 (min: 40, max: 149) for the second PPVT session at age. Since 2015, there is a standardised German version of the PPVT (cf. Lenhard et al. 2015), which will be used in subsequent projects.

understanding *wh*-questions (WHQ) than SOS (her Viennese matching partner) in the first testing session. However, both children scored similarly in the second testing session. Again, neither advantages nor disadvantages were found between the children growing up with a regional or a standard variety.

Table 2: Raw scores of PPVT and two LiSe-DaZ measures (ESS, WHQ)

Name	Origin	1. PPVT	2. PPVT	1. ESS	2. ESS	1. WHQ	2.WHQ
CHR	Vorarlberg	59	77	3	4	7	9
JOP	Vienna	47	95	3	4	7	9
FAN	Vorarlberg	64	98	3	4	6	8
LUD	Vienna	62	98	3	4	8	9
LAR	Vorarlberg	56	92	4	4	5	7
SOS	Vienna	69	98	4	4	9	8

## 4.2 Analysis of spontaneous speech data

First, we present a comparison of all grammatical and lexical categories, second, the results for the different grammatical categories such as articles, prepositions, modal and auxiliary verbs, followed by personal and reflexive pronouns in the dative case, subordinating conjunctions and finally *wh*-words.

### 4.2.1 Grammatical and lexical categories

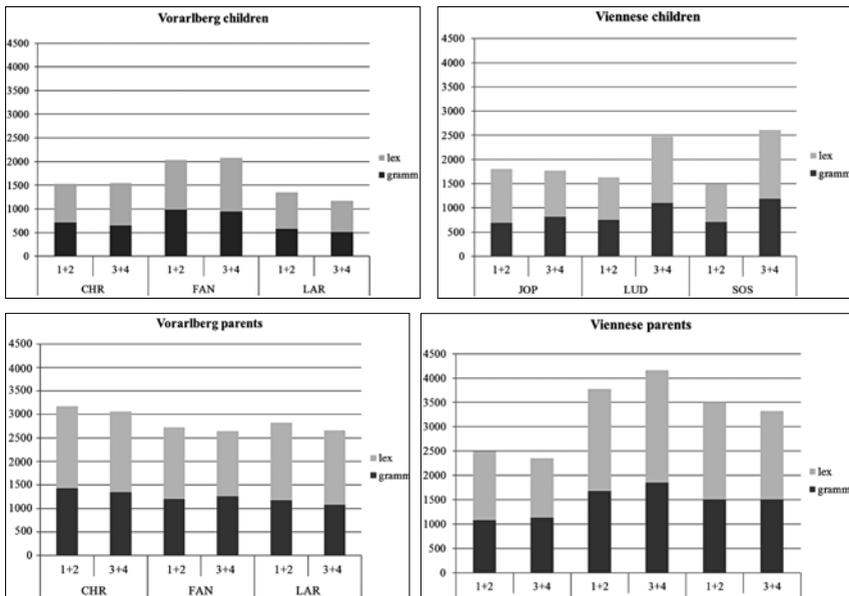
Initially, all spoken word tokens were divided into lexical and grammatical categories. We excluded pragmatic categories (such as interjections, communicators and onomatopoeics) as they are not relevant for assessing a child's level of speech and language development (cf. Le Normand et al. 2013). Nouns, lexical verbs, adjectives and adverbs were coded as lexical categories. Functional words such as pronouns, determiners, prepositions, conjunctions, particles, pronominal adverbs, modal and auxiliary verbs were coded as grammatical categories. The recordings 1 and 2 (each 30 minutes, fourth year of life) as well as the recordings 3 and 4 (each 30 minutes, fifth year of life) were taken together for data analysis because it is assumed that the children's language development does not show much change within three months.

As shown in Figures 1 and 2, two out of three Viennese children spoke more and used more grammatical categories when comparing the earlier and later recordings. This could indicate an improvement in grammar acquisition. Interestingly, no increase in the use of lexical and grammatical categories was detected

in the spontaneous speech samples of the children from Vorarlberg. Their quantity of categories was relatively stable. They expressed approximately 500 to 1000 grammatical tokens per recording hour (30+30 minutes), whereas the Viennese children produced more utterances with approximately 700 to 1200 grammatical tokens in all recordings. Overall, the Viennese children spoke more than the children from Vorarlberg. Yet, the difference between the use of grammatical and lexical categories in both groups was not significant ( $\chi^2 = 0.366, p = 0.545$ ).

We also analysed parental input in order to exclude the possibility that differences in parental input were the cause for different total numbers of tokens (see Figures 3 and 4). The total number of tokens was relatively stable for all parents over the whole testing period. No significant difference between the use of grammatical and lexical categories was evident ( $\chi^2 = 3.222, p = 0.073$ ). Interestingly, the Viennese parents talked more than parents from Vorarlberg, meaning that the children reached a greater total number of tokens not on account of more speaking time, but rather due to more talkative parents and therefore larger input. Both groups of parents showed a similar speaking tempo. Therefore, the difference in talking could be attributed to different settings of interaction (see section 4).

Figures 1–4: Lexical and grammatical categories (children Vienna vs. Vorarlberg, parents Vienna vs. Vorarlberg)



#### 4.2.2 *Articles, prepositions, modal and auxiliary verbs*

Overall, the Viennese children uttered more tokens regarding the four main grammatical categories (determiners, prepositions, modal and auxiliary verbs) and made more progress within a year than children from Vorarlberg. Again, this difference was not statistically significant ( $\chi^2 = 1.667, p = 0.196$ ). The Viennese parents showed similar numbers of tokens in the mentioned grammatical categories. A positive relation between the number of tokens and the total quantity of words was found.<sup>5</sup> Parents from Vorarlberg used significantly more grammatical tokens than the Viennese parents, based on the fact that they all spoke less. Nevertheless, differences in parental input did not show in children's output. Again, no significant correlation was observed.

#### 4.2.3 *Personal and reflexive pronouns in the dative case*

The Viennese children used both a greater number of personal and reflexive pronouns in the dative case and showed a greater diversity of forms. Furthermore, a greater increase from the fourth to the fifth year of life was evident. All in all, the Viennese children were more talkative. However, none of these differences were statistically significant ( $\chi^2 = 0.077, p = 0.781$ ). Data comparison revealed that also the Viennese parents had used more diverse pronouns in dative case, but again the difference was not significant ( $\chi^2 = 0.134, p = 0.714$ ).

#### 4.2.4 *Subordinating conjunctions*

The Viennese children uttered more subordinating conjunctions and on top more diverse forms. An obvious increase of subordinating conjunctions was detected within the fourth and fifth year of life. There was a significant difference when taking account of the total number of tokens ( $\chi^2 = 6.624, p = 0.010$ ). This result suggests a more advanced grammar development of the Viennese children. The parents of the Viennese children also produced more and diverse subordinating conjunctions during one hour of conversation than the parents from Vorarlberg. However, this outcome was not significant in relation to the total number of tokens ( $\chi^2 = 0.037, p = 0.847$ ).

---

5 We included pragmatic categories (see footnote 6) in the following data analysis regarding the total number of tokens.

#### 4.2.5 *Wh-words*

*Wh*-words (pronouns, determiners, adverbs) were analysed as a last category. A surprising result was that the children from Vorarlberg used significantly more *wh*-words than the Viennese children ( $\chi^2 = 49.850, p < 0.001$ ). They used more *wh*-words in the earlier recordings. The quantity of produced *wh*-words decreased notably in later recordings. We know that younger children with less developed speech and language skills ask more *wh*-questions than older children. The children from Vorarlberg could have a prolonged ‘why-question-period’ which is a typical stage in the speech and language development of children in their third year. However, data analysis showed that not only why-questions were formed. Literature suggests that parents with younger and less advanced children ask more *wh*-questions (cf. e.g. Newport et al. 1977; Cameron-Faulkner et al. 2003), which in turn could animate their children to also raise more *wh*-questions. And in fact, parents from Vorarlberg used slightly more *wh*-words than Viennese parents regarding the total number of tokens, but this difference was not significant ( $\chi^2 = 3.514, p = 0.061$ ). Two out of three parents from Vorarlberg and one Viennese mother showed a decrease of *wh*-words when their children were between 4 and 5 years old. This outcome corresponds with results reported in the literature (cf. Newport et al. 1977; Cameron-Faulkner et al. 2003; see also Korecky-Kröll, submitted, for the entire sample of 29 monolingual Viennese children that participated in the INPUT project).

### 5 Discussion

The purpose of the current study was to examine and detect differences in children’s speech and language acquisition when growing up in environments with language variation. No significant differences were observed between the children from Vienna growing up with a standard variety and the children from Vorarlberg who are exposed to a regional variety and the standard variety (medial diglossia). Both groups showed comparable results in all speech and language tests. Furthermore, they also showed similar results in spontaneous speech samples. Overall, the children and two parents from Vorarlberg were less talkative than their reference group from Vienna. Going back to the video recordings, this discrepancy was not related to speech tempo, but was rather due to different communicative settings: The interactions where children and parents spoke less involved puzzles, card and board games, which are less language stimulating in generally (cf. Templ et al. 2018). Some observed differences between the distribution of lexical and grammatical categories and most grammatical subcategories (articles, preposi-

tions, modal and auxiliary verbs as well as personal and reflexive pronouns in dative case) were not significant.

But we found a significant difference regarding subordinating conjunctions and *wh*-words: The Viennese children used more subordinating conjunctions, whereas the children from Vorarlberg produced more *wh*-words. These differences may indicate different levels of speech and language development. On the one hand, subordinate clauses are an indicator of a more advanced grammar development. On the other hand, both groups produced the same number of subordinating conjunctions in the standardised subtest of LiSe-DaZ. The higher frequency of *wh*-words generally indicates a less advanced speech and language development. Hence, it could be hypothesised that the children from Vorarlberg showed a prolonged phase of *why*-questions. However, the data revealed that not only *why*-questions were used and that the parents from Vorarlberg also raised more questions than the parents from Vienna. A possible explanation for this might be that younger and less advanced children are generally exposed to more questions. Furthermore, it has to be taken into account that different settings of interaction offer different opportunities of asking questions (cf. Templ et al. 2018). Whether the higher frequency of *wh*-words can be attributed to less advanced language development or to individual variation cannot be determined for sure. It is likely, though, that children from Vorarlberg asked more questions than the Viennese children based on their parental input (cf. Cameron-Faulkner et al. 2003), which in turn contained a greater number of questions.

Overall, our study shows no disadvantage for children from Vorarlberg growing up in an environment of medial diglossia.<sup>6</sup> Even if some grammatical categories seem less differentiated in the children from Vorarlberg; growing up with medial diglossia has had no negative impact on their L1 acquisition so far. Of course, a follow-up study on their development in primary school would be desirable to verify whether this also holds for their later language development and to analyse if they will have more difficulties in literacy acquisition than their standard-speaking peers from Vienna. However, even a positive impact of bilingual acquisition on children's general development such as higher cognitive flexibility,

---

6 The receptive acquisition of the standard variety in Vorarlberg had no impact on the speech and language development of monolingual children aged 3–5 years. However, the productive acquisition of the standard variety could have an effect: A child of the same age from the Viennese sample who was exposed to Vorarlberg Alemannic at home and to the standard variety in kindergarten showed a slightly delayed speech and language development in both dialect and standard German, but the delay was more pronounced in the standard than in the dialect (cf. Korecky-Kröll/Czinglar 2017).

working memory performance, attention control, metalinguistic awareness and creativity may be expected, but an investigation of these general cognitive abilities would have gone beyond the linguistic focus of the present study. A considerable amount of studies of the last 15 years identified these advantages for bilingual children (for an overview see Bialystok 2016), and recent studies (cf. e.g. Vangsnes et al. 2015; Antoniou et al. 2016) contributed additional evidence suggesting that these findings also apply to bilingual children.

## 6 Conclusion

This study has raised the crucial question whether parents should favour the regional or standard variety when speaking to their children. The discussed findings and evidence from existing literature indicate that parents should always favour the language or variety they speak the best (cf. Buell et al. 2010). Children will be exposed to other languages or varieties they need to acquire as soon as they enter kindergarten. A rich and natural input in at least one language or variety should be ensured from a child's birth onwards. This means that parents who are competent dialect speakers and feel at home in the dialect should speak dialect to their children. Parents who are more proficient and at home in a standard variety and struggle for authentic dialect use do not need to switch to dialect, on the other hand. Parents need to ensure that they always talk in the most genuine and natural way with their children.

## References

- Ammon, Ulrich (1972): *Dialekt, soziale Ungleichheit und Schule*. Weinheim: Beltz
- Ammon, Ulrich (1995): *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*. Berlin: de Gruyter.
- Ammon, Ulrich (2003): Dialektschwund, Dialekt-Standard-Kontinuum, Diglossie: Drei Typen des Verhältnisses Dialekt – Standardvarietät im deutschen Sprachgebiet. In: Androutsopoulos, Jannis K. /Ziegler, Evelyn (Hg.) „Standardfragen“. *Soziolinguistische Perspektiven auf Geschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation*. Frankfurt a. M. u. a.: Lang, 163–171.
- Antoniou, Kyriakos/Grohmann, Kleanthes K./Kambanaros, Maria/Katsos, Napoleon (2016): The effect of childhood bilingualism and multilingualism on executive control. In: *Cognition* 149, 18–30.
- Berthele, Raphael (2010): Dialekt als Problem oder Potenzial? Überlegungen zur Hochdeutschoffensive in der deutschen Schweiz aus Sicht der Mehrsprachig-

- keitsforschung. In: Bitter Bättig, Franziska/Tanner, Albert (eds.): *Sprachen lernen – durch Sprache lernen*. Zürich: Seismo, 37–52.
- Bialystok, Ellen (2016): Bilingual education for young children: review of the effects and consequences. In: *International Journal of Bilingual Education and Bilingualism*. DOI: 10.1080/13670050.2016.1203859.
- Buell, Martha J./Gamel-McCormick, Michael/Unger, Donald G. (2010): Why families should matter for early reading first. In: McKenna, Michael C./Walpole, Sharon/Conradi, Kristin (eds.): *Promoting early reading: research, resources and best practices*. New York, NY: Guilford Press, 164–174.
- Cameron-Faulkner, Thea/Lieven, Elena/Tomasello, Michael (2003): A construction based analysis of child directed speech. In: *Cognitive Science* 27, 6, 843–873.
- Czinglar, Christine/Korecky-Kröll, Katharina/Uzunkaya-Sharma, Kumru/Dressler, Wolfgang U. (2015): Wie beeinflusst der sozioökonomische Status den Erwerb der Erst- und Zweitsprache? Wortschatzerwerb und Geschwindigkeit im NP/DP-Erwerb bei Kindergartenkindern im türkisch-deutschen Kontrast. In: Köpcke, Klaus-Michael/Ziegler, Arne (eds.): *Deutsche Grammatik in Kontakt. Deutsch als Zweitsprache in Schule und Unterricht*. Berlin: de Gruyter, 207–240.
- DLV (2010): *Die Verwendung von Hochdeutsch (bzw. Standarddeutsch) und Deutschschweizer Dialekten im Kindergarten*. Zürich: DLV.
- Dunn, Lloyd M./Dunn, Douglas M. (2007): *Peabody Picture Vocabulary Test (PPVT)*. Minneapolis, MN: Pearson Assessments.
- Gabriel, Eugen (1963): *Die Mundarten an der alten churrätisch-konstanzer Bistumsgrenze im Vorarlberger Rheintal*. Marburg: Elwert.
- Gyger, Mathilde (2005): Projekt Standardsprache im Kindergarten. Schlussbericht. Basel. URL: [http://www.fhnw.ch/ph/ivu/professuren/sprache-sprachentwicklung-und-kommunikation/forschungsprojekte/gyger\\_pss\\_gesamtbericht.pdf](http://www.fhnw.ch/ph/ivu/professuren/sprache-sprachentwicklung-und-kommunikation/forschungsprojekte/gyger_pss_gesamtbericht.pdf) [accessed 14.06.2017]
- Haid, Andrea (2011): *Früherfassung von sprachlichen Auffälligkeiten im Kindesalter im Fokus des Vorarlberger Dialektes*. Universität Wien: Dissertation.
- Hasselberg, Joachim (1976): *Dialekt und Bildungschancen. Eine empirische Untersuchung an 26 hessischen Gesamtschulen als Beitrag zur soziolinguistischen Sprachbarrierendiskussion*. Weinheim: Beltz.
- Katsos, Napoleon (2016): Speaking dialects trains the brain in the same way as bilingualism. URL: <http://theconversation.com/speaking-dialects-trains-the-brain-in-the-same-way-as-bilingualism-59022> [accessed 14.06.2017].
- Kolde, Gottfried (1981): *Sprachkontakte in gemischtsprachigen Städten*. Wiesbaden: Steiner.
- Korecky-Kröll, Katharina (2017): Kodierung und Analyse mit CHILDES: Erfahrungen mit kindersprachlichen Spontansprachkorpora und erste Arbeiten

- zu einem rein erwachsenensprachlichen Spontansprachkorpus. In: Resch, Claudia/Dressler, Wolfgang U. (eds.): *Digitale Methoden der Korpusforschung in Österreich*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 85–113.
- Korecky-Kröll, Katharina (submitted): Requests in first language acquisition of German: Evidence from high and low SES families. Submitted to: Stephany Ursula/Aksu-Koç, Ayhan/Voeikova, Maria D. (eds.): *Development of Modality in First Language Acquisition*. Berlin: De Gruyter.
- Korecky-Kröll, Katharina/Czinger, Christine (2017): Bairisch-alemannischer Sprachkontakt in einem Wiener Kindergarten: Eine Fallstudie. In Lenz, Alexandra N./Breuer, Ludwig M./Kallenborn, Tim/Glauning, Manfred M./Patočka, Franz (eds.): *Bayerisch-österreichische Varietäten zu Beginn des 21. Jahrhunderts – Dynamik, Struktur, Funktion*. 12. Bayerisch-Österreichische Dialektologentagung. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 199–219.
- Landert, Karin (2007): *Hochdeutsch im Kindergarten? Eine empirische Studie zum frühen Hochdeutscherwerb in der Deutschschweiz*. Bern: Peter Lang.
- Lenhard, Alexandra/Lenhard, Wolfgang/Segeer, Robin/Suggate, Sebastian (2015): *Peabody Picture Vocabulary Test*. Frankfurt a. M.: Pearson Assessment and Information GmbH.
- Le Normand, Marie-Thérèse/Moreno-Torres, Ignacio/Parisse, Christophe/Dellatolas, Georges (2013): How do children acquire early grammar and build multiword utterances? A corpus study of French children aged 2 to 4. In: *Child Development* 84, 2, 647–661.
- Löffler, Cordula (2002): *Analphabetismus in Wechselwirkung mit gesprochener Sprache. Zu Sprachentwicklung, Sprachbewusstsein, Variationskompetenz und systematisch fundierter Förderung von Analphabeten*. Aachen: Alfa Zentaurus.
- MacWhinney, Brian (2000): *The CHILDES Project: Tools for Analyzing Talk*. Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Newport, Elissa L./Gleitmann, Henry/Gleitmann, Lila R. (1977): Mother, I'd rather do it myself: some effects and non-effects of maternal speech style. In: Snow, Catherine/Ferguson, Charles (eds.): *Talking to children. Language input and acquisition*. Cambridge: Cambridge University Press, 109–149.
- Penner, Zvi (1993): W-Morphology in the COMP System of Bernese Swiss German and the Licensing of Empty Operators in the Prefield Position. In Abraham, Werner/Bayer, Josef (eds.): *Dialektsyntax*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 201–212.
- Penner, Zvi/Kölliker Funk, Meja (1998): *Therapie und Diagnose von Grammatikerwerbsstörungen. Ein Arbeitsbuch*. Luzern: Edition SZH.

- Ruoff, Arno/Gabriel, Eugen (1998): *Die Mundarten Vorarlbergs. Ein Querschnitt durch die Dialekte des Landes. Mit einem Katalog des Tonarchivs der Mundarten Vorarlbergs*. Graz: Neugebauer.
- Schallert, Oliver (2010): Syntax des Vorarlberger Alemannischen: Ergebnisse eines Forschungsprojekts. In: *Montfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs* 62/1, 35–67.
- Schulz, Petra/Tracy, Rosemarie (2011): *Linguistische Sprachstandserhebung – Deutsch als Zweitsprache (LiSe-DaZ)*. Göttingen: Hogrefe.
- Shrier, Martha (1965): Case Systems in German Dialects. In: *Language* 41, 3, 420–438.
- Suter Tufekovic, Carol (2008): *Wie mehrsprachige Kinder in der Deutschschweiz mit Schweizerdeutsch und Hochdeutsch umgehen. Eine empirische Studie*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Templ, Viktoria/Weichselbaum, Maria/Korecky-Kröll, Katharina/Dressler, Wolfgang U. (2018): Deutschspracherwerb ein- und zweisprachiger Wiener Kindergartenkinder: Der Einfluss des sozioökonomischen Status der Familie, des sprachlichen Hintergrunds und der Sprechsituationen. In: Carvill Schellenbacher, Jennifer/Dahlvik, Julia/Fassmann, Heinz/Reinprecht, Christoph (eds.): *Migration und Integration – wissenschaftliche Perspektiven aus Österreich. Jahrbuch 4/2018*. Göttingen: V&R unipress, Vienna University Press, 195–210.
- Vangsnes, Øystein A./Söderlund, Göran B. W./Blekesaune, Morten (2015): The effect of bidialectal literacy on school achievement. In: *International Journal of Bilingual Education and Bilingualism* 20, 3, 346–361.
- Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Besch, Werner/Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Herbert E. (eds.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. 2. Teilband. Berlin: de Gruyter, 807–900.
- Wiesinger, Peter (2008): *Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte*. Wien: LIT-Verlag.

Ludwig M. Breuer & Lars Bülow

# Quasi-experimental Approaches in the Realm of Language Variation – How Language Production Tests Can Help Us to Better Understand Syntactic Variation

**Abstract:** This article deals with experimental settings in the realm of syntactic variation, more precisely with variation in possessive structures. Large-scale variationist linguistic projects such as SyHD (2017) and DiÖ (2017) emphasise the importance of implementing standardised research designs in the context of data acquisition of syntactic variation. However, using experiments in variationist linguistics is not self-evident. To cast further light on this area, we first discuss the explanatory power of results obtained by experiments in variationist linguistics. We then delve into the benefits of using Language Production Tests (LPT) in this particular field. We argue that computer supported LPTs ensure a high degree of control and comparability. They are particularly useful for gathering dense data on inter- and intra-individual variation over time. In this context, we will discuss the variation of possessive structures in the Viennese dialect in detail.

## 1 Introduction<sup>1</sup>

This chapter deals with experimental settings in the realm of language variation, more precisely with syntactic variation in possessive structures. Experiments are not unusual in linguistics. They are mainly used in psycholinguistics but one can also find this research design in other linguistic (sub)disciplines like in experimental pragmatics (cf. Katsos 2012; Noveck/Sperber 2004) or experimental phonetics and phonology (cf. Hayward 2000). The term ‘experiment’ is also used in quantitative sociolinguistics and variationist linguistics. It describes certain research designs which try to gather linguistic data with the help of controlled and standardised stimuli (cf. König 2010; Kristiansen 2010; Auwärter 2005). Even if standardised procedures are urgently needed to elicit a certain amount of variants of a target variable (cf. Kallenborn 2016; Kortmann 2010: 844 f.), using experimental designs in variationist linguistics and sociolinguistics is not the default case. Current large-scale variationist linguistic projects in German speaking countries, such as SyHD (2017) and DiÖ

---

1 The authors gratefully acknowledge support by the Austrian Science Fund (FWF): Project SFB F60.

(2017), emphasise the importance of implementing standardised research designs in the context of data acquisition of linguistic variation (e.g. Kallenborn 2016). Such research designs are needed in order to adequately analyse syntactic, morphological and phonological variables on the basis of sufficient language (production) data, guaranteeing interoperability (cf. Cornips/Poletto 2005: 942). Furthermore, standardised research designs in the form of quasi-experimental settings not only offer an efficient way of gaining statistically relevant quantitative and comparable data but also enable the targeted testing of (some) factors that could influence the choice of specific variants. Thus, such settings are means for not only describing linguistic differences but also explaining them.

In a broader sense, an experiment can be defined as a research approach in which one or more independent variables are manipulated in such a way that the corresponding effects on a dependent variable can be observed. However, using experiments in variationist linguistics is not self-evident, even if we place variationist linguistics at the interface between the cultural and natural sciences (cf. Schmidt/Herrgen 2011: 13).

The main aim of this chapter is to discuss the explanatory power of results obtained by experiments in variationist linguistics and then to introduce a promising computer supported quasi-experimental method to gather data in this field. We call this quasi-experimental method Language Production Test (LPT). We argue that LPTs are sufficient and efficient means to record comparable (quantitative) data on inter- and intra-individual language variation.

This article is structured as follows: We first go into more detail concerning the overall concept of causality (2). Then we discuss the quality criteria for experiments that are applicable to variationist linguistics (3). From this, we conclude that we can use quasi-experimental methods in variationist linguistics. Subsequently, we introduce LPTs as a quasi-experimental method (4.1), which allows us to collect valid data on inter- and intra-individual language variation. This is exemplified by means of possessive structures in Viennese German (4.2). Finally, we offer a brief conclusion (5).

## 2 Causality

Causality is a heuristic tool that helps us to think about our environment, to organise our thoughts, to predict future events, and even to influence future events (cf. Jaccard/Jacoby 2010: 140). It is, however, a concept that is frequently misunderstood. A cause-and-effect relationship (causality) has to be clearly distinguished from correlation. Correlation suggests an association between two or more variables. Causality shows that one variable directly effects change in the other. Although correlation

may imply causality, it differs from a cause-and-effect relationship. A correlation can occur coincidentally, while causality cannot. By contrast, if an experiment shows that an outcome unfailingly results from the manipulation of a particular variable, researchers confidently assume causality, which can also be expressed in correlations. The study of causal relationships usually has the following characteristics (cf. e.g. Mumford/Anjum 2013; Psillos 2002): there is a) a variation of cause and effect, b) the possibility to manipulate the cause (intervention), c) temporal sequencing, d) an exclusion of alternative explanations, and e) embeddedness in theoretical assumptions. The characteristics b) and c) mainly concern the research design and are therefore methodological considerations. However, the possibility to find a causal link between two variables depends on the design, not on the statistical procedures used to analyse the collected data (cf. Jaccard/Becker 2002: 248).

The most common and efficient research designs to study causal relations, i.e. causal hypotheses, are experiments. However, in variationist linguistics researchers usually use descriptive and correlative hypotheses. This may be due to the nature of the complex object of investigation. Language variation can be influenced by so many interacting factors that it is impossible to control all of them. Even if we take effect sizes into consideration, it is extremely difficult for linguists to establish a causal link between two variables. Due to the complexity of language variation and change, it is also hard for linguists to meet the scientific quality criteria, namely: reliability, validity, and intersubjectivity. In the next section, we will go into more detail concerning the criteria and their meaning for variationist linguistics.

### **3 Experimental approaches in the realm of language variation**

Valid, reliable, intersubjective and representative experiments are only possible if the different factors of the experimental arrangement are fully controlled. “Thus, the basic techniques of experimentation are techniques for securing control.” (Kristiansen 2010: 530) However, there is both a theoretical and a practical problem with this. Assuming that language is a dynamic and complex adaptive system (cf. Bülow 2017; Ellis 2011; Beckner et al. 2009), we have to accept that language development and variation are non-linear processes (cf. Bülow/de Bot/Hilton 2017; de Bot/Lowie/Verspoor 2007) which are influenced by many interacting factors. Therefore, from a practical perspective, it is of course impossible to control all factors that affect language. The limited predictability of language variation and change is not due to inaccurate or false measuring instruments but rather to the fact that, for instance, socio-pragmatic factors (like register and (hidden) prestige) change simultaneously and interdependently. The entangled change of variables in linguistics complicates linking the

causal relationship between two variables, even when experimental settings are used. However, experimental settings help to meet those closely interconnected quality criteria mentioned above.

Given that language is a dynamic and complex adaptive system (cf. Bülow 2017; Ellis 2011; Beckner et al. 2009), it is of course difficult to obtain completely reliable results over time in any field of linguistics. Even in psycholinguistics, time is an essential factor, as neuronal networks not only differ from individual to individual but also from time to time. This is why developmental and experimental research should also be based on intra-individual data, and not only group data, over time (cf. Nelson/de Haan/Thomas 2006; Sporns 2010). Other big problems concerning the reliability of measurements in the field of variationist linguistics are human errors of measurement and the impact of confounding variables (cf. König 2010: 496). For instance, supposed isoglosses may show areas in which individual fieldworkers collected and interpreted this data themselves (fieldworker specific isoglosses) rather than showing boundaries between linguistic variants. Therefore, variationist linguists should reach out for high degrees of internal and external validity.

Both the internal and external validity are important quality criteria for the evaluation of experimental designs. Internal validity refers to the exclusion of alternative explanations for the observed relationships. Thus, internal validity is the “validity of conclusions about the causality of a relationship between two variables” (Shadish/Cook/Campbell 2002: 508). The central question is whether the change of a dependent variable is actually due to the assumed cause, i.e. the change of an independent variable. External validity refers to the generalisability of results over different persons, situations, contexts etc. Thus, external validity relates to conclusions concerning the existence of the causal relationship between different persons, situations, and different measurements of the variables (cf. Shadish/Cook/Campbell 2002: 507). There are some points that pose a challenge to internal validity in variationist linguistics. The search for control, for example, tends to destroy ‘naturalness’. In contrast to psycholinguistics, variationist linguistics tries to collect ‘natural’ language data. In natural settings, we achieve a higher external validity – but we cannot control all possible factors. Furthermore, we deal with complex intra- and extra-linguistic factors in variationist linguistics such as context, education, prestige, etc. These factors are characterised by a multitude of features that are difficult to operationalise. In the demand to reach the highest degree of validity and reliability, the problem of representativeness is implicitly included. “A sample is representative if it reflects the characteristics of the population to be

investigated, if it represents a miniature image of the whole that is capable of supporting general conclusions about it.” (König 2010: 498) Unfortunately, in variationist linguistics, it is seldom discussed how representative a recording of a person is in terms of linguistic behaviour. It should be noted that language variation and development is a non-ergodic process (cf. Bülow/Scheutz/Wallner 2019; Lowie 2017: 127–129). This means that inter- and intra-individual variation are not equivalent (cf. Molenaar 2004: 202). As is the case in psychology, development and change-related research should always be based on inter- and intra-individual data over time (cf. Nelson/de Haan/Thomas 2006; van Geert 2008; Sporns 2010; Bülow/de Bot/Hilton 2017). Hence, in variationist linguistics, recorded speech data must also be representative for the individual. The more data of persons we have over time, the sooner it is that valid generalisations can be made on inter- and intra-individual language variation in certain communicative situations (cf. Lowie 2017: 138).

In a nutshell, experiments in variationist linguistics cannot be experiments in the narrow sense (with full control over all variables). Normally, when we collect language data we do not have control over all variables, there is a strong impact of confounding variables and we seldom have control groups. Therefore, it is very difficult to establish a causal link between two variables. Even if we have, say, a certain degree of repeatability and comparability, the causal explanatory force is limited (cf. Kristiansen 2010: 530).

Nevertheless, in a broader sense an experiment is first and foremost a standardised research design in which at least one variable is manipulated in order to empirically obtain intersubjective language data and receive information about language assessments and attitudes towards language. Herewith, we refer to Campbell/Stanley (cf. 1963: 34) who speak of quasi-experiments when fundamental principles of experimental investigations are applied without satisfying all the relevant requirements. In the following we introduce a quasi-experimental method which allows a high degree of control and comparability: the Language Production Test.<sup>2</sup>

#### 4 Language Production Tests

In the following, we discuss the use of LPTs to gather data on both inter- and intra-individual variation. While these tests are well established in psycholinguistics (e.g. picture naming tasks), they are still underrepresented in variationist

---

2 We prefer the term Language Production Test to Language Production Experiment (cf. Kallenborn 2016: 69 f.).

linguistics. We will show how LPTs can help to collect comparable language production data and will explain which kinds of LPTs are conceivable. Therefore, we will define the term, differentiate LPTs from other standardised methods, and give the means to classify various sorts of LPTs. Then we will explain how computer-supported LPTs are applied using a concrete example.

#### 4.1 LPTs in variationist linguistics

An LPT is a standardised method to gather specific linguistic phenomena. With a focus on variationist linguistics,<sup>3</sup> we define LPTs as quasi-experimental settings which use standardised (often multi-modal) stimuli. These stimuli are used in standardised sequences evoking (spoken or written) language production data and thereby testing specific linguistic factors. In this definition, many different types of LPTs are conceivable.

In contrast to a written questionnaire, which is also a standardised survey method (cf. Cornips/Poletto 2005: 949), an LPT can control for more situational variables. Therefore, it can record and document language production data in a more intersubjective and reliable way. Oral questionnaires or interviews (cf. Edisyn 2012), on the contrary, are strongly influenced by the field worker and the limitations of the amount of information given orally for a task (cf. Cornips/Poletto 2005: 948). Since LPTs are able to repeat a task identically, they can guarantee a much higher degree of (inter- and intra-individual) repeatability.

Lastly, many surveys deal with spontaneous speech recordings respectively authentic written data. While these corpora are the most authentic language production data, they are less controlled for certain linguistic phenomena. Especially in the realm of syntactic variation, it has often been stated that the frequency of interesting syntactic phenomena is too low in such corpora for exhaustive comparative analyses (cf. Lenz 2008: 163; Seiler 2010: 513; Kallenborn 2016: 65).

Thus, it is hardly surprising that LPTs were developed and used in studies and projects to survey syntactic variation (cf. Lenz 2008; Kallenborn 2016; Breuer 2017; DiÖ 2017; SyHD 2017). For these LPTs, it is characteristic that they use multimodal stimuli in a standardised way. Furthermore, the stimuli are presented in a standardised sequence in each task. Thereby it is important

---

3 We define LPTs based on their concrete structure and set-up. However, in quantitative sociolinguistics there is a long tradition of 'quasi-experimental' settings, which are classified more by their purpose than by their means (cf. Auwärter 2005).

that various stimuli of one and the same task<sup>4</sup> must be presented in the same, controlled order and over a defined duration of time. Usually there is more than one task in an LPT since a test is designed to compare the effects of (at least some) factors, thus providing the possibility of intra-individual comparability. Tasks can differ in their degree of openness, meaning that they can be designed as more open (requests or questions) or more closed (cloze tasks) assignments, as shown in Figure 1.

Figure 1: Examples for degree of openness in different tasks (transl. LMB)

Type	Example	Source
request	'Describe as exactly as possible what the man is doing in the following video'	Breuer (2017: 96)
questions	'What is happening to the man in the video?'	Lenz (2008: 159)
cloze task	'This is used for ...'	Kallenborn (2017: 129)

A more open task is less suggestive and more authentic, while a more closed task leads to more desired responses (e.g. expected variants) and to lower naturalness. At the same time a more open task leads to longer responses or to undesirable ones.

Usually, the tasks are digitally displayed as multi-modal stimuli. While in some LPTs computers can only be means for presenting the tasks (e.g. Lenz 2008; Kallenborn 2016), we suggest that only LPTs which use experimental software (e.g. Breuer 2017; DiÖ 2017) like OpenSesame (<http://osdoc.cogsci.nl/>) or SpeechRecorder (<http://www.bas.uni-muenchen.de/Bas/software/speechrecorder/>) should be considered as being 'computer supported'. Experimental software controls the exact procedure and protocols the whole experimental setting – which also makes it possible to omit the field worker from conducting the experiment. In addition, using experimental software is an easy way to (pseudo-)randomise task order. In a nutshell: a higher degree of automation of an LPT leads to a higher degree of standardisation and thereby a higher experimental character of the setting as a whole.

Lastly, an LPT can have different goals regarding different groups of informants and informant related variables. They can be used to compare intra- and inter-individual variation (cf. Kallenborn 2016: 69), meaning that an LPT can be used

4 If the particular stimuli of one task are presented in a different order, it would be considered a different task.

to compare data between e.g. different groups of informants or to compare the linguistic responses of an individual to the same stimuli over time.

As mentioned before, it is impossible to control all interacting factors. But we can at least control some of the variables in terms of manipulating the linguistic factors of which we are aware. Taken together, LPTs are experiments in a broad sense. They provide a standardised and comparable method to gather language production data. Furthermore, they help to record 'control groups'. In order to provide more insights into LPTs, the next section presents an LPT design for eliciting possessive structures in different settings.

## **4.2 LPT example: possessive structures in Viennese German**

The following example is taken from the LPT design of Breuer's dissertation project (described in Breuer 2017) and illustrates a computer supported LPT (Figure 2). This specific task set is, among other things, designed to elicit possessive structures. This phenomenon is one of eleven syntactic phenomena which are conducted as dependent variables in this particular LPT. Breuer's LPT consists of two runs, each comprising 70 tasks: one run aims at (intended) standard varieties (LPT-s) and one at (intended) Viennese dialect varieties (LPT-d) (termini see Glauninger 2012: 111). So, one of the tested independent variables is the speech level and the intended variety respectively. These two runs were conducted at two separate meetings to avoid recognition effects and to provide different situational settings: a more formal and a more informal one. LPT-s runs were conducted in the first recording session after a formal interview. The explorer and the informant did not know each other and spoke to each other on a last-name-basis ('per Sie'). The LPT-d runs, on the other hand, were conducted in a second meeting after an informal 'talk among friends', a survey method in which two informants talk to each other in the absence of the explorer. The informants already know each other or at least represent the same social group, which leads to a more informal situation. Furthermore, while the LPT-d runs were conducted, the explorer and the informant talked to each other on a first-name-basis ('per Du'). The LPTs were conducted with 32 informants, all of whom were born and raised in Vienna. To increase the naturalness of the data, the LPTs were conducted in the field, meaning in a natural environment (here, the home of the informant or in the second meeting the home of his/her friend).

Figure 2: Example for LPT setup



We do not want to go into too much detail concerning the syntactic phenomenon<sup>5</sup> but rather illustrate the method of its realisation and at least some of the linguistic factors we tested in this context. Possession structures in German are described prototypically as an inanimate object (possessed (PD)) in the possession of an animate entity (possessor (PR)). From a linguistic perspective, however, kinship can also be defined as possession relation (e.g. Kasper 2017; Foley 1997: 131–149), although this notion is semantically rather unusual. Furthermore, an inanimate entity (independent of the animacy of the PD) is very seldom a possessor. However, depending on the anthropomorphology of the entity, a more human-like inanimate entity, e.g. a doll, is rather seen as a potential PR than a prototypical object, like e.g. a ball (see Kasper 2017, 2015a, 2015b). Therefore, it is postulated, for German varieties, that the different degrees of animacy of the

5 For possessive structure in German dialects, see Kasper (cf. 2017) and Weiß (cf. 2012). Also see: Zifonun (cf. 2003), Demske (cf. 2001), and Heine (cf. 1997).

PR and the PD influence the choice of specific variants. In this survey all PR-PD-relations, independent of their degree of animacy, are analysed. Therefore, possession is semantically rather seen as affiliation which in our opinion describes the kinship-relation much better than possession. A second, more syntactical factor on possessive structures in German varieties is the nominal realisation of the PR: proper names more often appear with different genitive variants, namely pre-nominal genitives, in comparison to other nouns which are preferably realised as post-nominal genitives (see Kasper 2017, 2015b; Demske 2001). Considering those factors as well as the basic thesis that informants use different variants according to the intended speech level (standard vs. non-standard varieties), three task-sets were conducted in the two LPT runs. Each task-set, in turn, consists of different tasks. These tasks are repeated in a very similar way, e.g. only dealing with different activities ('to greet', 'to talk', 'to give'), or slightly different entities. This allows a detailed description of inter- and intra-individual variation due to the several linguistic and extra linguistic factors. Figure 3 provides an overview of the different linguistic factors which were tested:

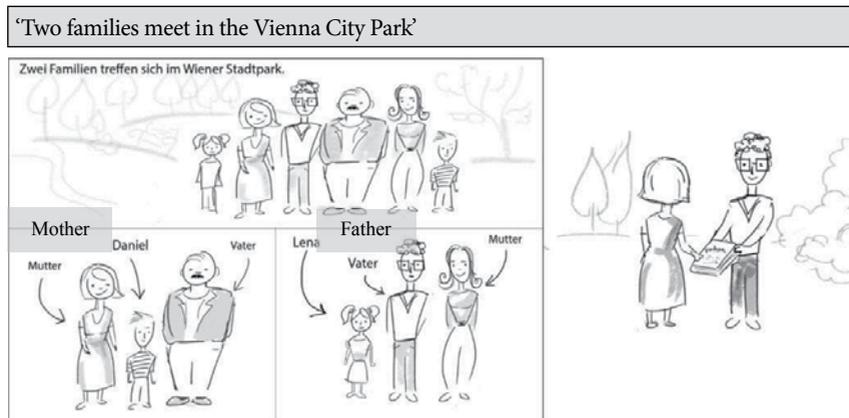
Figure 3: Task sets and tested linguistic factors

	Set 1 ('The Thief')	Set 2 ('Family Affairs')	Set 3 ('Remote Control')
PS	animate proper name	animate proper name	inanimate common noun
PD	inanimate	animate	inanimate
typical possession	+	+/-	-
tasks & media	4 tasks – video	6 tasks – picture	4 tasks – picture

Each linguistic factor (task-set) was tested in two runs as described above. In what follows, we explain one task of the LPT-s (standard stimuli) and one task of the LPT-d (dialect stimuli) from the task-set 'family affairs' to depict how intra-individual and intra-situational comparability is achieved. Note that the LPT-s stimuli as well as the LPT-d stimuli consisted of recordings of competent Viennese speakers.

In LPT-s, informants are first shown Figure 4; they then hear the task in Standard German: 'Describe as exactly as possible what you see in the image. In doing so, say who is doing what'.

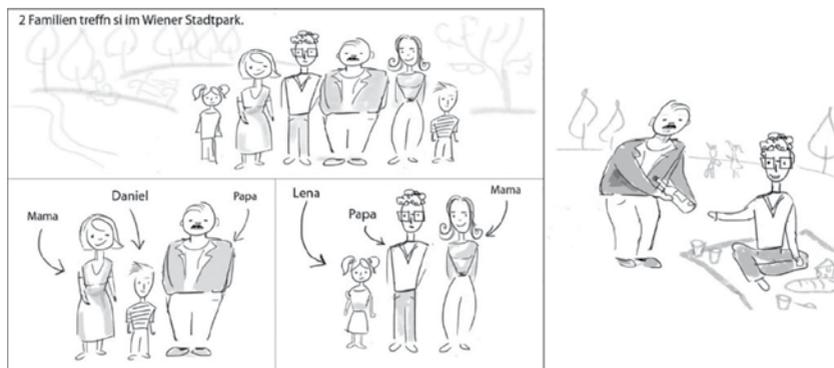
Figure 4: LPT-s



Answer (1) (see below) shows two standard conformable pre-nominal genitive constructions given by an informant.

In LPT-d, informants are shown Figure 5, which is similar to Figure 4 but avoids repetition effects in changing details which are assumed to be irrelevant for the choice of the syntactic variants. The informants hear the same instruction, but in Viennese dialect.

Figure 5: LPT-d



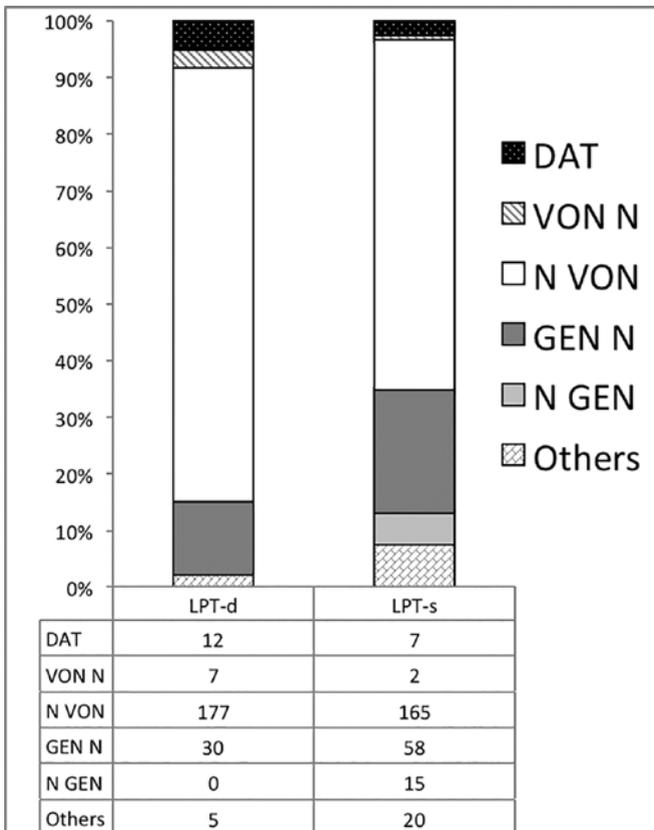
(1) *Lenas Vater gibt Daniels Mutter ein Kochbuch* (DS)  
 Lena’s father [GEN N] gives Daniel’s mother [GEN N] a cookbook.

(2) *Der Papa vom Daniel gibt dem Papa von der Lena eine Flasche Wein im Stadtpark.* (DS)

The father of [DAT] Daniel gives the father of [DAT] Lena a bottle of wine...

As the variety (standard vs. nonstandard) used in the stimulus might influence syntactical structure, the informant may use the genitive-construction, as shown in (1), or the *von*-construction, as shown in (2). Figure 6 shows the frequency of the different possessive structures expressed in all the possession-tasks and task sets in the two runs.

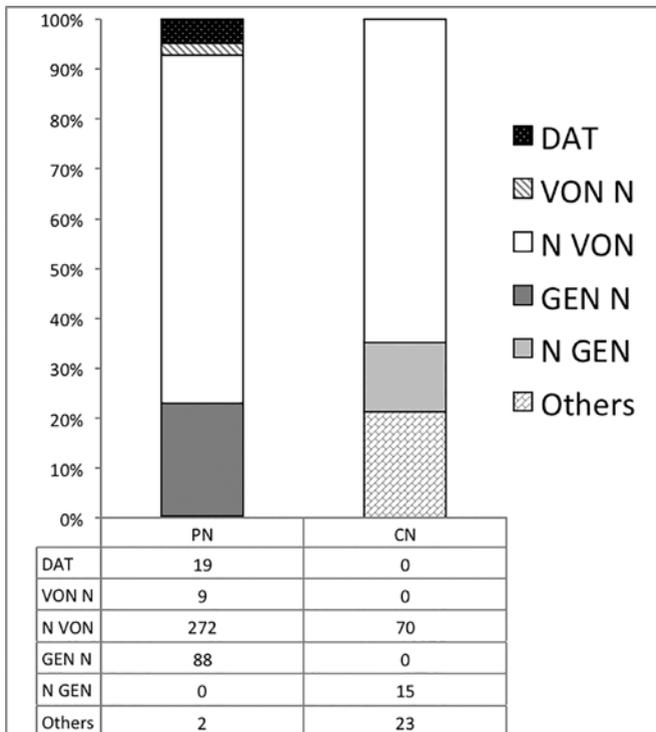
Figure 6: Frequency of different possessive structures per run in % and absolute values (n=498)



Compared to LPT-d, an increase in the usage of genitive constructions and a slight decrease of possessive dative variants can be noted in LPT-s. The pre-nominal

genitive construction only occurs in the LPT-s. This confirms the influential force of the more informal, respectively more formal settings (cf. Lenz 2003; Scheutz 1985). Notably, the *von*-construction is the most used variant in both runs. It can be assumed that the *von*-construction is the default variant. Its frequency of use is not dependent on the intended variety of the two runs (see Kasper 2017). Furthermore, by conducting such tests, we can check the tested linguistic influence factors, e. g. the mentioned influence of the noun which represents the PS: a proper name or a common noun (see Figure 7).

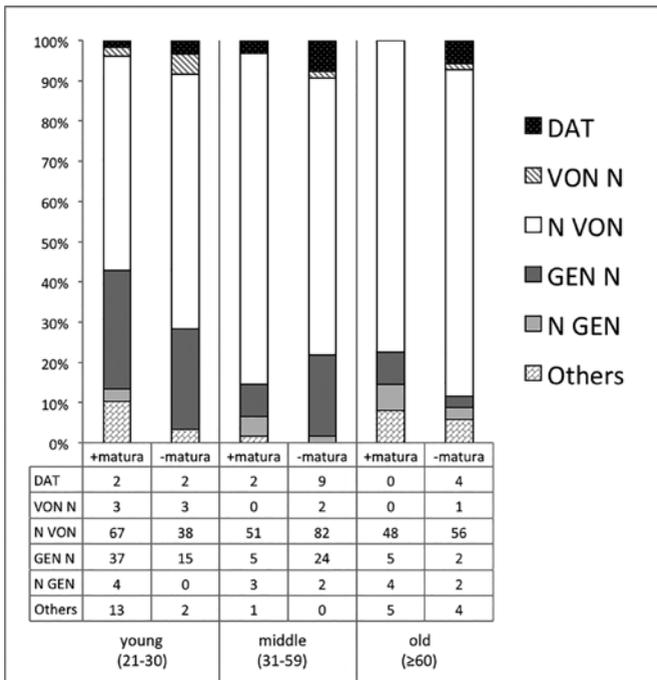
Figure 7: Frequency of different possessive structures with proper names (PN) or common noun (CN) as PS in % and absolute values (n=498)



As expected, the pre-nominal genitive only occurs with proper names, the post-nominal genitive only with common nouns. Again, the *von*-construction appears to be suitable for both noun classes. In this manner, the tested factors can be observed in the data elicited by the LPT-s.

Using LPTs allows us to look at the intra-individual variation as well. While Figure 8 shows the basic inter-individual variation on a more sociolinguistic level, Figure 9 displays an example of an intra- and an inter-personal analysis of the middle-aged informants. Thereby, this intra-individual analysis is more detailed and enables a differentiated look at the data without presupposed (sociolinguistic) categories.

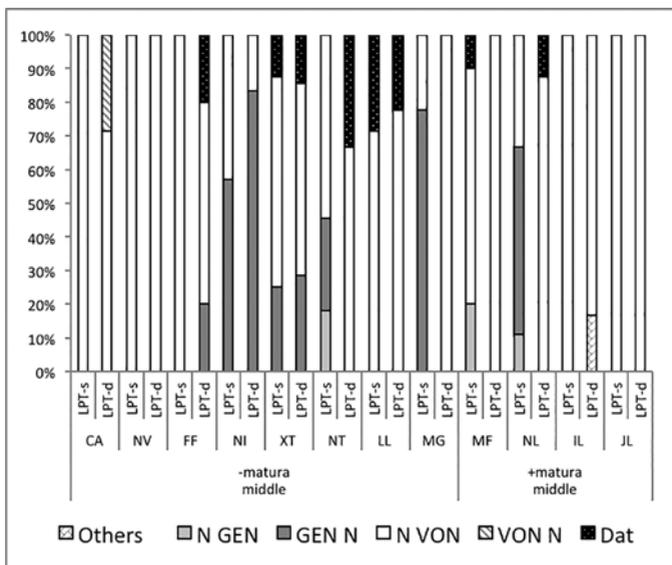
Figure 8: Frequency of different possessive structures per group of informants in % and absolute values (n=498, +/-matura stands for the qualification for university entrance in Austria)



The inter-individual comparison between the three groups of informants in Figure 8 shows the status of the dative variant: the frequency of genitive constructions, which is expected as a standard-conform variant, decreases from about 29 % for the youngest informants with Matura to about 3 % for the oldest informants without Matura. People with a higher education level seem to avoid non-standard variants, in particular the older informants. Notably, the middle-aged group defies the trend; the informants without Matura are the

most dynamic one's using the dative variant as well as the pre-nominal genitive variant frequently.

Figure 9: Frequency of different possessive structures per person and run in % (middle-aged group, n=181)



Each bar represents the frequency of occurrence of certain variants per run by each informant. Figure 9 shows speakers who do not vary, using only one variant (NV, JL, IL), with some preferring one variant (NI, LL) in both runs. The others are so-called “switchers”, using different variants depending on the run (LPT-s vs. LPT-d). As Figure 9 shows, especially informant NI uses the pre-nominal genitive construction in both situations disproportionately often as a default variant, while informant MG uses it as the preferred variant only in LPT-s.<sup>6</sup> Given the high complexity of the vertical variation of syntactic phenomena, we hope that this case study is able to demonstrate the advantages of using LPTs in variationist linguistics.

6 An explanation could be provided by a qualitative analysis of the interview data which is also conducted in this project since it surveys language attitudes.

## 5 Conclusion

Despite the fact that it is very difficult to identify causal relations between two variables in variationist linguistics, we have argued that a broad conception of the term experiment is useful to describe particular research designs. We defined quasi-experimental settings as standardised research designs in which at least one variable is manipulated in order to empirically obtain language production data and receive information about language assessments and attitudes towards language. In this sense, we have introduced Language Production Tests (LPTs) as quasi-experiments, which ensure a high degree of control and comparability. Furthermore, we demonstrated that LPTs are particularly useful for gathering data on syntactic phenomena over time. These data are suitable for a quantitative analysis. Regarding possessive structures in German varieties of Viennese informants, we could show that LPTs can control for several linguistic and extra linguistic factors.

## References

- Auwärter, Manfred (2005): Experiment. In: Ulrich Ammon (ed.): *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. Berlin: de Gruyter, 1076–1084.
- Beckner, Clay/Blyth, Richard/Bybee, Joan/Christiansen, Morten H./Croft, William/Ellis, Nick/Holland, John/Ke, Jinyun/Larsen-Freeman, Diane/Schoenemann, Tom (2009): Language Is a Complex Adaptive System: Position Paper. In: *Language Learning* 59 (1), 1–26.
- Breuer, Ludwig M. (2017): Computers & Coffee: Computergestützte Sprachproduktionstests zur syntaktischen Variation des ‚unbestimmten Artikels vor Massennomen‘ im ‚Wienerischen‘. In: Helmut Kowar (ed.): *International Forum on Audio-Visual Research*. Wien: Verlag ÖAW, 86–111.
- Bülow, Lars (2017): *Sprachdynamik im Lichte der Evolutionstheorie – Für ein integratives Sprachwandelmodell*. Stuttgart: Franz Steiner.
- Bülow, Lars/de Bot, Kees/Hilton, Nanna (2017): Zum Nutzen der Complex Dynamic Systems Theory (CDST) für die Erforschung von Sprachvariation und Sprachwandel. In: Christen, Helen/Gilles, Peter/Purschke, Christoph (eds.): *Räume, Grenzen, Übergänge*. Stuttgart: Steiner, 45–69.
- Bülow, Lars/Scheutz, Hannes/Wallner, Dominik (2019): Variation and change of plural verbs in Salzburg’s base dialects. In: Dammel, Antje/Schallert, Oliver (eds.): *Morphological Variation – Linking Theory and Empirical Evidence*. Amsterdam: Benjamins, 95–134.
- Campbell, Donald T./Stanley, Julian (1963): *Experimental and quasi-experimental designs for research*. Chicago: Rand-McNally.

- Cornips, Leonie/Poletto, Cecilia (2005): On standardising syntactic elicitation techniques. In: *Lingua* 115, 939–957.
- de Bot, Kees/Lowie, Wander/Verspoor, Marjolijn (2007): A Dynamic Systems Theory Approach to Second Language Acquisition. In: *Bilingualism: Language and Cognition* 10, 7–21.
- DiÖ (2017): *Teilprojekte*. URL: <http://dioe.at/teilprojekte/> [09.09.2017].
- Demske, Ulrike (2001): *Merkmale und Relationen. Diachrone Studien zur Nominalphrase im Deutschen*. Berlin: de Gruyter.
- Edisyn (2012): *Manual*. Chapter 2. URL: [http://www.dialect-syntax.org/wiki/Chapter\\_2:\\_Methodology](http://www.dialect-syntax.org/wiki/Chapter_2:_Methodology) [02.10.2017].
- Ellis, Nick C. (2011): The Emergence of Language as a Complex Adaptive System. In: Simpson, James (ed.): *The Routledge Handbook of Applied Linguistics*. London: Routledge, 654–667.
- Foley, William (1997): *Anthropological linguistics*. Malden: Blackwell.
- Glauninger, Manfred M. (2012): Zur Metasoziose des ‚Wienerischen‘. Aspekte einer funktionalen Sprachvariationstheorie. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 42 (2), 110–118.
- Hayward, Katrina (2000): *Experimental Phonetics*. Harlow: Longman.
- Heine, Bernd (1997): *Possession. Cognitive sources, forces, and grammaticalization*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Jaccard, James/Becker, Michael (2002): *Statistics for the Behavioral Sciences*. Belmont: Wadsworth.
- Jaccard, James/Jacoby, Jacob (2010): *Theory Construction and Model-Building Skills – A Practical Guide for Social Scientists*. New York: Guilford Press.
- Kallenborn, Tim (2011): Ein Ansatz zur Erhebung regionalsprachlicher Syntax. Überlegungen am Beispiel von Pronominaladverbien im Moselfränkischen. In: Christen, Helen/Patocka, Franz/Ziegler, Evelyn (eds.): *Struktur, Gebrauch und Wahrnehmung von Dialekt*. Wien: Praesens, 80–98.
- Kallenborn, Tim (2016): *Regionalsprachliche Syntax: Horizontal-vertikale Variation im Moselfränkischen*. Unpublished Dissertation (University of Vienna).
- Kasper, Simon (2015a): Adnominale Possessivität in den hessischen Dialekten. In: Elementaler, Michael/Hundt, Markus Hundt/Schmidt, Jürgen Erich Schmidt (eds.): *Deutsche Dialekte. Konzepte, Probleme, Handlungsfelder. Akten des 4. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)*. Stuttgart: Steiner. 211–226, 505–506.
- Kasper, Simon (2015b): Linking syntax and semantics of adnominal possession in the history of German. In: Gianollo, Chiara/ Jäger, Agnes/ Penka, Doris (eds.): *Language change at the syntax-semantics interface*. Berlin: de Gruyter, 57–99.

- Kasper, Simon (2017): Adnominal Possession. In: *SyHD-atlas*. URL: <http://www.syhd.info/apps/atlas/#adnominal-possession> [09.11.2017].
- Katsos, Napoleon (2012): Experimental Investigations and Pragmatic Theorising. In: Allan, Keith/Jaszczolt, Kasia M. (eds.): *The Cambridge Handbook of Pragmatics*. Cambridge: Cambridge University Press, 275–290.
- König, Werner (2010): Investigating language in space: Methods and empirical standards. In: Schmidt, Jürgen E./Auer, Peter (eds.): *Language and Space. Vol. 1: Theories and Methods*. Berlin: de Gruyter, 494–511.
- Kortmann, Bernd (2010): Areal Variation in Syntax. In: Schmidt, Jürgen E./Auer, Peter (eds.): *Language and Space Vol. 1: Theories and Methods*. Berlin: de Gruyter, 837–864.
- Kristiansen, Tore (2010): Experimental techniques. In: Schmidt, Jürgen E./Auer, Peter (eds.): *Language and Space Vol. 1: Theories and Methods*. Berlin: de Gruyter, 528–549.
- Lenz, Alexandra N. (2003): *Struktur und Dynamik des Substandards: Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel)*. Stuttgart: Steiner.
- Lenz, Alexandra N. (2008): Wenn einer etwas gegeben bekommt – Ergebnisse eines Sprachproduktionstests zum Rezipientenpassiv. In: Patocka, Franz/Seiler, Guido (eds.): *Morphologie und Syntax der Dialekte*. Wien: Praesens, 155–178.
- Lowie, Wander (2017): Lost in state space? Methodological considerations in Complex Dynamic Theory approaches to second language development research. In: Ortega, Lourdes/Han, ZhaoHong (eds.): *Complexity theory and language development: In celebration of Diane Larsen-Freeman*. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, 123–141.
- Molenaar, Peter C. M. (2004): A Manifesto on Psychology as Idiographic Science: Bringing the Person Back Into Scientific Psychology, This Time Forever. In: *Measurement: Interdisciplinary Research and Perspectives* 2, 201–218.
- Molenaar, Peter C. M. (2008): On the Implications of the Classical Ergodic Theorems: Analysis of Developmental Processes Has to Focus on Intra-individual Variation. In: *Developmental Psychobiology* 50, 60–69.
- Mumford, Stephen/Anjum, Rani L. (2013): *Causation – A very short introduction*. Oxford: Oxford University Press.
- Nelson, Charles A./de Haan, Michelle/Thomas, Kathleen M. (2006): *Neuroscience of Cognitive Development: The Role of Experience and the Developing Brain*. New York: Wiley.
- Noveck, Ira M./Sperber, Dan (2004) (eds.): *Experimental Pragmatics*. London: Palgrave.
- Pisillos, Stathis (2002): *Causation & explanation*. Durham: Acumen.

- Scheutz, Hannes (1985): *Strukturen der Lautveränderung. Variationslinguistische Studien zur Theorie und Empirie sprachlicher Wandlungsprozesse*. Wien: Böhlau.
- Schmidt, Jürgen E./Herrgen, Joachim (2011): *Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung*. Berlin: Erich Schmidt.
- Seiler, Guido (2010): Questionnaire and Interview. In: Schmidt, Jürgen E./Auer, Peter (eds.): *Language and Space Vol. 1: Theories and Methods*. Berlin: de Gruyter, 512–528.
- Shadish, William R./Cook, Thomas D./Campbell, Donald T. (2002): *Experimental and quasi-experimental designs for generalized causal inference*. Boston: Houghton Mifflin.
- Sporns, Olaf (2010): *Networks of the Brain*. Cambridge, MA: MIT Press.
- SyHD (2017): *Methoden*. URL: <http://www.syhd.info/ueber-das-projekt/projektbeschreibung/#methoden> [06.09.2017].
- van Geert, Paul (2008): The Dynamic Systems Approach in the Study of L1 and L2 Acquisition: An Introduction. In: *The Modern Language Journal* 92 (2), 179–199.
- Weiß, Helmut (2012): The rise of DP-internal possessors. In: de Vogelaer, Gunther/Seiler, Guido Seiler (eds.): *The dialect laboratory: dialects as testing ground for theories of language change*. Amsterdam: John Benjamins, 271–293.
- Zifonun, Gisela (2003): *Dem Vater sein Hut*. Der Charme des Substandards und wie wir ihm gerecht werden. In: *Deutsche Sprache* 31, 97–126.



### **III Laienlinguistische Konzeptualisierungen und Modellierungen**



Rudolf de Cillia

# **Konzeptualisierung der Variation des Deutschen in Österreich bei Lehrer/inne/n und Schüler/inne/n**

## **Ergebnisse aus einem Forschungsprojekt zum österreichischen Deutsch (ÖD) als Unterrichts- und Bildungssprache**

**Abstract:** The present contribution reports results of the research project “Austrian Standard German as a language of instruction and education“ (cf. de Cillia/Ransmayr 2015) regarding the perception of linguistic variation in German in general and in Austrian German in particular as well as language attitudes. Teachers and students (ISCED level III) were asked, among other things, for the denomination of the majority language in Austria, for the pluricentric or monocentric view of German, for their perception and the significance of regional variation in Austria as well as for the correctness of Austrian German. Results show that the majority of participating teachers and students perceive German as a pluricentric language, regard inner-Austrian regional variation as important mainly in Western Austria, and hold ambivalent attitudes toward their own variety of German. We also found significant differences within and between both groups, depending on factors such as age, regional origin, and teacher education.

### **1 Das Forschungsprojekt „Österreichisches Deutsch als Unterrichts- und Bildungssprache“**

Ein Anlass für das hier vorgestellte Projekt war die Tatsache, dass zu Beginn des Projekts wenig darüber bekannt war, inwiefern das Konzept der Plurizentrik, das seit einem guten Vierteljahrhundert in der wissenschaftlichen Literatur und in Lehrwerken zum DaF-Unterricht eine Rolle spielt (vgl. Clyne 1995, 2005; Ammon 1995, 2005; Ammon et al. 2004; Kellermeier-Rehbein 2014; Schmidlin 2011), im Muttersprachenunterricht für Deutsch bzw. im Unterricht des Deutschen als Bildungssprache an österreichischen Schulen bekannt ist und thematisiert wird. Allgemeiner formuliert: Es interessierte uns, wie die innersprachliche Variation der deutschen Sprache im Unterricht thematisiert wird. In der Literatur finden sich auch Hinweise auf ambivalente Spracheinstellungen und Minderwertigkeitsgefühle der Österreicher/innen der eigenen Standardvarietät gegenüber (vgl. Cly-

ne 1995; Muhr 2005) und auf eine Exonormorientierung von Pädagog/inn/en bei der Korrektur von Schülertexten (vgl. Ammon 1995; Heinrich 2010; Legenstein 2008). Schule und Lehrpersonen haben u.E. eine zentrale Rolle bei der Vermittlung von Sprachnormen, Spracheinstellungen und Varietätenwissen (vgl. Ammon 2005) – wie die Varietäten des Deutschen im Unterricht thematisiert werden, welche Vorstellungen vom Deutschen in Österreich vorhanden sind – darüber gab es außer einer kleinen Studie von Rastner (vgl. 1997) und den Diplomarbeiten von Legenstein (vgl. 2008) und Heinrich (vgl. 2010) zu Beginn des Projekts keine empirischen Befunde. Untersucht wurden im Projekt also unter anderem die Rolle der österreichischen Standardvarietät der deutschen Sprache im schulischen Kontext, das Wissen über die Plurizentrik des Deutschen und das ÖD unter Deutschlehrenden in Österreich und an welchen Konzepten von Sprachnorm sich österreichische Lehrer/innen und Schüler/innen orientieren sowie Einstellungen österreichischer Lehrer/innen und Schüler/innen gegenüber dem ÖD.

Der vorliegende Beitrag referiert nun – nach einer kurzen Darstellung der theoretischen Positionierung, des Forschungsdesigns und der Datensätze des Gesamtprojekts (vgl. auch de Cillia/Ransmayr 2015) – die Ergebnisse desjenigen Teils des Projekts, der sich mit der Wahrnehmung der Variation der deutschen Sprache und im Besonderen des Deutschen in Österreich (DiÖ) und mit Spracheinstellungen befasst. Lehrer/innen und Schüler/innen der Sekundarstufe II wurden u. a. nach der Benennung der Mehrheitsprache in Österreich gefragt, nach monozentrischer /plurizentrischer Sicht des Deutschen, nach der Wahrnehmung und Bedeutung regionaler innerösterreichischer Variation und nach der Korrektheit des österreichischen Deutsch. In einem abschließenden Kapitel werden die Ergebnisse zusammengefasst.

## **2 Zur Variation der deutschen Sprache in Österreich**

Variationslinguistisch positioniert sich das Projekt in der Theorie der plurizentrischen Sprachen: Wir gehen davon aus, dass es für die vorliegende Fragestellung sinnvoll ist, Deutsch als plurizentrische Sprache mit drei gleichwertigen staatsbezogenen Varietäten „österreichisches Deutsch“, „deutsch(ländisch)es Deutsch“ und „Schweizer Standarddeutsch“ zu konzeptualisieren (vgl. Clyne 1995, 2005; Ammon 1995; Schmidlin 2011; Kellermeier-Rehbein 2014) und dass sich dieser Zugang als beschreibungs- und auch erklärungsadäquat für unsere Fragen erweist, da es in erster Linie um den schulischen Kontext und daher um die Standardsprache geht. Die Rahmenbedingungen stecken gesamtstaatliche Regelungen für Österreich ab (Lehrpläne, Studienpläne, staatlich approbierte Lehrmaterialien etc.). Gleichzeitig ist u.E. regionale Variation, wie sie in empirisch basierten, pluri-

arealen Zugängen angenommen wird (vgl. z. B. Dürscheid/Elspaß/Ziegler 2015; Elspaß/Dürscheid 2017), ein wichtiger Aspekt der Analyse.<sup>1</sup> Wir gehen weiters von einem integrativen Mehrsprachigkeitskonzept von Sprach/en/unterricht aus, das innere Mehrsprachigkeit inkludiert (vgl. de Cillia 2013): die Unterrichtssprache Deutsch ist nicht nur Erstsprache von Schüler/innne/n, sondern für ca. ein Viertel in Österreich Zweitsprache oder Drittsprache (Prozentsatz der Schüler/innen mit anderen Erstsprachen als Deutsch in Pflichtschulen 2014/15 in Österreich 27,4 %, BMBF 2016) und der Deutsch-Unterricht ist demgemäß Zweit- und Drittsprachenunterricht, was sich auch in der Analyse von Unterricht und Unterrichtsmaterialien niederschlagen sollte.

Die Bezeichnung „österreichisches Deutsch“ bezieht sich im wissenschaftlichen Kontext in der Regel auf die Standardsprache (vgl. Wiesinger 2010: 360; Ebner 2009: 442). Von „Deutsch in Österreich“ (DiÖ) ist die Rede, wenn alle schriftlichen und mündlichen Varietäten der deutschen Sprache gemeint sind. Alltagssprachlich und im Sprachgebrauch von Laien verschwimmen allerdings häufig die Grenzen zwischen ÖD i. e. S. und DiÖ. Was österreichische Lehrer/innen und Schüler/innen mit ÖD assoziieren, war eine der Fragen in unserer Erhebung (s. u.). In Bezug auf die innerösterreichische Variation werden in der Regel vier Sprachlandschaften bzw. Regionen unterschieden (vgl. Ammon et al. 2004; Ebner 2009: 448; Ammon/Bickel/Lenz 2016): Ostösterreich (mit Wien, Niederösterreich, dem Burgenland und der Oststeiermark); Mitte (Oberösterreich und Salzburg); Südostösterreich (Steiermark und Kärnten) und Westösterreich (Tirol, westliches Salzburg und Vorarlberg). Vorarlberg und der Tiroler Bezirk Reutte haben dabei wegen der alemannischen Dialektbasis eine Sonderstellung (vgl. auch Ammon/ Bickel/ Lenz 2016: XLVI), weshalb wir in unserer vorliegenden Studie fünf Regionen angenommen und zwischen Tirol und Vorarlberg unterschieden haben (s. u.).<sup>2</sup>

Schließlich sind wir in unserer Studie von dem in der Literatur am häufigsten angenommenen Ansatz zur Modellierung der sprachlichen Variation der deutschen Sprache in Österreich ausgegangen, in dem zwischen österreichischem

- 
- 1 Wir sehen das plurizentrische und das pluriareale Modell der Beschreibung des Deutschen als zwei unterschiedliche, durchaus miteinander vereinbare Zugänge. Darauf weist schon Ammon (1998) hin, für den „eine nach Blickwinkeln differenzierte Charakterisierung des Deutschen möglich“ ist, „etwa derart, daß aus der Sicht bestimmter Personen oder Gruppen das Deutsche eher eine plurinationale und aus der Sicht anderer Personen oder Gruppen eher eine pluriareale Sprache ist“ (Ammon 1998: 320).
  - 2 Da weder im Bezirk Reutte noch im westlichen Salzburg Daten erhoben wurden, ist im vorliegenden Datenmaterial vereinfacht von „Tirol“ und „Vorarlberg“ die Rede.

Standarddeutsch/Hochdeutsch, einer großräumigeren Umgangssprache und Dialekt unterschieden wird bzw. von einer drei- bzw. vierstufigen „Polyglossie“: Dialekt (Basisdialekt, Verkehrsdialekt), Umgangssprache und Standardsprache (vgl. Steinegger 1998; Wiesinger 2006/2014). Weiters gehen wir davon aus, dass im Großteil Österreichs in einem Dialekt-Standard-Kontinuum ein bruchloser Wechsel zwischen den Sprachebenen möglich und üblich ist.<sup>3</sup> Die Konzeptualisierung der „Umgangssprache“ ist zweifellos schwierig, aber für die Annahme dieses Modells spricht auch die Untersuchung von Ender/Kaiser (vgl. 2008), die zeigt, dass die „Umgangssprache“ als Varietät zwischen Standard und Dialekt in Österreich – im Unterschied zur Schweiz – von den Sprecher/inne/n als wichtig wahrgenommen wird. Im vorliegenden Projekt stehen zunächst das von der Schule zu vermittelnde bildungssprachliche Register und die Standardsprache im Mittelpunkt. Aber vor allem bei der Befragung, über die im vorliegenden Beitrag berichtet wird, wird das ganze Varietätenspektrum der Sprachverwendung des DiÖ im schulischen Kontext thematisiert (s. u.).

### 3 Forschungsdesign und Datensätze

Der umfassenden Fragestellung entsprechend wurden im Projekt unterschiedliche Datenerhebungs- und Auswertungsmethoden eingesetzt: Lehrpläne, Studienpläne und Lehrveranstaltungen in den Institutionen der Lehrer/innenbildung wurden analysiert und diskursanalytisch ausgewertet; die je drei nach Auskunft des Bildungsministeriums am häufigsten verwendeten Deutschlehrbücher auf Grundstufe, Sekundarstufe I und II wurden mit Methoden der Lehrbuchanalyse analysiert. Für die Forschungsfragen, die Einstellungen zur sprachlichen Variation und zur Konzeptualisierung des Deutschen in Österreich betrafen, wurden unterschiedliche Methoden der Befragung verwendet: eine große Fragebogenerhebung bei Schüler/inne/n ( $N = 1253$ ) und Lehrer/inne/n ( $N = 164$ ) in allen Bundesländern, die deskriptiv und inferenzstatistisch (Berechnung von Korrelationen, Mittelwertvergleichen mit Chi-Quadrat-Tests,  $t$ -Tests, U-Tests, Kruskal Wallis-Tests) ausgewertet wurde. Zusätzlich wurden als qualitative Daten 21 Interviews mit Lehrer/inne/n aller Schultypen aller Bundesländer und je eine

---

3 Eine andere Modellierung schlägt Muhr (vgl. 2013) vor. Danach weise der Sprachgebrauch der Österreicher/innen alle Merkmale einer komplexen Diglossie auf, in der im Alltag und in nächsprachlichen Situationen (ähnlich wie in der Schweiz) regionale oder großregionale Varietäten des österreichischen Deutsch verwendet werden. In formellen Situationen würden Varianten des formalen, schriftbasierten Sprechstandards gebraucht.

Gruppendiskussion mit Lehrer/inne/n und Schüler/inne/n erhoben, die diskursanalytisch und gesprächsanalytisch interpretiert wurden. Schließlich ergänzten teilnehmende Beobachtungen an sieben Schulen den qualitativen Datensatz.

#### **4 Zur Konzeptualisierung der sprachlichen Variation in Österreich**

Der im Folgenden berichtete Teil der Untersuchung befasste sich mit den Vorstellungen und Konzepten, die Lehrer/innen und Schüler/innen von der deutschen Standardsprache und der länderübergreifenden und innerösterreichischen Variation dieser Sprache haben. Es wurde nach der Benennung der Mehrheitsprache in Österreich gefragt, danach, womit mündliches „österreichisches Deutsch“ assoziiert wird (mit standardnahen, umgangssprachlichen oder dialektalen Sprachformen). Es interessierte, ob es nach Ansicht der Proband/inn/en ein österreichisches Standarddeutsch gäbe und ob eine eher monozentrische oder plurizentrische Auffassung des Deutschen vorherrscht. Es wurde auch nach Unterschieden innerhalb Österreichs gefragt, ob es ein „besonders gutes Deutsch“ gäbe, nach Unterschieden zwischen der deutschen Sprache in Österreich, Deutschland und der Schweiz, und nach der Korrektheit des österreichischen Standarddeutsch. Die Antworten auf die einzelnen Fragen wurden auf signifikante Zusammenhänge mit externen Variablen wie Alter, Geschlecht und Region (Ost; Südost; Mitte; West Tirol; West Vorarlberg) untersucht, bei den Lehrpersonen auch mit dem Schultyp, an dem sie unterrichten, und der Institution, an der sie ausgebildet wurden (Pädak bzw. PH<sup>4</sup> oder Universität).

##### **4.1 Benennung der Mehrheitssprache in Österreich**

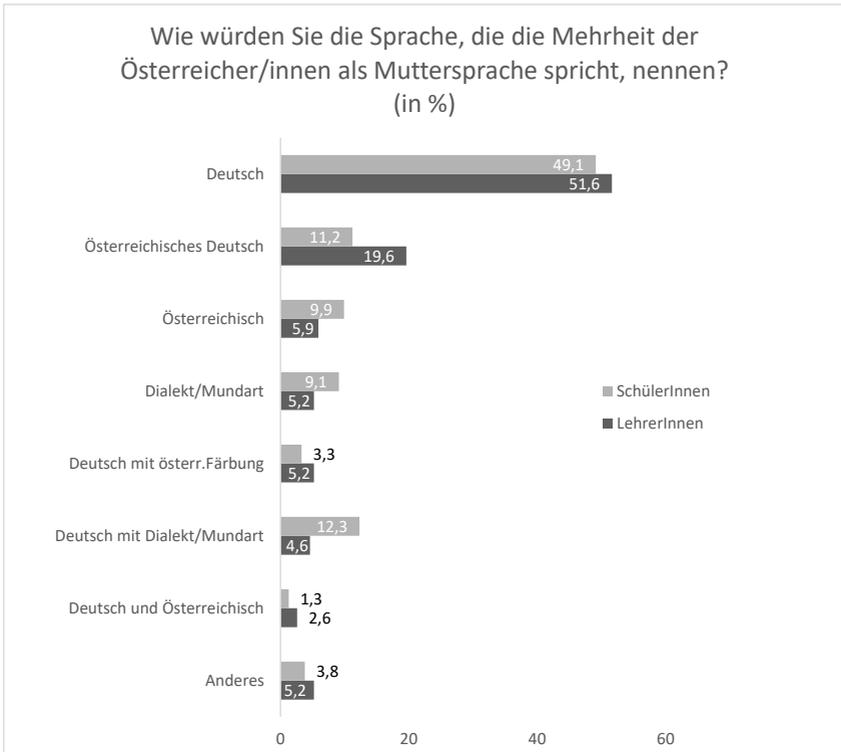
Zu Beginn des Fragebogens wurde zunächst eine offene Frage gestellt: „Wie würden Sie die Sprache, die die Mehrheit der Österreicher/innen als Muttersprache spricht, nennen?“ Hier wurde vor allem „Deutsch“ (mit 51,6 % der Lehrer/innen und 49,1 % der Schüler/innen) und „österreichisches Deutsch“ (mit 19,6 % der Lehrer/innen und 11,2 % der Schüler/innen) genannt. Nur 6 % der Lehrer/innen und 9,9 % der Schüler/innen nannten spontan „Österreichisch“. „Dialekt“ wurde von 5,2 % der Lehrer/innen und 9,1 % der Schüler/innen angegeben. Weitere Antworten mit geringen Prozentzahlen waren „Deutsch mit österreichischer

---

4 Die Lehrer/innen für Pflichtschule wurden in Österreich bis 2006 an Pädagogischen Akademien = Pädaks, danach an Pädagogischen Hochschulen = PHs, ausgebildet. Die Ausbildung von Lehrer/inne/n für allgemeinbildende und berufsbildende höheren Schulen/Gymnasien findet an Universitäten statt.

Färbung“ (5,2 % der Lehrer/innen und 3,3 % der Schüler/innen), die Antwort „Deutsch mit Dialekt /Mundart“ kam von 4,6 % der Lehrer/innen und 12,3 % der Schüler/innen. Ebenfalls genannt wurde von 2,6 % der Lehrer/innen und 1,3 % der Schüler/innen „Deutsch und Österreichisch“, sämtliche anderen Antworten wurden unter „Anderes“ zusammengefasst (6,2 % der Lehrer/innen und 3,8 % der Schüler/innen) (vgl. Abb.1).

Abbildung 1: Wie wird die Mehrheitssprache in Österreich benannt (Lehrer/innen / Schüler/innen)



Signifikante Unterschiede konnten innerhalb der Gruppe der Lehrenden u. a. nach dem Alter ( $p < 0,001$ ) und dem Ausbildungsort (PH/Uni,  $p < 0,01$ ) festgestellt werden: Was Letzteren betrifft, fand sich die Bezeichnung „österreichisches Deutsch“ mehr als doppelt so häufig bei Universitätsabsolvent/innen (27,5 %) wie bei PH-Absolvent/innen (11,1 %). Und je älter die Befragten, umso eher gaben sie „Deutsch“ als Bezeichnung für die Sprache, die die Mehr-

heit der Österreicher/innen als Muttersprache spricht, an, wobei besonders der Unterschied zwischen der jüngsten (22–31 Jahre alt) und der ältesten (52–63 Jahre alt) Lehrer/innen-Gruppe eklatant ist: 28,6 % bei den jüngsten und 55,9 % bei den ältesten Lehrer/innen-Gruppen wählten bei dieser Frage die Bezeichnung „Deutsch“. Die jüngsten Lehrer/innen gaben mit fast 30 % auch die Bezeichnung „Dialekt“ an, während dies die beiden ältesten Gruppen gar nicht angaben (0 %). Ältere Lehrpersonen scheinen also stärker standardorientiert zu sein.

Innerhalb der Gruppe der Schüler/innen zeigten sich bei dieser Frage gewisse Tendenzen, ohne dass die Unterschiede statistisch signifikant wären: So nannten am häufigsten (60 %) Schüler/innen aus dem Osten Österreichs „Deutsch“. Tiroler Schüler/innen gaben hingegen „Deutsch“ deutlich weniger oft (41,2 %) an, auch in Vorarlberg wurde „Deutsch“ nur von 36 % der Schüler/innen genannt. In den östlichen Bundesländern wiederum wurde deutlich seltener Deutsch mit Dialekt (2,6 %) oder nur Dialekt (7,2 %) angegeben als in Tirol (Deutsch mit Dialekt: 26,9 %, Dialekt: 16 %) und Vorarlberg (Deutsch mit Dialekt: 19,5 %, Dialekt: 14,6 %). 17,5 % der Schüler/innen aus Salzburg und Oberösterreich nannten Dialekt bzw. 13,4 % Deutsch mit Dialekt. In den westlichen Bundesländern liegt also eine relativ stärkere Betonung auf Dialekt als im Osten.

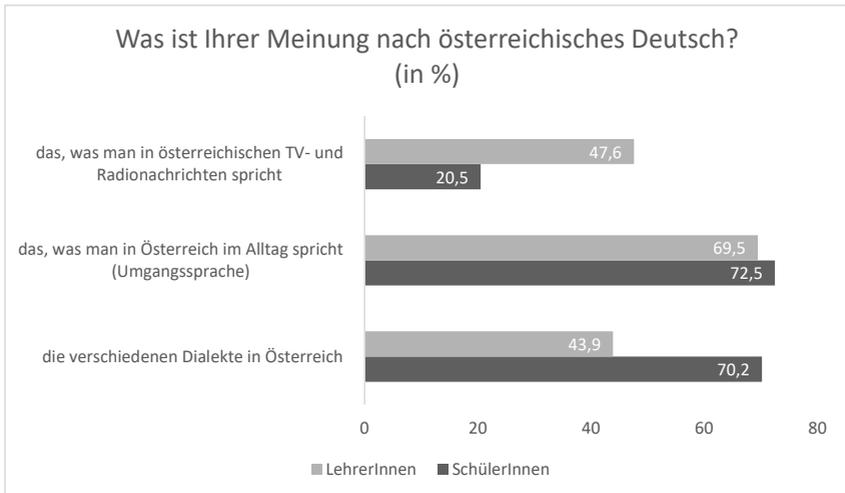
#### **4.2 Zuordnung zu den Varietäten *Standard – Umgangssprache – Dialekt***

Wie aus der Literatur geht auch aus unseren Daten hervor, dass nicht nur die Standardsprache, sondern alle diatopischen Varietäten im Alltag der Österreicher/innen und auch in der Schule eine wichtige Rolle spielen (vgl. auch Ender/Kaiser 2009; Rastner 1997). Denn in einer weiteren Frage zur Konzeptualisierung der deutschen Sprache in Österreich ging es darum, mit welcher Varietät die Befragten „österreichisches Deutsch“ am ehesten verbinden: „Was ist Ihrer Meinung nach österreichisches Deutsch?“ Als Antwortoptionen auf die Frage waren vorgegeben: „das, was man in österreichischen TV- und Radionachrichten spricht; das, was man in Österreich im Alltag spricht (Umgangssprache); die verschiedenen Dialekte in Österreich; sonstiges“. Mehrfachantworten waren möglich.

Die Ergebnisse zu dieser Frage (vgl. Abb. 2) bestätigen, dass Lehrer/innen im Grunde alles, was in Österreich gesprochen wird, als österreichisches Deutsch wahrnehmen. In erster Linie wurde nicht die standardnahe Mediensprache mit österreichischem Deutsch assoziiert (47,6 %), sondern vielmehr die Umgangssprache (69,5 %), und mit einer etwas geringeren Häufigkeit als die standardnahe Mediensprache wurden die verschiedenen Dialekte genannt (43,9 %). Die Schüler/innen verbinden österreichisches Deutsch ebenso mehrheitlich mit

Umgangssprache, aber im Gegensatz zu den Lehrer/innen auch stark mit Dialekt: 72,5 % der Schüler/innen wählten „das, was man in Österreich im Alltag spricht (Umgangssprache)“, 70,2 % „die verschiedenen Dialekte in Österreich“. Die standardnahe Varietät der TV- und Radionachrichten wurde nur von 20,5 % der Schüler/innen gewählt. Knapp 78 % der Schüler/innen gaben nur Umgangssprache oder Dialekt oder beides in Kombination an und wählten die standardnahe Varietät gar nicht.

Abbildung 2: Varietät, die mit gesprochenem österreichischem Deutsch verbunden wird



Sieht man sich Unterschiede innerhalb der Gruppe der Lehrer/innen an, dann zeigt sich unter anderem, dass vor allem AHS- und Sekundarstufe II-Lehrer/innen (60,2 %) meinten, dass das, was man in österreichischen TV- und Radionachrichten spricht, österreichisches Deutsch ist. Von den Lehrer/innen, die an Hauptschulen und Neuen Mittelschulen unterrichten, meinten dies hingegen nur 23,8 %, und 37,0 % der Volksschul-Lehrer/innen ( $p < 0,01$ ). Auch der Ausbildungsort (PH oder Universität) der Lehrer/innen ist hier relevant: Die überwiegende Mehrheit der Lehrer/innen (60,9 %), die ihre Ausbildung an der Universität absolviert haben, war in unserem Sample der Ansicht, dass das, was man in österreichischen TV- und Radionachrichten spricht, österreichisches Deutsch ist, während nur knapp ein Drittel der Lehrer/innen (32,9 %), die ihre Ausbildung an einer Pädagogischen Hochschule gemacht haben, dieser Meinung war ( $p < 0,001$ ). Das ist vermutlich ein Hinweis auf eine stärkere Standardorientiertheit

der Universitäten bzw. höheren Schulen. Auch eine stärkere Rezeption des pluri-zentrischen Ansatzes im Rahmen des universitären Germanistikstudiums könnte ein Grund für dieses Ergebnis sein.

Wenn man regionale Unterschiede betrachtet, zeigte sich bei den Lehrer/inne/n ein Unterschied zwischen Vorarlberg und den restlichen Regionen: Ersteres ist deutlich stärker standardorientiert (66,7 %) als die übrigen Regionen (Angaben zwischen 41,4 % und 53,2 %). Bei den Schüler/inne/n fand sich eine relativ gleichmäßige regionale Verteilung bei der Nennung der standardnahen Varietät. Innerhalb der Gruppe der Schüler/innen gab es signifikante regionale Unterschiede bei der Nennung der Umgangssprache: Die Sprache, die in Österreich im Alltag gesprochen wird, wurde am häufigsten von Schüler/inne/n in mittleren Bundesländern (77,6 %) und Schüler/inne/n in südöstlichen Bundesländern (76,6 %) genannt, gefolgt von Schüler/inne/n aus Tirol (71,3 %) und aus den östlichen Bundesländern (69 %). Am wenigsten oft wurde diese Antwort von Schüler/inne/n aus Vorarlberg angekreuzt (64,3 %) ( $p < 0,05$ ). Hier dürfte sich auswirken, dass in Vorarlberg eine eher diglossale Situation vorliegt (vgl. auch Ender/Kaiser 2009).

Zusammenfassend kann also festgestellt werden, dass von unseren Befragten eher eine Kombination aus Umgangssprache und Dialekt als gesprochenes österreichisches Deutsch empfunden wird, als die standardnahe Mediensprache. Die qualitativen Befragungen bestätigen diesen Befund. In erster Linie wurden auch in den qualitativen Daten von den Schüler/inne/n umgangssprachliche und nächsprachliche Varietäten mit dem ÖD assoziiert – nicht die Standardvarietät: „nicht unbedingt nur Dialekt und Mundart, [...] sondern auch ähm heimische Begriffe“ (genannt werden „Sackerl“, „Schnackerl“, „Semmel“); „die Dialekte und die Ausdrücke die's einfach beim deutschen Deutsch jetzt nicht so gibt“. ÖD wurde assoziiert mit „Familie“, „Nähe“, „familiär“: „ich find's auch familiärer als das deutsche Deutsch“, „ich finde österreichisches Deutsch ist mehr persönlicher als deutsches Deutsch“. Und mit informell: „es is auch viel lässiger – chilliger“, „also in Österreich locker“, „für mich ist österreichisches Deutsch einfach nicht so so hochgestochen wie das deutsche Deutsch“ (alle Zitate aus der Gruppendiskussion der Schüler/innen).

In der Gruppendiskussion der Lehrer/innen wurde mehrmals auf das Dialekt-Standard-Kontinuum verwiesen. So meinte eine Lehrerin:

Najo, es ist alles österreichisches Deutsch. Jede Variante, na? Ob jetzt in einem, was i net, a/ aso tiefste Umgangssprache mehr oder weniger (orientiert), tiefster Dialekt, oder gehobene Umgangssprache, w:ie, w:/ jo, im Alltag häufig oder auch in den, (in den) Medien

mit den typisch/ mit der typischen Betonung und den typisch österreichischen Wörtern. (Gibts) anfoch verschiedene Abstufungen. (F7)<sup>5</sup>

Eine Schülerin brachte es so auf den Punkt: „Ja es is irgendwie schwer da eine/eine Linie zu ziehen und zu sagen, das is jetzt Hochdeutsch und das is Umgangssprache weil es bewegt sich immer irgendwie dazwischen, finde ich“.

All das zeigt, dass es letztlich für die Sprecher/innen sehr schwierig ist, die Variation des Deutschen in Österreich und das Dialekt-Standard-Kontinuum zu konzeptualisieren.

Die Lehrer/innen wurden in den Interviews auch gefragt, wie sie ihren Schüler/inne/n den Unterschied zwischen Standard, Umgangssprache und Dialekt erklären. Dabei scheint sogar unter den Lehrenden viel Unsicherheit bezüglich dieser Begrifflichkeiten vorhanden zu sein, wie an den wiederholten Satzabbrüchen und Hesitationen (wie schon in den obigen Beispielen) zu sehen ist, bzw. auch daran, dass auffallend viel Formulierungsarbeit geleistet wird und viele Relativierungen wie z. B. „irgendwie“, „eher“, „vielleicht“, „würde ich sagen“ etc. verwendet werden. Ein Beispiel aus einem Interview mit einer Lehrerin zur Illustration:

Hm. (lacht) Mmh – – Najó. – – Puh. Des is schwierig. Najó, umgangs/ umgangssprachliche/ also do würd i eher sogn is es vom Wortschatz her Wortebene, und ahm der Dialekt spiegelt si wie gesagt eher auf der hm... Wie sogt ma do. Also einfach vom/von der Aussprache und so, mehr in der Aussprache vielleicht wieder als/als auf der lexikalen Ebene. (Lehrerin aus dem Burgenland)

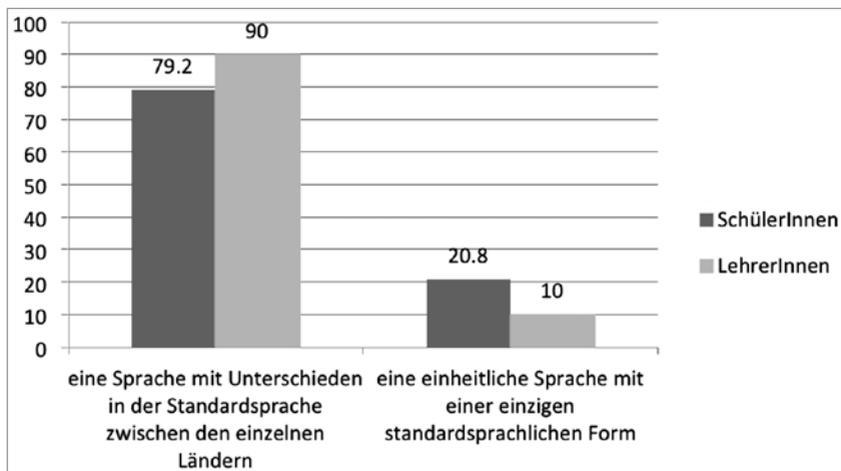
### 4.3 Plurizentrische oder monozentrische Einstellungen

Eine Reihe von Fragen zielte darauf ab, zu erheben, ob die Befragten eher eine monozentrische oder eher eine plurizentrische Vorstellung von der deutschen Standardsprache haben. Es wurde gefragt, ob sie Deutsch als „Sprache mit Unterschieden in der Standardsprache (im Hochdeutschen) zwischen den einzelnen Ländern“ oder „als einheitliche Sprache mit einer einzigen standardsprachlichen (hochdeutschen) Form, die in allen deutschsprachigen Ländern gilt“, sehen würden. Ca. 90 % der Lehrer/innen und 79,2 % der Schüler/innen wählten hier die erste Antwort (vgl. Abb. 3).

---

5 F1, F2 etc. verweisen auf Sprecherinnen, M1, M2 etc. auf Sprecher in den Gruppendiskussionen.

Abbildung 3: Ist Deutsch eine Sprache mit einem einheitlichen Standard?

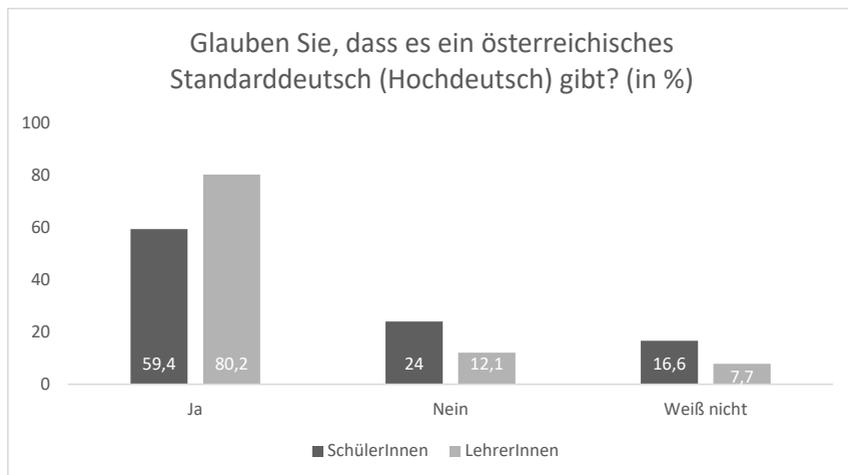


Unterschiede innerhalb der Gruppe der Lehrer/innen zeigen sich hier nach dem Ausbildungsort. Nahezu einstimmig (95,4 %) waren Lehrer/innen, die ihre Ausbildung an der Universität gemacht haben, der Ansicht, dass Deutsch eine Sprache mit Unterschieden in der Standardsprache (im Hochdeutschen) zwischen den einzelnen Ländern ist – auch hier könnte sich die Thematisierung der Plurizentrik im universitären Germanistikstudium auswirken. Unter den Lehrer/innen, die ihre Ausbildung an der Pädagogischen Hochschule bzw. Pädak gemacht haben, sahen dies deutlich weniger, aber immer noch 82,9 %, ebenso ( $p < 0,01$ ). Bei den Schüler/innen gab es signifikante Unterschiede nach der Herkunftsregion/ dem Bundesland ( $p < 0,05$ ). Schüler/innen aus Vorarlberg stimmten zu 33 % der Aussage zu, Deutsch sei eine einheitliche Sprache mit einer korrekten Form. In Tirol waren es nur 20,7 %, in Ostösterreich 21,4 %, in den anderen Bundesländern ca.18 %. Schüler/innen aus Vorarlberg sind also relativ häufiger monozentrisch, aber insgesamt auch mit einer deutlichen Mehrheit plurizentrisch ausgerichtet. Vorarlberg verhält sich hier, wie auch in anderen Spracheinstellungsfragen, etwas anders als das restliche Österreich. Interessant ist auch, dass je mehr Sprachen die Schüler/innen lernen bzw. gelernt haben, desto häufiger gaben sie an, dass Deutsch eine Sprache mit Unterschieden in der Standardsprache sei ( $p < 0,05$ ). Mehrsprachige Schüler/innen tendierten demnach eher – bewusst oder unbewusst – zu einer plurizentrischen Einstellung.

Eine weitere Frage, die darauf abzielte, die Vorstellungen von der deutschen Sprache in Österreich zu erfassen, lautete: „Glauben Sie, dass es ein österreichisches Standarddeutsch (Hochdeutsch) gibt?“. Darauf antworteten 80,2 % der

Lehrer/innen und 59,4 % der Schüler/innen mit Ja, 12,1 % der Lehrer/innen und 24 % der Schüler/innen mit Nein. 7,8 % der Lehrer/innen und eine relativ große Gruppe von 16,6 % der Schüler/innen antworteten mit „Weiß nicht“ (vgl. Abb. 4).

Abbildung 4: Gibt es ein österreichisches Standarddeutsch?



Dieses Ergebnis legt ebenfalls, wie schon die vorherige Frage, eine plurizentrische Sicht des Deutschen nahe, obwohl auf eine explizite Nachfrage nur 14,7 % der Lehrer/innen und gar nur 8,1 % der Schüler/innen angaben, das Konzept der plurizentrischen Sprachen sei ihnen bekannt. Innerhalb der Gruppe der Lehrer/innen zeigten sich dabei im Antwortverhalten keine signifikanten Unterschiede, innerhalb der Gruppe der Schüler/innen signifikante Unterschiede nach Region/Bundesland ( $p < 0,001$ ). Die Zustimmung der Schüler/innen zur Frage, ob es ein österreichisches Standarddeutsch gibt, war im Osten Österreichs am größten (66,5 %), in Tirol (41,3 %) und Vorarlberg (47,6 %) am geringsten. Die restlichen Regionen lagen ungefähr in der Mitte: Salzburg/OÖ mit 59,6 % und Kärnten/Steiermark mit 58,2 %. Hier verhält sich also der gesamte „Westen“ (Tirol und Vorarlberg) anders als der Rest Österreichs und tendiert zu einer eher pluriarealen Sicht der Variation in Österreich.

Auch die Anzahl der erlernten Fremdsprachen hat anscheinend einen Einfluss auf diese Einstellungen: Je mehr Sprachen die Schüler/innen gelernt haben, desto eher stimmten sie der Behauptung zu, dass es ein österreichisches Standarddeutsch gibt: 62,5 % der Schüler/innen, die drei oder mehr Sprachen gelernt haben, stimmten zu, jedoch nur 54,4 % der Schüler/innen, die nur eine weitere

Sprache gelernt haben. Letztere entschieden sich hingegen am häufigsten für die Antwort „weiß nicht“. Vielleicht ein Hinweis darauf, dass durch das Erlernen von Sprachen die Sprachensensibilisierung steigt ( $p < 0,01$ ).

Nachgefragt wurde auch nach der Einschätzung der arealen Variation und den Unterschieden innerhalb Österreichs: „Innerhalb Österreichs gibt es zu große regionale sprachliche Unterschiede, als dass es ein eigenes österreichisches Standarddeutsch geben könnte“. Diese Aussage wurde von 81,6 % der Lehrer/innen und von 57,4 % der Schüler/innen abgelehnt. Dabei zeigten sich vor allem bei den Schüler/innen signifikante Unterschiede nach den Regionen ( $p < 0,001$ ): Deutlich mehr Schüler/innen aus Vorarlberg (56,6 %) und Tirol (55,4 %) stimmten der Aussage zu als Schüler/innen aus den östlichen (41,6 %), mittleren (38,8 %) und südöstlichen (38,5 %) Bundesländern. Die häufig geäußerte Annahme, man könne wegen zu großer regionaler Unterschiede nicht von *einem* ÖD sprechen, die auf eher pluriareale Konzeptualisierungen hinweisen würde, fand in unserem Sample keine mehrheitliche Zustimmung, v. a. nicht bei den Sprachnormexpert/inn/en der Lehrer/innen, allerdings bei den Schüler/innen der westlichen Bundesländer schon.

Eine weitere Frage lautete: „Gibt es Ihrer Meinung nach Unterschiede zwischen der deutschen Sprache in Österreich und in Deutschland?“. Wenn die Frage bejaht wurde, wurde nachgefragt: „Auf welchen Ebenen gibt es Ihrer Meinung nach Unterschiede?“. Als Optionen waren angegeben: „Aussprache, Wortschatz, Grammatik und Kommunikationsverhalten in Gesprächen (Pragmatik)“; Mehrfachangaben waren möglich. Wie zu erwarten, wurden v. a. Aussprache (Lehrer/innen 97 %, Schüler/innen 93 %) und der Wortschatz (89,6 % bzw. 69,3 %) genannt, das Kommunikationsverhalten gaben 55,5 % der Lehrer/innen und 46,4 % der Schüler/innen an, Grammatik 59,1 % bzw. 30 %.

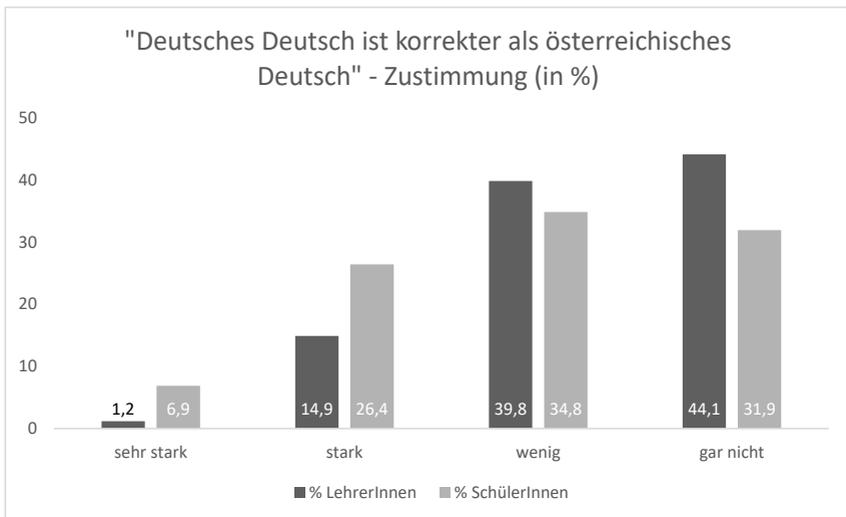
Die Frage, ob es nach Meinung der Befragten ein besonders gutes Deutsch gebe, beantwortete nur eine Minderheit mit Ja: Unter den Schüler/innen waren es 32,1 %, unter den Lehrer/innen nur 22,7 %. Von denjenigen, die angaben, dass es ihrer Meinung nach ein besonders gutes Deutsch gebe, waren die Schüler/innen knapp mehrheitlich (51,2 %) der Ansicht, dass dieses besonders gute Deutsch in Österreich zu finden sei, und nur knapp ein Drittel (32,2 %) sah das besonders gute Deutsch in Deutschland. Unter den Lehrer/innen meinte knapp ein Viertel (24,3 %), dass es in Österreich das besonders gute Deutsch gebe, und 40,5 % waren der Ansicht, das sei in Deutschland zu finden. Zum Vergleich: Bei Schmidlin sehen 25 % aus Österreich, 42 % aus der Schweiz und 55 % aus Deutschland das beste (geschriebene) Hochdeutsch in Deutschland (vgl. Schmidlin 2011: 287). Insgesamt deuten die Ergebnisse dieses Fragenblocks eher auf eine vorherrschend plurizentrische Sicht der deutschen Sprache hin.

#### 4.4 Einschätzung der Korrektheit des österreichischen Deutsch

Im Hinblick auf die in der Literatur zu findende Annahme, wonach die Österreicher/innen die eigene, österreichische Varietät des Deutschen nicht für gleichwertig halten würden (Clyne 1995; Muhr 2005), haben wir nach der Korrektheit des österreichischen Deutsch gefragt („Halten Sie das Standarddeutsch (Hochdeutsch), das in Österreich verwendet wird, für genauso korrekt wie das in Deutschland?“) und zunächst auf diese einfache Frage eine sozial erwünschte Antwort erhalten: 86 % der Lehrer/innen und 67,7 % der Schüler/innen antworteten mit Ja, 8,5 % der Lehrer/innen bzw. 22,7 % der Schüler/innen mit Nein und 5,5 % der Lehrer/innen bzw. 9,6 % der Schüler/innen mit „weiß nicht“.

Die Antworten auf eine Kontrollfrage weiter unten im Fragebogen ergaben allerdings ein etwas differenzierteres Bild: Eingebettet in den Kontext des Vergleichs mit britischem/amerikanischem Englisch und Französisch in Frankreich/ in der Schweiz sollten die Befragten auf einer vierteiligen Skala angeben, wie sehr sie der Aussage zustimmen: „Deutsches Deutsch ist korrekter als österreichisches Deutsch“. Nun lehnten nur mehr 44,1 % der Lehrer/innen und 31,9 % der Schüler/innen diese Aussage dezidiert ab und 16,1 % der Lehrer/innen bzw. 33,3 % der Schüler/innen stimmten der Aussage sogar sehr stark oder stark zu, d. h. hielten das deutsche Deutsch für korrekter:

Abbildung 5: Zustimmung zu „Deutsches Deutsch ist korrekter als österreichisches Deutsch“



Die Teilnehmer/innen der Gruppendiskussionen wurden mit diesen widersprüchlichen Ergebnissen konfrontiert, und in beiden Gruppen gab es lebhaft Diskussionen dazu, die im Prinzip diese ambivalente und widersprüchliche Einstellung der eigenen Varietät gegenüber bestätigen. So meinte eine Schülerin: „Also grammatisch würd ich fast sagen, dass die Österreicher inkorrekt sind, aber sonst eigentlich gar nicht“ (F1). Und eine andere (F3) stimmte ihr zu:

Also ich stimme dem schon: teilweise zu, weil ichs einfach so seh, dass sich die Deutschen einfach mehr an das Geschriebene halten, für mich hörts sich halt so an. Und was die F1 schon gesagt hat, dass die Österreicher einfach so daherreden und nicht wirklich auf die Grammatik oder so etwas achten und das hab ich halt bei den Deutschen schon mehr das Gefühl dass sie mehr ähm wirklich nach der Schrift so reden.

Besonders in der Gruppendiskussion der Lehrer/innen wurde dieses Ergebnis in der Fragebogenerhebung, wonach für nur ca. 45 % der Lehrer/innen das ÖD genauso korrekt ist wie das deutsche Deutsch, ausführlich diskutiert. Deshalb soll ausführlicher darauf eingegangen werden, auch weil sich hier zeigt, wie erhellend diese qualitativen Daten als Ergänzung zur quantitativen Erhebung sind. Die Diskussion drehte sich allerdings nicht in erster Linie darum, ob die Teilnehmer/innen den Aussagen im Fragebogen zustimmen, sondern v. a. um Erklärungsversuche dafür, warum denn das ÖD als nicht gleichwertig wahrgenommen wird. Durchgängig wurden ein „geringes Selbstbewusstsein“, ein „Minderwertigkeitskomplex“, „a gewisse Unterwürfigkeit“ (F2), mangelndes österreichisches nationales Selbstbewusstsein auf Seiten der Sprecher/innen des ÖD diagnostiziert und wurden Phänomene der Asymmetrie zwischen A- und D-Varietät festgestellt: „Die (die Sprecher/innen des deutschen Deutsch) ham/ glauben sie ham das nicht nötig; wo wir weniger ah Selbstbewusstsein haben“ (F 8). Eine Teilnehmerin berichtete von einer Erfahrung mit einer Freundin: „Und ich hobs auch des erste Mal persönlich erlebt, von einer Freundin in Frankreich, die gsogt hot, na, das österreichische Deutsch ist furchtbar. Als Österreicherin.“ (F5).

In den Diskussionsbeiträgen wurden die verschiedenen möglichen Ursachen für diese Phänomene gesucht, und zwar auf den verschiedenen Ebenen der sprachlichen Analyse. Da wurde einerseits die Lautung, die Aussprache genannt („Ah, und i glaub des hängt mit der Lautung, mit der Aussprache zusammen“, M1). Und auch hier gab es die Ansicht, „Menschen in Deutschland“ hielten sich mehr an die Grammatikregeln. Am häufigsten wurden aber die mündliche Eloquenz, die „argumentative Eloquenz“ und pragmatische Merkmale angeführt: „Die“ (die Sprecher/innen des deutschen Deutsch) würden zielgerichteter reden, ihr Habitus und die Körpersprache seien überzeugender, sie würden die Dinge auf den Punkt bringen. So meinte F4: „ah, bin der Meinung, dass – die mündlich

korrekter sind als wir mit unserem österreichischen Deutsch. F9 nannte eine „argumentative Eloquenz“, die bis in die Körpersprache reicht. Im ÖD dagegen würde man „herumreden“, eine „argumentativ Weichheit“, Vorsichtigkeit wurde von F3 diagnostiziert, es sei „südländischer“. Bei vielen Wortmeldungen in der Gruppendiskussion zu diesem Thema, die sich häufig an der Grenze oder jenseits der Grenze von sprachideologischen Stereotypen bewegen, fallen Satzbrüche, Hesitationen sowie Relativierungen auf, die Unklarheit und Unsicherheit ausdrücken.

## 5 Zusammenfassung

Im vorliegenden Beitrag wurden Teilergebnisse einer Befragung unter Lehrer/innen und Schüler/innen der Sekundarstufe II in allen österreichischen Bundesländern berichtet, die sich mit den Vorstellungen und Einstellungen der Befragten zur deutschen Sprache in Österreich befassen. Die österreichische Mehrheitsprache wird mit unterschiedlichen Begriffen bezeichnet: Die meisten nennen „Deutsch“, auch „österreichisches Deutsch“, „Österreichisch“, „(Deutsch mit) Dialekt“, „Mundart“ werden genannt. Dabei wird Deutsch mehrheitlich als Sprache mit mehreren gleichwertigen staatlichen Varietäten wahrgenommen – es liegt ein eher plurizentrisches Verständnis zugrunde, obwohl das Konzept der plurizentrischen Sprachen kaum bekannt ist. Sogar von den Lehrer/innen kennen es nur 15,5 %, von den Schüler/innen 8,1 %. Mit gesprochenem „österreichischem Deutsch“ werden alle drei vorgegebenen sprachlichen Varietäten – standardnahe, umgangssprachliche, dialektale – assoziiert. Insgesamt wird Nonstandard häufiger genannt, v. a. von den Schüler/innen, aber auch von den Sprachnormautoritäten, den Lehrer/innen. Und das österreichische Deutsch wird von einem Teil der Befragten, v. a. bei den Schüler/innen, als weniger korrekt eingeschätzt als das „deutsche Deutsch“. Das bestätigen auch die qualitativen Daten von zwei Gruppendiskussionen.

Innerösterreichische Unterschiede werden von den Befragten durchaus wahrgenommen, aber mehrheitlich nicht als so relevant eingeschätzt, dass ein einheitliches österreichisches Deutsch in Frage gestellt würde. Auch pluriareale bzw. regionale plurizentrische Konzepte sind in den Spracheinstellungen und Angaben zur Sprachverwendung festzustellen. Im Westen, insbesondere in Vorarlberg werden manchmal unterschiedliche Angaben zum Osten gemacht, z. B. schätzen Schüler/innen aus Tirol und Vorarlberg die innerösterreichischen Unterschiede als besonders wichtig ein oder sind die Lehrpersonen in Vorarlberg stärker standardorientiert als in den anderen Regionen.

Die Unterschiede zwischen Lehrer/inne/n und Schüler/inne/n könnten einerseits natürlich auf das Alter zurückzuführen sein. So zeigte sich bei der Auswertung der Verwendung von Austriazismen und Deutschlandismen in einem anderen Teil des Projekts die Altersvariable als relevant (vgl. de Cillia 2016). Andererseits spielt wohl auch der Unterschied von Laien (Schüler/inne/n) vs. Sprachnormautoritäten (Lehrer/inne/n) eine Rolle. Insgesamt erweisen sich Lehrer/innen als stärker standardorientiert, sie sind eher plurizentrisch eingestellt als Schüler/innen und sie schätzen die innerösterreichischen Unterschiede als geringer ein als die Schüler/innen. Sie halten das ÖD auch eher für genauso korrekt wie das deutsche Deutsch als die Schüler/innen. Innerhalb der Gruppe der Lehrer/innen zeigen sich häufig signifikante Unterschiede abhängig von der Ausbildungsinstitution: Jene, die an der Uni ausgebildet wurden, sind z. B. stärker standardorientiert als die an Pädak/ PH ausgebildeten Lehrpersonen. Und eben auch Unterschiede abhängig vom Alter: Ältere Lehrpersonen erweisen sich als stärker standardorientiert als jüngere.

Abschließend sei festgestellt, dass es sich bei den vorliegenden Daten um Selbstauskünfte der Proband/inn/en handelt, die nicht mit tatsächlichem Sprachverhalten gleichzusetzen sind. Was von den jeweiligen Befragten unter „Dialekt“, „Umgangssprache“ und „Standard“ verstanden wird, mag auch von Person zu Person variieren. Methodisch differenziertere Erhebungen zum Sprachverhalten an Schulen wären wünschenswert, empirische Studien zum tatsächlichen Sprachverhalten im Klassenzimmer und im Raum Schule wichtig (vgl. Steiner 2008 für die Schweiz), die Sprachdaten aufnehmen und analysieren, und Methoden wie teilnehmende Beobachtung und *linguistic landscape* einsetzen.

## Literaturverzeichnis

- Ammon, Ulrich (1995): *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*. Berlin u. a.: de Gruyter.
- Ammon, Ulrich (1998): Plurinationalität oder Pluriarealität? Begriffliche und terminologische Präzisierungsvorschläge zur Plurizentrität des Deutschen – mit einem Ausblick auf ein Wörterbuchprojekt. In: Ernst, Peter/Patocka, Franz (Hg.): *Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag*. Wien: Edition Praesens, 313–322.
- Ammon, Ulrich (2005): Standard und Variation. Norm, Autorität, Legitimation. In: Eichinger Ludwig M./Kallmayer, Werner (Hg.): *Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?* Berlin u. a.: de Gruyter, 28–40.
- Ammon, Ulrich/Bickel, Hans/Ebner, Jakob (Hg.) (2004): *Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutsch-*

- land sowie in Lichtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol.* Berlin u. a.: de Gruyter.
- Ammon, Ulrich/Bickel, Hans/Lenz, Alexandra N. (Hg.) (2016): *Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland, Lichtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol sowie Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen.* Berlin u. a.: de Gruyter.
- BMBF (2016): *SchülerInnen mit einer anderen Erstsprache als Deutsch. Statistische Übersicht Schuljahre 2008/2009 bis 2014/2015.* Informationsblätter des Referats für Interkulturelles Lernen 2. Wien: BMBF.
- Clyne, Michael G. (1995): *The German language in a changing Europe.* Cambridge: Cambridge University Press.
- Clyne, Michael G. (2005): Pluricentric Language/Plurizentrische Sprache. In: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J./Trudgill, Peter (Hg.): *Sociolinguistics. Soziolinguistik.* Berlin u. a.: de Gruyter, 296–300.
- de Cillia, Rudolf (2006): Varietätenreiches Deutsch. Deutsch als plurizentrische Sprache und DaF-Unterricht. In: Krumm, Hans-Jürgen/Portmann-Tselikas, Paul (Hg.): *Begegnungssprache Deutsch – Motivation, Herausforderung, Perspektiven.* Innsbruck u. a.: Studien Verlag, 51–65.
- de Cillia, Rudolf (2013): Integrative Sprachenbildung an österreichischen Bildungsinstitutionen und SprachpädagogInnenbildung. In: Vetter, Eva (Hg.): *Professionalisierung für sprachliche Vielfalt.* Hohengehren: Schneider, 5–20.
- de Cillia, Rudolf/Ransmayr, Jutta (2015): Das österreichische Deutsch und seine Rolle als Unterrichts- und Bildungssprache. In: Lenz, Alexandra/Ahlers, Timo/Glauninger, Manfred M. (Hg.): *Dimensionen des Deutschen in Österreich. Variation und Varietäten im sozialen Kontext.* Frankfurt a. M.: Peter Lang, 59–72.
- de Cillia, Rudolf (2016): Verwendung von Austriazismen und Deutschlandismen bei österreichischen Lehrer\_innen und Schüler\_innen. In: Schweiger, Hannes/Ahamer, Vera/Tonsern, Clemens/Welke, Tina/Zuzok, Nadja (Hg.): *In die Welt hinaus. Festschrift für Renate Faistauer zum 65. Geburtstag.* Wien: Edition Praesens, 331–342.
- Dürscheid, Christa/Elsaß, Stephan/Ziegler, Arne (2015): Variantengrammatik des Standarddeutschen. Konzeption, methodische Fragen, Fallanalysen. In: Lenz, Alexandra N./Glauninger, Manfred M. (Hg.): *Standarddeutsch im 21. Jahrhundert – Theoretische und empirische Ansätze mit einem Fokus auf Österreich.* Wien: Vienna University Press, 207–235.
- Ebner, Jakob (2009): *Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch der österreichischen Besonderheiten.* Mannheim: Duden.
- Elsaß, Stephan/Dürscheid, Christa (2017): Areale grammatische Variation in den Gebrauchsstandards des Deutschen. In: Konopka, Marek/Wöllstein, Angelika

- (Hg.): *Grammatische Variation: Empirische Zugänge und theoretische Modellierung*. Berlin: de Gruyter, 85–104.
- Ender, Andrea/Kaiser, Irmtraud (2009): Zum Stellenwert von Dialekt und Standard im österreichischen und Schweizer Alltag. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 37, 2, 266–295.
- Heinrich, Ilona E. (2010): *Österreichisches Deutsch in Lehrbüchern der Sekundarstufe 1 für Deutsch als Muttersprache*. Diplomarbeit Universität Wien.
- Kellermeier-Rehbein, Birte (2014): *Plurizentrik. Eine Einführung in die nationalen Varietäten des Deutschen*. Berlin: Erich Schmidt.
- Legenstein, Christian (2008): *Das Österreichische Deutsch im Deutschunterricht. Eine empirische Untersuchung*. Diplomarbeit Universität Graz.
- Muhr, Rudolf (2005): Language Attitudes and language conceptions in non-dominating varieties of pluricentric languages. In: Muhr, Rudolf (Hg.): *Standardvariationen und Sprachideologien in verschiedenen Sprachkulturen der Welt. Standard Variations and Language Ideologies in Different Language Cultures around the World*. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang, 11–20.
- Muhr, Rudolf (2013): Zur sprachpolitischen Situation des Österreichischen Deutsch 2000–2012. In: de Cillia, Rudolf/Vetter, Eva (Hg.): *Sprachenpolitik in Österreich. Bestandsaufnahme 2011*. Frankfurt u. a.: Peter Lang, 257–305.
- Ransmayr, Jutta (2006): *Der Status des Österreichischen Deutsch an Auslandsuniversitäten. Eine empirische Untersuchung*. Frankfurt u. a.: Peter Lang.
- Rastner, Eva-Maria (1997): Sprachvarietäten im Unterricht. Eine Umfrage unter Österreichs LehrerInnen zu Standardsprache – Umgangssprache – Dialekt. In: *Ide, Zeitschrift für den Deutschunterricht in Wissenschaft und Schule* 1997, 3, 80–93.
- Schmidlin, Regula (2011): *Die Vielfalt des Deutschen: Standard und Variation. Gebrauch, Einschätzung und Kodifizierung einer plurizentrischen Sprache*. Berlin u. a.: de Gruyter.
- Steinberger, Guido (1998): *Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol: Ergebnisse einer Umfrage*. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang.
- Steiner, Astrid (2008): *Unterrichtskommunikation. Eine linguistische Untersuchung der Gesprächsorganisation und des Dialektgebrauchs in Gymnasien der Deutschschweiz*. Tübingen: Narr.
- Wiesinger, Peter (2014): *Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte*. Berlin u. a.: LitVerlag.
- Wiesinger, Peter (2010): Deutsch in Österreich: Standard, regionale und dialektale Variation. In: Krumm, Hans-Jürgen/Fandrych, Christian/Hufeisen, Britta/Riemer, Claudia (Hg.): *Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*. Berlin u. a.: de Gruyter, 360–372.



Jutta Ransmayr

# Dialekt, Standard & Co. im Deutschunterricht an Österreichs Schulen

**Abstract:** The article at hand presents results and recommendations derived from the research project „Österreichisches Deutsch als Unterrichts- und Bildungssprache“. This project examined the question how different varieties of German, as well as pluricentric variation of the German language, are dealt with in the realm of Austrian schools and education. One module was concerned with the questions how different varieties of German (dialect, colloquial German, standard language) are used in various settings at Austrian schools, how German teachers and school students use these varieties in class and how they perceive these varieties. This article reports on the findings of the latter project module and presents recommendations for school teaching practice and teacher training.

## 1 Vorbemerkung und Ausgangslage

Österreichische Schulen und deren SchülerInnen sind prinzipiell mehrsprachig – manche von ihnen im Sinne einer „inneren Mehrsprachigkeit“, andere auch im Sinne einer „äußeren Mehrsprachigkeit“ (de Cillia 2014: 9). „Innersprachliche Mehrsprachigkeit“ bezeichnet die Tatsache, dass SprecherInnen einer Sprache über verschiedene Varietäten innerhalb dieser Sprache verfügen und sie verwenden (vgl. Kemp 2009: 13; Wandruszka 1979). Die äußere Mehrsprachigkeit ist auch in der Schulstatistik im Hinblick auf SchülerInnen mit anderen Erstsprachen als Deutsch ersichtlich: Im Schuljahr 2015/16 hatten an Österreichs Volksschulen knapp 29 % der SchülerInnen andere Erstsprachen als Deutsch, an Wiener Volksschulen sogar rund 57 %. Neben dieser lebensweltlichen Mehrsprachigkeit unter Österreichs Zuwanderungsminderheiten, autochthonen sprachlichen Minderheiten sowie Gebärdensprach-Minderheiten soll die „innersprachliche Mehrsprachigkeit“ an Österreichs Schulen in diesem Aufsatz näher in den Blick genommen werden. Für Österreich ist charakteristisch, dass österreichische SprecherInnen in nächstsprachlichen Situationen eher auf regionale oder dialektale Varietäten des österreichischen Deutsch zurückgreifen, in formellen Situationen jedoch Varietäten des formalen, schriftbasierten Sprechstandards verwenden. Es ist davon auszugehen, dass dies auch auf den österreichischen Schulbereich zutrifft.

Wenn die Sprachensituation in Österreich beschrieben bzw. modelliert wird, werden im Hinblick auf dieses Dialekt-Standard-Kontinuum meist drei Ebenen

unterschieden, zwischen denen fließende Übergänge stattfinden: (1) (österreichisches) Standarddeutsch, (2) Umgangssprache und (3) regionale Dialekte<sup>1</sup>. Ammon et al. (2004: XLV f.) beschreiben die sprachliche Situation Österreichs folgendermaßen:

Charakteristisch für das Verhältnis zwischen Standardsprache und Dialekt [...] ist der fließende Übergang zwischen den beiden Polen, den man als ‚Gradualismus‘ oder ‚Kontinuum‘ zwischen Dialekt und Standardsprache bezeichnet. Ein und dieselbe Person kann sich beim Sprechen – je nach Öffentlichkeitsgrad der Situation – in gleitenden Übergängen mal mehr zur Standardsprache und mal zum Dialekt hin bewegen.

Aus der durch innere und durch äußere Mehrsprachigkeit geprägten Sprachensituation an Österreichs Schulen folgt, dass der Deutschunterricht nicht nur ein Deutsch-als-Muttersprache-Unterricht (DaM) ist, sondern auch ein Deutsch-als-Zweitsprache-Unterricht (DaZ) bzw. vereinzelt sogar ein Deutsch-als-Drittssprache-Unterricht. Außerdem ist der Deutschunterricht ein Unterricht (in) der Bildungssprache zur Entwicklung allgemeiner Sprachkompetenzen. Deutsch wird als Bildungssprache nicht nur im Deutschunterricht vermittelt, sondern in allen Fächern, womit – dem Konzept des integrativen Sprachenunterrichts folgend – jeder Unterricht Sprach/en/unterricht ist:

Mit den steigenden Anforderungen an das Bildungssystem ist in neuer Dringlichkeit bewusst geworden, dass jeder Unterricht, in den sprachlichen wie in den musischen, in den sozialwissenschaftlichen wie in den naturwissenschaftlichen Fächern, sprachliche Fähigkeiten und Fertigkeiten voraussetzt und zugleich zu deren Weiterentwicklung beiträgt. (Curriculum Mehrsprachigkeit 2011: 3)

Deutsch gilt als eine an Varianten und Varietäten besonders reiche Sprache (vgl. Barbour/Stevenson 1998: 3). Welche Rolle innersprachliche Mehrsprachigkeit und der Umgang mit den Varietäten des Deutschen im Schulunterricht, in den Lehrmaterialien und in der LehrerInnenausbildung spielen, war bisher kaum Thema der Forschung. Auch über die Spracheinstellungen von österreichischen Lehrkräften – die wiederum die Spracheinstellungen von SchülerInnen maßgeblich prägen – gegenüber den Varietäten des Deutschen und insbesondere dem österreichischen Deutsch wusste man bisher fast nichts. Zwar ist aus der Literatur hinreichend bekannt, dass die ÖsterreicherInnen österreichisches Deutsch als wichtigen Teil ihrer Identität ansehen (vgl. Muhr 1989; Clyne 1995; de Cillia/

---

1 Wiesinger (1985; 2010) bezieht zweierlei Dialektenebenen ein – Basisdialekt und Verkehrsdialekt. Er unterscheidet im mündlichen Variationsspektrum zwischen den als Dialekt und Standard bezeichneten äußeren Polen und einer „als Umgangssprache bezeichnete[n], auf das „Hochdeutsche“ gerichteten Umgangssprache (2010: 636).

Wodak 2006; de Cillia 1998), gleichermaßen deuten Studien (vgl. Ammon 1995; Ransmayr 2006; Muhr 1982) aber auch auf Unsicherheiten vieler ÖsterreicherInnen hin, wenn es um die normative Einstufung des österreichischen Deutsch als ebenso „korrekt“ wie das deutschländische Deutsch<sup>2</sup> geht. Diesen und anderen Themen hat sich das Projekt „Österreichisches Deutsch als Unterrichts- und Bildungssprache“ gewidmet. Im vorliegenden Beitrag sollen Ergebnisse zum Umgang mit innerer Mehrsprachigkeit und standardsprachlicher Variation im österreichischen Schulkontext berichtet werden.

Da für den schulischen Unterricht (in) der Bildungssprache insbesondere die Varianz auf der Ebene der Standardsprache eine Rolle spielt, seien hier auch kurz die wichtigsten Modelle der Konzeptualisierung der deutschen Sprache genannt.

Auf der Ebene der Standardsprache wird die deutsche Sprache in der Mehrzahl der Publikationen zur Variation der deutschen Sprache als „plurizentrische“ Sprache konzeptualisiert (vgl. z. B. Clyne 1995; Ammon 1995, 2005; Ammon et. al. 2004; Ammon/Bickel/Lenz 2016; Ebner 2008; Schmidlin 2011; Pfrehm 2007, 2011; Dollinger 2016). Mit Hilfe der plurizentrischen Konzeptualisierung kann sowohl länder- bzw. staatsbezogene als auch regionale und grenzüberschreitende standardsprachliche Variation erklärt und beschrieben werden. Das plurizentrische Modell verfügt diesbezüglich über eine ausdifferenzierte Theorie und Terminologie. Unter plurizentrischen Sprachen versteht Clyne „grenzüberschreitende Sprachen mit konkurrierenden, aber auch interagierenden, nationalen (und gar übernationalen) Standardvarietäten mit verschiedenen Normen, die eine gemeinsame Tradition teilen“ (Clyne 1995: 7). Eine eigene Standardvarietät liegt Ammon (1995: 74) zufolge dann vor, wenn sprachliche Besonderheiten der betreffenden Standardvarietät speziell für den betreffenden Staat geschaffen wurden, also ein „linguistischer Kodex“ vorliegt, sowie eigene, amtlich verbindliche normative Wörterbücher, Grammatiken und Rechtschreib- bzw. Ausspracheregeln existieren. Schmidlin (vgl. 2011: 219–233) hat in einer Studie die Loyalität

---

2 Für die nationalen bzw. plurizentrischen Varietäten des Deutschen finden sich in der einschlägigen Fachliteratur folgende Begrifflichkeiten: Österreichisches Deutsch/ österreichisches Standarddeutsch für die Standardvarietät Österreichs, Schweizer Standarddeutsch/ Schweizerhochdeutsch/ schweizerisches Standarddeutsch für die Schweizer Standardvarietät des Deutschen sowie deutschländisches Deutsch/ bundesdeutsches Deutsch/ deutsches Deutsch für die Standardvarietät Deutschlands. Da als Bezeichnung für eine einzelne Variante „Deutschlandismus“ neutraler und daher geeigneter erscheint als etwa der etwas umstrittene Begriff „Teutonismus“, wird in diesem Aufsatz in Analogie dazu „deutschländisches Deutsch“ verwendet, um terminologisch eine einheitliche Linie zu verfolgen.

von SprecherInnen gegenüber den regions- bzw. nationsspezifischen Varianten im deutschen Sprachraum untersucht, und auch die Grenzregionen zwischen Österreich, Deutschland und der Schweiz unter die Lupe genommen. Dabei konnte Schmidlin feststellen, dass das Sprachverhalten eher nationalvarietätenspezifisch als regionalvarietätenspezifisch geprägt ist, denn:

Die nationale Grenze scheint [...] als stärkere sprachpragmatische Isoglosse als die dialektologische Homogenität; im alemannischen Sprachraum, der sich innerhalb des deutschen Sprachgebiets auf die Schweiz, süddeutsche Regionen und A-West erstreckt, können sich GP<sup>3</sup> je nach Nationalität unterschiedlich verhalten. (Schmidlin 2011: 233)

Auch Ebner (2014: 8) weist auf die Tatsache hin, dass trotz der historischen Sprachräume sprachliche Ausprägungen auf Grund der nationalen Grenzen des österreichischen Staatsgebiets entstanden sind, „weil die Verwaltungssprache vielfach auf die Gemeinsprache ausstrahlt und die Medien sprachlich bestimmend sind“.

Eine alternative Möglichkeit der Konzeptualisierung ist die Beschreibung des Deutschen als „pluriareale“ Sprache (vgl. Scheuringer 1996; Wolf 1994). Beim pluriarealen Konzept steht die regionale Variation der deutschen Sprache im Mittelpunkt der theoretischen Modellierung, wobei derzeit noch keine mit dem plurizentrischen Modell vergleichbare theoretische Ausarbeitung bzw. kein dem plurizentrischen Ansatz entsprechendes systematisches Begriffsinventar vorliegt. Stehen die regionalen Gebrauchsnormen und Gebrauchsstandards im Mittelpunkt des Interesses, kann durchaus das Konzept der Pluriarealität adäquater sein. Einen empirisch fundierten, pluriareal orientierten und dem plurizentrischen Konzept komplementär beigegebenen Zugang zur Beschreibung regionaler Variation der deutschen Sprache in Deutschland hat Nina Berend (vgl. 2005) in ihren Untersuchungen zu regionalen Gebrauchsstandards vorgelegt. Sie beschreibt den „deutschen Sprechstandard“, den sie auf der Ebene unter dem kodifizierten Standard, aber über den Dialekten und Umgangssprachen einordnet. Ein Projekt, das sich in puncto Konzeptualisierung ebenfalls dem pluriarealen Modell zuordnet, ist das Projekt „Variantengrammatik“. Dieses Projekt hat es sich zum Ziel gesetzt, „ein klares und empirisch fundiertes Bild der grammatischen Gebrauchsstandards im Deutschen zu liefern“ (Dürscheid/Elspaß/Ziegler 2015: 233). Mit Hilfe korpuslinguistischer Untersuchungen regionaler Online-Zeitungen konnten erste empirische Befunde vorgelegt werden, die eine pluriareale Modellierung unterstützen sollen. Neue Forschungsergebnisse zur arealen Variation im Standarddeutschen sind auch vom Projekt „Deutsch in Österreich“

---

3 GP: Gewährspersonen (Anm. d. Autorin).

zu erwarten (Elspaß/Kleiner im Druck). Eine Zwischenposition zwischen den beiden Konzeptualisierungsmodellen nimmt Reiffenstein (vgl. 2001) ein, der ein regio-plurizentrisches Modell befürwortet: Denn trotz des Einflusses historischer Kontinuitäten in Sprache und Kultur seien im deutschen Sprachraum neben den politischen Konstrukten durchaus Kernräume und Zentren auszumachen (vgl. Niehaus 2017: 64).

Das Variantenwörterbuchs (vgl. Ammon et al. 2004; Ammon/Bickel/Lenz 2016) hat den Anspruch, „sowohl der Plurinationalität als auch der Pluriarealität des Deutschen gerecht zu werden“ (Ammon 1998: 320), indem es das Lexikon des Deutschen gleichermaßen nach regionalen und staatlichen Kriterien beschreibt und so deutlich macht, dass die Konzepte einander nicht widersprechen. Indem spezifische und unspezifische nationale Varianten unterschieden werden, kann bei grenzüberschreitender Variation differenziert werden, sodass beide Perspektiven – die plurizentrische und die pluriareale – integriert werden.

Da im Schulunterricht, mit dem sich das vorliegende Projekt beschäftigt hat und der in Österreich staatlich überdacht ist, ein stark normativer, auf die überregionale Bildungssprache abzielender Kontext gegeben ist, wurde das Projekt „Österreichisches Deutsch als Unterrichts- und Bildungssprache“ theoretisch im plurizentrischen Konzept eingebettet. Im Folgenden wird zuerst ein kurzer Überblick über das Projektdesign gegeben. Anschließend werden Ergebnisse zu den Lehr- und Studienplananalysen sowie zur Lehrbuchanalyse präsentiert. Nach der Darstellung der Ergebnisse aus der qualitativen und quantitativen Befragung folgen Empfehlungen für die Praxis des Deutschunterrichts.

## **2 FWF-Projekt „Österreichisches Deutsch als Unterrichts- und Bildungssprache“**

Das Forschungsprojekt „Österreichisches Deutsch als Unterrichts- und Bildungssprache“<sup>4</sup> hat sich erstmals mit der Frage auseinandergesetzt, wie verschiedene Varietäten des Deutschen sowie die standardsprachliche, länderspezifische Variation des Deutschen in der österreichischen Schul- und Ausbildungslandschaft thematisiert werden. Ein Modul des Projekts, über dessen Ergebnisse dieser Beitrag berichtet, beschäftigte sich mit drei Kernfragen: Welche Varietäten des Deutschen (vom Dialekt über die Umgangssprache bis hin zu Standardvarietäten) werden von SchülerInnen und LehrerInnen in welchen Situationen in Österreichs Schulen verwendet, wie behandeln die Lehr- und Studienpläne sowie Deutsch-

---

4 FWF-Projekt Nr. P23913-G18, September 2012 – April 2015, Universität Wien.

lehrbücher die Variation im Deutschen, und wie gehen DeutschlehrerInnen und SchülerInnen mit den verschiedenen Varietäten im Unterricht um? Untersucht wurden auch mögliche Korrelationen zwischen der Sprachverwendung und sprachexternen Variablen – etwa die Frage, ob sich alters-/ generationsspezifische oder regionale/areale Unterschiede im Sprachgebrauch zeigen.

Tabelle 1 zeigt die Datensätze, die im Rahmen dieses Forschungsprojekts analysiert wurden:

Tabelle 1: Datensätze

Lehrpläne für Deutsch	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Volksschule</li> <li>• Sekundarstufe I</li> <li>• Sekundarstufe II</li> </ul>
Studienpläne der DeutschlehrerInnen-Ausbildung	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Universitäten</li> <li>• Pädagogische Hochschulen</li> </ul>
Deutschlehrwerke	<ul style="list-style-type: none"> <li>• 4. Schulstufe (Grundstufe)</li> <li>• 8. Schulstufe (Sekundarstufe I)</li> <li>• 11./12. Schulstufe (Sekundarstufe II)</li> </ul>
Fragebögen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• SchülerInnen aller Bundesländer (Sek. II): n = 1253</li> <li>• LehrerInnen aller Bundesländer (GS, Sek. I, Sek. II): n = 164</li> </ul>
Interviews	<ul style="list-style-type: none"> <li>• N = 21; mit DeutschlehrerInnen aller Schultypen</li> </ul>
Gruppendiskussionen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• 1 LehrerInnengruppe</li> <li>• 1 SchülerInnengruppe</li> </ul>
Teilnehmende Unterrichtsbeobachtung	<ul style="list-style-type: none"> <li>• 7 Schulklassen</li> </ul>

## 2.1 Ergebnisse der Dokumentenanalyse (Lehrpläne, Studienpläne, Schulbücher)

Im Folgenden werden die Untersuchungsergebnisse zur Frage der Thematisierung von sprachlicher Variation in österreichischen Lehr- und Studienplänen sowie in den Deutschbüchern erläutert.

### 2.1.1 Lehrpläne

Ausgehend von der Annahme zu Projektbeginn, dass Sprachreflexion und Sprachbewusstsein hinsichtlich plurizentrischer und anderer soziolinguistischer Variation in den Lehrplänen für österreichische Schulen nicht eindeutig festgehalten sind, wurde zuerst die zum Thema Lehrplananalyse bereits vorhandene Literatur gesichtet (u. a. Griesmayr 2004; Legenstein 2008; Heinrich 2010). Eine Analyse

der zu Projektbeginn gültigen Deutsch-Lehrpläne der Grundstufe, Sekundarstufe I und II<sup>5</sup> sollte zeigen, wie in den Lehrplänen für die Grundstufe sowie Sekundarstufe I und II mit soziolinguistischer Variation und standardsprachlicher regionaler bzw. länderspezifischer Variation umgegangen wird.

Der Lehrplan für Deutsch in der Volksschule<sup>6</sup> misst der Standardsprache große Bedeutung bei. Zwar wird fast ausschließlich im mündlichen Kontext, jedoch durchgängig in allen Schulstufen der Grundstufe I und II immer wieder auf die Standardsprache verwiesen, wie das folgende Beispiel aus dem Abschnitt „Bildungs- und Lehraufgabe/ allgemein“ dokumentiert:

Im Einzelnen geht es darum, die individuelle Sprache des Kindes zur Standardsprache zu erweitern. [...] wesentliche Aufgabe des Teilbereich Sprechens ist es, die Bereitschaft und Fähigkeit der Schüler zur mündlichen Kommunikation allmählich zu erhöhen und sie zu einem möglichst sicheren Gebrauch der Standardsprache zu führen. (Lehrplan der Volksschule für Deutsch, Lesen, Schreiben 2003: 1).

Nicht-standardsprachliche Varietäten finden in den Volksschul-Deutschlehrplan Eingang, indem die Begriffe „Mundart“ und „regionale Umgangssprache“ z. B. im Abschnitt „Sprechen/richtige Satzmuster bzw. Erweiterung der Sprachfähigkeit“ erwähnt werden. Vorgeschrieben ist das „Üben von Satzmustern, die häufig fehlerhaft verwendet werden, insbesondere Fehlformen, die sich aus dem Unterschied zwischen Mundart- und Standardsprache ergeben“ (Lehrplan der Volksschule für Deutsch, Lesen, Schreiben 2003: 4). Im Lehrplanteil „Didaktische Grundsätze/allgemein“ (Lehrplan der Volksschule für Deutsch, Lesen, Schreiben 2003: 24) findet sich weiters die folgende Zielvorstellung: „Der Übergang von der Mundart oder der regionalen Umgangssprache zur Standardsprache soll sich ohne Bruch vollziehen“. Weiterführende Erläuterungen sucht man allerdings vergeblich. Weder der Begriff der „Mundart“ noch der Fachausdruck der „regionalen Umgangssprache“ werden näher erklärt. Auf einen (nicht näher definierten) Normbegriff wird zwar mehrfach verwiesen, wie z. B. im Bereich „Bildungs- und Lehraufgabe/ Rechtschreiben/ allgemein“ (Lehrplan der Volksschule für Deutsch, Lesen,

- 
- 5 Volksschule (Stand Juni 2003); Sek. I: Hauptschule, AHS Unterstufe (Stand Juli 2010); Sek. II: AHS Oberstufe, AHS Sek.II Wahlpflichtfach Deutsch, AHS Sek.II DaZ (Stand 2008); Neue Mittelschule (NMS) (Stand Mai 2012); BAKIP (Bundeslehranstalt für Kindergartenpädagogik) (Stand August 2009); Bildungsplan-Anteil Sprache (Bildungs-RahmenPlan für elementare Bildungseinrichtungen) (Stand Juni 2009). Die hier angeführten Zitate aus den Unterstufen- und Oberstufenlehrplänen sind wortgleich in der aktuell geltenden Fassung der Lehrpläne der Unterstufe und der AHS Oberstufe zu finden und werden aus der derzeit geltenden und online verfügbaren Fassung zitiert.
- 6 Volksschule = Grundschule: 1.–4. Schulstufe.

Schreiben 2003: 2): „Aufgabe des Rechtschreibunterrichtes ist es, die Schüler zu normgerechtem Schreiben zu motivieren“. Hinweise auf Unterschiede in der Standardsprache im Deutschen – weder staatspezifische noch regionspezifische – finden sich im Deutschlehrplan der österreichischen Volksschule nicht.

Abgesehen von kleinen Unterschieden sind die Lehrpläne der Sekundarstufe I (AHS<sup>7</sup> Unterstufe, NMS<sup>8</sup>, HS<sup>9</sup>) hinsichtlich Inhalt und Wortlaut praktisch identisch. Auffallend ist in den Sek.I-Lehrplänen, dass der Umgang mit Varietäten und den dafür notwendigen Begrifflichkeiten eher unsystematisch erscheint. Im Abschnitt „Besondere didaktische Grundsätze, wenn Deutsch Zweitsprache ist“ (Deutschlehrplan Unterstufe 2018: 51) ist von *der* deutschen Standardsprache die Rede, ohne dass weitere Erläuterungen oder Kodexhinweise folgen:

Aussprache und Intonation sollen der deutschen Standardsprache möglichst nahe kommen. Neben der Lautsicherheit ist ein in Rhythmus, Melodieführung und Sprechtempo möglichst natürlicher Sprechton anzustreben.

Obwohl in den Unterstufenlehrplänen mehrfach von Normen die Rede ist – meist werden die Ausdrücke „Sprach- und Schreibnormen“, „Sprach- und Schreibrichtigkeit“, „richtig“, und „sprachrichtig“ gebraucht – bleibt es unklar, auf welche normativen Ziele sich die Lehrpläne konkret beziehen. Im Abschnitt „Besondere didaktische Grundsätze, wenn Deutsch Zweitsprache ist“ (Deutschlehrplan Unterstufe 2018: 51) wird beispielsweise kommentarlos eingefordert, dass Schülerinnen und Schüler „bestimmte“ Sprachnormen einzuhalten haben. Es wird jedoch nicht weiter erläutert, welche Norm gemeint ist.

Nur an einer Stelle, wiederum im Teil „Besondere didaktische Grundsätze, wenn Deutsch Zweitsprache ist“, nehmen die Sek.I-Lehrpläne Bezug auf die österreichische Standardvarietät, indem darauf hingewiesen wird, dass Nachschlagetechniken in „österreichischen und zweisprachigen Wörterbüchern“ zu lehren sind. Konkrete Wörterbuch-Vorschläge werden jedoch nicht gemacht, und das Österreichische Wörterbuch wird auch nicht explizit genannt.

Abgesehen davon werden in den Sek.I-Lehrplänen weder staats- oder regionspezifische Varietäten erwähnt, noch gibt es Hinweise auf die zugrundeliegende Konzeptualisierung.

---

7 AHS: Allgemein bildende höhere Schule (Gymnasium): Sekundarstufe I und II, 5.–12. Schulstufe; AHS-Unterstufe = gymnasiale Unterstufe (Sek.I), AHS-Oberstufe = gymnasiale Oberstufe (Sek.II).

8 NMS: Neue Mittelschule: Sekundarstufe I, 5.–8. Schulstufe.

9 HS: Hauptschule: Sekundarstufe I, 5.–8. Schulstufe.

„Österreichisches Deutsch“ findet nur im Deutschlehrplan der AHS Oberstufe Erwähnung, wo die „österreichische Standardsprache“ explizit angesprochen wird. Die Zielvorgabe im Bereich „Lehrstoff/ mündliche Kompetenz/ Sprechsituationen und Sprechanlässe/ 7. und 8. Klasse“ lautet, dass SchülerInnen „verschiedene sprachliche Register einschließlich der – österreichischen – Standardsprache beherrschen“ (Deutschlehrplan AHS Oberstufe 2018: 118) sollen. Varietäten werden einerseits im Kontext von innerer und äußerer Mehrsprachigkeit im Lernbereich Sprachreflexion thematisiert, wie in folgender Passage:

Die Identifizierung des eigenen Sprechens und damit die Reflexion der eigenen Rolle und Identität schaffen auch Platz für die Akzeptanz und das Verstehen anderen Sprechens und sind tragende Elemente für den Umgang mit Sprachvarietäten und Mehrsprachigkeit. (Deutschlehrplan AHS Oberstufe 2018: 118)

Auf Normen wird im Lehrplan der Sekundarstufe II vielfach hingewiesen, sei es im Bereich „Schreibprozess“, „Sprachreflexion“, „Rechtschreiben“ oder auch unter dem Titel „grammatische Phänomene“, wo sich mehrfach Begriffe wie „Schreibnormen“, „Normenwandel“ finden. Die Rede ist auch von „Sprachrichtigkeit“ und „Schreibrichtigkeit“ – allerdings wiederum ohne weitere Erläuterung oder Kodexhinweise.

Im Lehrplan für das Wahlpflichtfach Deutsch der gymnasialen Oberstufe findet sich an keiner Stelle ein Hinweis darauf, dass es neben einer monozentrischen Sprachauffassung noch andere Konzeptionen gibt: Es werden weder Varietäten (standardsprachliche oder nicht-standardsprachliche) noch Standard(s), Norm(en) oder ein Kodex erwähnt. Der DaZ-Lehrplan für die Sekundarstufe II seinerseits beschäftigt sich zwar mit Normen und „normativer Sprachrichtigkeit“, man unterlässt es allerdings, diese „Normen“ und die „richtige Sprache“ näher zu definieren.

Insgesamt bleibt auch der Sek.II- Lehrplan – ähnlich wie es bei den Volksschul- und Unterstufenlehrplänen der Fall war – eher vage: Es finden sich – abgesehen von der einmaligen Nennung der österreichischen Standardsprache – weder klare Verweise auf das Vorhandensein von Variation im Deutschen, noch wird die dem Lehrplan zugrundeliegende Konzeptualisierung der deutschen Sprache aufgegriffen, die mit theoretischen Positionierungen wie etwa der Plurizentrik oder der Pluriarealität in Verbindung stehen kann. Auch eine Erläuterung des Normbegriffs samt der Beschreibung nicht-standardsprachlicher Varietäten unterbleibt.

Ein ähnliches Manko zeigt sich im Lehrplan der Bildungsanstalt für Kindergartenpädagogik BAKIP (jetzt BAFEB). Der Bildungsplan-Anteil zur sprachlichen Förderung in elementaren Bildungseinrichtungen legt großen Wert darauf, dass die Erstsprachen von Kindern respektiert und gefördert werden, was sowohl

andere Erstsprachen als Deutsch, als auch Dialekt und Umgangssprache betrifft. Standardsprachliche Variation wird jedoch auch hier nicht thematisiert.

### 2.1.2 Studienpläne

Um die Grundlagen der DeutschlehrerInnen-Ausbildungen näher in den Blick zu nehmen, wurden auch die zu Projektbeginn gültigen Studienpläne der Universitäten und Pädagogischen Hochschulen für das Lehramtsstudium Deutsch einer systematischen Analyse unterzogen. Es galt herauszufinden, inwieweit die Studienpläne die Themenbereiche „standardsprachliche Variation“, „nicht-standardsprachliche Varietäten“ und die „Konzeptualisierung der deutschen Sprache“ aufgreifen.<sup>10</sup>

In sämtlichen von uns analysierten Curricula für den Studiengang Volksschule wird sprachliche Variation nicht thematisiert. Einzig im Curriculum für die Hauptschul-LehrerInnenausbildung der PH Salzburg findet sich ein klarer Verweis auf das „österreichische Deutsch“ im Zusammenhang mit „Varietäten des Deutschen“. Ebenfalls erwähnt wird in diesem Hauptschul-Curriculum die „Problematik von Dialekt (Herkunftssprache) und Standard“.

Vereinzelt finden sich auch in den Hauptschul-Curricula der PH Kärnten und Tirol Verweise auf „Varietäten der deutschen Sprache“, „innere Mehrsprachigkeit“ und „deutsche Sprachvarietäten“ – eine klare Konzeptualisierung liegt diesen Curricula jedoch nicht zugrunde.

In den Studienplänen für die Ausbildung der gymnasialen DeutschlehrerInnen der Universitäten Wien, Graz, Innsbruck, Klagenfurt und Salzburg wird vereinzelt auf nationale Varietäten hingewiesen. Explizite Bezüge zum österreichischen Deutsch werden jedoch nicht hergestellt und auch Konzeptualisierungsmöglichkeiten der deutschen Sprache werden nicht angesprochen. Zusammenfassend kann zu den Studienplänen der DeutschlehrerInnen-Ausbildung für die Grundstufe, Sekundarstufe I und II festgehalten werden, dass der Umgang mit divergierenden standardsprachlichen Normen sowie mit Dialekt / Umgangssprache / Standardsprache im Deutschunterricht fast kein Thema ist.

Als Erweiterung der Studienplananalyse wurden über zwei Semester hin die einschlägigen Lehrveranstaltungsangebote der Universitäten Wien, Graz, Klagenfurt, Salzburg und Innsbruck sowie der PHs Wien, Oberösterreich, Steiermark, Kärnten, Salzburg, Tirol und der KPH Wien/Krems dahingehend durchforstet, ob Lehrveranstaltungen zur Variation im Deutschen und explizit zu österreichischem

---

10 Eine Übersicht über die Curricula, die der Untersuchung zugrunde lagen, findet sich im Anhang.

Deutsch angeboten werden. Untersucht wurden die jeweils online verfügbaren Vorlesungsverzeichnisse für das Sommersemester 2012 und das Wintersemester 2012/2013 (Wien, Innsbruck) bzw. für das Studienjahr 2012/2013 (Graz, Klagenfurt, Salzburg).

Die Analyse der Lehrveranstaltungen ergab, dass österreichisches Deutsch und Variation auf der Ebene der Standardsprache vereinzelt thematisiert wurden, so z. B. in einer einführenden Übung an der Universität Wien zum Thema „Sprache: Regionale Standardsprachen“. Auch an den Universitäten Graz („Sprache und Gesellschaft in Österreich III – Diskurs und Pragmatik des Österreichischen Deutsch“), Klagenfurt („Österreichisches Deutsch (zugleich Einführung in die Varietätenlinguistik)“) und Salzburg („Mehrsprachigkeit und Gesellschaft“) finden sich im Erhebungszeitraum derartige Lehrveranstaltungen. Bei diesen angebotenen Lehrveranstaltungen handelt es sich allerdings nicht um Pflichtlehrveranstaltungen, sodass Lehramtsstudierende der Germanistik nicht zwangsläufig mit dem Thema der standardsprachlichen Variation im Deutschen und deren Konzeptualisierung in Berührung kommen.

Interessanterweise beschäftigte sich eine wesentlich größere Anzahl von Lehrveranstaltungen mit der empirischen Erforschung von Dialekt. Angesichts der Tatsache, dass für die zukünftigen Deutschlehrenden die Frage des in Österreich zu unterrichtenden Standarddeutsch mindestens so wichtig sein sollte wie Dialektforschung, entspricht das Lehrveranstaltungsangebot aufgrund seiner dialektlastigen Gewichtung nur zum Teil den beruflichen Erfordernissen künftiger Deutsch-LehramtskandidatInnen.

### 2.1.3 Schulbücher

Wie in Kap. 2.1.1 und 2.1.2 gezeigt wurde, spielen die soziolinguistische und standardsprachliche Variation des Deutschen in den Lehrplänen und Studienplänen eine untergeordnete Rolle. Ob dies gleichermaßen für die im Deutschunterricht verwendeten Lehrwerke gilt, sollte anhand einer Analyse der gängigen österreichischen Deutsch-Lehrmaterialien zeigen. Dafür wurden drei in Österreich häufig verwendete Lehrbuchserien aus Grundstufe, Sekundarstufe I und II<sup>11</sup> ausgewählt. Da es uns am wahrscheinlichsten erschien, dass sprachliche Variation eher in höheren Schulstufen zur Sprache kommt, wurden die Lehrbücher, Übungsbücher und Lehrerhandbücher der ausgewählten Serien für die 4., die 8. und die 12. Schulstufe analysiert.<sup>12</sup>

11 Nach Auskunft des BMUKK zu Projektbeginn.

12 Die Liste der untersuchten Lehrwerkserien findet sich im Literaturverzeichnis.

Die Lehrwerksanalyse ergab, dass in fast allen Lehrwerken weder die österreichische Standardvarietät der deutschen Sprache noch das generelle Vorhandensein einer standardsprachlichen Variation thematisiert wird, geschweige denn eine konzeptionelle Auseinandersetzung mit diesen Phänomenen stattfindet. Und das, obwohl in den verwendeten Schulbuchtexten über alle Schulstufen hinweg durchaus Beispiele von länderspezifischer Variation auftauchen – freilich unkommentiert. Die entsprechenden Lehrwerke verschenken daher eine Fülle an Gelegenheiten, das Thema der standardsprachlichen Variation für den Lernbereich Sprachreflexion bewusst aufzugreifen. Es gibt zwar in manchen Lehrwerken der 8. bzw. der 11./12. Schulstufe Subkapitel zu sprachlicher Variation, behandelt werden aber vor allem Unterschiede zwischen Dialekt, Umgangssprache und Standardsprache. Ein Lehrwerk der 8. Schulstufe (Deutschstunde 4 2012: 144) unternimmt zumindest den Versuch, auf unterhaltsame Weise österreichisches Deutsch mit deutschländischem Deutsch zu vergleichen. Leider wird hier allerdings die Standard- mit der Dialektbene vermischt, und österreichisches Deutsch wird als fehlerhaftes, nicht-standardsprachliches Deutsch dargestellt. Ein Beispiel: Die SchülerInnen sollen in einer Zuordnungsaufgabe „österreichische“ Ausdrücke – die allesamt keine standardsprachlichen Ausdrücke sind und in den Wörterbüchern als „umgangssprachlich“ oder „abwertend“ markiert sind – „auf gut Deutsch“ übersetzen, wie zum Beispiel „Gschlader“ (A) für „ungenießbares Getränk“ (D), „Gschau“ (A) für „Blick“ (D) oder „Gstätten“ (A) für „ungepflegtes Grundstück“ (D). Darüber hinaus verwendet das Lehrwerk problematische Begrifflichkeiten, wie etwa „gut Österreichisch“ (Deutschstunde 4 2012: 144). Wie die Variation im Standarddeutschen altersgerecht für den Unterricht aufzubereiten ist und wie das Sprachbewusstsein der Lernenden geschärft werden kann, bleibt völlig der Lehrkraft und ihrer Fachkenntnis bzw. ihrem Engagement überlassen.

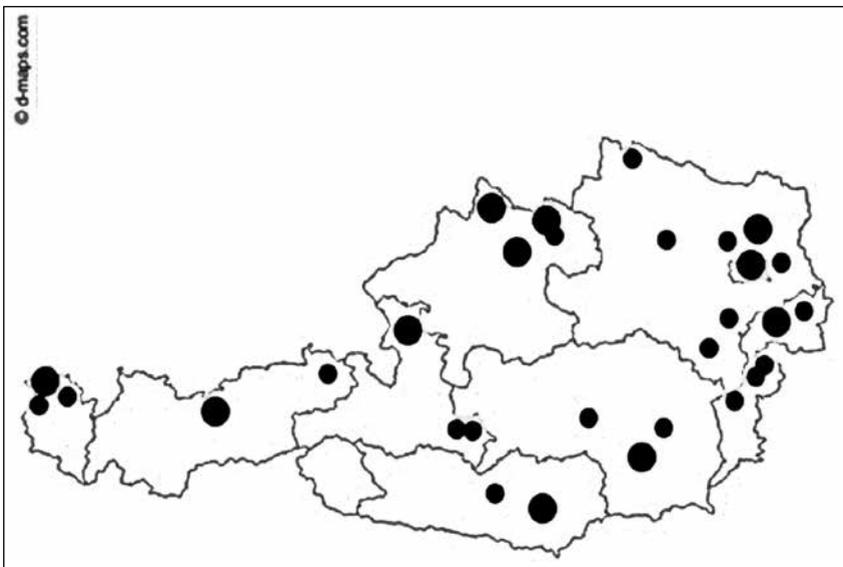
### **3 Ergebnisse der empirischen Erhebung bei LehrerInnen und SchülerInnen an österreichischen Schulen**

Neben der Untersuchung der sprachlichen Variation in den unterrichtsrelevanten Dokumenten sollte auch die Unterrichtspraxis genauer in den Blick genommen werden: Ein Projektmodul beschäftigte sich damit, Erkenntnisse zum Umgang mit den verschiedenen Varietäten des Deutschen beziehungsweise zur Verwendung von Dialekt, Umgangssprache und Standard unter LehrerInnen und SchülerInnen zu gewinnen. Dafür wurde in ganz Österreich eine Fragebogen-Erhebung unter LehrerInnen und SchülerInnen durchgeführt. Darüber hinaus wurden 21 vertiefende Interviews mit Lehrkräften aus allen Bundesländern sowie zwei Gruppen-

diskussionen mit SchülerInnen und LehrerInnen durchgeführt. Ergänzt wurden die Befragungsdaten mit teilnehmender Unterrichtsbeobachtung. Die Ergebnisse der Fragebogenerhebung wurden deskriptiv und inferenzstatistisch (Berechnung von Korrelationen, Mittelwertvergleiche mit  $\chi^2$ -Tests, t-Tests, u-Tests, Kruskal Wallis-Tests) ausgewertet.

Befragt wurden insgesamt 1264 SchülerInnen der AHS-Oberstufe im Alter von 13 bis 19 Jahren an 27 Schulen in ganz Österreich (2–4 Schulen pro Bundesland) sowie 164 LehrerInnen im Alter von 22 bis 63 Jahren verschiedener Schultypen (VS<sup>13</sup>, HS/NMS, AHS Sekundarstufe I und II, BHS<sup>14</sup>) aus allen Bundesländern. Abbildung 1 zeigt die Standorte der Erhebungen:

Abbildung 1: Erhebungsstandorte der Fragebogenerhebungen unter LehrerInnen und SchülerInnen. (Legende: Kleine Punkte = Erhebung an 1 Schule pro Ort/ Stadt; große Punkte = Erhebung an 2–7 Schulen pro Ort/Stadt)<sup>15</sup>



13 VS: Volksschule (= Grundschule).

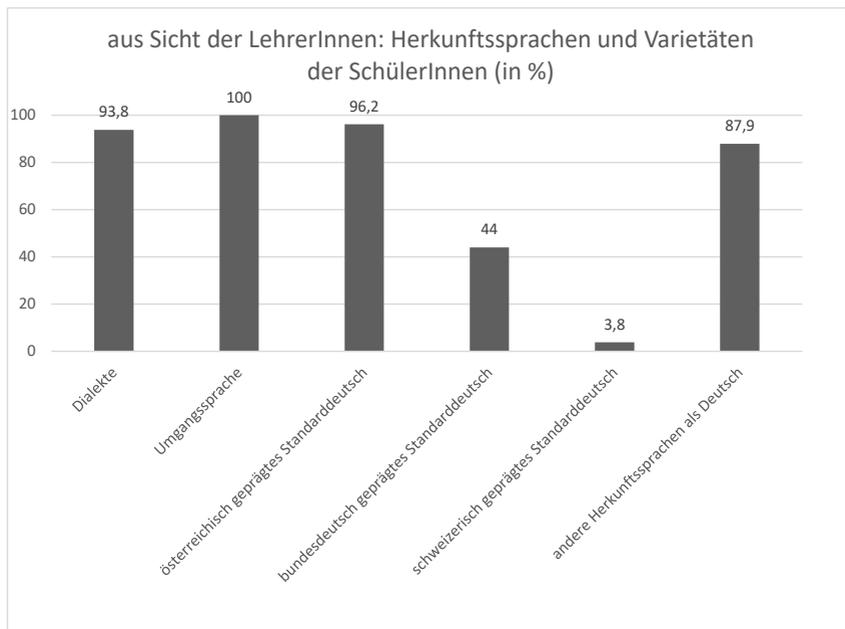
14 BHS: Berufsbildende höhere Schule (Sek.II).

15 Quelle: [http://d-maps.com/carte.php?num\\_car=17719&lang=de](http://d-maps.com/carte.php?num_car=17719&lang=de). Punkte wurden von der Autorin eingefügt.

### 3.1 Herkunftssprachen und Varietäten der SchülerInnen

Um von der sprachlichen Vielfalt im österreichischen Unterrichtsalltag ein Bild zu bekommen, mussten die LehrerInnen im Fragebogen angeben, mit welchen soziolinguistischen und länderspezifischen Varietäten des Deutschen sowie mit welchen anderen Sprachen als Deutsch sie im Unterricht konfrontiert sind (Dialekte, Umgangssprache, österreichisch geprägtes Standarddeutsch, bundesdeutsch geprägtes Standarddeutsch, schweizerisch geprägtes Standarddeutsch, andere Herkunftssprachen als Deutsch). Abbildung 2 zeigt, dass es heimische LehrerInnen mit einem außerordentlich hohen Ausmaß an innerer (Dialekt/Umgangssprache/Standard) und äußerer Mehrsprachigkeit (lebensweltliche Mehrsprachigkeit) bei den SchülerInnen zu tun haben. Fast alle Befragten gaben an, im Unterrichtsalltag mit Dialekt, Umgangssprache und (österreichisch geprägtem) Standarddeutsch konfrontiert zu sein. Knapp 88 % wiesen auf andere Herkunftssprachen als Deutsch bei ihren SchülerInnen hin. Auffällig war auch der relativ hohe Anteil an LehrerInnen (44 %), die angaben, dass ihre SchülerInnen mitunter bundesdeutsch gefärbtes Standarddeutsch verwenden würden:

Abbildung 2: Herkunftssprachen und Varietäten der SchülerInnen



Die Auswertungsergebnisse zur Frage der Varietäten und Herkunftssprachen der SchülerInnen, die einschlägigen Daten der Statistik Austria entsprechen, brachten signifikante Unterschiede bei mehreren außersprachlichen Variablen zutage. Zwei Beispiele veranschaulichen das:

Bei der Antwort „Dialekte“ unterschieden sich die LehrerInnen signifikant<sup>16</sup> nach der Schulform, an der sie unterrichten ( $p = 0,001$ ). In der Hauptschule (61,8 %) und in der AHS (61,9 %) wird die schülerseitige Dialektverwendung von den Lehrenden am stärksten wahrgenommen, während die diesbezüglichen Angaben der VolksschullehrerInnen mit 29,6 % deutlich geringer waren. In der AHS bzw. Sek. II gaben 67,1 % der Lehrenden an, mit österreichisch geprägtem Standarddeutsch in Kontakt zu sein, während sie mit „anderen Herkunftssprachen“ am wenigsten in Berührung kommen würden. VS-LehrerInnen hingegen gaben am häufigsten an, es mit anderen Herkunftssprachen zu tun zu haben.

Auch zwischen den einzelnen Bundesländern konnten dahingehend hochsignifikante Unterschiede ( $p < 0,000$ )<sup>17</sup> festgestellt werden: In Westösterreich (Tirol, Vorarlberg) nehmen LehrerInnen die schülerseitige Dialektverwendung am stärksten wahr, während die Standardsprache von LehrerInnen in den östlichen Bundesländern (Wien, Niederösterreich, Burgenland) am stärksten und in den westlichen Bundesländern (Tirol, Vorarlberg) am wenigsten wahrgenommen wird.

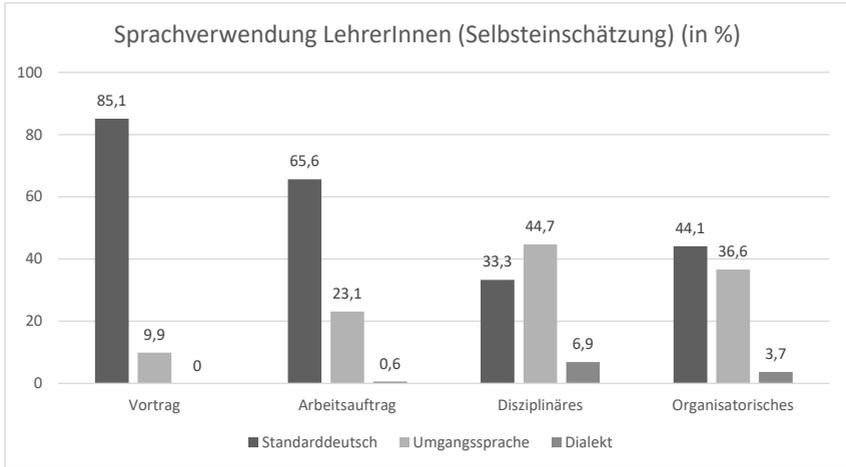
### 3.2 Sprachverwendung der LehrerInnen in verschiedenen Unterrichtssituationen

Die LehrerInnen wurden auch dazu befragt, ob sie in den vier Unterrichtskontexten „Vortrag, Arbeitsauftrag, Disziplinäres, Organisatorisches“ mit den SchülerInnen Standarddeutsch, Umgangssprache oder Dialekt sprechen (Mehrfachnennungen waren möglich). Die überwiegende Mehrheit der Lehrenden gab an, in allen vier Unterrichtssituationen kaum Dialekt zu verwenden. Vielmehr gaben 85 % bzw. 66 % der LehrerInnen an, dass sie bei einem frontalen Vortrag bzw. beim Erteilen eines Arbeitsauftrags zu 85 % bzw. zu 66 % ausschließlich Standardsprache verwenden würden. Bei Disziplinärem und Organisatorischem gaben in etwa gleich viele Lehrende an, Umgangssprache oder Standardsprache zu verwenden – aber nach Selbstauskunft kaum Dialekt (siehe Abb. 3). Meist machten die Befragten nur eine Angabe und kaum Mehrfachnennungen.

16 Es wurde der Kruskal Wallis-Test angewendet.

17 Es wurde der Kruskal Wallis-Test angewendet.

Abbildung 3: Sprachverwendung LehrerInnen (Mehrfachnennungen möglich)



Betrachtet man die Ergebnisse nach Zusammenhängen mit außersprachlichen Variablen, zeigen sich zwar keine signifikanten Unterschiede, aber durchaus interessante Tendenzen: In der Gruppe der jüngsten LehrerInnen (22–31 Jahre) wurde mit 27 % am häufigsten von allen Altersgruppen die Nutzung der „Umgangssprache“ in allen vier Kommunikationssituationen angekreuzt. Auch der Dialekt wurde von der Gruppe der jüngeren LehrerInnen am häufigsten gewählt, im Gegensatz zur Gruppe der älteren LehrerInnen (52–63 Jahre). Dieses Antwortmuster deckt sich mit der Anzahl der Dienstjahre.

Nach Schulform betrachtet zeigt sich die Tendenz, dass Hauptschul-LehrerInnen (nach eigenen Angaben) im Unterricht weniger zum Standard und stärker zur Umgangssprache greifen als Volksschul- und AHS-LehrerInnen. Und schließlich zeigen die Ergebnisse auch, dass vor allem bei LehrerInnen, die Deutsch und noch eine andere Sprache unterrichten, kaum Umgangssprache-Angaben vorkommen.

In den Einzelinterviews gaben die meisten LehrerInnen an – wenn auch mit verschiedenen Heckerndrücken („eigentlich“, „ich würde sagen“, „schon“) häufig eine Relativierung der eigenen Aussage vorgenommen wurde – dass sie v. a. beim Vortrag Standardsprache verwenden würden. Zu den nachfolgenden Interviewauszügen<sup>18</sup> sei vorweg dazu eines angemerkt: In einigen Interviews fiel auf,

18 Bei der Verschriftung der Interviews und Gruppendiskussionen wurde das Transkriptionssystem HIAT verwendet: „HIAT steht für „Halbinterpretative Arbeitstran-

dass LehrerInnen sich bewusst sind, dass sie je nach Kommunikationshandlung von der Standardsprache in den Dialekt oder in die Umgangssprache switchen und sich danach immer wieder bemühen, zur Standardsprache zurückzukehren. Ebenso wie eine Lehrerin aus Tirol betonte auch eine Lehrerin aus Wien den „Versuch“ der konsequenten Standardverwendung („Da versuch i eigentlich die Standardsprache beizubehalten.“ bzw. „Im Unterricht versuch ich schon – die Standardsprache zu sprechen.“).

Dass viele LehrerInnen in die Umgangssprache oder den Dialekt wechseln, sobald persönliche oder emotionalere Angelegenheiten zur Sprache kommen, geht aus fast allen Interviews hervor. Eine Lehrerin aus Tirol gab beispielsweise an, im Dialekt zu sprechen, wenn sie schimpfen müsse:

Ja. Also im Unterricht verwende ich schon gehobene Umgangssprache. Und nur, wenns emotional wird, also wenn ich schimpf <zum Beispiel (lachend)>, dann ah is des/is des gonz kloar, doss i des/des im Dialekt [...].

Auch das folgende Statement einer Lehrkraft aus dem Burgenland thematisiert das situationsabhängige Switchen zwischen den Polen des Dialekt-Standard-Kontinuums:

Na ja, ich spreche, ich sprech mit den Kindern immer in der Standardsprache, a:ber ich breche sie dann, wenn ein Schüler zum zehnten Mol mir, was was i, den Bleistift durch die Gegend schleudert. Dann komm ich in seine Sprache, die er gewohnt ist.

Vergleichen wir die Interviewaussagen und Fragebogenangaben der LehrerInnen zur eigenen Verwendung von Dialekt, Umgangssprache oder Standard mit den Ergebnissen der teilnehmenden Unterrichtsbeobachtung, die in Deutschstunden von sieben Klassen durchgeführt wurde, so zeigt sich eine leichte Diskrepanz zwischen der Selbsteinschätzung der LehrerInnen („Dialekt nur in emotionalen Situationen“) und dem tatsächlich beobachteten Sprachgebrauch: LehrerInnen switchen unseren Beobachtungen zufolge öfter, als ihnen das offenbar bewusst ist, zwischen Standard, Umgangssprache und Dialekt. Und zwar nach dem folgenden Muster: dialektale Varietät für Disziplinäres und Organisatorisches sowie (österreichischer) Standard im Vortrag und im lehrerbezogenen Unterrichtsgespräch.

Dass LehrerInnen abhängig vom situativen Kontext zwischen Standard und Dialekt wechseln, nehmen die befragten SchülerInnen durchaus wahr. Dass ein solcher Wechsel sogar innerhalb einer thematischen Äußerung stattfinden kann, veranschau-

---

skriptionen“. Es bezeichnet ein System zur Verschriftlichung gesprochener Sprache (Transkriptionssystem), das vor allem im Rahmen der funktional-pragmatischen Diskursanalyse eingesetzt wird.“ (<http://exmaralda.org/de/hiat/>)

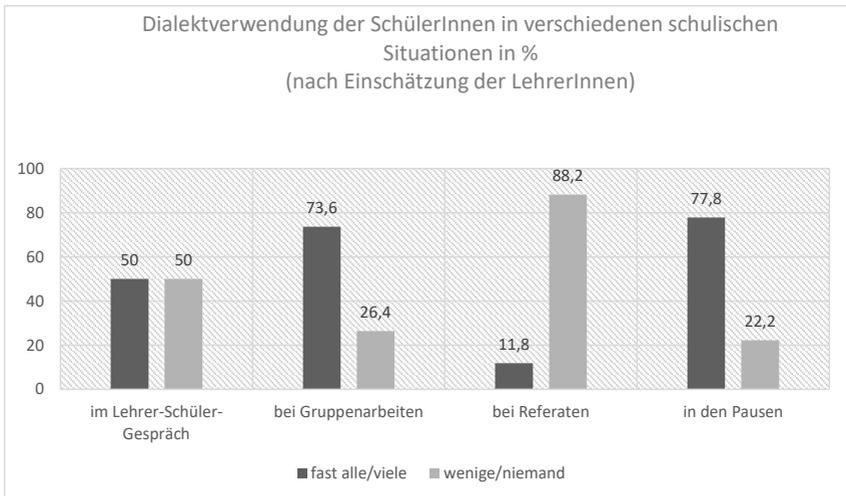
licht der Kommentar einer Wiener Schülerin in der Schüler-Gruppendiskussion zum Hin- und Herwechseln ihres Lehrers zwischen Standard und Dialekt:

Zum Beispiel/ der XXX-Lehrer<sup>19</sup> wechselt ganz oft ab. Also es kommt immer ganz aufs Thema drauf an. Er erklärt schon hochdeutsch, damits ja alle verstehen, und dann schiebt er einen Schmääh rein, den aber nur die halbbade Klasse versteht, weil der einfach so im Dialekt ist.

### 3.3 Sprachverwendung von SchülerInnen in verschiedenen schulischen Situationen

Im Rahmen der Studie wurden die LehrerInnen auch darüber befragt, wie sie die Varietätenverwendung ihrer SchülerInnen in vier schulischen Situationen (Lehrer-Schüler-Gespräch, Gruppenarbeiten, Referate, Pausen) wahrnehmen. Dabei gaben die LehrerInnen an, dass Dialekt von der Mehrheit der SchülerInnen am häufigsten bei Gruppenarbeiten (46 %) und in den Pausen (57,4 %) verwendet wird. Im Lehrer-Schüler-Gespräch spielte den Beobachtungen der LehrerInnen zufolge Dialekt keine große Rolle. Noch seltener war dies bei Referaten der Fall:

Abbildung 4: Dialektverwendung SchülerInnen



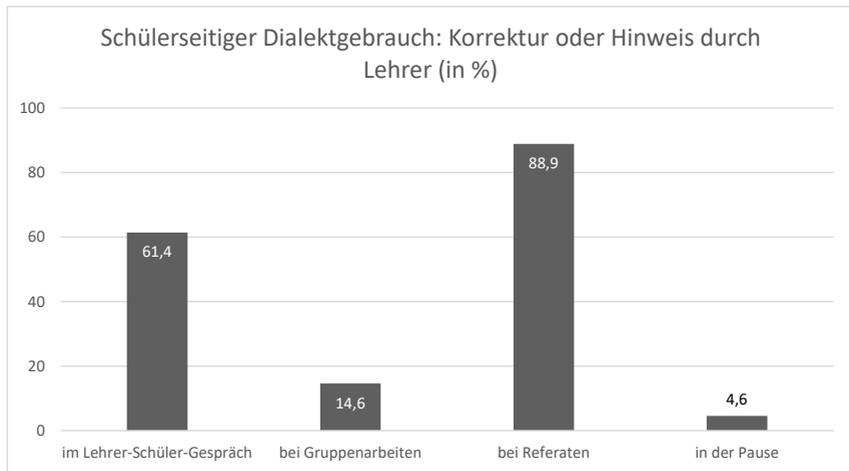
Werden diese Ergebnisse nach externen Variablen aufgeschlüsselt, zeigen sich interessante und hochsignifikante Unterschiede, etwa wenn die Daten je nach

<sup>19</sup> Namen und Fächer der genannten LehrerInnen wurden anonymisiert.

Bundesland betrachtet werden ( $p < 0,000$ )<sup>20</sup>: Hier sticht Vorarlberg heraus, wo rund 56 % der befragten LehrerInnen angaben, dass fast alle SchülerInnen im Lehrer-Schüler-Gespräch Dialekt verwenden. In allen anderen Bundesländern ist die Dialektverwendung im Lehrer-Schüler-Gespräch wesentlich geringer ausgeprägt: Der Anteil lag in Salzburg und Oberösterreich bei 25 %, in Tirol bei 21 %, in Kärnten und in der Steiermark bei 10 %, sowie bei 3 % in Wien, Niederösterreich und im Burgenland. Hier wird deutlich, dass in Vorarlberg im Gegensatz zu den acht übrigen österreichischen Bundesländern – ähnlich wie in der Schweiz – eine Situation der Diglossie vorherrschend ist – mit der Auswirkung, dass in Vorarlberg der Dialekt auch häufig in Domänen verwendet wird, die im Deutschunterricht eigentlich der Bildungssprache vorbehalten sind.

Wie die LehrerInnen mit schülerseitigem Dialektgebrauch in den vier verschiedenen Unterrichtssituationen umgehen, wurde ebenfalls im Fragebogen erhoben. Demnach greifen LehrerInnen bei Gruppenarbeiten (und verständlicherweise in den Pausen) am wenigsten ein und lassen den Dialektgebrauch gelten. Kräftig korrigiert wird der Dialektgebrauch jedoch im Lehrer-Schüler-Gespräch und bei Referaten. Insgesamt sind es fast 90 % der LehrerInnen, die den Dialektgebrauch bei einem Referat korrigieren würden oder zumindest mit einem Hinweis einschreiten würden, und mehr als 60 %, die dies im Lehrer-Schüler-Gespräch tun:

Abbildung 5: Schülerseitiger Dialektgebrauch: Korrektur oder Hinweis durch Lehrer



20 Es wurde der Kruskal Wallis-Test angewendet.

In ihren Antworten auf die Einzelinterview-Frage, wie sie im Unterricht damit umgehen, wenn SchülerInnen bei Prüfungen oder Referaten, Wortmeldungen oder auch bei Gruppenarbeiten nicht Standardsprache sprechen, bestätigten die LehrerInnen das Ergebnis aus den Fragebögen. „Da wird korrigiert. Relativ rigoros“, sagte etwa ein Lehrer aus Vorarlberg. Eine Lehrerin aus dem Burgenland erklärte, für sie sei die Übernahme einer neuen Klasse der passende Anlass, um verstärkt und konsequent Standarddeutsch einzufordern:

Na ich versuch das meistens am Anfang des Schuljahres schon einzuführen, also wenn ich die Klasse neu bekomme, dass ich dann sag: „Kannst Du mir das bitte in der Hochsprache wiederholen?“, oder halt: „Kannst Du Dich darauf konzentrieren“ oder halt was i net, „in Zukunft das bitte in der Hochsprache formulieren?“

Ein Thema war in der Lehrer-Gruppendiskussion auch die von LehrerInnen häufig beobachtete schülerseitige Dialektpräferenz bei Referaten, wie der folgende Auszug veranschaulicht:

Ah, hab jeden Tag auch/ äh, jede Deutschstunde, äh, wieder das Erlebnis, wenna heißt, ja, es ist ein Referat zu halten und in Deutsch bei der [Nachname der Lehrkraft] muss mas in der Standardsprache/ Waha: muas i Hochdeutsch redn. Ja! Und des ist am Anfang immer sehr a sehr schwieriger Schritt für die Schülerinnen, kicherns herum und fühlen sich lächerlich oder, äh, seltsam, oder befremdlich, beim zweiten Mal gehts dann schon. Da wird der Schalter umgelegt und dann wird schon versucht, ä::hm::, wirkli in:, in aner gehobenen, ah, Standardsprache, ah/ eben, aso, oder gehobenen Umgangssprache zu : sprechen, u::nd, ah, hab festgestellt dass es für die Schüler anfoch a Überwindung/ es ist a – Gewohnheitseffekt auch, a::hm:, wobei, wenna zum Plaudern kommt oder wenna ins Erzählen kommt, sie sofort dann wieder in den Dialekt hineinfallen. In der Sprache einfach, in der sie sich zuhause fühlen.

Zusammenfassend kann über die Sprachverwendung von Dialekt, Umgangssprache und Standard im Schulunterricht festgehalten werden, dass das gesamte Spektrum des Dialekt-Standard-Kontinuums bei LehrerInnen und SchülerInnen zu beobachten ist. Die für Österreich typische Registervariabilität wird von den Lehrenden zum Teil intuitiv, zum Teil auch ganz bewusst, voll ausgeschöpft. Bei den LehrerInnen kann die Verwendung des (österreichischen) Standards bei bestimmten Teilen der Unterrichtshandlung festgestellt werden und eine relativ klare, teils bewusste, situative Trennung nach den Funktionsbereichen von Standard, Umgangssprache und Dialekt. Bei SchülerInnen verlaufen die Trennlinien bei der Zuordnung und der Verwendung von Standard, Umgangssprache und Dialekt weniger klar. Dies ist wohl auch dadurch erklärbar, dass sie noch in der Entwicklung ihrer standardsprachlichen Kompetenz und ihres Varietätenbewusstseins begriffen sind.

## 4 Empfehlungen

Zusammenfassend kann nach eingehender Durchsicht der unterrichtsrelevanten Dokumente (Lehrbücher, Lehrpläne und Studienplänen) festgestellt werden, dass in diesen handlungsleitenden Texten weder die standardsprachliche Variation im Deutschen noch Dialekt und Umgangssprache ausreichend und fundiert thematisiert werden. Da die Vermittlung eines differenzierten Sprachbewusstseins nicht allein über die Lehrkräfte laufen kann – weil angehende DeutschlehrerInnen wegen der fehlenden Stringenz im Lehrveranstaltungsangebot mit dieser Thematik während des Studiums nicht notwendigerweise in Berührung kommen –, ist es unerlässlich, dass Varietäten- und Konzeptualisierungsfragen in den unterrichtsrelevanten Basisdokumenten (Lehrpläne, Studienpläne), in der LehrerInnenausbildung und in den approbierten Unterrichtsmaterialien fachgerecht und explizit verankert werden.

Dazu bedarf es einer Überarbeitung der Schulbücher, indem sachlich problematische Darstellungen und fachlich unscharfe Begriffsverwendungen modifiziert werden. Es sollten auch jene Kapitel bearbeitet werden, die der Sprachreflexion gewidmet sind, aber bislang die nötigen Ausführungen zu sprachlicher Variation vermissen lassen. Die vielen Beispiele für sprachliche Variation, die in den Schulbuchtexten bereits vorkommen, könnte man ohne allzu großen Aufwand didaktisch nutzen und – so wie es in der Fremdsprachendidaktik wie etwa in manchen Englisch-Lehrwerken oder auch in DaF-Lehrwerken bereits üblich ist – länderspezifische Varianten oder Textbeispiele mit Hinweisen versehen, die den Lernenden mehr Orientierung und eine klare Verortung im deutschen Sprachraum bieten.

Daneben ist die LehrerInnen-Ausbildung in die Pflicht zu nehmen: Angehende Lehrkräfte brauchen nicht nur Fachwissen zum Umgang mit Dialekt, Umgangssprache und Standard im Deutschunterricht. LehrerInnen brauchen auch fachliche Sicherheit im Thema der sprachlichen Variation auf der Standardebene. Dies kann durch einschlägige Pflichtlehrveranstaltungen zum Thema „Sprachliche Variation und Deutschunterricht“ gewährleistet werden.

Ein Ziel des schulischen Deutschunterrichts sollte der reflexive Umgang mit sprachlichen Unterschieden sein sowie die Schärfung der Wahrnehmung auf SchülerInnenseite, was den kompetenten Umgang mit sprachlichen Varietäten ausmacht. Dafür braucht es Lehrkräfte und Unterrichtsmaterialien, die der Thematik gerecht werden können. Heimische Lehrwerke und Lehrpläne sollten darauf abzielen, dass die Gleichwertigkeit der Varietäten der deutschen Sprache, wie sie etwa das plurizentrische Konzept beschreibt, umfassend verankert und nicht halbherzig angedeutet wird. Das würde den LehrerInnen und vor allem den SchülerInnen dabei helfen, ihre innere Mehrsprachigkeit im Rahmen des

österreichischen Deutsch mit dem nötigen Selbstbewusstsein und der situativ gebotenen sprachlichen Sicherheit zu leben.

## Literaturverzeichnis

- Ammon, Ulrich (1995): *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*. Berlin u. a.: de Gruyter.
- Ammon, Ulrich (1998): Plurinationalität oder Pluriarealität? Begriffliche und terminologische Präzisierungsvorschläge zur Plurizentrität des Deutschen – mit einem Ausblick auf ein Wörterbuchprojekt. In: Ernst, Peter/Patocka, Franz (Hg.): *Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag*. Wien: Edition Praesens, 313–322.
- Ammon, Ulrich (2005): Standard und Variation. Norm, Autorität, Legitimation. In: Eichinger, Ludwig/Kallmeyer, Werner (Hg.): *Standardvariation: Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache? Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 2004*. Berlin: de Gruyter, 28–40.
- Ammon, Ulrich/Bickel, Hans/Ebner, Jakob/Esterhammer, Ruth/Gasser, Markus Hofer, Lorenz/Kellermeier-Rehbein, Birte/Löffler, Heinrich/Mangott, Doris/Moser, Hans/Schlöpfer, Robert/Schloßmacher, Michael/Schmidlin, Regula/Vallaster, Günter (Hg.) (2004): *Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol*. Berlin u. a.: de Gruyter.
- Ammon, Ulrich/Bickel, Hans/Lenz, Alexandra N. (Hg.) (2016): *Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol sowie Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen*. Berlin u. a.: de Gruyter.
- Barbour, Stephen/Stevenson, Patrick (1998): *Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven*. Berlin u. a.: de Gruyter.
- Berend, Nina (2005): Regionale Gebrauchsstandards – Gibt es sie und wie kann man sie beschreiben? In: Eichinger, Ludwig/Kallmeyer, Werner (Hg.): *Standardvariation: Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache? Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 2004*. Berlin: de Gruyter, 143–170.
- Clyne, Michael G. (1995): Sprachplanung in einer plurizentrischen Sprache: Überlegungen zu einer österreichischen Sprachpolitik aus internationaler Sicht. In: Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard/Wiesinger, Peter (Hg.): *Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen*. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky, 7–16.
- de Cillia, Rudolf (2014): Innersprachliche Mehrsprachigkeit, Sprachnorm und Sprachunterricht. In: Ransmayr, Jutta/Moser-Pacher, Andrea/Fink, Ilona Elisabeth (Hg.) (2014): *ide. Informationen zur Deutschdidaktik. Zeitschrift für den*

- Deutschunterricht in Wissenschaft und Schule Heft 3/2014: Österreichisches Deutsch und Plurizentrik.* Innsbruck: Studienverlag, 9–19.
- de Cillia, Rudolf/Wodak, Ruth (2006): *Ist Österreich ein „deutsches“ Land? Sprachenpolitik und Identität in der Zweiten Republik.* Innsbruck u. a.: Studien Verlag.
- de Cillia, Rudolf (1998): „Burenwurscht bleibt Burenwurscht“. *Sprachenpolitik und gesellschaftliche Mehrsprachigkeit in Österreich.* Klagenfurt/Celovec: Drava.
- Dollinger, Stefan (2016): On parallels, differences and distortions in the pluricentricity of English and German. Vortrag bei der Tagung ‚Deutsch in Österreich‘ am 7. Juli 2016. Scripted talk, written to be spoken. Zur Verfügung gestellt vom Autor.
- Dürscheid, Christa/Elspaß, Stephan/Ziegler, Arne (2015): Variantengrammatik des Standarddeutschen. Konzeption, methodische Fragen, Fallanalysen. In: Lenz, Alexandra N./Glauning, Manfred M. (Hg.): *Standarddeutsch im 21. Jahrhundert – Theoretische und empirische Ansätze mit einem Fokus auf Österreich.* Wien: Vienna University Press, 207–235.
- Ebner, Jakob (2008): *Österreichisches Deutsch. Eine Einführung von Jakob Ebner.* Mannheim u.a.: Duden.
- Ebner, Jakob (2014): Österreichisches Deutsch. Ein Klärungsversuch. In: Bundesministerium für Bildung (Hg.): *Österreichisches Deutsch als Unterrichts- und Bildungssprache.*
- Eichinger, Ludwig M./Kallmeyer, Werner (Hg.) (2005): Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache? Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 2004. Berlin u. a.: de Gruyter.
- Elspaß, Stephan/Kleiner, Stefan (im Druck): Forschungsergebnisse zur arealen Variation im Standarddeutschen. In: Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen Erich (Hg.): *Language and Space.* Berlin u. a.: de Gruyter.
- Griesmayr, Norbert (2005): Zur Sprachauffassung im neuen Lehrplan DEUTSCH für Österreichs Schulen der Zehn- bis Achtzehnjährigen. In: Muhr, Rudolf (Hg.): *Standardvariationen u. Sprachideologien in verschiedenen Sprachkulturen der Welt.* Frankfurt a. M.: Lang, 85–98.
- Heinrich, Ilona Elisabeth (2010): *Österreichisches Deutsch in Lehrbüchern der Sekundarstufe I für Deutsch als Muttersprache.* Diplomarbeit. Universität Wien.
- Kemp, Charlotte (2009): Defining Multilingualism. In: Aronin, Larissa/Hufeisen, Britta (Hg.): *The Exploration of Multilingualism. Development of Research on L3, Multilingualism and Multiple Language Acquisition.* Amsterdam u. a.: John Benjamins, 11–26.
- Legenstein, Christian (2008): *Das Österreichische Deutsch im Deutschunterricht. Eine empirische Untersuchung.* Diplomarbeit. Universität Graz.

- Muhr, Rudolf (1982): Österreichisch. Anmerkungen zur linguistischen Schizophrenie einer Nation. In: *Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft* 8, 306–319.
- Muhr, Rudolf (1989): Deutsch und Österreich(isch): Gespaltene Sprache – Gespaltenes Bewußtsein – Gespaltene Identität. In: *ide. Informationen zur Deutschdidaktik. Zeitschrift für den Deutschunterricht in Wissenschaft und Schule* Heft 2/1989: Innsbruck: Studienverlag, 74–98.
- Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard/Wiesinger, Peter (Hg.) (1995): *Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen*. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky.
- Niehaus, Konstantin (2017): Die Begrenztheit plurizentrischer Grenzen: Grammatische Variation in der pluriarealen Sprache Deutsch. In: Davies, Winifred V./Häcki Buhofer, Annelies/Schmidlin, Regula/Wagner, Melanie/Wyss, Eva L. (2017): *Standardsprache zwischen Norm und Praxis. Theoretische Betrachtungen, empirische Studien und sprachdidaktische Ausblicke*. Tübingen: Narr Francke Attempto, 61–88.
- Pfrehm, James W. (2007): „Heuer“ – ein Nationalvarietäten-Schibboleth. Eine empirische Studie zur Plurizentrität des Deutschen. In: *ÖDaF-Mitteilungen* 2/2007, 60–65.
- Pfrehm, James, W. (2011): The Pluricentricity of German: Perceptions of the Standardness of Austrian and German Lexical Items. In: *Journal of Germanic Linguistics* 23 (1), 37–64.
- Pramper, Wolfgang/Hammerschmid, Helmut/Hochwind, Stefan/Nömayr, Elia-beth (2012): *Deutschstunde 4. Basisteil. Sprachbuch für die 8. Schulstufe*. Linz: Veritas.
- Scheuringer, Hermann (1996): Das Deutsche als pluriareale Sprache: Ein Beitrag gegen staatlich begrenzte Horizonte in der Diskussion um die deutsche Sprache in Österreich. In: *Die Unterrichtspraxis/Teaching German* 2/96, 147–153.
- Schmidlin, Regula (2011): *Die Vielfalt des Deutschen: Standard und Variation. Gebrauch, Einschätzung und Kodifizierung einer plurizentrischen Sprache*. Berlin u. a.: de Gruyter.
- Wandruszka, Mario (1979): *Die Mehrsprachigkeit des Menschen*. München u. a.: Piper.
- Wiesinger, Peter (1985): Die Entwicklung des Verhältnisses von Mundart und Standardsprache in Österreich. In: Besch, Werner/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Berlin u. a.: de Gruyter, 1939–1949.

Wiesinger, Peter (2010): Deutsch in Österreich: Standard, regionale und dialektale Variation. In: Krumm, Hans-Jürgen et al. (Hg.): *Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*. 1. Halbband. Berlin u. a.: de Gruyter, 360–372.

Wolf, Norbert (1994): „Österreichisches zum Österreichischen Deutsch.“ In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 61. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 66–76.

### **Seiten im Internet**

<http://exmaralda.org/de/hiat/> (Zugriff am 22.12.2017)

<http://oesz.at/download/cm/CurriculumMehrsprachigkeit2011.pdf> (Zugriff am 22.12.2017)

### **Statistik Austria**

[http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/menschen\\_und\\_gesellschaft/bildung\\_und\\_kultur/formales\\_bildungswesen/schulen\\_schulbesuch/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bildung_und_kultur/formales_bildungswesen/schulen_schulbesuch/index.html) (Zugriff am 16.6.2017)

### **Lehrpläne**

[https://bildung.bmbwf.gv.at/schulen/unterricht/lp/VS7T\\_Deutsch\\_3994.pdf?61ec06](https://bildung.bmbwf.gv.at/schulen/unterricht/lp/VS7T_Deutsch_3994.pdf?61ec06) (Zugriff am 27.9.2018)

<http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung/Bundesnormen/10008568/Lehrpläne%20-%20allgemeinbildende%20höhere%20Schulen%2c%20Fassung%20vom%2027.09.2018.pdf> (Zugriff am 27.9.2018)

<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20009623> (Zugriff am 27.9.2018)

<http://www.sprich-mit-mir.at/app/webroot/files/file/bildungsplananteilsprache.pdf> (Zugriff am 27.9.2018)



Gudrun Kasberger & Irmtraud Kaiser

# „I red normal“ – eine Untersuchung der varietätenspezifischen Sprachbewusstheit und -bewertung von österreichischen Kindern

**Abstract:** The present study investigates children's language awareness regarding the standard and vernacular varieties of Austrian German. 189 children from ages 3 to 10 were interviewed concerning their conceptualisations of the varieties and their use. This metalinguistic data was juxtaposed with experimental results from discrimination and preference tasks.

## 1 Einleitung

„Wenn wir genauer wüssten, wie Laien, vor allem auch Kinder und Jugendliche, über Sprache nachdenken, könnten wir – als Sprachdidaktikerinnen, Deutschlehrerinnen, aber auch als Linguistinnen im Kontakt mit der Öffentlichkeit – ihre Anliegen und Ansprüche ernst nehmen. Und wir könnten, wenn wir Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen linguistischem und nichtlinguistischem ‚über Sprache sprechen‘ differenzierter sähen, auch unsere eigenen Anliegen besser vertreten“ (Peyer 2003: 323).

In der vorliegenden Studie gehen wir der Frage nach, was Kinder im Alter zwischen drei und zehn Jahren über diejenigen Varietäten des Deutschen wissen, die in ihrem sprachlichen Alltag eine Rolle spielen. Davon ausgehend wird beschrieben, welche Konzepte und damit auch Bewertungen in den Aussagen der Kinder zum Ausdruck kommen und wir analysieren die Ergebnisse auch im Zusammenhang mit sprachdidaktischen Fragen.

Ausgehend von einer Beschreibung des soziolinguistischen Hintergrundes in Österreich (1.1) skizzieren wir die Entwicklung von Sprachbewusstheit (1.2) und thematisieren Normen und Einstellungen im Hinblick auf den Dialekt (1.3). An die Vorstellung unserer Forschungsmethode (2) schließt die Darstellung der Ergebnisse an (3), die abschließend diskutiert werden (4).

### 1.1 Soziolinguistischer Hintergrund

Die Sprachsituation im bairischsprachigen Teil Österreichs lässt sich als Kontinuum zwischen den Polen Hochsprache bzw. Standard und Dialekt beschreiben (vgl. Ammon 2003; Wiesinger 1992, 1986), dessen graduelle bzw. allmähliche

Übergänge der Sprachlagen eine „Varietät der Mitte“ mit eigenständigen Merkmalen nicht ausschließen (vgl. König/Elspaß/Möller 2014: 135). Maßgebliche Untersuchungen tatsächlicher Sprachdaten bestätigen das Konzept des Standard-Dialekt-Kontinuums, die Abhängigkeit der Wahl der Varietät von sozialen und situativen Faktoren und die deutliche Nutzung und individuelle Gestaltung des Zwischenbereichs (Steinegger 1998; Kaiser/Ender 2013, 2009). Bairische Sprecher/innen wählen dabei nicht nur Zwischenformen oder die Strategie des Varietäten-Mixing (vgl. Auer 2012: 15 f.), sondern können sich auch „diglossisch“ verhalten (Kaiser/Ender 2013: 14).

Aus pragmatisch-funktionaler Perspektive scheint es durchaus gerechtfertigt und auch wünschenswert, das Sprecherwissen im Hinblick auf die alltagssprachlichen Varietäten als kognitiv verankerte Größen in den Vordergrund zu stellen (Maitz 2010: 13). Zu diesem Sprecherwissen gehört in Österreich die Einordnung der Sprachformen des Alltags in die Kategorien „Hochdeutsch“, „Umgangssprache“ und „Dialekt“ (vgl. Steinegger 1998; Ender/Kaiser 2009: 23). Die für diesen Beitrag relevante Frage ist, wie bzw. wann in Österreich neben dem prozesshaften/operativen Ausbau des L1-Repertoires das deklarative Wissen über die Varietäten erworben wird.

## 1.2 Entwicklung von Sprachbewusstheit

Formen des Wissens über Sprache werden u. a. als *metasprachliches Wissen*, *Meta-Sprache*, *Sprach(en)bewusstheit* und *Sprachbewusstsein* diskutiert; ein Überblick über verschiedene Theorien und Modelle der Entwicklung der Meta-Sprache findet sich z. B. bei Wehr (2001). Aus zeitlicher Perspektive wird grundsätzlich zwischen der vorschulischen und der schulischen Phase unterschieden. In der vorschulischen Phase gilt die vorrangige Orientierung der Kinder den „Fragen des Sprachgebrauchs und der Sprachbedeutung“, mit Eintritt in die Schule rücken „sprachstrukturelle Betrachtungsaktivitäten ins Zentrum“ (Bredel 2013: 189 f.). Die Förderung von Sprachbewusstheit ist zwar auch im österreichischen Volksschullehrplan – zumindest für die Grundstufe II (3. und 4. Schulstufe) – verankert, jedoch bezieht sich diese fast ausschließlich auf strukturelle Phänomene (der Standardsprache). Nur im Rahmen der Förderung der Fertigkeit „Sprechen“ wird auch ein Vergleich von „Mundart und Standardsprache“ angeregt; eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Soziopragmatik dieser Varietäten scheint nicht explizit vorgesehen zu sein, ist jedoch durchaus auch mit dem formulierten Ziel des Ausbaus sprachlich angemessenen Handelns vereinbar (vgl. Bundesministerium für Bildung 2012). Fokussierend auf Varietätenbewusstheit haben Studien aus dem englischsprachigen Raum gezeigt, dass die Verwendung der Varietäten dem

Bewusstsein über die linguistischen und sozio-indexikalischen Eigenschaften derselben vorausgeht (vgl. z. B. Millar 2003; Beck 2014; Chaney 1994). Im experimentellen Teil unserer Untersuchung, die sich auf das operativ zugängliche Wissen im Hinblick auf die Fähigkeiten zur Diskrimination zwischen Varietäten bezieht, zeigte sich, dass die Probanden ab dem Alter von 4 (gleiche Sätze) bzw. 8 (unterschiedliche Sätze) überzufällig häufig korrekte Zuordnungen trafen und die Diskriminationsfähigkeiten bis zum Ende der Volksschulzeit durchgängig erworben waren (vgl. Kaiser/Ender/Kasberger in diesem Band und Kaiser/Kasberger 2018).

### **1.3 Normen und Einstellungen zu Dialekt – insbesondere in der Schule**

Aktuelle Befunde aus der Varietätenforschung zeigen, dass sich die Normvorstellungen von Erwachsenen in Österreich vielfach am bundesdeutschen Standard orientieren (vgl. dazu de Cillia/Ransmayr/Fink 2016 und Beiträge in Lenz et al. 2014), wobei zwischen Varietätenwahl, Varietätenprestige und Normerfüllungsaspekten unterschieden werden muss (Peter 2014). Im schulischen Kontext gilt der Standard als Norm, allerdings mit regional und schulstufenspezifisch unterschiedlichen Ausprägungen (vgl. Wiesinger 2006: 41; Rastner 1997). Gerade im Bundesland Oberösterreich, in dem ein Teil der vorliegenden Daten erhoben wurde, ist der Dialekt vergleichsweise wenig an sozialen Status gebunden und scheint die weitgehend akzeptierte Sprachform zu sein (vgl. z. B. Soukup 2009: 40).

Fragt man nach den Einstellungen der erwachsenen Österreicher/innen zu den österreichischen Varietäten, so konnte gezeigt werden, dass der Dialekt für Dialektsprechende die „Sprache der Nähe“ ist, aber im Vergleich zum Standard tendenziell auch als derber und ungebildeter eingeschätzt wird (vgl. Soukup 2009 und auch Bellamy 2012). Damit herrschen zumindest im Erwachsenenalter negative Einschätzungen gegenüber dem Dialekt auf der ‚Kompetenz‘- bzw. ‚Status‘-Dimension vor, während der Standard als defizitär im Hinblick auf die Dimension der sozialen Attraktivität gilt. Die Probandinnen und Probanden unserer Studie zeigten im Alter von 4 bis 6 Jahren noch keine konsistente Präferenz für eine der Varietäten (Hochdeutsch oder Dialekt), ab dem Alter von sechs Jahren bildet sich ein Muster mit Präferenz für die Standardvarietät heraus, die sich gegen Ende der Volksschulzeit wieder abschwächt (vgl. Kaiser/Ender/Kasberger in diesem Band und Kaiser/Kasberger in Begutachtung; vgl. dazu auch internationale Studien: Giles/Harrison/Creber/Smith/Freeman 1983; Day 1980; Cremona/Bates 1977; Kinzler/DeJesus 2013).

Während in der Diskussion um Dialekt und Schule lange die „Sprachbarrieren-Frage“ im Vordergrund stand, untersuchen Sieber/Sitta (1994) aus Schweizer Perspektive die Rolle der Schule beim Aufbau von Einstellungen und legen dar, dass diese als Vermittlerin der Schriftsprache, aber auch die Lehrpersonen selbst mit ihren Einstellungen zu den Varietäten maßgeblich zur diesbezüglichen metasprachlichen Entwicklung der Kinder beitragen. Die unvoreingenommene und positive Haltung der Kinder dem Standard gegenüber (vgl. auch Häcki Buhofer/Burger/Schneider/Studer 1994; Landert Born 2011) wird nach den ersten Schuljahren von einer negativen überlagert. Bei der Prägung der Einstellungen der Schülerinnen und Schüler spielen laut Sieber/Sitta (1994) folgende Faktoren eine Rolle: eine sprachliche Sozialisation mit unzureichender Stärkung des Vertrauens in die eigene Sprachkompetenz, didaktische Maßnahmen, in denen soziale Nähe mit Dialekt verbunden wird (z. B. Reservierung des Hochdeutschen für den Frontalunterricht und für ‚Kopffächer‘ gegenüber den ‚Hand- bzw. Herzfächern‘, vgl. z. B. Siebenhaar/Wyler 1997; Berthele 2010), Norm-Orientierung im Sinne von Hyperkorrektheit und Überkompensation durch Lehrpersonen (Sieber/Sitta 1994: 209 f.). Als logischen Schluss daraus fordern Sieber/Sitta (1994: 211 f.) zur (indirekten) Arbeit an Einstellungen auf, die über positive, „selbstverständliche“ Erfahrungen mit dem Hochdeutschen in schulischen Kontexten erfolgen soll (vgl. dazu auch Hochholzer 2004).

Auch im österreichischen Kontext ist davon auszugehen, dass sich die Einstellungen der Erwachsenen (u. a. Lehrer/innen und Eltern) sowie Unsicherheiten bezüglich des Stellenwerts von Dialekt und (österreichischem) Standard in Form von mangelnder Sprachloyalität und der Betrachtung des Dialekts als defizitärer Sprachform niederschlagen – dies ist insbesondere im Zusammenhang mit (der Entwicklung von) sprachlicher Identität kritisch zu betrachten (de Cillia/Ransmayr 2014: 63).

In besonderer Weise wirksam werden die mit den Varietäten verbundenen Bewertungen dort, wo Codewechsel eine pädagogische Transaktion darstellt (Penzinger 1994: 143), und zwar z. B. im Kontext disziplinierender Äußerungen (vgl. u. a. Knöbl 2012: 204).

Inwieweit sich die Sachlage bzw. die genannten Themen und Befunde im Wissen der von uns befragten Schülerinnen und Schüler zeigen, ist Gegenstand der vorliegenden Untersuchung, die den beiden folgenden leitenden Forschungsfragen nachgeht:

1. Was wissen Kinder im Alter zwischen drei und zehn Jahren über diejenigen Varietäten des Deutschen, die in ihrem Alltag eine Rolle spielen?
2. Welche Konzepte kommen in den Aussagen zum Ausdruck?

## 2 Methode

Untersucht wurden 189 Kinder in Kindergärten und Volksschulen in den Bundesländern Salzburg und Oberösterreich: 58 Kinder in zwei Kindergärten, 131 Kinder in vier Volksschulen. Es wurden Schulen und Kindergärten aus der Stadt und aus ländlichen Gemeinden ausgewählt, um den Faktor Diatopie berücksichtigen zu können. Alle Institutionen bzw. Pädagog/inn/en, die ihre Einwilligung gaben, wurden berücksichtigt. Eine genauere Darstellung unserer Stichprobe ist Tabelle 1 zu entnehmen. Eine umfassende Repräsentation sozioökonomischer Faktoren hätte nur durch eine weitere Erhöhung der Zahl der Schulen erreicht werden können, die im Rahmen dieses Projekts jedoch nicht bewerkstelligt werden konnte.

*Tabelle 1: soziodemographische Eckdaten der Stichprobe*

Schulstufe	m	w	Stadt	Land
Kindergarten ( $n = 58$ )	32	26	39	19
1 ( $n = 31$ )	15	16	0	31
2 ( $n = 43$ )	19	24	17	26
3 ( $n = 30$ )	13	17	20	10
4 ( $n = 27$ )	13	14	0	27
Gesamt ( $n = 189$ )	92	97	76	113

Die Erhebung erfolgte im Sinn einer Daten- und Methodentriangulation (Mayring 2008) in folgenden Teiluntersuchungen:

- Elternfragebogen: (sprach)biographische Daten
- Lehrer/innenfragebogen (Klassenlehrer/innen)
- Tests: Einstellung und Diskriminationsfähigkeiten
- Qualitative Interviews mit Interviewleitfaden

Die Interviews wurden in Einzelgesprächen mit den Kindern (im Anschluss an den Testteil) durchgeführt und aufgezeichnet. Der Testteil umfasste einen matched-guise-Test zur Erhebung der Einstellungen der Kinder gegenüber den Varietäten Dialekt und Standard sowie einen Diskriminationstest im A-B-X-Design zur Ermittlung der Entwicklungslinie der Diskriminationsfähigkeiten (vgl. Kaiser/Ender/Kasberger in diesem Band und ausführlicher Kaiser/Kasberger 2018). Die unten stehenden Leitfragen wurden unter besonderer Berücksichtigung der Auskunftsfreudigkeit, Aufmerksamkeitsspanne und Motivation der Kinder gestellt und einer qualitativen (strukturierten) Inhaltsanalyse unterzogen

(MAX QDA). Die Vorgehensweise folgt den Prinzipien der zusammenhängenden Betrachtung, der Explizitheit und der Reflexivität gemäß Knapp (2008). Die Ordnungsschemata wurden durch die Leitfragen hergestellt, da die Antworten der Kinder wie erwartet kurz ausfielen; im nächsten Schritt erfolgte die Kategorienbildung. Die Daten wurden qualitativ und, wo möglich und sinnvoll, quantitativ ausgewertet (vgl. Mayring 2008: 9). Die vorliegende Auswertung konzentriert sich überwiegend auf die ersten drei Fragen.

1. Was war der Unterschied zwischen denen, die gesprochen haben?<sup>1</sup>
2. Kennst du die Wörter „Hochdeutsch“ oder „Dialekt“ (Synonym „Mundart“)?
3. Wenn ja, was bedeutet a) Hochdeutsch, b) Dialekt?
4. Kennst du jemanden, der Hochdeutsch/Dialekt spricht?
5. Reden Menschen immer gleich oder manchmal so und manchmal so – wenn ja, wann bzw. wer?
6. Wie redest du?
7. Kannst du Hochdeutsch (Dialekt) sprechen?
8. Sprichst du es gerne?
9. Wie rede ich gerade?

### 3 Ergebnisse

Im Folgenden stellen wir die Auswertung der Interviews in der Reihenfolge der oben genannten Fragen vor, der Schwerpunkt der Darstellung liegt dabei auf den ersten drei Fragen.

#### 3.1 Benennung des Unterschieds zwischen den präsentierten Varietäten

Die Frage nach dem Unterschied wurde von 100 % der Volksschulkinder beantwortet, im Kindergarten wurde sie nicht gestellt.

Die Antworten der Kinder auf die Frage „Was war der Unterschied zwischen denen, die nun gesprochen haben?“ können zu folgenden Kategorien zusammengefasst werden:

- a. Unterschied = VARIETÄT (explizite Referenz auf Varietäten)
- b. Unterschied = AUSSPRACHEVARIANTE (implizite Referenz auf Varietäten)

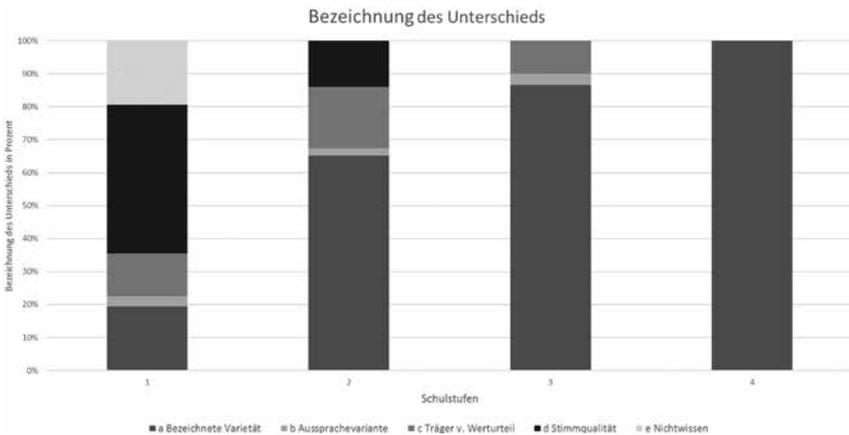
---

1 Frage 1 wurde nur in den Volksschulen gestellt, nicht aber in den Kindergärten, da das Untersuchungsdesign erst nach der ersten Erhebungsrunde in den Kindergärten (Teiluntersuchungen wurden je nach Aufmerksamkeit der Kinder auch mit Unterbrechung durchgeführt) an das Setting in den Volksschulen angepasst wurde (Abfolge der Teiluntersuchungen ohne Unterbrechung).

- c. Unterschied = TRÄGER V. WERTURTEIL (implizite Referenz auf Varietäten)
- d. Unterschied = STIMMQUALITÄT (keine feststellbare Referenz auf Varietäten)
- e. Unterschied = NICHTWISSEN (keine feststellbare Referenz auf Varietäten)

Erfolgte eine explizite Nennung einer Varietät, wurde die Äußerung in diese Kategorie eingeordnet (keine Mehrfachcodierung).

Abbildung 1: Bezeichnung des Unterschieds



Die Antworten der Kinder zeigen, dass – im Hinblick auf die spontane Identifikation von Sprechlagen – Sprachbewusstheit und Benennungskompetenz in den ersten zwei Schuljahren sprunghaft ansteigen und bis zum Ende der Volksschulzeit durchgehend ausgeprägt sind. Die Unterschiede zwischen den Schulstufen 1 und 2 sind hoch signifikant (Exakter Fisher Test jeweils  $p < 0,001$ ).

Am häufigsten wurde der Unterschied zwischen den Sprechenden mit den Lexemen „Hochdeutsch“ und „Dialekt“ bzw. „Mundart“ erklärt, letztere werden synonym verwendet.

Fall 38 (w., 3. Kl., Stadt): „am, die eine hat, glaube ich, hochdeutsch oder so gesprochen und die andere, ich glaub, dialekt“

Abbildung 2: Häufigkeiten Bezeichnung der Varietäten; Mehrfachcodierung von Äußerungen

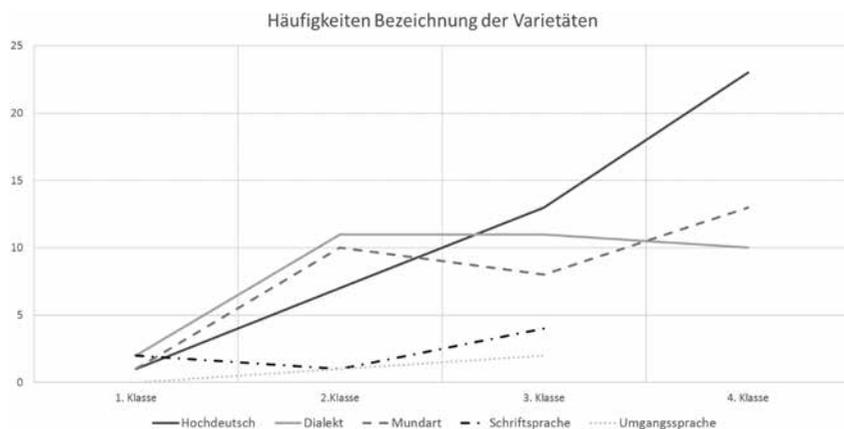


Abbildung 2 zeigt, dass das Repertoire zur Bezeichnung der Varietäten im Laufe der Grundschulzeit aufgebaut wird: Während die Varietäten in der ersten Klasse noch kaum bezeichnet werden, ist dies am Ende der Volksschulzeit allen Probanden und Probandinnen möglich.

In der zweiten und dritten Klasse ist zu beobachten, dass zunächst die Bezeichnung des Nicht-Standards mit den Wörtern „Dialekt“ und „Mundart“ überwiegt – möglicherweise ist dies als Hinweis darauf zu werten, dass der Standard häufig das (Basis-)Konzept ist, von dem ausgehend Unterschiede identifiziert und benannt werden. In der vierten Klasse ist das Verhältnis der Bezeichnungen ausgewogen, die meisten Kinder erklären den Unterschied nun, indem beide Pole des Kontinuums bezeichnet werden. In manchen Fällen wird auch die Bezeichnung der Varietät in Opposition zu einer Qualität bzw. zu einem Vergleich gestellt.

Fall 153 (m, 4. Kl., Land): „ahm des aundare wo a eha wia i red und des aundare is eha fesch hochdeutsch, jo, ah, guat gredt“

Der Unterschied zwischen den Sprechenden wurde von einigen Kindern mit Referenz auf die AUSSPRACHE erklärt – die Eindeutigkeit der Erklärungen ist unterschiedlich ausgeprägt, manche erfolgen auf Metaebene, während manche Kinder die Veränderungen durch die Nennung von Beispielen mit gleichzeitigem Sprechlagenwechsel verdeutlichen. Referenzen auf die Aussprache erfolgen auch in Kombination mit expliziter Benennung der Varietäten (diese sind, wie oben erläutert, in dieser Kategorie nicht berücksichtigt). Am Beispiel von Fall 62 wird klar, dass Kinder jedoch nicht nur die Aussprache als Kriterium heranziehen, sondern

lexikalische und auch pragmatische Unterschiede berichtet werden, in denen Konzepte und Stereotype über Dialekt und Standard(-Sprechende) anklingen (Dialekt sprechen heißt lustig, laut usw. sprechen). Bei ambigen Aussagen wurde die Einordnung nach quantitativ im Vordergrund stehender Hauptkategorie vorgenommen (s. u. Kategorie Aussprache, obwohl auch ein Werturteil enthalten ist).

Fall 62 (w., 2. Kl., Land): „manche reden so ‚servus!‘, die anderen haum ‚hallo‘ oder ‚grüß gott‘ oder so wos gsogt, so netter [...] ja, manchmoi eher so, ‚servas, grias di!‘ und manchmoi so ‚kannst du mir bitte helfen?‘“

In die Kategorie TRÄGER V. WERTURTEIL wurden jene Belege eingeordnet, in denen die Unterschiede zwischen den beiden Sprecher/innen mit einer bestimmten (bewertenden) Eigenschaft beschrieben werden (und nicht mit einer zusätzlichen Referenz auf Varietät oder Aussprache); genannt werden die Lexeme *normal*, *schön*, *schlampig*, *deutlich*. In zwei Fällen wurde der Unterschied auch durch gleichzeitigen Sprechlagenwechsel angezeigt:

Fall 188 (w., 2. Kl., Land): „de zweite hot net schee gsprochn und de aundare hat schön gesprochen“

Insgesamt 64 % der Antworten der Kinder der ersten Klassen lassen darauf schließen, dass der Unterschied nicht erkannt wurde oder nicht bezeichnet werden kann. Dabei dominieren Antworten, die der Kategorie STIMMQUALITÄT zugeordnet werden können. In dieser sind jene Angaben zusammengefasst, die auf die Stimmen des Sprechenden referieren und auch im erweiterten Kontext darauf schließen lassen, dass der Erklärungsversuch nicht auf die unterschiedlichen Varietäten Bezug nimmt, wie beispielsweise im Folgenden:

Fall 4 (m., 1. Kl., Land): „maunchmoi a weng leisa und daun lauta“

Fall 9 (m, 1. Kl., Land): „waß i grod goa net“

Die Antworten dieser Kategorie sind jedoch in gewissem Sinn dem Phänomen „black box“ zuzuordnen, da nicht immer eindeutig festgestellt werden kann, ob den Kindern die Fähigkeit zur Bezeichnung gefehlt hat oder ob der Unterschied nicht erkannt wurde.

Was den diatopischen Faktor betrifft, so scheint das explizite Wissen bei Kindern in städtischen Volksschulen mit 81 % (versus 60 % in ländlichen VS) stärker ausgeprägt zu sein. Der Unterschied zwischen den Antworten der Kinder ländlicher und städtischer Volksschulen insgesamt ist signifikant (Exakter Fisher Test,  $p < 0,05$ ). Eine Erhebung an weiteren städtischen Schulen (ggf. an sog. „Brennpunktschulen“) hätte möglicherweise zu einem anderen Ergebnis geführt, da der Anteil der Mütter mit tertiärem Bildungsabschluss in unserer

städtischen Probandengruppe mit 48 % sehr hoch war. Mit Wiesinger (1992) und Steinegger (1998) ist grundsätzlich zu erwarten, dass in österreichischen Städten eher Hochdeutsch bzw. Umgangssprache gesprochen wird. Möglicherweise führt eine verstärkte Konfrontation mit den Varietäten zu einer erhöhten metasprachlichen Bewusstheit (vgl. z. B. die Ergebnisse von Kinzler/DeJesus 2013; Beck 2017). Ein möglicher Zusammenhang mit verschiedenen Faktoren wie dem familiären Sprachgebrauch, der metalinguistischen Tätigkeit des Kommentierens von Varietäten und auch der Sprachbiographie der Bezugspersonen (vgl. Beck 2017) sowie dem Sprachgebrauch in der Schule muss berücksichtigt und näher untersucht werden. Die Überprüfung des Faktors Geschlecht hat zu keinem signifikanten Ergebnis geführt.

### **3.2 Bekanntheit und Bedeutung der Lexeme „Hochdeutsch“, „Dialekt“ und „Mundart“**

Als zweites wurden die Kinder explizit gefragt, ob ihnen die Wörter „Hochdeutsch“ und „Dialekt“ bzw. „Mundart“ bekannt sind (bzw. ob sie diese schon einmal gehört haben): Es zeigt sich, dass die Begriffe den Probanden im Kindergartenalter und der ersten Klasse zu 41 % bzw. 51 % bekannt sind, ein deutlicher Sprung ist dann zwischen der ersten und zweiten Klasse mit 80 % erkennbar, ab der dritten Klasse Volksschule sind die Begriffe durchgängig (=100 %) bekannt. Interessant ist, dass die Ergebnisse ab der ersten Schulstufe eine äußerst hohe Übereinstimmung mit den Antworten auf Frage 1 (= Unterschied zwischen den Sprecher/inne/n in der Diskriminationsaufgabe) zeigen, was wiederum darauf schließen lässt, dass der Ausbau der Diskriminationsfähigkeiten mit metasprachlicher Bewusstheit einhergeht und dass der kategoriale Ausbau der Sprachbewusstheit mit lexikalischem Lernen einhergeht. Diejenigen Kinder, die den Unterschied explizit benannten, kannten grundsätzlich auch (mindestens) eines der Wörter „Hochdeutsch“, „Dialekt“ und/oder „Mundart“, während dies in den anderen Gruppen nicht immer der Fall war, auch wenn die Varietäten grundsätzlich als erkannt eingeordnet werden konnten. Die ebenfalls bereits relativ hohe Bekanntheit der Lexeme im Kindergartenalter bei gleichzeitigem Nichtvermögen, sie zu erklären (vgl. Fragen 2 und 3) kann einerseits als Hinweis darauf gedeutet werden, dass diesbezüglicher (rezeptiver) Wortschatz- und Konzepterwerb sowie die Entwicklung metasprachlicher Bewusstheit am Beginn stehen, andererseits könnte auch der Wunsch nach Kooperation eine Art „unverbindliche Zustimmung“ ausgelöst haben. Da aus den vorliegenden Daten keine eindeutige Interpretation des Antwortverhaltens der Kindergartenkinder möglich ist, müsste in einer eigenen Untersuchung der Frage nachgegangen werden, was Kinder unterschiedlichen Alters darunter verstehen,

wenn sie angeben, ein Wort zu kennen und was dies im Zusammenhang mit der Fähigkeit bedeutet, die Bedeutung des Wortes zu verbalisieren.

### 3.2.1 Bedeutung des Lexems „Hochdeutsch“

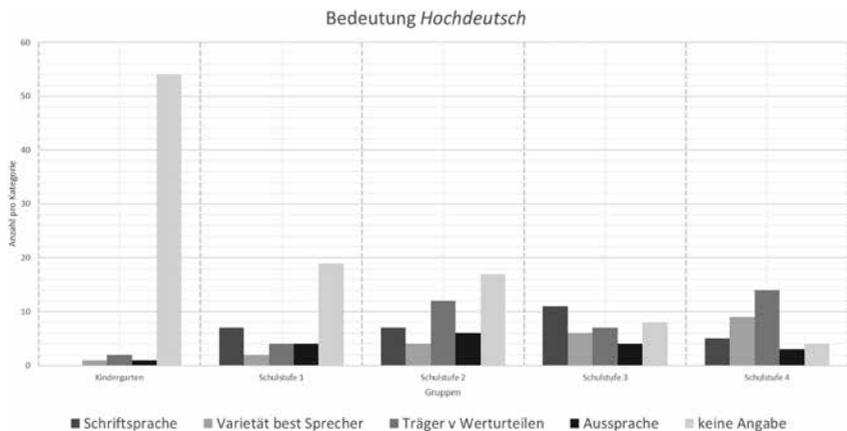
Die folgende Analyse fasst alle Erklärungen und Definitionen der Frage nach der Bedeutung des Wortes Hochdeutsch zusammen. In der Auswertung wurden Mehrfachkodierungen von Äußerungen zugelassen; wenn im Verlauf des Interviews eine Frage bereits vorweggenommen und damit beantwortet wurde, wurde die Antwort als gültig gewertet. Die Kategorie „keine Angabe“ umfasst alle implizit und explizit nicht gegebenen Erklärungen.

Die Antworten wurden zu folgenden Kategorien zusammengefasst:

- a. Hochdeutsch als SCHRIFTSPRACHE
- b. Hochdeutsch als VARIETÄT (BESTIMMTER SPRECHERINNEN)
- c. Hochdeutsch als TRÄGER VON WERTURTEILEN
- d. Hochdeutsch als (AUSSPRACHE-)VARIANTE
- e. Keine Angabe

Während 93 % der Kindergartenkinder (noch) keine Erklärung des Wortes „Hochdeutsch“ geben (können), zeigt sich mit zunehmendem Alter eine deutlich höhere Definitionskompetenz. Ein deutlicher Anstieg der Definitionen (61 %) ist am Ende der ersten Klasse (Alter 6/7) sichtbar, am Ende der 4. Klasse machen 85 % der Kinder eine Angabe dazu.

Abbildung 3: Bedeutung Hochdeutsch – mehrfachcodierte Äußerungen



Die Auswertung der Anwohnhäufigkeit bestätigt die Ergebnisse der experimentellen Untersuchung, die zeigt, dass diskriminative Fähigkeiten im Alter von sechs bis acht Jahren eine deutliche Steigerung erfahren; diese korrespondieren offenbar mit Sprachbewusstheit (Kaiser/Kasberger 2018).

Das Konzept Hochdeutsch als SCHRIFTSPRACHE taucht erst nach Beginn des Schuleintritts auf und wird dann am häufigsten in den ersten (19 %) und dritten Klassen (31 %) zur Erklärung der explizit bezeichneten Varietäten genannt.

Fall 63 (w., 2. Kl., Land): „ana hot so dspro gesprochen wie dass das aufschreibst [...] und ana hot so (.) gesprochen (.) einfach so net so wie des“

Wenn Kinder den Sachverhalt „Standard als Schriftsprache“ verbalisieren, tritt allerdings teilweise eine Vermischung des Standards mit konzeptueller Schriftlichkeit zutage, wie im folgenden Beispiel von Fall 156 deutlich wird. Dies ist in Form von Überlautung/Hyperkorrektheit zum Teil auch dann zu beobachten, wenn durch Sprechlagenwechsel der Unterschied angezeigt wird (vgl. dazu den Befund von Sieber/Sitta 1994).

Fall 156 (m, 4. Kl., Land): „jetzt foit ma grod ka vagleich ei, ähm doda jetzt foit ma wos ei, hochdeitsch is waun ma wos sogt wie ‚unterschätze die sprungkraft des balles nicht“

Beeindruckend sind in Bezug auf das Konzept Hochdeutsch als AUSSPRACHE-VARIANTE die genaue Beobachtung und Beschreibung der Unterschiede (mit Sprechlagenwechsel), auch hier z. T. in hyperkorrektem Standard:

Fall 186 (m, 2. Kl., Land): „äh das ma net (.) morgn sogt sondan ‚guten morgen‘ [...] weil ma kau sogn ‚i bin gestan mitn auto gfoan‘ und ma kau sogn ‚ich bin gestern mit dem auto gefahren‘ (überlautet) [...] do spricht ma aundas, do tuat ma an aundan buachstobn hin, ‚i bi gfoan‘, do tuat ma a ‚o‘ hin, und waun ma hochdeitsch redt ‚ich bin gefahren‘ do tuat ma a ‚a‘ hin“

Hochdeutsch als VARIETÄT BESTIMMTER SPRECHERINNEN wird häufig als bundesdeutsche Varietät bestimmt (im Einzelfall als Sprache der Wiener).

Fall 171 (w, 3. Kl., Land): „oiso dass de deitschn von deitschlaund unsa sproch net so guat vastent (=verstehen), de mundart“

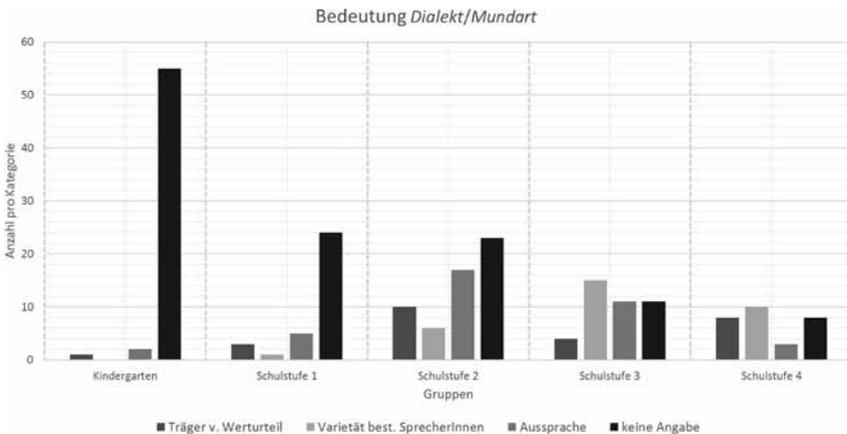
Hochdeutsch als TRÄGER BESTIMMTER WERTURTEILE ist als Kategorie besonders in den Klassen 2 und 4 der ländlichen Volksschulen stark vertreten – dies korreliert zeitlich mit der veränderten Einstellung zu den Varietäten, die sich im experimentellen Teil unserer Erhebung gezeigt hat (ab 7/8 Jahren deutliche Präferenz des Standards) (vgl. Kaiser/Ender/Kasberger in diesem Band

und detaillierter Kaiser/Kasberger in Begutachtung). Die Bezeichnungen sind durchwegs hochwertend (abgesehen von der neutralen Klassifizierung als *anders*). Am häufigsten wird Hochdeutsch als *normal*, *schön(er)*, *deutlich(er)* bezeichnet, weitere Nennungen sind z. B. *ordentlich*, *fein*, *sauber*, *besser*, *nett*.

### 3.2.2 Bedeutung der Lexeme „Dialekt“ („Mundart“)

Die Frage nach der Bedeutung von Dialekt wurde insgesamt von weniger Kindern ( $n = 68$ ) beantwortet als die Frage nach der Bedeutung von Hochdeutsch.

Abbildung 4: Bedeutung Dialekt – mehrfachcodierte Äußerungen



Dialekt als VARIETÄT BESTIMMTER SPRECHERINNEN wird von Kindern einerseits Sprechern und Sprecherinnen aus ihrem näheren Umfeld zugeschrieben (sich selbst, Eltern, Großeltern, die Sprachgemeinschaft an sich als „wir“), aber auch Gruppen, die den Kindern offenbar weniger nahestehen: *wie die Bauern, von der Alm*, und/oder bestimmten Regionen/Ortschaften zugeordnet (z. B. *steirisch*, *niederösterreichisch*, *innviertlerisch*, *riederisch*, *bayrisch*).

Die Kategorie Dialekt als TRÄGER EINES WERTURTEILS zeigt, dass im Gegensatz zum Hochdeutschen, das durchgängig mit hochwertenden Adjektiven bezeichnet wird, Dialekt (abgesehen von der ebenfalls wertenden Bezeichnung *normal*) abgewertet wird, und zwar häufig durch die Negation derjenigen Begriffe, die zur Beschreibung des Hochdeutschen verwendet wurden (Positiv und Komparativ, was auf die gegenseitige (graduelle) Abgrenzung der Termini verweist): *schlampig(er)*, *komisch*, *nicht schön*, *nicht deutlich*, *nicht fein*, *nicht gescheit Deutsch*, *nicht normal*, *unnormal/nicht normal*, *vernachlässigt*, *nicht*

*richtig, nicht so genau, schlampig daherreden und Buchstaben, die man nicht darf, die es nicht gibt.*

### 3.3 Sprechen in Schule, Familie, Freundeskreis

Einige wesentliche Ergebnisse der Antworten auf die Frage, ob Menschen immer gleich oder manchmal unterschiedlich sprechen, und die damit verbundenen Fragen nach dem Sprechen und Sprachverhalten in Familie, Freundeskreis und Schule werden im Folgenden dargestellt, d. h. wiederkehrende/wesentliche Themen wurden identifiziert, eine durchgehende (quantifizierende) Auswertung wurde jedoch nicht vorgenommen. Eine weiter in die Tiefe gehende und umfassende Auswertung der Daten wird für einen späteren Zeitpunkt ins Auge gefasst.

Auffallend ist, dass grundsätzlich fast alle Volksschulkinder eine Angabe zu den Fragen nach beobachteten Unterschieden im Sprechen von bekannten Personen gemacht haben – mit den oben dargestellten, nicht auf Varietäten referierenden Aussagen in Kindergarten und Schulstufe 1 und zunehmender Sprach(form)bewusstheit ab Schuljahr 2. Untermauert wird dieser Befund durch die große Verwendungshäufigkeit der Lexeme *anders* und *normal* zur Beschreibung von Sprechweisen. Diese beiden „sprachlichen Joker“ werden sowohl von dialekt- als auch von standardsprechenden Kindern eingesetzt und belegen, dass die Themen Identität und Norm auch im kindlichen Bewusstsein im Hinblick auf Sprache und Sprechweisen eine Rolle spielen.

Fall 36 (w, 2. Kl., Stadt): „dialekt kann i net so guat, aber hochdeutsch und so ganz normal [...] in der mitte“

Fall 156 (m, 4. Kl., Land): „i red imma normal“

Deutlich wird in den Interviews, wie genau Kinder auch das Sprachverhalten ihrer Umwelt beobachten, vielfach wird die Varietätenwahl der Umwelt explizit berichtet, und zwar im Hinblick auf Familie und Freunde, aber auch im Hinblick auf das Sprachverhalten der Lehrpersonen, von denen häufig Code-switching berichtet wird.

Auch werden Beweggründe für beobachtetes Code-switching berichtet – dies fällt insbesondere bei den Kindern auf, deren Eltern die jeweilige Varietät aus beruflichen Gründen einsetzen und bei denen der funktionale, situativ bedingte Einsatz der Varietäten für die Kinder offenbar in besonderem Ausmaß hör- und wahrnehmbar ist:

Fall 12 (w., 2. Kl., Land): „mei mama tuats in da oabeit [= HD sprechen] [...] es gengan jo a wöche (=welche) [einkaufen], die wos hochdeitsch redn und de vastengan des net so, oiso oagn dialekt, oba mei mama redt eh net so oag“

Das Konzept der Verständlichkeit taucht in den Interviews immer wieder auf und wird von den Kindern als wesentliches und (soweit beobachtbar) mit Zustimmung betrachtetes Kriterium für die Notwendigkeit des Varietätenwechsels bzw. von Registerkompetenz genannt. Dieses Argument wird auch in positiver Weise in Zusammenhang mit dem Sprechen mit geflüchteten Menschen gebracht (Frage: Sprichst du gerne Hochdeutsch?: Fall 178 (m, 3. Kl., Land): „net so, oba mit de flüchtling scho“).

Dialektsprechende Kinder geben ferner an, dass die sog. Modellsprecher aus affektiven Gründen den Code wechseln. Als ein maßgeblicher „Trigger“ für Codewechsel wird die Emotion Wut benannt (vgl. Penzinger 1994), z. B. Fall 73 (w, 4. Kl., Land): „wauns wütend is und sie nimma gscheit waß wos toa soid“ auf die Frage, ob die Mutter manchmal Hochdeutsch spricht.

Emotion als Trigger für Codewechsel wird aber auch im eigenen Sprachverhalten beobachtet, vgl. Fall 20 (w, 3. Kl., Stadt): „i red manchmal anders, wenn i mich aufreg oder den papa anbettel, da red i ganz hochdeutsch“. Gleichzeitig kann Dialekt auch Ausdruck von Coolness sein (Fall 90; w, 1. Kl., Land): „waun i bös bin oder waun i cool sei wü“ Und schließlich fungiert das Hochdeutsche als „Register des Spiels“: „[i red] dialekt, waun i spü, red i hochdeitsch“ (Fall 12, w, 2. Kl., Land).

Dass der Standard die Varietät der Wahl ist, wenn es um die Vermittlung von Wissen geht, und hier insbesondere in Verbindung mit dem Sprechakt ERKLÄREN, wird auch von den Kindern beobachtet, und zwar nicht nur im Sprachraum Schule:

Fall 174 (w, 3. Kl., Land): „jo dahoam mit da mama maunchmoi, waun i mi wo net auskenn, sogt dmama ‚wo kennst du dich nicht aus?‘, oba sunst redn ma normal“

Das (potentielle) Spannungsfeld zwischen Erwartung/Zwang einerseits und Freiwillig- und Leichtigkeit des Hochdeutschsprechens andererseits wird in Äußerungen zu (sprach-)normativen Erwartungen sichtbar. Die dialektsprechenden Kinder wurden in unserer Studie gefragt, ob es Situationen gibt, in denen sie in der Schule zum Hochdeutsch-Sprechen aufgefordert werden, was erwartungsgemäß häufig der Fall ist:

Fall 63 (w, 2. Kl., Land): „des is verschieden (.) am donnerstag haumma schönsprechtag, do miaßma imma reden wia wauns aufdschriem warat (.) und sunst net.“

Fall 155 (w, 4. Kl., Land): „maunchmoi miaßma hochdeitsch redn, oba waun ma net miaßn, redn ma net, weil waun ma hochdeitsch redn, miaßn se maunche voi austrenga“

Die Frage nach der Eigenkompetenz, Hochdeutsch sprechen zu können, wurde von den Volksschulkindern großteils bejaht und nur von wenigen Kindern ausdrücklich verneint. Fragt man jedoch danach, ob gerne Hochdeutsch gesprochen wird, so verneinen dies über 20 % der dialektsprechenden VS-Kinder (Fall 152; m, 4. Kl., Land: „tuan tua is net gern [...] weils schwa is [...], weil ma ois so richtig aussprechn muaß“). Jene Haltungen dem Hochdeutschen gegenüber, die für erwachsene Sprecher/innen in Österreich beschrieben werden (vgl. u. a. Soukup 2009; Bellamy 2012), finden sich demnach tendenziell bereits in unserer Untersuchungsgruppe (in höherem Ausmaß gegen Ende der Volksschulzeit).

Aus diesen Beispielen, die sicherlich nur einen kleinen Ausschnitt des Gesamtbildes zeigen, lässt sich im Hinblick auf das Thema „Varietäten in der Schule“ zunächst ableiten, dass sich Lehrpersonen dafür einsetzen, in einem dialektalen Alltag Lernsituationen für die standardnahe Sprechweise herzustellen. Dabei wird ganz klar von einer sprachlichen Kontinuumssituation ausgegangen, in der der österreichische Standard implizit-funktional vermittelt wird. Die Auswertung des begleitenden Lehrer/innen-Fragebogens zeigt, dass die Lehrpersonen selbst zumindest teilweise Dialekt sprechen und eigenen und fremden Dialekten durchgehend positiv gegenüberstehen. Die Bedeutung der Standard-Kompetenz wird als sehr hoch eingeschätzt, der Einsatz von Dialekt im Unterricht wird jedoch unterschiedlich gehandhabt. Die Frage nach dem gezielten Wechsel zwischen den Varietäten wird überwiegend bejaht, Dialekt wird im Unterricht v. a. im „Lehrer-/Schüler/innengespräch“ und bei „Lob und Tadel“ eingesetzt. Schüler/innen ist es den Antworten zufolge (überwiegend, aber zumindest manchmal) erlaubt, Dialekt zu sprechen.<sup>2</sup>

## 4 Diskussion

Die Untersuchung der Sprachbewusstheit von Kindern im Hinblick auf die Varietäten, die in ihrem Alltag eine Rolle spielen, und auch im Hinblick auf ihre eigene innere Mehrsprachigkeit zeigt, dass Kinder im Alter von 3 bis 10 Jahren mit zunehmender Sprachbewusstheit Unterschiede zwischen Sprecher/innen benennen, Lexeme zur Bezeichnung der Varietäten definieren und die Varietätenwahl

---

2 Aufgrund der mangelnden Repräsentativität können die Antworten nur beispielhaft aufgefasst werden, vgl. dazu auch Ortner (2017).

ihrer Umwelt beschreiben können. Die Entwicklung hin von der impliziten zur expliziten Beschreibung erfährt eine besondere Steigerung ab dem Schuleintrittsalter, die treffsichere Benennungskompetenz von wahrgenommenen Varietäten ist bis zum Ende der Volksschulzeit ausgebaut. Dabei zeigt sich, dass aus Untersuchungen mit Erwachsenen bekannte Einstellungen gegenüber den Varietäten vereinzelt bereits im Kindergartenalter ausgedrückt werden und dass diese bis zum Ende der Volksschulzeit eine deutliche Steigerung erfahren.

Funktional-situative Gründe für eine bestimmte Varietätenwahl werden vielen Kindern insbesondere in der Schule bewusst, in deren Kontext der österreichische Standard ein wesentliches Register darstellt, das jedoch häufig (zumindest in den hier stärker vertretenen ländlichen Gebieten) erst ausgebaut werden muss. In den Interviewaussagen der Kinder werden jedoch auch Vermittlungspraxen sichtbar, die nicht der aktuellen (Mehrsprachigkeits-)Didaktik entsprechen: Dazu zählen teilweise unzureichende, da verkürzte, nicht dem Stand der Wissenschaft entsprechende und wenig aussagekräftige Bezeichnung/Vermittlung der Varietäten des österreichischen Alltags bis hin zu einer (impliziten bis expliziten) Abwertung dialektalen Sprechens sowie die Tatsache, dass der Erwerb des Standards mitunter wenig als echte Sprachlernsituation wahrgenommen wird bzw. artifizielle Lernsituationen des Hochdeutschen hergestellt werden. Wir erachten es daher als notwendig und lohnenswert, weiter darüber nachzudenken, wie das Varietätenbewusstsein im Sinn aktueller Mehrsprachigkeitsdidaktik gestärkt und für den Ausbau der Registerkompetenz genutzt werden kann. Eine regionale Differenzierung scheint hier angebracht. So stellt sich angesichts der beschriebenen Ergebnisse die Frage, ob die überwiegende funktionale Zuweisung der Standardsprache zu tendenziell exponierten und sanktionierten Situationen im Schulkontext zu überdenken wäre. Gleichzeitig scheint auch die Lehrer/innenaus- und -fortbildung gefordert, in der die Terminologie und damit Thematisierung der Varietäten wissenschaftlich fundiert zu präzisieren und zu vermitteln ist, so z. B. ein Standardsprachkonzept, das sich an realistischen (konzeptionell mündlichen, österreichischen) Normen orientiert. In aller Vorsicht und ohne sprachliche Vielfalt romantisieren zu wollen, meinen wir im Bewusstsein der Zusammenhänge von Identität und Sprachen/Sprechen, die Schule sollte – im Bemühen um den Ausbau von Sprach- und Registerkompetenz – weder zu einem grundlegenden Unzulänglichkeits- und Minderwertigkeitsgefühl der eigenen Sprache gegenüber führen, noch dazu dienen, auch außerschulische Tendenzen, bestimmte Sprachvarietäten unreflektiert abzuwerten, aktiv weiter zu tradieren bzw. sogar zu verstärken.

## Literaturverzeichnis

- Ammon, Ulrich (2003): Dialektschwund, Dialekt-Standard-Kontinuum, Diglossie: Drei Typen des Verhältnisses Dialekt – Standardvarietät im deutschen Sprachgebiet. In: Androutsopoulos, Jannis K./Ziegler, Evelyn (Hg.): „*Standardfragen*“, *Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation*. Frankfurt a. M.: Lang, 163–171.
- Auer, Peter (2012): Sprachliche Heterogenität im Deutschen. Linguistik zwischen Variation, Varietäten und Stil. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 42, 7–28.
- Beck, Erica Lynn (2014): *The Role of Socio-indexical Information in Regional Accent Perception by Five to Seven Year Old Children*. PhD dissertation. The University of Michigan, Michigan. Linguistics. URL: [http://deepblue.lib.umich.edu/bitstream/handle/2027.42/107214/beckel\\_1.pdf?sequence=1](http://deepblue.lib.umich.edu/bitstream/handle/2027.42/107214/beckel_1.pdf?sequence=1) [23.3.2017].
- Beck, Erica (2017): The Effects of Exposure on Awareness and Discrimination of Regional Accents by Five- and Six Year Old Children. In: De Vogelaer, Gunther/Katerbow, Matthias (Hg.): *Acquiring Sociolinguistic Variation*. Amsterdam: Benjamins, 43–65.
- Bellamy, John (2012): *Language Attitudes in England and Austria: A Sociolinguistic Investigation into Perceptions of High and Low-Prestige Varieties in Manchester and Vienna*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Berthele, Raphael (2010): Dialekt als Problem oder Potenzial? Überlegungen zur Hochdeutsoffensive in der deutschen Schweiz aus Sicht der Mehrsprachigkeitsforschung. In: Bitter Bättig, Franziska/Tanner, Albert (Hg.): *Sprachen lernen – durch Sprache lernen*. Zürich: Seismo, 37–52.
- Bredel, Ursula (2013): *Sprachbetrachtung und Grammatikunterricht*. Paderborn: Schöningh.
- Bundesministerium für Bildung (2012): Lehrplan der Volksschule. BGBl. Nr. 134/1963 in der Fassung BGBl. II Nr. 303/2012 vom 13. September 2012. URL: [https://www.bmb.gv.at/schulen/unterricht/lp/lp\\_vs\\_gesamt\\_14055.pdf](https://www.bmb.gv.at/schulen/unterricht/lp/lp_vs_gesamt_14055.pdf) [28.01.2019].
- Chaney, Carolyn (1994): Language Development, Metalinguistic Awareness, and Emergent Literacy Skills of 3-year-old Children in Relation to Social Class. In: *Applied Psycholinguistics* 15, 371–394.
- Cremona, Cristiana/Bates, Elizabeth (1977): The Development of Attitudes toward Dialect in Italian Children. In: *Journal of Psycholinguistic Research* 6 (3), 223–232.
- Day, Richard R. (1980): The Development of Linguistic Attitudes and Preferences. In: *TESOL Quarterly* 14, 27–37.

- de Cillia, Rudolf/Ransmayr, Jutta (2014): Das österreichische Deutsch und seine Rolle als Unterrichts- und Bildungssprache In: Lenz, Alexandra N./Ahlers, Timo/Glauninger, Manfred M. (Hg.): *Dimensionen des Deutschen in Österreich: Variation und Varietäten im sozialen Kontext*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 59–70.
- de Cillia, Rudolf/Ransmayr, Jutta/Fink, Elisabeth (2016): ÖSKO Vollversammlung 19.4.2016 „Österreichisches Deutsch als Unterrichts- und Bildungssprache. Ausgewählte Ergebnisse aus einem Forschungsprojekt 10/2012–04/2015“. URL: [http://oesterreichisches-deutsch.bildungssprache.univie.ac.at/fileadmin/user\\_upload/p\\_oesterr\\_dt\\_unterrichtssprache/de\\_Cillia\\_Vortrag\\_%C3%B6sterr.\\_Deutsch\\_f%C3%BCr\\_%C3%96SKO\\_19\\_04-1.pdf](http://oesterreichisches-deutsch.bildungssprache.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_oesterr_dt_unterrichtssprache/de_Cillia_Vortrag_%C3%B6sterr._Deutsch_f%C3%BCr_%C3%96SKO_19_04-1.pdf) [11.01.2017].
- Ender, Andrea/Kaiser, Irmtraud (2009): Zum Stellenwert von Dialekt und Standard im österreichischen und Schweizer Alltag: Ergebnisse einer Umfrage. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 37 (2), 266–295.
- Giles, Howard/Harrison, Chris/Creber, Clare/Smith, Philip M./Freeman, Norman H. (1983): Developmental and Contextual Aspects of Children's Language Attitudes. In: *Language & Communication* 3 (2), 141–146.
- Häcki Buhofer, Annelies/Burger, Harald/Schneider, Hansjakob/Studer, Thomas (1994): Früher Hochdeutscherwerb in der deutschen Schweiz. Der weitgehend ungesteuerte Erwerb durch sechs- bis achtjährige Kinder. In: Burger, Harald/Häcki Buhofer, Annelies (Hg.): *Spracherwerb im Spannungsfeld von Dialekt und Hochsprache*. Bern: Peter Lang, 147–198.
- Hochholzer, Rupert (2014): *Konfliktfeld Dialekt: Das Verhältnis von Deutschlehrerinnen und Deutschlehrern zu Sprache und ihren regionalen Varietäten*. Regensburg: Edition vulpes.
- Kaiser, Irmtraud/Kasberger, Gudrun (ersch. demn.): Children's Sociolinguistic Preference Patterns: Should an Austrian Doctor Speak Dialect or Standard German? In: Chevrot, Jean Pierre/Gautier, Rozenn/Ghimenton, Anna/Nardy, Aurélie (Hg.): *Sociolinguistic Variation and Language Acquisition Across the Lifespan*. Benjamins.
- Kaiser, Irmtraud/Kasberger, Gudrun (2018): Children's Emerging Ability to Discriminate L1-varieties. In: *First Language* 38 (5), 447–480.
- Kaiser, Irmtraud/Ender, Andrea (2014): Das Spektrum der Sprachvariation im alemannischsprachigen Vorarlberg und im übrigen Österreich: Realisierungen und Kategorisierungen. In: Lenz, Alexandra N./Ahlers, Timo/Glauninger, Manfred M. (Hg.): *Dimensionen des Deutschen in Österreich: Variation und Varietäten im sozialen Kontext*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 11–30.
- Kinzler, Katherine D./DeJesus, Jasmine M. (2013): Northern = smart and Southern = nice: The Development of Accent Attitudes in the United States. In: *The Quarterly Journal of Experimental Psychology* 66 (6), 1146–1158.

- Knapp, Werner (2008): Die Inhaltsanalyse aus linguistischer Sicht. In: Mayring, Philipp/Gläser-Zikuda, Michaela (Hg.): *Die Praxis der qualitativen Inhaltsanalyse*. Weinheim: Beltz, 20–36.
- Knöbl, Ralf (2012): *Dialekt – Standard – Variation. Formen und Funktionen von Sprachvariation in einer mittelschwäbischen Schulklasse*. Heidelberg: Winter.
- König, Werner/Stephan Elspaß/Robert Möller (2015): *dtv-Atlas Deutsche Sprache*. München: dtv.
- Landert Born, Karin (2011): Hochdeutsch im Kindergarten: Was meinen die Schweizer Kinder dazu? In: Vogt, Franziska/Leuchter, Miriam/Tettenborn, Annette/Hottinger, Ursula/Jäger, Marianna/Wannack, Evelyne (Hg.): *Entwicklung und Lernen junger Kinder*. Münster: Waxmann, 185–195.
- Lenz, Alexandra N./Glauninger, Manfred M. (Hg.) (2015): *Standarddeutsch im 21. Jahrhundert. Theoretische und empirische Ansätze mit einem Fokus auf Österreich*. Göttingen: V&R Unipress.
- Maitz, Péter (2010): Sprachvariation zwischen Alltagswahrnehmung und linguistischer Bewertung. Sprachtheoretische und wissenschaftsmethodologische Überlegungen zur Erforschung sprachlicher Variation. In: Gilles, Peter/Scharloth, Joachim/Ziegler, Evelyn (Hg.): *Variatio delectat, Empirische Evidenzen und theoretische Passungen sprachlicher Variation*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 59–80.
- Mayring, Philipp (2008): Neuere Entwicklungen in der qualitativen Forschung und der Qualitativen Inhaltsanalyse. In: Mayring, Philipp/Gläser-Zikuda, Michaela (Hg.): *Die Praxis der qualitativen Inhaltsanalyse*. Weinheim: Beltz, 7–19.
- Mayring, Philipp/Gläser-Zikuda, Michaela (Hg.) (2008): *Die Praxis der qualitativen Inhaltsanalyse*. Weinheim: Beltz.
- Millar, Sharon (2003): Children and Linguistic Normativity. In: Britain, David/Cheshire, Jenny (Hg.): *Social Dialectology. In Honour of Peter Trudgill*. Amsterdam: Benjamins, 287–297.
- Ortner, Leonie (2017): ‚Dialekt‘ als (Komponente der) Lehrerinnensprache. Eine Spracheinstellungs- und Sprachwahrnehmungsstudie unter Pädagoginnen an Linzer und Innviertler Volksschulen. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Universität Wien.
- Penzinger, Christiane (1994): Hochsprache und Dialekt der Modellsprecher (Eltern) gegenüber Kindern im Vorschulalter. In: Burger, Harald/Häcki Buhofer, Annelies (Hg.): *Spracherwerb im Spannungsfeld von Dialekt und Hochsprache*. Bern: Peter Lang, 129–146.
- Peter, Klaus (2014): Sprachliche Normvorstellungen in Österreich, Deutschland und der Schweiz. In: Lenz, Alexandra N./Ahlers, Timo/Glauninger, Manfred

- M. (Hg.): *Dimensionen des Deutschen in Österreich: Variation und Varietäten im sozialen Kontext*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 123–147.
- Peyer, Ann (2003): Language Awareness: Neugier und Norm. In: Linke, Angelika/Ortner, Hanspeter/Portmann, Paul R. (Hg.): *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis*. Berlin: de Gruyter, 323–346.
- Rastner, Eva Maria (1997): Sprachvarietäten im Unterricht. Eine Umfrage unter Österreichs LehrerInnen zu Standardsprache – Umgangssprache – Dialekt. In: *ide. Informationen zur Deutschdidaktik* 21 (3), 80–93.
- Siebenhaar, Beat/Wyler, Alfred (1997): *Dialekt und Hochsprache in der deutschsprachigen Schweiz*. Zürich: Pro Helvetia.
- Sieber, Peter/Sitta, Horst (1994): Zur Rolle der Schule beim Aufbau von Einstellungen von Dialekt und Standardsprache. In: Burger, Harald/Häcki Buhofer, Annelies (Hg.): *Spracherwerb im Spannungsfeld von Dialekt und Hochsprache*. Bern: Peter Lang, 199–214.
- Soukup, Barbara (2009): *Dialect use as interaction strategy. A sociolinguistic study of contextualization, speech perception, and language attitudes in Austria*. Wien: Braumüller.
- Steinegger, Guido (1998): *Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol: Ergebnisse einer Umfrage*. Frankfurt: Peter Lang.
- Wehr, Silke (2001): *Was wissen Kinder über Sprache? Die Bedeutung von Meta-Sprache für den Erwerb der Schrift- und Lautsprache; Forschungsüberblick, theoretische Klärungen, Arbeitshilfen für die sprachheilpädagogische und logopädische Praxis*. Bern: Haupt.
- Wiesinger, Peter (1986): Das Schweizerdeutsche aus österreichischer Sicht. In: Löffler, Heiner (Hg.): *Das Deutsch der Schweizer, Zur Sprach- und Literatursituation der Schweiz*. Aarau/Frankfurt a. M.: Sauerländer, 101–115.
- Wiesinger, Peter (1992): Zur Interaktion von Dialekt und Standardsprache in Österreich. In: van Leuvensteijn, Jan A./Berns, Jan B. (Hg.): *Dialect and Standard Language in the English, Dutch, German and Norwegian Language Areas*. Amsterdam: North-Holland, 290–311.



Irmtraud Kaiser, Andrea Ender & Gudrun Kasberger

# Varietäten des österreichischen Deutsch aus der HörerInnenperspektive: Diskriminationsfähigkeiten und sozio-indexikalische Interpretation

**Abstract:** Being a fully proficient member of a speech community encompasses, among others, sociolinguistic competence. In the present study we aim to ascertain if and when different groups of language learners and users are able to discriminate Austrian dialect and standard German and how they evaluate speakers of these varieties.

## 1 Soziolinguistisch kompetent werden in Österreich

Die Charakteristika der österreichischen Sprachsituation wurden schon häufig dargestellt (vgl. u. a. Wiesinger 1992; Ender/Kaiser 2009; Kaiser/Ender 2014). Dabei muss immer im Auge behalten werden, dass es – trotz bzw. vielmehr aufgrund der Kleinräumigkeit des Landes – bedeutende regionale Unterschiede innerhalb Österreichs gibt. Beispielsweise gibt es auch zwischen den vergleichsweise nur wenig weit voneinander entfernten Städten Wien und Linz Unterschiede nicht nur qualitativer Art, d. h. hinsichtlich der Ausprägung des Dialekts bzw. der umgangssprachlichen Zwischenformen, sondern vor allem auch in der Verwendungshäufigkeit von und der Einstellung gegenüber Dialekten. Ebenso ist für Letzteres entscheidend, ob man sich in städtisch oder ländlich geprägten Gegenden Österreichs befindet. Nicht zuletzt scheint es zudem immer noch markante Unterschiede zwischen den alemannischen und bairischen Dialektgroßräumen innerhalb Österreichs zu geben (vgl. Kaiser/Ender 2014).

Die Aufgabe, soziolinguistisch kompetent zu werden, bringt in Abhängigkeit von den oben umrissenen Faktoren unterschiedlich ausgeprägte Anforderungen mit sich. Im Kern geht es beim Erwerb<sup>1</sup> soziolinguistischer Kompetenz jedoch immer um die Fähigkeit, sprachliche Varianten bzw. Varietäten (auch in ihrer sozio-indexikalischen Bedeutung) verstehen und produzieren zu können und sie situationsadäquat einsetzen zu können. Diese Lernaufgabe gilt für L1- wie

---

1 Wir verwenden die Ausdrücke „Spracherwerb“ und „-lernen“ hier synonym, wenn nicht anders spezifiziert.

auch für L2-Lernende gleichermaßen, auch wenn noch zu klären sein wird, ob der Erwerbsverlauf vergleichbar ist.

Für Kinder, die im österreichischen Kontext Deutsch als (eine) L1 erwerben, kann dies in Abhängigkeit von den spezifischen soziolinguistischen Erwerbsbedingungen eine unterschiedlich komplexe Aufgabe darstellen. Wie oben kurz angedeutet, kann ein österreichisches Kind in einer Wiener Familie mit mittlerem bis höherem SES (= socio-economic status) zunächst nahezu monolektal mit österreichischer Standardsprache aufwachsen. Diese durch das Elternhaus monolektal geprägte Sprachkompetenz kann durch eine Erweiterung des Sprachinputs durch die Peer-Group später ausgebaut werden; im Wiener Kontext wird das jedoch nur begrenzt der Fall sein. Jedoch wird das Kind früher oder später jedenfalls auch mit umgangssprachlichen oder dialektalen Äußerungen konfrontiert sein und sich zumindest teilweise rezeptive (und auch vereinzelt produktive) Kenntnisse aneignen. Am anderen Ende des Spektrums stehen Kinder, die in Vorarlberg oder in manchen stark ländlich geprägten Gebieten des bairischsprachigen Österreich aufwachsen. Der Input, dem diese Kinder durch das Elternhaus ausgesetzt sind, kann nahezu ausschließlich dialektal sein – zumindest in spontaner Kommunikation. Von Anfang an erhalten diese Kinder jedoch auch standardsprachlichen Input in Form von Vorlesebüchern und audiovisuellen Medien. Dieser Input wird tendenziell im Laufe der ersten Lebensjahre mehr, auch durch den Kindergarten, dessen Bildungsauftrag u. a. das ‚Hinführen‘ zur Standardsprache umfasst (vgl. Charlotte-Bühler-Institut 2009). Am komplexesten ist vermutlich allerdings die Inputsituation für jene Kinder, deren Spracherwerbskontext neben Standard und Dialekt auch durch Sprachformen im ‚Zwischenbereich‘ geprägt ist. ‚Umgangssprache‘ ist zum einen die Sprachform erster Wahl vieler österreichischer Erwachsener im Umgang mit Personen aus anderen (auch anderen deutschsprachigen) Ländern (vgl. Ender/Kaiser 2014), sie ist aber in städtischen Gebieten durchaus die von der Mehrheit bevorzugte alltägliche Sprachform (vgl. Steinegger 1998). Daneben scheinen auch zumindest manche<sup>2</sup> Dialekt sprechende Eltern und andere Erwachsene im Umgang mit kleinen Kindern eher zu Umgangssprache und Standardsprache bzw. umgangs-/standardsprachlichen Elementen zu tendieren (vgl. Penzinger 1994; Moosmüller/Vollmann 1994; Kasberger/Gaisbauer 2017) – dieses Thema bedarf jedoch noch eingehenderer empirischer Betrachtung. Zum

---

2 Penzinger (vgl. 1994) weist auf die soziolinguistische Beobachtung hin, dass die Tendenz, „seine Sprachgewohnheiten zu verändern, um sozial aufsteigen zu können“ vorwiegend für die sozial mobile untere Mittelschicht charakteristisch sei (vgl. u. a. auch Trudgill 1972), während die ‚Unterschicht‘ und die gehobene Mittelschicht in dieser Hinsicht „nichts zu gewinnen oder zu verlieren“ hätten (Penzinger 1994: 134).

einen sind diese Kinder also auch mit sprachlichen ‚Mischformen‘ aus Standard und Dialekt konfrontiert und zum anderen sind die Zuordnungen von Sprecher/-innen bzw. Situationen zu Varietäten nicht kategorisch strukturiert. Während dies keinesfalls bedeutet, dass der Spracherwerb dieser Kinder dadurch behindert wird, erscheint es plausibel, dass diese Situation den Erwerb der Differenzierung der verschiedenen Varietäten verlangsamen könnte.

Rezeptive, aber auch produktive Fähigkeiten, mit Variation in ihrer gesamten Bandbreite zwischen Dialekt und Standard umgehen zu können, spielen auch für Zweitsprachlernende in Österreich eine wesentliche Rolle. Auch wenn Studien zur Sprachverwendung nahelegen, dass in der direkten Interaktion mit allochthonen Sprecher/-innen häufig eine standardnahe (oder zumindest -nähere) Sprechweise verwendet wird (vgl. Ender/Kaiser 2009: 287; Kaiser/Ender 2013: 289), ist Vertrautheit mit und Verständnis von Dialekt-Standard-Variation dem Sprach- (und Kultur-)verständnis nur zuträglich. Denn es kann zum einen davon ausgegangen werden, dass es in der Sprachverwendung, die an L2-Sprecher/-innen gerichtet ist, große interindividuelle Unterschiede gibt und dass darüber hinaus L2-Benutzer/-innen im Alltag in vielen Situationen mit mehreren autochthonen Interaktionspartner/-innen zumindest beiläufig Dialekt oder Umgangssprache erwerben. Produktive Variationskompetenz ist zwar nicht zwangsläufig das Ziel von Zweitsprachbenutzer/-innen und aufgrund der Tatsache, dass alle Österreicher/-innen Standardsprache verstehen können, keine Notwendigkeit; sie besitzt jedoch eine wichtige soziale Dimension. Regan (vgl. 2010: 22) versteht unter soziolinguistischer Kompetenz das Wissen und die Fähigkeiten von Sprecher/-innen bezüglich der Frage, wann und wie mit jemandem gesprochen, die Varietät gewechselt oder angepasst wird. Diese Fähigkeit ist eng verknüpft mit der Identität, die sich bei Sprecher/-innen aufgrund von eigener und von außen beeinflusster Wahrnehmung und Positionierung ausbildet. Soziolinguistische Kompetenz ist deshalb auch für L2-Sprecher/-innen im Hinblick auf Fragen der Gruppenzugehörigkeit und Gruppenbildung relevant (vgl. Ender 2017; Regan 2010).

Im Hinblick auf *zielbasierte* Variation (vgl. Durham 2014: 16–18), d. h. Sprachvariation, die den Gebrauchsmustern der umgebenden Sprachgemeinschaft entspricht, müssen L2-Benutzende herausfinden, welche Position auf dem Dialekt-Standard-Kontinuum unter welchen Interaktionsbedingungen gewählt werden kann, damit diese Wahl von den anderen Interaktionspartner/-innen als angemessen angesehen wird. Für autochthone Sprecher/-innen des mittelbairischen Raums verfügen Dialekt und Standard über „funktionales Prestige“: Während Dialekt im Zusammenhang mit Natürlichkeit, Ehrlichkeit, Sympathie und Humor besser abschneidet, wird Standardsprache als adäquater empfunden,

wenn Bildung und Ernsthaftigkeit im Vordergrund stehen (vgl. Soukup 2009: 128; vgl. dazu auch die Untersuchung von Bellamy 2012). Sprachbenutzer/-innen erwerben somit nicht nur die Kompetenz, sich situationsabhängig des Dialekts, des Standards oder einer Sprachform im Zwischenbereich zu bedienen, sondern eignen sich auch bestimmte Einstellungen und Bewertungen gegenüber den verwendeten Varietäten an.

In den folgenden Abschnitten werden wir empirische Ergebnisse präsentieren, die eine vergleichende Perspektive auf Diskriminationsfähigkeiten und Präferenzen durch unterschiedliche Hörer/-innengruppen einnehmen. Zunächst stellen wir in Abschnitt 2 diese Hörer/-innengruppen genauer vor. Während sich Abschnitt 3 den Diskriminationsfähigkeiten widmet, steht Abschnitt 4 im Zeichen der sozio-indexikalischen Bewertung der Varietäten, wobei jeweils zunächst die Methodik und im Anschluss die Ergebnisse der einzelnen Gruppen dargestellt werden. Abschließend versuchen wir im letzten Abschnitt die zentralen Ergebnisse übergreifend zu betrachten und zu einem Fazit zu kommen.

## **2 Diskrimination und Präferenzen von Varietäten des österreichischen Deutsch: Teilnehmer/-innen der Studien**

In der hier präsentierten Studie der Universität Salzburg und der PH der Diözese Linz werfen wir einen Blick auf die Diskrimination und die sozio-indexikalische Interpretation von Sprachvarietäten des österreichischen Deutsch durch verschiedene Hörer/-innengruppen in verschiedenen Erwerbs- bzw. Gebrauchssituationen. Wir stellen L1-Hörer/-innen verschiedener Altersgruppen (ab dem 4. Lebensjahr) sowie L2-Hörer/-innen verschiedener Erwerbs- und Altersgruppen einander gegenüber. Zu diesem Zweck wurden Aufgaben verwendet, die grundsätzlich für alle Alters- und Erwerbsstufen geeignet sind: eine A-B-X-Diskriminationsaufgabe zur Unterscheidung verschiedener Sprechweisen und eine Präferenzaufgabe in einem ‚Matched-Guise‘-Design in zwei Varianten für Kinder bzw. Jugendliche/Erwachsene.

In der vorliegenden Auswertung werden Daten von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen aus verschiedenen Teiluntersuchungen zusammenschauend analysiert: Berücksichtigt werden zum einen Daten von insgesamt 205 Kindern mit L1 Deutsch (mono- und bilingual mit Deutsch), die zwischen Februar 2015 und Juni 2016 erhoben wurden. Die Altersspanne reicht von 3;4 bis 11;6. Diese Kinder besuchen Kindergärten bzw. Volksschulen in Salzburg und Oberösterreich in unterschiedlichen ländlichen und städtischen Gebieten, wo die Erhebungen auch stattfanden. Sie kommen mehrheitlich aus Familien, in denen sowohl Dia-

lekt als auch Umgangssprache gesprochen wird. Die genaue Zusammensetzung der Stichprobe ist Tabelle 1 zu entnehmen.

Tabelle 1: Zusammensetzung der Altersgruppen in der Stichprobe der Kinder

Altersgruppe	männlich	weiblich	Land	Stadt	monolingual	bilingual
3 J. (n=8)	1 (12,5)	7 (87,5)	4 (50)	4 (50)	7 (87,5)	1 (12,5)
4 J. (n=17)	10 (58,8)	7 (41,2)	6 (35,3)	11 (64,7)	11 (64,7)	6 (35,3)
5 J. (n=31)	17 (54,8)	14 (45,2)	19 (61,3)	12 (38,7)	26 (83,9)	5 (16,1)
6 J. (n=23)	6 (26,1)	17 (73,9)	18 (78,3)	5 (21,7)	21 (91,3)	2 (8,7)
7 J. (n=32)	13 (40,6)	19 (59,4)	30 (93,8)	2 (6,3)	32 (100)	0
8 J. (n=43)	20 (46,5)	23 (53,5)	25 (58,1)	18 (41,9)	40 (93)	3 (7)
9 J. (n=26)	11 (42,3)	15 (57,7)	11 (42,3)	15 (57,7)	26 (100)	0
10 J. (inkl. zwei 11-Jährige) (n=25)	14 (56)	11 (44)	24 (96)	1 (4)	24 (96)	1 (4)
Total (n=205)	92 (44,9 %)	113 (55,1 %)	137 (66,8 %)	68 (33,2 %)	187 (91,2 %)	18 (8,8 %)

Es liegen uns zum anderen Daten von insgesamt 69 L2- und 58 L1-Benutzer/-innen des Deutschen im Jugend- bzw. Erwachsenenalter vor. Diese wurden im Zeitraum von März bis Juni 2016 von Studierenden nach festgelegtem Erhebungsschema in der Region von und um Salzburg und im Osten bis nach Linz verlaufend gesammelt. Die Gruppen teilen sich ungefähr zur Hälfte in jugendliche Sprecher/-innen im Alter von elf bis 19 Jahren und erwachsene Sprecher/-innen ab 20 auf (vgl. Tabelle 2).

Tabelle 2: Zusammensetzung der Gruppe der Jugendlichen und Erwachsenen (D.-Alter = Durchschnittsalter; SE = Seiteneinsteiger/-innen mit Erwerbsbeginn ab 7 Jahren)

		n	männlich	weiblich	D.-Alter (Spanne)	SE
Jugendliche (n=62)	L1	29	13 (44,8 %)	16 (55,2 %)	15,9 (11–19)	
	L2	33	18 (54,5 %)	15 (45,5 %)	15,8 (12–19)	17 (51,5 %)
Erwachsene (n=65)	L1	29	15 (51,7 %)	14 (48,3 %)	34,2 (20–68)	
	L2	36	19 (52,8 %)	17 (47,2 %)	28,3 (20–48)	27 (75 %)
Total		127	65 (51,2 %)	62 (48,8 %)		

Die Gruppe der L1-Jugendlichen ist im Durchschnitt 15,9 Jahre alt (mit einer Spannweite von elf bis 19), jene der L2-Jugendlichen im Durchschnitt 15,8 Jahre. Die L1-Erwachsenen sind mit einer Spannweite von 20 bis 68 Jahren im Durchschnitt 34,2 Jahre und die L2-Erwachsenen mit einer Spannweite von 20 bis 48 Jahren 28,3 Jahre alt. Innerhalb der Gruppe der L2-Benutzer/-innen gibt es 44 Personen, deren Deutscherwerb erst im Schulalter (ab sieben Jahren) begonnen hat (vier davon während der Grundschulzeit, d. h. unter zehn). Diese bezeichnen wir als Seiteneinsteiger/-innen. Die verbleibenden 25 Personen sind in Österreich geboren oder haben im Vorschulalter mit dem Deutscherwerb begonnen. Die Seiteneinsteiger/-innen waren bei ihrer Ankunft in Österreich im Mittel 18 Jahre alt (Spanne von sieben bis 36 Jahre). Der Kontakt zu den Gewährspersonen wurde über Institutionen, in denen Sprachlernkurse organisiert und durchgeführt werden, über Vereine und ebenso über private Netzwerke hergestellt; alle nahmen freiwillig und ohne Entschädigung an der Untersuchung teil.

### 3 Diskriminationsfähigkeiten

Die Fähigkeit, die beiden Varietäten Standardsprache und Dialekt voneinander zu unterscheiden, soll hier Diskriminationsfähigkeit genannt werden. Diese Teilkompetenz wurde bislang im österreichischen Sprachraum in der Forschung völlig vernachlässigt, sodass nicht bekannt ist, wann österreichische Kinder oder L2-Lernende zwischen den Varietäten unterscheiden können. Auch aus dem sonstigen deutschsprachigen Raum liegt zur Diskriminationsfähigkeit von Kindern unseres Wissens nur eine einzige Studie vor: Häcki Buhofer/Studer (vgl. 1993) berichten, dass Deutschschweizer Erst- und Zweitklässler (7–8-Jährige) sehr gut zwischen verschiedenen schweizerdeutschen Dialekten und auch zwischen Dialekt und Standarddeutsch unterscheiden konnten. Die Deutschschweizer Situation ist allerdings aufgrund der ausgeprägten medialen Diglossie mit der österreichischen Situation nur sehr bedingt – bzw. wohl nur mit der Situation einer Teilgruppe der österreichischen Kinder – vergleichbar.

Im DaF-Bereich wurde von Lam/O'Brien (vgl. 2014) in einer Studie mit Studierenden unterschiedlicher DaF-Niveaus festgestellt, dass die Diskriminationsfähigkeiten zwischen verschiedenen deutschen Dialekten einerseits und Standardsprache andererseits recht gut ausgeprägt sind und positiv mit dem Sprachniveau korrelieren. Am schwierigsten von der Standardsprache zu unterscheiden waren für die DaF-Lernenden die ostmitteldeutschen Dialekte.

### 3.1 Methodik

Die Diskriminationsfähigkeit wurde in einem sogenannten A-B-X-Design, das für alle Teilnehmergruppen gleich war, untersucht. Die A-B-X-Methode wurde in Anlehnung an Beck (vgl. 2014) entwickelt. Die Items entsprachen zwei verschiedenen Versionen, die sich im Anforderungsgrad unterschieden.

Die Teilnehmer/-innen sahen in einer Powerpoint-Präsentation jeweils die Zeichnung eines Mädchens oder eines Buben (A), das/der einen Satz im Standard oder im lokalen Dialekt (unterschiedliche Versionen für Salzburg und Oberösterreich) sagte. Daraufhin erschien ein zweites Mädchen/ein zweiter Bub (B), das/der den lexikalisch identischen Satz in der jeweils anderen Varietät (Standard/Dialekt) sagte. Schließlich erschien eine dritte Figur (X), die in Version 1 wiederum den gleichen Satz in einer der beiden Varietäten äußerte. Aufgabe der Probandinnen und Probanden war es nun, zu entscheiden, ob Mädchen/Bub X so redete wie A oder B. Sie sollten also die Sprecher/-innen der gleichen Varietät einander zuordnen.

Version 2, die etwas anspruchsvollere Aufgabe, unterschied sich nur insofern von Version 1, als die dritte Figur (X) einen semantisch und lexikalisch anderen Satz in einer der beiden Varietäten äußerte. Die Aufgabenstellung, nämlich zu entscheiden, ob Mädchen/Bub X so redete wie A oder B, blieb die gleiche. Diese Version wurde allerdings nicht mit den 3- und 4-jährigen Kindern durchgeführt, nachdem sich dies in Pilotversuchen als nicht zielführend herausgestellt hatte.

Um Einflüsse durch idiosynkratische Sprechermerkmale bzw. durch die visuelle Darstellung zu minimieren, wurden die Sprachproben von Mädchen/Bub A und B von den jeweils gleichen Sprecherinnen /Sprechern eingesprochen und die Farben in den (ansonsten identischen) Zeichnungen gleich gehalten, lediglich anders platziert.

Die Sprachproben enthielten neben phonologischen Dialekt-/Standardunterschieden lediglich hochfrequente morphologische/lexikalische Merkmale wie die Flexionsformen von ‚sein‘ und die Negationspartikel ‚net‘ (‚nicht‘), jedoch keine syntaktischen Dialektmerkmale. Sie wurden bewusst so formuliert, dass sie einer ‚zeitgemäßen‘ Dialektverwendung entsprechen, in der nicht nur basisdialektaler Wortschatz vorkommt.

Beispiel:

*Die Marillen schmecken noch nicht gut, die sind ja total sauer.*

Phonetische Realisierung (weite Transkription):

Österr. Standarddeutsch: *di: ma'ʀilən 'ʃmekən nɔx niçt gu:t di: smt ja: to'ta:l 'saʊə*

Dialekt (Salzburger Flachgau): *de: ma'ri:n 'ʃmekən nu: ne:t guət de: ha:n jɔ: to'ta:l 'saʊə*

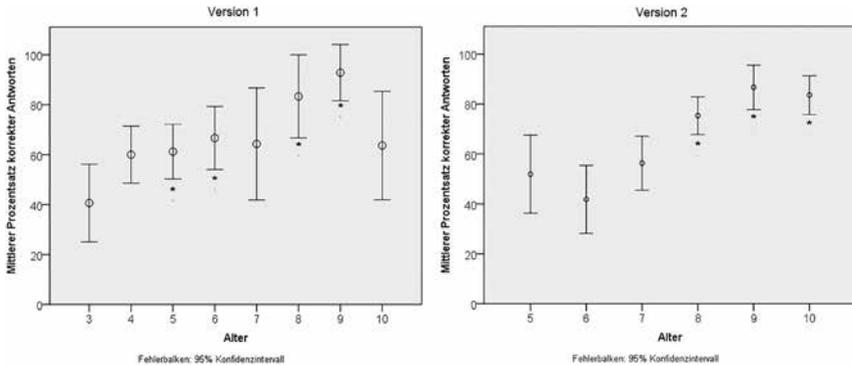
## 3.2 Ergebnisse

Im Folgenden werden in aller Kürze die wichtigsten Ergebnisse – zunächst die der Kinder mit L1 Deutsch und im Anschluss die der Jugendlichen und Erwachsenen mit Deutsch als L1 oder L2 – dargestellt.

### 3.2.1 Kinder

Version 1 (gleiche Sätze) wurde mit 115 Kindern durchgeführt; für Version 2 (verschiedene Sätze) liegen uns Daten von 153 Kindern vor.

Abbildung 1: Altersentwicklung der Diskriminationsfähigkeit in Version 1 (gleiche Sätze) und in Version 2 (unterschiedliche Sätze) bei Kindern mit L1 Deutsch; \* = statistisch signifikant überzufällig korrekt<sup>3</sup>



Wie in Abb. 1 deutlich erkennbar ist, ergeben sich unterschiedliche Erwerbsstufen für Version 1 und Version 2 der Diskriminationsaufgabe. Version 1, die auf die perzeptive Unterscheidungs- bzw. Zuordnungsfähigkeit abzielt, indem lexikalisch gleiche Sätze präsentiert werden, ist bereits für Kinder ab dem Alter von fünf Jahren überzufällig häufig korrekt lösbar. Version 2 hingegen, die die Verfügbarkeit von abstrakten Kategorien erfordert, die mehrere lexikalische und phonologische Merkmale zu Varietäten zusammenfassen und es damit erlauben, Varietäten über unterschiedliche Äußerungen hinweg wiederzuer-

3 in einem Einstichproben-*t*-Test. Version 1: 3-Jährige:  $n=8$ ; 4-Jährige:  $n=15$ ; 5-Jährige:  $n=29$ ,  $p=0,045$ ; 6-Jährige:  $n=21$ ,  $p=0,012$ ; 7-Jährige:  $n=14$ ; 8-Jährige:  $n=9$ ,  $p=0,002$ ; 9-Jährige:  $n=7$ ,  $p<0,001$ ; 10-Jährige (inkl. zwei 11-Jährige):  $n=12$ . Version 2: 5-Jährige:  $n=13$ ; 6-Jährige:  $n=17$ ; 7-Jährige:  $n=30$ ; 8-Jährige:  $n=42$ ,  $p<0,001$ ; 9-Jährige:  $n=26$ ,  $p<0,001$ ; 10-Jährige:  $n=25$  (inkl. zwei 11-Jährige),  $p<0,001$ .

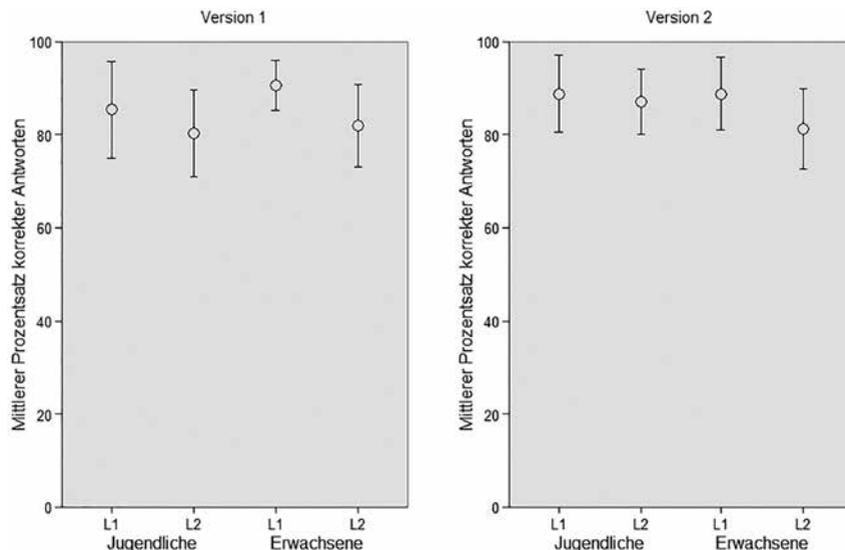
kennen, ist deutlich anspruchsvoller. Sie wird erst von 8-Jährigen statistisch signifikant überzufällig häufig korrekt gelöst. Ab dem Alter von acht/neun Jahren sind beide Aufgabenversionen für die Kinder ohne größere Schwierigkeiten bewältigbar.

Als wichtigster soziodemographischer Prädiktor für die Diskriminationskompetenz stellte sich im Übrigen für beide Versionen der Bildungsgrad der Mutter (als Indikator für den sozioökonomischen Status) heraus. Für Version 2 erwies sich auch die Diatopie als signifikanter Prädiktor insofern, als Kinder in der Stadt die Varietäten besser unterscheiden konnten als Kinder auf dem Land. Dieser Faktor muss jedoch mit Vorsicht interpretiert werden, da Diatopie in unserem Sample mit dem Bildungsgrad der Mutter korreliert und nicht vollständig geklärt werden kann, ob sie darüber hinaus einen Beitrag zur Aufklärung der Varianz leistet. Für eine ausführlichere Diskussion dieser und weiterer (jedoch weniger einflussreicher) Prädiktoren (Bilingualismus und Sprachvariation zuhause) verweisen wir aus Platzgründen auf Kaiser/Kasberger (2018).

### *3.2.2 Jugendliche und Erwachsene mit Deutsch als Erst- und Zweitsprache*

Entsprechend den guten Ergebnissen bei den älteren Kindern finden wir auch bei den Jugendlichen mit Deutsch als Erstsprache sehr hohe Diskriminierungsraten von über 85 % sowohl bei Version 1 als auch bei Version 2. Bei den erwachsenen Erstsprachbenutzenden lässt sich mit ca. 90 % richtigen Zuordnungen noch eine leichte Steigerung im Vergleich zu den Jugendlichen beobachten. Die guten Zuordnungswerte bei den jugendlichen wie auch erwachsenen L2-SprecherInnen von jeweils über 80 % sprechen dafür, dass die grundsätzliche Fähigkeit zu unterscheiden auch bei den Zweitsprachgebrauchenden insgesamt gut ausgeprägt ist (vgl. Abb. 2) und sich die befragten L2-Benutzenden gesamthaft in einem Wilcoxon-Rangsummen-Test in der Fähigkeit, Dialekt und Standard unterscheiden zu können, nicht signifikant von den L1-Benutzenden unterscheiden.

Abbildung 2: Diskriminationsfähigkeit bei Jugendlichen und Erwachsenen mit Deutsch als L1 und L2 bei Version 1, d. h. den gleichen Sätzen, und Version 2, d. h. den unterschiedlichen Sätzen<sup>4</sup>

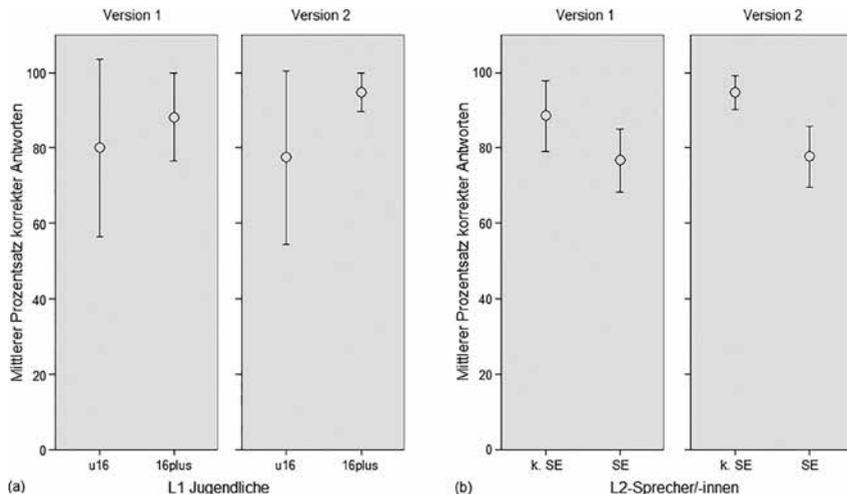


Die Betrachtung von verschiedenen möglichen Einflussvariablen wie Alter oder Seiteneinsteiger-Status bringt zusätzlich zum allgemeinen guten Diskriminierungsergebnis nur geringe Tendenzen zutage (vgl. Abb. 3): Die leichte Steigerung von den jugendlichen zu den erwachsenen Erstsprachbenutzenden wird durch das Ergebnis gestützt, dass auch die älteren, d. h. 16+, Jugendlichen die besseren Zuordnungen treffen (88 % für die einfacheren und 95 % für die schwierigen Sätze) als die unter 16-Jährigen (80 % für die einfacheren und 77,5 % für die schwierigeren Sätze). Verständlicherweise spielt Alter aufgrund des unterschiedlichen Erwerbs- und Gebrauchskontextes bei den L2-Sprechenden keine Rolle. Hier zeigt sich jedoch sowohl bei den jugendlichen wie auch den erwachsenen Personen, dass sich die Tatsache, ob jemand als Seiteneinsteiger/-in in das österreichische Bildungswesen bzw. die Arbeitswelt eingetreten ist, durchaus auf die Diskriminationsfähigkeit auswirkt. Während die L2-Nicht-Seiteneinsteiger/-innen auf den hohen Werten der L1-Sprecher/-innen liegen, treffen Seiteneinsteiger/-innen für die einfacheren (Version 1) tendenziell schlechtere (in einem Wilcoxon-Rangsummentest  $p=0,055$ ) und für die schweren Sätze

4 Jugendliche: L1:  $n=29$ ; L2:  $n=33$ ; Erwachsene: L1:  $n=29$ ; L2:  $n=36$ .

(Version 2) statistisch signifikant schlechtere ( $p=0,0058$ ) Zuordnungen als die L2-Nicht-Seiteneinsteiger/-innen.

Abbildung 3: Unterschiede in der Diskriminationsfähigkeit in Abhängigkeit vom Alter (u16 und 16plus) bei den L1-Jugendlichen bzw. im Vergleich zwischen Seiteneinsteiger/-innen und Nicht-Seiteneinsteiger/-innen bei L2-Sprecher/-innen (k. SE = keine Seiteneinsteiger/-innen; SE = Seiteneinsteiger/-innen)<sup>5</sup>



Festzuhalten ist jedoch insgesamt, dass die jugendlichen und erwachsenen Zweitsprachgebrauchenden ungeachtet ihres Alters, ihrer Aufenthaltszeit oder auch der Menge des Deutschgebrauchs – dessen höheres Ausmaß ebenfalls nur eine minimale Steigerung bewirkt – insgesamt eine sehr hohe Diskriminationsfähigkeit aufweisen.

#### 4 Präferenzen

Im Hinblick auf Präferenzen bzw. Einstellungen von Erwachsenen gegenüber den österreichischen Varietäten Dialekt und Standardsprache liegen bereits einige Untersuchungsergebnisse vor. So stellte Soukup (vgl. 2009) in einer ‚Verbal-Guise‘-Erhebung mit 242 Studierenden in Oberösterreich fest, dass Dialekt

5 L1-Jugendliche: <16: n=10; 16+: n=19; L2-Sprecher/-innen: keine Seiteneinsteiger/-innen: n=25, Seiteneinsteiger/-innen: n=44.

tendenziell als natürlicher, lockerer, emotionaler, ehrlicher, sympathischer und humorvoller wahrgenommen wird als Standardsprache, aber auch als derber, grober, aggressiver, ungebildeter, unintelligenter, weniger ernst und unhöflicher. Entlang der bekannten Dimensionen aus der Spracheinstellungsforschung bedeutet das, dass Dialekt hinsichtlich der ‚Sympathie‘-Dimension positiver, hinsichtlich der ‚Kompetenz‘-Dimension jedoch negativer besetzt ist als die österreichische Standardsprache. Bellamy (vgl. 2012) lieferte die bislang unseres Wissens einzige Studie, die auch die Einstellungen Jugendlicher (14–18-Jähriger) in Österreich miterhob. Es zeigten sich in seiner Matched-Guise-Studie im Allgemeinen die gleichen Tendenzen wie bei Soukup, mit einer Tendenz der Jugendlichen, alle Sprecher/-innen etwas negativer zu bewerten als die Erwachsenen.

Die bislang fehlende Forschung im österreichischen Kontext lässt bezüglich Einstellungen von Kindern gegenüber den österreichischen Varietäten kaum Aussagen zu. In der deutschsprachigen Schweiz beschrieben Häcki Buhofer et al. (vgl. 1994) die Entwicklung von einer neutralen Grundhaltung den Varietäten gegenüber, die das Kindergartenalter prägt, zu einer am Anfang der Schulzeit positiven Haltung gegenüber der Standardsprache, die schließlich schnell in eine negative Einstellung umschlägt. Dies steht im Kontrast zu Studien aus anderssprachigen Kontexten, wo die Schuljahre auch mittelfristig mit einer besonders positiven Haltung gegenüber der Standardsprache und einer damit einhergehenden Abwertung des Dialekts verbunden sind (vgl. Day 1980; Cremona/Bates 1977; Kinzler/DeJesus 2013).

Im Zuge des L2-Spracherwerbs bauen auch L2-Lernende bestimmte Vorstellungen über Sprachvariation sowie Einstellungen gegenüber den Sprechenden unterschiedlicher Varietäten auf. So konnten etwa Baßler/Spiekermann (vgl. 2001) in einer Befragung von Sprachkursbesucher/-innen im süddeutschen Raum feststellen, dass diese einer Integration der lokalen Varietät in den Unterricht gegenüber sehr aufgeschlossen sind, um Alltagssituationen möglichst erfolgreich bewältigen zu können. Gleichzeitig haben die Lernenden, was den sozialen Status der Dialektsprecher angeht, auch konkrete – nur teilweise mit ihren muttersprachlichen Lehrpersonen überlappende – Vorstellungen davon, welche sozialen Gruppen Dialekt (nämlich Bauern) und Standardsprache (nämlich Akademiker/-innen) sprechen. Dass unterschiedliche Einstellungen gegenüber Dialekt und Standardsprache auch das Sprach(lern)verhalten beeinflussen können, zeigt Ender (vgl. 2015; 2017) durch qualitative Analysen der Auskünfte und des Sprachverhaltens von L2-Lernenden im Deutschschweizer Kontext. Im österreichischen Kontext fehlen unseres Wissens bislang Erkenntnisse zur sozio-indexikalischen Interpretation von Dialekt und Standard durch L2-Sprecher/-innen.

#### 4.1 Methodik Kinder

Unter Beibehaltung der grundsätzlichen Idee des ‚Matched-guise‘-Verfahrens wurde eine adaptierte, gekürzte Version für die Testung von Kindern entwickelt. Bei diesem Verfahren sollten die Kinder zwischen je zwei Ärztinnen bzw. Ärzten wählen, die jeweils unterschiedliche Varietäten sprachen und die eine kranke Puppe untersuchen sollten. Die kurzen Texte der Ärzte bzw. Ärztinnen wurden von der-/demselben Sprecher/-in in Dialekt bzw. Standardsprache gesprochen. Den Kindern wurden zur Unterstützung gleichzeitig zeichnerische Darstellungen der Ärzte/Ärztinnen präsentiert, die sich lediglich in der Farbe von Hose bzw. Oberteil voneinander unterschieden. Um tatsächlich alle Störvariablen auszuschließen, wurden dennoch zudem die Farbuordnungen sowie die Reihenfolge der Varietäten quasi-randomisiert. Das Kind sollte im Anschluss wählen, welche/r der beiden Ärzte bzw. der beiden Ärztinnen die Puppe untersuchen soll. Auch in dieser Untersuchung wurde mit unterschiedlichen Aufnahmen für Salzburg und Oberösterreich gearbeitet. Die Unterschiede in den Sprachproben werden in der folgenden Gegenüberstellung anhand der literarisch transkribierten Ausschnitte des Arztes (Salzburger Sprecher) illustriert.

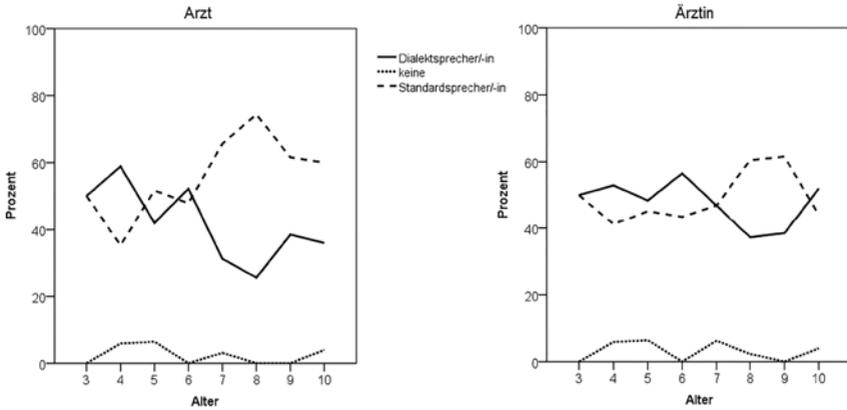
Grüß dich. Ich bin der Dr. Maier. Jetzt habt ihr ein bisschen warten müssen, gell. Aber ein kleines Mädchen war noch vor euch dran. Aber jetzt seid ihr an der Reihe. Darf ich mir den Bauch von deiner Puppe einmal anschauen?

Griasdi! I bin da Herr Dr. Tasch. Iatz hobts nu a bissl woatn miasn, gö, wei a kloas Diandl bei mia woa. Owa iatz sads es dro. Deaf i amoi den Bauch vo deina Puppmm oschau?

Die dialektale Begrüßung enthält viele der typischen (mittel-)bairischen Dialektmerkmale, so etwa die charakteristische a-Verdumpfung (mhd. A-Laute wurden im Bairischen zu /o/ und /ɔ/ gehoben) wie in [hɔbts] ‚habt (ihr)‘, l-Vokalisierung [amɔe] ‚einmal‘ oder die charakteristische s-Endung der Verben in der 2.P.Pl. [hɔbts] ‚habt ihr‘ [sats] ‚seid ihr‘ sowie dialektale Artikel- und Pronomenformen (vgl. Wiesinger 1983: 836–842; Mauser 2009: 62–66; Scheutz 2009: 21–23, 41–44; Zehetner 1985).

#### 4.2 Ergebnisse der Präferenzen der Kinder

Die Ergebnisse werden für die Wahl des Arztes und der Ärztin separat dargestellt, weil sie unterschiedlich stark ausgeprägt sind.

Abbildung 4: Altersentwicklung der Präferenzen bei der Wahl des Arztes und der Ärztin<sup>6</sup>

Auch wenn die Unterschiede bei der Wahl des Arztes ausgeprägter sind, sind die Entwicklungsmuster bei der Wahl des Arztes und der Ärztin grundsätzlich vergleichbar: Während es vor dem bzw. bis zum Alter von sieben Jahren keine eindeutigen Präferenzen hinsichtlich der Varietät, die der Arzt bzw. die Ärztin sprechen soll, gibt, zeigt sich spätestens ab dem zweiten Schuljahr eine eindeutige Bevorzugung der Standardvarietät. Die deutliche Vorliebe für einen standardsprechenden Arzt erreicht bei den 8-Jährigen sogar statistische Signifikanz, deskriptiv ist jedoch auch die Präferenz für die standardsprechende Ärztin bei den 8- und 9-Jährigen deutlich gegeben. Bei den Kindergartenkindern lässt sich dabei ein Zusammenhang mit dem Bildungsgrad der Mutter erkennen: Kinder mit höher gebildeten Müttern bevorzugen tendenziell die standardsprechende Ärztin. Dieser Zusammenhang lässt sich aber interessanterweise nicht eindeutig mit der aktiven Varietätenwahl der Mütter erklären. Gleichzeitig gilt er auch nur für die Ärztin, nicht für den Arzt, und nur für die Kindergartenkinder. Ob die Kinder auf dem Land oder in der Stadt aufwachsen, hatte in unseren Daten keinen Einfluss auf die Präferenzen. Die Entwicklung bei den Schulkindern, also die deutlich werdende Aufwertung des Standards, scheint hingegen unabhängig von soziodemographischen oder familiären Input-Variablen zu sein; hier ist ein

6 3-Jährige: n=8; 4-Jährige: n=17; 5-Jährige: n=31; 6-Jährige: n=23; 7-Jährige: n=32; 8-Jährige: n=43,  $p=0,002$  (Einstichproben-Binomialtest für standard- vs. dialektsprechenden Arzt); 9-Jährige: n=26; 10-Jährige: n=25.

Zusammenhang mit der Institution Schule – insbesondere dem Schriftspracherwerb – zu vermuten.<sup>7</sup>

Interessanterweise schwächt sich die Präferenz für den Standard bei den älteren Volksschülerinnen und -schülern wieder ab, im Fall der Ärztin verschwindet sie sogar völlig. Möglicherweise werden in diesem Alter neue, andere Dimensionen in der Varietätenwahrnehmung tragend. In dieser Hinsicht soll ein Blick auf die anschließenden Altersgruppen weiteren Aufschluss bringen.

### 4.3 Methodik Jugendliche und Erwachsene

Für die Untersuchung der Einstellungen bei den Jugendlichen und Erwachsenen konnte ein klassisches ‚Matched-Guise‘-Design (vgl. Lambert et al. 1960) eingesetzt werden, in dem ähnliche Sprecher/-innenrollen wie mit den Kindern, nämlich je eine Ärztin und ein Arzt sowie zusätzlich eine Verkäuferin (Bäckerei) und ein Verkäufer (Feinkost), gewählt wurden. Die verschiedenen Sprecher/-innenrollen wurden ausgewählt, um eventuell vorhandene Unterschiede im funktionalen Prestige der Varietäten besser erfassen zu können. Wie in der Erhebung mit den Kindern spricht tatsächlich der- bzw. dieselbe Sprecher/-in denselben Ausschnitt einer fiktiven Alltagsbegrüßungssituation einmal im Dialekt und einmal im österreichischen Standard. Die Teilnehmerinnen wurden insgesamt mit acht Begrüßungssituationen konfrontiert und waren nach jeder Situation aufgefordert, die sprechende Person nach dem folgenden Modell zu bewerten.

Abbildung 5: Bewertungsraster für den Arzt (dialektal oder standardsprachlich)

	-3 gar nicht	0	3 sehr
Wie <b>gerne</b> würdest du dich von diesem Arzt <b>behandeln lassen</b> , auf einer Skala von -3 (gar nicht) bis +3 (sehr)?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wie <b>sympathisch</b> ist dir die Person auf einer Skala von -3 (gar nicht) bis +3 (sehr)?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Was meinst du: Wie <b>kompetent</b> erledigt die Person ihre Arbeit auf einer Skala von -3 (gar nicht) bis +3 (sehr)?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Die Reihenfolge der acht Begrüßungssituationen wurde in zwei Versionen variiert, um Reihungseffekte zu minimieren.

Bei den jugendlichen und erwachsenen Sprecher/-innen liegen uns somit im Unterschied zu den Kindern keine dichotomen Präferenzangaben, sondern Bewertungen der Einzelpersonen auf einer siebenstufigen Skala (-3 bis +3) auf verschiedenen

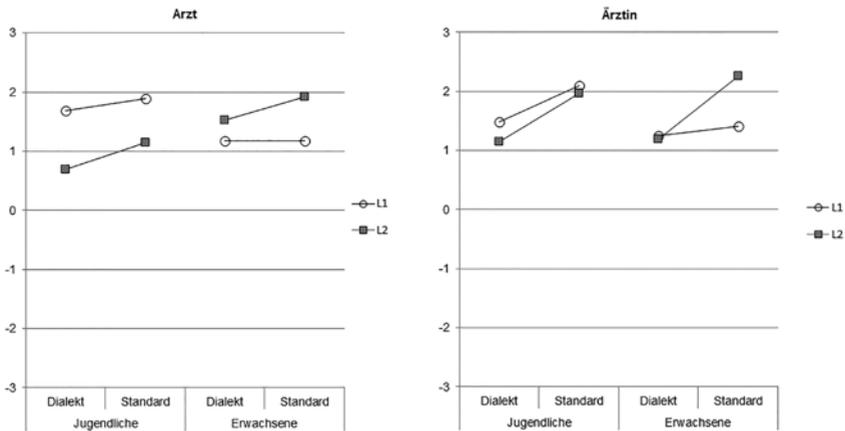
7 Für eine weiterführende Diskussion der Präferenzdaten der Kinder und Zusammenhänge mit soziodemographischen Variablen siehe Kaiser/Kasberger (ersch. demn.).

Dimensionen (Gesamteindruck, Sympathie und Kompetenz) vor. Im Folgenden wird unter Einbezug der Bewertungen zum Gesamteindruck zunächst auf den Arzt und die Ärztin fokussiert und Ausblicke auf die Rollen aus dem Verkauf gegeben.

### 4.4 Ergebnisse der Präferenzen der Jugendlichen und Erwachsenen

Grundsätzlich fällt auf, dass alle Sprecher/-innen im Mittel positiv bewertet werden, was durch die entgegenkommende, freundliche Formulierung der eingesprochenen Begrüßungssituation erklärt werden kann. Im Anschluss an die Präferenzen der Kinder fällt auf, dass bei den L1-Jugendlichen ebenfalls die Bewertungen der standardsprechenden Personen jeweils besser ausfallen als die der entsprechenden Dialekt Sprecher/innen (vgl. Abb. 6), bei der Ärztin ist dieser Unterschied tendenziell signifikant (in einem Wilcoxon-Rangsummentest  $p=0,053$ ).

Abbildung 6: Bewertung des Gesamteindrucks bei Arzt und Ärztin im Dialekt-Standard-Vergleich durch jugendliche und erwachsene Sprecher/-innen

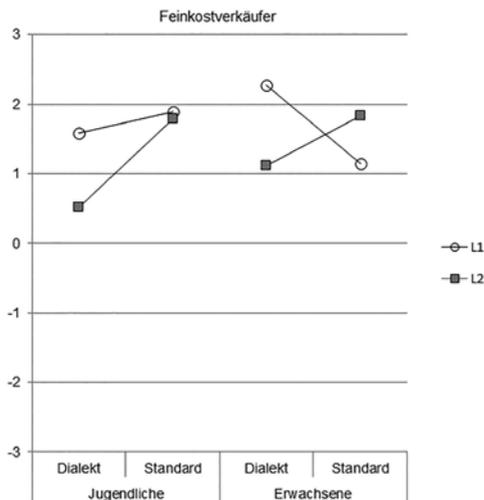


Die L2-Jugendlichen liegen in der Tendenz, grundsätzlich für die standardsprechende Person die etwas bessere Bewertung zu geben, nahe an ihren L1-Alterskolleginnen und -kollegen (bei der Ärztin ist das Ergebnis wiederum tendenziell signifikant  $p=0,074$ ). Darüber hinaus fällt auf, dass sie in ihren Bewertungen zwar grundsätzlich kritischer sind als die L1-Jugendlichen, dass jedoch der Unterschied zulasten der dialekt sprechenden Personen noch etwas größer zu sein scheint. So lässt sich etwa beim Arzt wiederum ein tendenziell signifikanter Unterschied ( $p=0,0625$ ) zwischen der Bewertung der jugendlichen L1- und L2-Sprecher/-innen ausmachen, während dies für die standardsprechende Person nicht der

Fall ist (vgl. hierzu auch Ender/Kasberger/Kaiser 2017). Bei den erwachsenen L1-Sprecher/-innen fallen die Bewertungen für die dialekt- und standardsprachliche Person bei Arzt und Ärztin jeweils sehr ähnlich aus; hingegen kann bei den L2-Sprechenden die standardsprechende Person jeweils stärker punkten. Dies ist bei der Ärztin deutlicher ausgeprägt als beim Arzt.

Dass die Variation zwischen Dialekt und Standard bei den österreichischen Erwachsenen nicht in allen Kontexten ohne Effekt zu sein scheint, soll das Beispiel des Feinkostverkäufers illustrieren (Abb. 7). Hier fällt die Bewertung des Verkäufers durch die erwachsenen L1-Sprecher/-innen signifikant besser aus, wenn er Dialekt spricht ( $p=0,004$ ). Das gibt zwar Hinweise in die Richtung des funktionalen Prestiges von Dialekt und Standard, wie es auch Soukup (2009) konstatiert, verlangt jedoch für ein robustes Ergebnis noch eine größere Stichprobe, vor allem auch, da das Ergebnis bei der Brotverkäuferin nur schwach in diese Richtung deutet. Die L1- und L2-Jugendlichen, ebenso aber auch die L2-Erwachsenen bewerten den dialekt- und standardsprechenden Verkäufer im Einklang mit dem Bild, das sich bei den Rollen aus dem medizinischen Kontext gezeigt hat: Die L2-Sprechenden bewerten jeweils den Dialektsprecher etwas kritischer als den Standardsprecher.

Abbildung 7: Bewertung des Gesamteindrucks beim Feinkostverkäufer im Dialekt-Standard-Vergleich durch jugendliche und erwachsene Sprecher/-innen



Insgesamt zeigt sich somit, dass Dialekt-Standard-Gebrauch auch bei Jugendlichen und Erwachsenen mit Deutsch als Erstsprache nicht zwangsläufig dieselben Interpretationen hervorruft. Ferner beobachten wir die Tendenz einer kritischeren Beurteilung der Dialektsprecher/-innen durch L2-Sprecher/-innen.

## 5 Zusammenschau und Fazit

Die vorliegende Studie liefert über verschiedene Altersgruppen und Erwerbskontexte hinweg erste Einblicke in die Entwicklung der Diskriminationskompetenz und der sozio-indexikalischen Interpretation der Varietäten des österreichischen Deutsch.

In Bezug auf die diskriminativen Fähigkeiten kann mithilfe eines ABX-Designs in zwei Schwierigkeitsstufen gezeigt werden, dass Kinder ab fünf Jahren die Zuordnung in der Schwierigkeitsstufe 1 (gleiche Sätze) bereits überzufällig häufig korrekt treffen, während die Sätze der Schwierigkeitsstufe 2 (unterschiedliche Sätze) erst von Kindern ab acht Jahren überzufällig häufig korrekt zugeordnet werden. Im Alter von neun Jahren kann die Diskriminationskompetenz als erworben gelten. Die Untersuchung mit den L1-sprechenden Jugendlichen und Erwachsenen bestätigt, dass sich die Diskriminationskompetenz in den Jugendjahren konsolidiert und bei den Erwachsenen schließlich nur mehr äußerst geringe interindividuelle Variation zeigt. Die L2-sprechenden Jugendlichen und Erwachsenen verfügen ebenfalls über eine hohe Diskriminationskompetenz, die jedoch bei den jugendlichen und erwachsenen Seiteneinsteiger/-innen gerade auf Schwierigkeitsstufe 2 deutlich schwächer ausgeprägt ist.

Hinsichtlich der Präferenz der Varietäten können anhand eines angepassten Matched-Guise-Tests bis zum Alter von sieben Jahren keine klaren Tendenzen festgestellt werden, wobei sich bei den Kindergartenkindern ein Zusammenhang mit dem Bildungsgrad der Mutter ergibt, jedoch nur im Hinblick auf die Varietätenwahl der Ärztin. Ab dem zweiten Schuljahr zeigt sich hingegen eine Bevorzugung der Standardvarietät (mit statistischer Signifikanz im Alter von acht Jahren). Diese Präferenz für die Standardvarietät schwächt sich bei den älteren Volksschulkindern wieder ab. Die Ergebnisse der jugendlichen und erwachsenen Sprechenden führen dieses Bild zur Bewertung von Arzt/Ärztin in einem Matched-Guise-Test grundsätzlich plausibel fort. Die Jugendlichen zeigen eine leichte Präferenz für die standardsprechende Person, die Erwachsenen urteilen hingegen im Mittel ausgeglichener. Darüber hinaus lässt sich beobachten, dass Jugendliche und Erwachsene offenbar nicht in allen Begrüßungskontexten (medizinischer Kontext und Verkauf) dieselben Bewertungen treffen. Während die Jugendlichen insgesamt eine gewisse Standardaffinität an den Tag legen, gibt

bei den Erwachsenen die höhere Bewertung des Dialekts im Verkaufskontext Hinweise auf Unterschiede im funktionalen Prestige von Dialekt und Standard. Bewertungen der L2-Sprechenden ergänzen das Bild insofern, als sie allgemein die Sprecher/-innen der Standard-Varietät noch etwas besser bewerten bzw. die Dialektsprecher/-innen etwas kritischer. Insgesamt zeugt jedoch die durchaus positive Bewertung auch des Dialekts von einer grundsätzlichen Offenheit gegenüber der regionalen Sprachform (vgl. die Befragungsergebnisse von Baßler/Spiekermann 2001 und Ender/Kasberger/Kaiser 2017).

Die Ergebnisse unserer Studie geben erste Einblicke in die perzeptive Dimension von Variationskompetenz im bairisch-österreichischen Umfeld – sie weisen aber auch darauf hin, dass eine weiterführende Untersuchung mit einer Erhöhung der Stichprobenzahl insbesondere bei den jugendlichen und erwachsenen Teilnehmerinnen und Teilnehmern, aber eventuell auch der verwendeten Sprachproben bzw. Sprecher/-innenrollen von Interesse wäre. So würde sich im Kontext des Zweitspracherwerbs eine feingliedrige Analyse der Funktionalität der Varietäten sowie eine ganzheitliche Modellierung des Einflusses verschiedener Variablen (z. B. Erwerbskontexte, sprachlicher Input) auf die Diskriminationskompetenz empfehlen, um besonders in der ersten Kontaktzeit mit Deutsch die Entwicklung in der Unterscheidungskompetenz genauer abbilden zu können. Im Hinblick auf die sozio-indexikalische Interpretation sollte durch eine Analyse von zusätzlichen Sprecher/-innen und insbesondere im Hinblick auf eine genauere Analyse der Kompetenz und Sympathie-Dimension hin untersucht werden, ob sich die beschriebenen Unterschiede zwischen jugendlichen und erwachsenen Erstsprachsprechenden bestätigen und wenn ja, ob es sich dabei um Kohorten- oder Alterseffekte handelt. Dass L2-Lernende aufgrund unterschiedlicher Erwerbs- und Gebrauchskontexte und sich dadurch konstituierender sozialer Identitäten (vgl. Regan 2010) teilweise eigenständige und auch von L1-Sprechenden abweichende sozio-indexikalische Interpretationen vornehmen, ist nachvollziehbar. Eine Absicherung durch weitere Daten und den Einbezug von weiteren möglichen soziodemographischen, psychologischen oder sozialen Faktoren ist jedoch auch hier angezeigt.

Eine Berücksichtigung von Erkenntnissen zur sozio-indexikalischen Interpretation von Sprachvariation ist schließlich im institutionellen Schul- bzw. Sprachkurs-Kontext relevant, da sie den Erwerb einer varietätenflexiblen Sprachkompetenz und -identität aller Sprecher/-innen des österreichischen Deutsch unterstützen kann.

## Literaturverzeichnis

- Baßler, Harald/Spiekermann, Helmut (2001): Dialekt und Standardsprache im DaF-Unterricht. Wie Schüler urteilen – wie Lehrer urteilen. In: *Linguistik Online* 9 (2), <https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/966>.
- Beck, Erika Lynn (2014): *The Role of Socio-indexical Information in Regional Accent Perception by Five to Seven Year Old Children*. Ph.D. Thesis. Michigan: The University of Michigan.
- Bellamy, John (2012): *Language Attitudes in England and Austria: A Sociolinguistic Investigation into Perceptions of High and Low-Prestige Varieties in Manchester and Vienna*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Charlotte-Bühler-Institut (2009): *Bildungsplan-Anteil zur sprachlichen Förderung in elementaren Bildungseinrichtungen*. Aktualisierte Version, Juni 2009. <http://www.ibb-bildung-beratung.at/wp-content/uploads/2014/06/513.3dak.pdf>.
- Cremona, Christiana/Bates, Elisabeth (1977): The development of attitudes toward dialect in Italian children. In: *Journal of Psycholinguistic Research* 6 (3), 223–232.
- Day, Richard R. (1980): The Development of Linguistic Attitudes and Preferences. In: *TESOL Quarterly* 14, 27–37.
- Durham, Mercedes (2014): *The acquisition of sociolinguistic competence in a lingua franca context*. Bristol u. a.: Multilingual Matters.
- Ender, Andrea (2015): Von Schlössern und Schlüsseln in der Integration – Das Machtgefüge von Dialekt und Standard für den Zweitsprachgebrauch in der Deutschschweiz. In: Anreiter, Peter/Mairhofer, Elisabeth/Posch, Claudia (Hg.): *ARGUMENTA. Festschrift für Manfred Kienpointner zum 60. Geburtstag*. Wien: Praesens, 93–110.
- Ender, Andrea (2017): What is the target variety? The diverse effects of standard–dialect variation in second language acquisition. In: De Vogelaer, Gunther/Katerbow, Matthias (Hg.): *Acquisition of sociolinguistic variation*. Amsterdam: Benjamins, 155–185.
- Ender, Andrea/Kaiser, Irmtraud (2009): Zum Stellenwert von Dialekt und Standard im österreichischen und Schweizer Alltag – Ergebnisse einer Umfrage. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 37 (2), 266–295.
- Ender, Andrea/Kasberger, Gudrun/Kaiser, Irmtraud (2017): Wahrnehmung und Bewertung von Dialekt und Standard durch Jugendliche mit Deutsch als Erst- und Zweitsprache. In: *ÖDaF-Mitteilungen* 33 (1), 97–110.
- Häcki Buhofer, Annelies/Burger, Harald/Schneider, Hansjakob/Studer, Thomas (1994): Früher Hochdeutscherwerb in der deutschen Schweiz. Der weitgehend ungesteuerte Erwerb durch sechs- bis achtjährige Kinder. In: Burger, Harald/

- Häcki Buhofer, Annelies (Hg.): *Spracherwerb im Spannungsfeld von Dialekt und Hochsprache*. Bern u. a.: Peter Lang, 147–198.
- Kaiser, Irmtraud/Ender, Andrea (2013): Diglossia or dialect-standard continuum in speakers' awareness and usage: On the categorization of lectal variation in Austria. In: Reif, Monika/Robinson, Justyna A./Pütz, Martin (Hg.): *Variation in Language and Language Use. Linguistic, Socio-Cultural and Cognitive Perspectives*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 273–298.
- Kaiser, Irmtraud/Ender, Andrea (2014): Das Spektrum der Sprachvariation im alemannischsprachigen Vorarlberg und im übrigen Österreich: Realisierungen und Kategorisierungen. In: Lenz, Alexandra N./Ahlers, Timo/Glauninger, Manfred (Hg.): *Dimensionen des Deutschen in Österreich: Variation und Varietäten im sozialen Kontext*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 11–30.
- Kaiser, Irmtraud/Kasberger, Gudrun (2018): Children's emerging ability to discriminate L1-varieties. In: *First Language* 38 (5), 447–480.
- Kaiser, Irmtraud/Kasberger, Gudrun (ersch. demn.): Children's sociolinguistic preference patterns: should an Austrian doctor speak dialect or standard German? In: Chevrot, Jean Pierre/Gautier, Rozenn/Ghimenton, Anna/Nardy, Aurélie (Hg.): *Sociolinguistic variation and language acquisition across the lifespan*. John Benjamins.
- Kasberger, Gudrun/Gaisbauer, Stephan (2017): *Concept of and situational use of variation in "child-directed speech". An Upper-Austrian case study*. Vortrag auf der Tagung ViLA 3, Universität Salzburg, Februar 2017.
- Kinzler, Katherine D./DeJesus, Jasmine M. (2013): Northern = smart and Southern = nice: The development of accent attitudes in the United States. In: *The Quarterly Journal of Experimental Psychology* 66 (6), 1146–1158.
- Lam, Henry/O'Brien, Mary Grantham (2014): Perceptual dialectology in second language learners of German. In: *System* 46, 151–162.
- Lambert, Wallace E./Hodgson, Richard/Gardner, Robert C./Fillenbaum, Samuel (1960): Evaluational Reactions to Spoken Language. In: *Journal of Abnormal and Social Psychology* 60, 44–51.
- Mauser, Peter (2009): Dialektale Wortformen und Formsysteme. In: Scheutz, Hannes (Hg.): *Drent und herent: Dialekte im salzburgisch-bayerischen Grenzgebiet: mit einem Dialektatlas auf CD-ROM*. EuRegio Salzburg-Berchtesgadener Land-Traunstein; 2., durchges. Auflage; unter Mitarbeit von Sandra Aitzetmüller und Peter Mauser, 57–78.
- Moosmüller, Sylvia/Vollmann, Ralf (1994): Dialekt- und Hochsprachevariation bei Kleinkindern in Wien. In: Burger, Harald/Häcki Buhofer, Annelies (Hg.): *Spracherwerb im Spannungsfeld von Dialekt und Hochsprache* Bern: Peter Lang, 109–128.

- Penzinger, Christiane (1994): Hochsprache und Dialekt der Modellsprecher (Eltern) gegenüber Kindern im Vorschulalter. In: Burger, Harald/Häcki Buhofer, Annelies (Hg.): *Spracherwerb im Spannungsfeld von Dialekt und Hochsprache*. Bern: Peter Lang, 129–146.
- Regan, Vera (2010): Sociolinguistic competence, variation patterns and identity construction in L2 and multilingual speakers. In: *EUROSLA Yearbook* 10, 21–37.
- Scheutz, Hannes (2009): Lautliche Dialekteigenschaften und ihre geographische Verteilung. In: Scheutz, Hannes (Hg.): *Drent und herent: Dialekte im salzburgisch-bayerischen Grenzgebiet: mit einem Dialektatlas auf CD-ROM*. EuRegio Salzburg-Berchtesgadener Land-Traunstein; 2., durchges. Auflage; unter Mitarbeit von Sandra Aitzetmüller und Peter Mauser, 21–56.
- Soukup, Barbara (2009): *Dialect Use as Interaction Strategy: A Sociolinguistic Study of Contextualization, Speech Perception, and Language Attitudes in Austria*. Wien: Braumüller.
- Soukup, Barbara (2013): Austrian Dialect as a Metonymic Device: A Cognitive Sociolinguistic Investigation of Speaker Design and Its Perceptual Implications. In: *Journal of Pragmatics: An Interdisciplinary Journal of Language Studies* 52, 72–82.
- Steinegger, Guido (1998): *Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol, Ergebnisse einer Umfrage*. Frankfurt a. M. u. a.: Lang.
- Trudgill, Peter (1972): Sex, covert prestige and linguistic change in the urban British English of Norwich. In: *Language in Society* 1 (2), 179–195.
- Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Besch, Werner/Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. 2 Bd. Berlin u. a.: de Gruyter, 807–900.
- Wiesinger, Peter (1992): Zur Interaktion von Dialekt und Standardsprache in Österreich. In: van Leuvensteijn, Jan A./Berns, Jan B. (Hg.): *Dialect and Standard Language in the English, Dutch, German and Norwegian Language Areas*. Amsterdam: North-Holland, 290–311.
- Zehetner, Ludwig (1985): *Das bairische Dialektbuch*. München: Beck.

Andrea Abel & Aivars Glaznieks

# „Sicherlich mache ich den einen oder anderen Fehler, aber ...“ – Variation in Lernertexten im deutschen Sprachraum

**Abstract:** The contribution presents an analysis of around 600 essays written by secondary school students from three German-speaking areas: South Tyrol (Italy), Tyrol (Austria) and Thuringia (Germany). The texts were analysed holistically for textual features. The results indicate some differences between the three areas that are discussed from a sociolinguistic perspective.

## 1 Einleitung – Aspekte textueller Variation

Die Beschäftigung mit dem Thema *Variation in Lernertexten* lässt einen für gewöhnlich an Variation denken, die durch Sprachkompetenzunterschiede der Schreiber<sup>1</sup> zustande kommt. Bei Fremdsprachlernern unterschiedlicher Sprachniveau-Stufen ist diese Art von Variation häufig vorzufinden; ihre sprachlichen Produktionen werden konsequenterweise als *Lernervarietäten* beschrieben (vgl. Walter/Grommes 2008). Im vorliegenden Beitrag soll sich dem Thema *Variation* jedoch nicht aus der Perspektive fremdsprachlicher Lerner genähert werden, es stehen im Gegenteil muttersprachliche Lerner des Deutschen im Mittelpunkt, die in deutschsprachigen Bildungsinstitutionen in verschiedenen Regionen des deutschen Sprachraums, und zwar in Südtirol, Nordtirol und Thüringen, zur Schule gehen. Diese Konstellation lässt Variation nicht nur aus einer kompetenzorientierten Perspektive, sondern auch aus diatopischer Sicht erwarten (und zwar zumindest auf lexikalischer und morpho-syntaktischer Ebene), die dadurch zustande kommt, dass die Lernenden in unterschiedlichen Varietäten des Deutschen sozialisiert und literalisiert werden. Für den makrostrukturellen Bereich der Textebene sind die Erwartungen an diatopische Variation geringer, jedoch nicht ausgeschlossen, haben doch z. B. Merkmale von Textsorten meist nur einen Geltungsbereich innerhalb einer Sprach- und Kulturgemeinschaft, da sie sich unter „spezifischen politischen, ökonomischen und kulturellen Verhältnissen

---

1 Aus Gründen der besseren Lesbarkeit verzichten wir in diesem Artikel auf die explizite Nennung beider Geschlechter. Mit dem generischen Maskulinum sind beide Geschlechter gleichermaßen gemeint.

herausgebildet und stabilisiert haben“ (Krause 2007: 59). Der Einbezug deutschsprachiger Schüler aus verschiedenen Ländern lässt dementsprechend gerade im schulischen Schreiben auch Unterschiede auf der Ebene der Textmustergestaltung erwarten. Im Falle von Südtirol könnten solche Unterschiede dem Umstand geschuldet sein, dass die deutschsprachige Bevölkerung eine sprachliche Minderheit in Italien darstellt. Dies zeige sich laut Riehl (vgl. 2001: 275–276) in der Textgestaltung darin, dass sich Südtiroler Schüler häufig an Mustern orientierten, die in der schulischen Tradition bzw. in Diskurstraditionen der italienischen Mehrheitsgesellschaft vorherrschten und im schulischen Kontext durch nationale Curricula in die deutschsprachigen Institutionen in Südtirol ausstrahlten. So zeigten Südtiroler Schüler in den Analysen von Riehl (vgl. 2001) im Hinblick auf makrostrukturelle Textmerkmale wie dem Textordnungsmuster gerade im argumentativen Schreiben Unterschiede zu bundesdeutschen Schülern, die die Autorin auf Sprach- und Kulturkontaktphänomene zurückführt. Zu diesen Unterschieden gehörten ein häufigeres Zurückgreifen auf den sogenannten *Parlando-Stil* (vgl. Sieber 1998) sowie die starke Involvierung der Schreiber in das Thema – Merkmale, die typisch für das argumentative Schreiben im romanischen Raum, jedoch bei bundesdeutschen Schreibern weniger häufig vorzufinden seien (vgl. Riehl 2001: 243–244). Die Interpretation solcher Unterschiede ist aus variationslinguistischer Sicht nicht unproblematisch, da es sich zunächst nicht um diatopische Variation im engeren Sinn handelt, sondern um Unterschiede, die durch curriculare Vorgaben und Erwartungen ausgelöst werden.

Dass akademische Textsorten jedoch in einer kulturellen Tradition stehen und je nach Ort und Zeit unterschiedlich ausfallen können, wurde in Arbeiten aus der kontrastiven Text(sorten)linguistik sowie in stärker mit dem Kulturbegriff arbeitenden Untersuchungen zum wissenschaftlichen Stil herausgearbeitet.<sup>2</sup> Kaiser (vgl. 2002) zum Beispiel vergleicht studentische Texte, die an venezolanischen und deutschen Universitäten erstellt wurden. Sie stellt dabei die beiden wissenschaftlichen Textsorten *ensayo* (Essay) und *Seminararbeit* gegenüber, die im studentischen Alltag in den beiden Ländern einen vergleichbaren Stellenwert im geisteswissenschaftlichen Studium einnehmen. Während es sich beim „Essay in der spanischen Tradition um eine wissenschaftliche Textsorte handelt“ ist er „in der deutschen Tradition [...] ein journalistischer oder literarischer Text, der an deutschen Hochschulen keinen Platz hat“ (Kaiser 2010: 16). Während es in einem *ensayo* neben der Darstellung von Information auch um „Lesegenuss“ (Kaiser

---

2 Ein (nicht mehr ganz aktueller) Überblick über die Forschungsliteratur zu akademischen Textsorten ist u. a. in Pöckl (vgl. 1999) und Adamzik (vgl. 2001) zu finden.

2010: 17) gehen sollte, den der Verfasser durch „kreative Ideen“ (Kaiser 2010: 17), eine „ästhetische Sprache“ (Kaiser 2010: 17), „persönliche und originelle Darstellung eines Themas“ (Kaiser 2010: 17) im literarischen Stil mit rhetorischen Elementen gewährleisten sollte, stehe in einer Seminararbeit ein neutraler und sachlicher Stil im Vordergrund, in dem die vorgestellte wissenschaftliche Analyse und Argumentation ausgeführt werden. Diese Merkmale teilt die Seminararbeit mit der Erörterung als schulischer Textsorte, die die Grundlage für das akademische Schreiben legt. Der klassische Erörterungsaufsatz, wie er in der deutschsprachigen Schulwelt verbreitet ist, findet sich in dieser Form in angrenzenden Ländern nicht. In der romanischen Tradition ist der bereits erwähnte Essay vorherrschend, zu anderen Kommunikationsgemeinschaften sind die Unterschiede mitunter sogar auffälliger. So zeigt zum Beispiel Lehker (vgl. 2001), dass den Textsorten *Erzählung*, *Erörterung*, *Beschreibung* und *Schilderung* im Chinesischen andere „Aufsatzsorten“ entsprechen und worin die Unterschiede zwischen den entsprechenden „Aufsatzsorten“ liegen. Dementsprechend muss man auch von einer Kulturspezifität schulischer Textsorten sprechen.

In diesem Beitrag sollen argumentative Texte aus deutschsprachigen Oberschulen in Südtirol, Nordtirol und Thüringen hinsichtlich textueller Merkmale miteinander verglichen werden, wobei die Verteilung ausgewählter Merkmale im Hinblick auf die drei berücksichtigten Gebiete und den Schultyp im Mittelpunkt des Interesses stehen. Die Texte wurden im Rahmen des Projekts *Bildungssprache im Vergleich*<sup>3</sup> im Jahr 2011 erhoben, zwischen 2011 und 2016 nach orthographischen, grammatischen, lexikalischen und textuellen Merkmalen analysiert (vgl. Abel/Glaznieks 2013, 2015, 2018; Glaznieks/Abel 2017) und in das Varietäten-Lernerkorpus *KoKo* überführt (vgl. Abel et al. 2016). Das Korpus soll dazu dienen, Eigenschaften von Schülertexten zu beschreiben, ihre Verteilung nach außersprachlichen Variablen zu bestimmen und mögliche Zusammenhänge zu den linguistischen Merkmalen herauszuarbeiten.

Bevor in diesem Beitrag textuelle Merkmale von Schülertexten beschrieben werden, wird im Folgenden der Erwartungshorizont skizziert, vor dem die Texte analysiert wurden. Das KoKo-Korpus besteht aus Texten von Oberschülern.

---

3 Der vollständige Name des Projekts lautet „Bildungssprache im Vergleich – KoKo: korpusunterstützte Analyse der Sprachkompetenzen bei Lernenden im deutschen Sprachraum (unter besonderer Berücksichtigung des Deutschen in Südtirol)“. Das Projekt wurde von 2010 bis 2016 am Institut für Angewandte Sprachforschung (Eurac Research, Bozen) unter der Leitung von Andrea Abel durchgeführt. Mehr Informationen zum Projekt können auf der Projektwebseite [www.korpus-suedtirol.it/koko](http://www.korpus-suedtirol.it/koko) eingeholt werden.

Daher ist eine Übersicht über die Schreibentwicklung für die Interpretation der KoKo-Texte hilfreich (vgl. 2). Im Anschluss an diese Skizzierung erfolgt in Kapitel 3 eine Beschreibung des Korpus sowie des verwendeten Analyserasters. Daran anschließend werden die Ergebnisse der Analysen vorgestellt, die in den Kapiteln 4 und 5 im Hinblick auf das Rahmenthema *Variation in Lernertexten im deutschen Sprachraum* diskutiert werden.

## 2 Hintergrund – Erwartungen an Texte und Fragestellung

Das Verfassen längerer monologischer Texte stellt alle Schreiber vor eine große Herausforderung. Sie müssen ihr Wissen strukturiert zu einem thematisch zusammenhängenden, kohärenten Text aufbauen und dabei das Wissen potentieller Leser berücksichtigen. Außerdem muss die Absicht des Textes für den Leser erkennbar sein. Die Fähigkeit, Texte zu produzieren, die eben genannten Ansprüchen genügen, muss über eine lange Zeit hinweg gelernt und geübt werden. Der Aufsatzunterricht in der Schule bildet den Grundstock für die Ausbildung dieser Fähigkeiten, auf den an der Universität, im Beruf und im privaten Schreiben zurückgegriffen werden kann.

Die Fähigkeit, eigenes Wissen im Hinblick auf einen Adressaten neu zu strukturieren und dabei das Wissen des Adressaten zu berücksichtigen, bildet sich nach Becker-Mrotzek/Böttcher (vgl. 2006: 70–73) erst im Alter von 10 bis 14 Jahren aus. Ein weiterer Entwicklungsschritt in diesem Alter ist der Übergang vom subjektiven, am eigenen Erleben orientierten Schreiben hin zu einem objektiven, am Sachverhalt orientierten Schreiben. Anhand unterschiedlicher Textsorten wird im Unterricht der Sekundarbildung das Vertexten im Hinblick auf einen Leser geübt, was je nach Anforderung der jeweiligen Textsorte früher oder später gelingt. Eine große Herausforderung stellt dabei das argumentative Schreiben dar, das im Gegensatz zu einfacheren Textsorten wie dem Instruieren oder Berichten erst etwas später gelingt. Der Grund dafür liegt darin, dass der Sachverhalt, der in der Argumentation erörtert wird, erst über den Text selbst hergestellt werden muss, er existiert nicht wie beim Instruieren oder Berichten außerhalb des Textes. Schwierigkeiten verursacht außerdem bis in die Adoleszenz die Kohärenzbildung des Textes.

Erst ab der Adoleszenz wird die vollständige literale Kompetenz erworben. Jedoch erreicht nicht jeder Schreiber diese Phase der „literalen Orientierung“ (Becker-Mrotzek/Böttcher 2006: 73); sie ist auch nicht zu einem bestimmten Zeitpunkt abgeschlossen. Voraussetzung für das Erreichen dieser Phase ist eine ausreichende Förderung. Kennzeichnend ist ferner, dass das Schreiben zu einer geplanten Handlung wird, in der „beliebige Sachverhalte in je angemessenen Text-

arten für unbekannte Leser verständlich“ (Becker-Mrotzek/Böttcher 2006: 73) dargestellt werden können. Für die Entwicklung ist außerdem die Fähigkeit entscheidend, ausgewogen leserorientiert sowie sachlich und inhaltlich angemessen zu schreiben und dabei eigene Intentionen zum Ausdruck zu bringen. Diese Ausgewogenheit ist gerade bei Argumentationen schwer herzustellen. Dies gilt auch für erwachsene Schreiber.

In den Vorgaben zum Schreibunterricht in schulischen Curricula werden die Stadien der Schreibentwicklung normalerweise berücksichtigt. Laut den Rahmenrichtlinien für die 1. bis 5. Klasse der Gymnasien und Fachoberschulen in Südtirol<sup>4</sup> (vgl. Deutsches Schulamt 2010) beispielsweise müssen Schüler der ersten beiden Klassenstufen in der Lage sein, „unterschiedliche Textsorten [zu] verfassen und dabei kommunikative, inhaltliche und formale Aspekte [zu] berücksichtigen“ (Deutsches Schulamt 2010: 48). Bezogen auf argumentative Textsorten heißt es weiter, dass „in Texten Informationen wieder[ge]ben und Argumente für oder gegen einen bestimmten Standpunkt“ (Deutsches Schulamt 2010: 48) eingebracht werden sollen. Ab der 3. bis 5. Klasse werden die Ziele bzw. Erwartungen höhergesteckt. Die Schüler sollten in die Lage versetzt werden, „in unterschiedlichen Textsorten komplexe Sachverhalte differenziert darzulegen und dabei kommunikative, inhaltliche und formale Aspekte zu berücksichtigen“ (Deutsches Schulamt 2010: 50). Für die 3. und 4. Klasse bedeutet das, dass die Schüler „detaillierte und klar strukturierte argumentative Texte verfassen, eigene und fremde Argumente aufgreifen und gegeneinander abwägen“ (Deutsches Schulamt 2010: 51) können. In der 5. Klasse schließlich sollen die Schüler „die Problemstellung [in argumentativen Texten, AA/AG] gründlich von verschiedenen Seiten beleuchten, eigene Erfahrungen und persönliche Standpunkte einbringen und differenziert begründen“ (Deutsches Schulamt 2010: 52) können. Diese curricularen Erwartungen ähneln sich länderübergreifend und können in vergleichbarer Weise in österreichischen oder deutschen Richtlinien gefunden werden (z. B. Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich 2004; Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur 2016).

Die Erwartungen von Seiten der Schule sind, gerade was das argumentierende Schreiben anbelangt, hoch. Sie können nicht von allen Schülern erfüllt werden. Eine Aufgabe der angewandten Schreibforschung muss es daher sein, ein realistisches Bild von den Schreibkompetenzen von Schülern zu zeichnen. Wir wollen

---

4 In Südtirol beginnt die Oberschule nach der dreijährigen Mittelschule, der eine fünfjährige Grundschule vorausgeht. Bei Eintritt in die Oberschule sind die Südtiroler Schüler also etwa 14 Jahre alt.

dies allerdings nicht aus der Sicht der Schreibentwicklungsforschung tun, sondern analysieren aus einer varietätenlinguistischen Perspektive authentische Schüler-  
texte, um für den vorliegenden Beitrag folgende Frage zu beantworten: Wie ver-  
teilen sich ausgewählte Textmerkmale nach den außersprachlichen Variablen  
*Region* und *Schultyp*?

Zur Beantwortung dieser Frage werden wir auf argumentative Texte aus dem  
Varietäten-Lernerkorpus *KoKo* (vgl. Abel u. a. 2016) zurückgreifen, die im Zuge  
des Projekts *Bildungssprache im Vergleich* auch nach textuellen Merkmalen ana-  
lysiert worden sind.

### 3 Korpusanalyse – Textmerkmale in Schülertexten

Die Textmerkmale wurden auf der Grundlage einer breiten Datenbasis und anhand  
eines umfassenden Analyserasters untersucht. Beides werden wir im Folgenden  
vorstellen, bevor wir auf relevante Ergebnisse im Hinblick auf die Variation makro-  
struktureller Merkmale in den drei Erhebungsgebieten der Studie näher eingehen.

#### 3.1 Datenbasis

Die Analyse textueller Merkmale wurde an einem Unterkorpus von 595 Texten  
(im Folgenden *Untersuchungskorpus*) aus dem *KoKo*-Gesamtkorpus durch-  
geführt. Das *KoKo*-Gesamtkorpus besteht aus 1503 Schulaufsätzen, die von  
Oberschülern einer repräsentativen Stichprobe von Schulklassen ein Jahr vor der  
Matura bzw. dem Abitur aus drei Erhebungsgebieten im deutschen Sprachraum  
(Südtirol, Nordtirol und Thüringen) verfasst wurden. Schichtungsmerkmale bei  
der Erstellung der Stichprobe waren der Schultyp der Oberschule (allgemein-  
bildende vs. berufsbildende höhere Schule, kurz *AHS* vs. *BHS*) und die Größe  
der Gemeinde (klein vs. mittel vs. groß), in der sich die Oberschule befand. In  
allen teilnehmenden Klassen wurde dieselbe Aufgabe vorgegeben. Die Schüler  
sollten eine Erörterung auf der Grundlage eines kurzen Interviewausschnitts aus  
der Wochenzeitung *Die Zeit* schreiben, in dem sich der Essayist Hans-Magnus  
Enzensberger kritisch zur Jugendzeit äußert.<sup>5</sup> Zum Bearbeiten dieser Aufgabe

---

5 Die Arbeitsanweisung lautete:

„Bitte schreiben Sie zum folgenden Thema eine Erörterung:

Der deutsche Schriftsteller und Essayist Hans Magnus Enzensberger (\*1929) hat in  
einem Interview vom 4. Mai 2001 mit der Wochenzeitung *Die Zeit* unter anderem  
Folgendes gesagt:

„Aber wissen Sie, ich finde, die Jugend ist sowieso keine beneidenswerte Phase des  
Lebens. Ich verstehe gar nicht, warum die Leute so einen Kult damit treiben. Ein junger

hatten alle Schüler 120 Minuten Zeit. Die Erhebung der Daten fand während des regulären Unterrichts statt. Die meisten Schüler waren zum Erhebungszeitpunkt zwischen 17 und 19 Jahre alt (89 %), 7 % waren älter und von 4 % fehlt die Altersangabe.

Das KoKo-Gesamtkorpus wurde manuell digitalisiert, vollständig automatisch mit Wortarten- und Lemma-Annotationen versehen und manuell nach ausgewählten orthographischen, grammatischen und lexikalischen Merkmalen annotiert (vgl. Abel et al. 2014, 2016). Für das KoKo-Gesamtkorpus wurden zu jedem Text auch eine Reihe von Informationen über die Schreiber mithilfe eines Fragebogens gesammelt, den die teilnehmenden Schüler im Anschluss an die Schreibaufgabe selbst ausfüllen sollten. Die Informationen aus diesem Fragebogen, die sogenannten Metadaten, umfassen u. a. persönliche Daten wie Erstsprache und Geschlecht der Schreiber sowie sprachbiographische Informationen zum Sprach- und Varietätgebrauch in vorgegeben Situationen. Alle Texte und Metadaten wurden anonym erhoben. Die Namen der Schüler, Lehrer, Schulen und Erhebungsorte wurden durch Codes ersetzt.

Die Zusammenstellung des Untersuchungskorpus für die Analyse textueller Merkmale folgte denselben Schichtungsmerkmalen wie die Zusammenstellung des Gesamtkorpus und beinhaltete nur Texte von Schreibern mit der Erstsprache Deutsch. Tabelle 1 gibt eine Übersicht über das Untersuchungskorpus:

*Tabelle 1: Übersicht über das Untersuchungskorpus nach Untersuchungsregion*

<b>Untersuchungskorpus Textebene (nach Region)</b>	<b>Gesamtanzahl Wörter</b>	<b>Gesamtanzahl Texte</b>
Nordtirol	103.545	198
Südtirol	85.754	199
Thüringen	141.726	198
gesamt	331.025	595

Alle Texte des Untersuchungskorpus wurden mithilfe eines Analyserasters und eines ausführlichen Analysehandbuchs, das neben Erklärungen auch konkrete

---

Mensch ist labil, unsicher, schwankend, hat keine Souveränität, macht jede Dummheit mit. Denken Sie nur an diese Klamottensucht, ein Leben in der Diskothek, schrecklich. Wenn der eine ein Motorrad hat, muss der andere auch eines haben. Das ist doch entsetzlich. Man muss froh sein, wenn man das überstanden hat.<sup>4</sup>

Setzen Sie sich mit diesem Zitat auseinander und nehmen Sie persönlich Stellung!<sup>44</sup>

Textausschnitte zur Veranschaulichung enthielt, von drei dafür geschulten Bewertern analysiert. Das Analyseraster wurde in Form eines Fragebogens online mit der Software *Opinio* zur Verfügung gestellt. Der Fragebogen beinhaltete 63 „Fragen an den Text“, die die Bewerter überwiegend über die Auswahl vorgegebener Antworten bearbeiten sollten. Die drei Bewerter kamen aus Südtirol, Österreich und Deutschland und bewerteten zu gleichen Teilen Texte aus den drei Erhebungsgebieten. Jeder Bewerter annotierte 189 Texte alleine (ein Bewerter 190 Texte); 27 Texte (also ca. 5 %) wurden von allen drei Bewertern zur Qualitätssicherung parallel analysiert.

### 3.2 Analysemethode

Das verwendete Analyseraster baut auf vergleichbaren Untersuchungen und Erkenntnissen aus der Schreibforschung auf (vgl. Jechle 1992; Nussbaumer/Sieber 1994; Becker-Mrotzek/Böttcher 2006; Feilke 2006; Augst et al. 2007; Hausendorf/Kesselheim 2008; Feilke 2010; Brinker/Cölfen/Pappert 2014) und besteht aus folgenden Analysebereichen:

- A Textelemente
- B.1 Thema und thematische Kerne
- B.2 Muster und Formen der Themenentfaltung
- C Graphische und inhaltlich-sprachliche Mittel der Textgliederung
- D Gesamteinschätzung.

Im Bereich A wird analysiert, aus welchen Elementen die jeweiligen Texte bestehen, ob Textteile, die für eine Erörterung obligatorisch oder in der Aufgabenstellung zusätzlich gefordert wurden (z. B. eine persönliche Stellungnahme), vorhanden sind. Das Raster unterscheidet formelle Kriterien (z. B. Anfangsteil als ersten Absatz des Texts) von funktionalen Kriterien (z. B. Anfangsteil gelingt oder gelingt nicht als Einleitung). Insgesamt wurden für diesen Bereich zehn Fragen entworfen.

Der Bereich B besteht aus zwei Unterbereichen. Im Bereich B.1 geht es in neun Fragen um das Hauptthema sowie um die Bestimmung der thematischen Kerne des Textes (vgl. Brinker/Cölfen/Pappert 2014: 52–57). Es wird darin auch überprüft, ob das angekündigte (übergeordnete) Thema tatsächlich ausgeführt wird (vgl. Jechle 1992: 95; Becker-Mrotzek/Böttcher 2006: 93). In den 16 Fragen des Bereichs B.2 werden Muster und Formen der Themenentfaltung bewertet. Hierunter fallen die Bestimmung der Grundform der Themenentfaltung (vgl. Brinker/Cölfen/Pappert 2014: 60–80), der Formen der Rezipientenadressierung, der Textstruktur, insbesondere von Aspekten der Sachverhaltsdarstellung (vgl. Augst et al. 2007: 202–204),

sowie der Argumentationsstrategien (pro oder contra) und die Beurteilung der Objektivität der Argumentation (vgl. Augst/Faigel 1986: 122).

Im Bereich C des Analyserasters mit insgesamt sieben Fragen werden Merkmale der Textgliederung analysiert (vgl. Hausendorf/Kesselheim 2008: 39–57). Hierzu gehören graphische Mittel (z. B. Absätze) und inhaltlich-sprachliche Mittel (z. B. Ankündigung der Textfunktion).

Schließlich wird im Bereich D des Analyserasters von den Bewertern auf der Grundlage von 20 Fragen eine Gesamteinschätzung des analysierten Textes verlangt, in der u. a. die Erfüllung der Aufgabenstellung, die Konstanz der Textqualität, die Kohärenz des Textes sowie die Qualität des Textes bewertet werden sollte. Tabelle 2 gibt einen Überblick über die zentralen Punkte des Rasters. Die Ergebnisse der Auswertungen der fettgedruckten „Fragen an den Text“ werden im nächsten Kapitel vorgestellt.

Tabelle 2: Darstellung des Analyserasters zur Textanalyse

Analysebereich		Fragen an den Text
A. Textelemente		Existenz geforderter Textteile: – (adäquate) Einleitung – (adäquater) Hauptteil – (adäquater) Schluss – (aus dem Text abgeleitetes) Fazit – Persönliche Stellungnahme – weitere Textteile (z. B. Exkurse)
B. Textthema	B.1 Textthema	– (explizite) Referenz zum Inputtext – thematische Kerne pro Textteil – Hauptthema des Textes – inhaltliche Brüche – Themenankündigung
	B.2 Themenentfaltung	– <b>dominante Grundform der Themenfaltung</b> – weitere Formen der Themenentfaltung – <b>Argumentationsstrategien</b> – (explizite) Rezipientenadressierung – Sachverhaltsdarstellung – Emotionalität – <b>Subjektivität/Objektivität der Argumentation</b> – Argumentationsgang – Begründung von Argumenten

Analysebereich	Fragen an den Text
<b>C. Textgliederung</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Umbrüche</li> <li>– Ankündigung der Textfunktion</li> <li>– inhaltlich-sprachliche Gliederungssignale</li> </ul>
<b>D. Gesamteinschätzung</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Erfüllung der Aufgabenstellung</li> <li>– <b>Textqualität in Notenform</b></li> <li>– Textqualität schwankend oder konstant?</li> <li>– Kohärenz</li> <li>– Nachvollziehbarkeit des Themas</li> <li>– konzeptionelle Geschlossenheit des Textes</li> <li>– Klarheit des inhaltlichen Aufbaus</li> <li>– Nachvollziehbarkeit der Absatzstruktur</li> <li>– Bezug des Fazits</li> <li>– Einsatz von inhaltlich-sprachlichen Gliederungssignalen</li> <li>– Nachvollziehbarkeit referenzieller Bezüge</li> <li>– Verwendung von Konnektoren</li> <li>– Vorhandensein inhaltlicher Sprünge</li> <li>– „roter Faden“ des Texts</li> <li>– Textqualität</li> <li>– <b>überzeugt die Argumentation?</b></li> <li>– gefällt der Text?</li> <li>– ist der Text inhaltlich klar?</li> <li>– wirkt der Text interessant?</li> <li>– ist der Text unterhaltsam?</li> <li>– wirkt der Text humorvoll/ironisch?</li> </ul>

### 3.3 Ergebnisse

Aus Platzgründen müssen wir uns bei der Darstellung der Ergebnisse auf einen kleinen Ausschnitt beschränken. Im Folgenden werden wir uns auf diejenigen Bereiche konzentrieren, deren Analyseergebnisse nach der Variable *Region* signifikant unterschiedlich verteilt sind, nämlich auf die dominanten Grundformen der Themenentfaltung sowie auf die Argumentationsstrategien aus dem Analysebereich B.2 und auf die Einschätzung der Textqualität sowie der Überzeugungskraft aus dem Analysebereich D. Das Auftreten der analysierten Textmerkmale wurde mithilfe zweier Metadaten interpretiert: *Region* (Südtirol – Nordtirol –

Thüringen) und *Schultyp* (allgemeinbildende höhere Schule – berufsbildende höhere Schule).

### 3.3.1 Grundformen der Themenentfaltung

Grundformen thematischer Entfaltung können in vielfältigen Ausprägungen und Kombinationen erscheinen. Sie bestimmen die thematische Struktur der Texte. Je nachdem, welche Grundform dominiert, wird von einer primär argumentativen, deskriptiven, explikativen oder narrativen Textstruktur gesprochen (vgl. Brinker/Cölfen/Pappert 2010: 60; Hausendorf/Kesselheim 2008: 90–102). Die entsprechende Kategorisierung der Texte wurde vorwiegend in Anlehnung an die Charakterisierungen von Brinker/Cölfen/Pappert (vgl. 2014) und Hausendorf/Kesselheim (vgl. 2008) durchgeführt. Demnach sind für die Einstufung als argumentativ Behauptungen (Thesen) und Begründungen (Argumente) notwendig (vgl. Hausendorf/Kesselheim 2008: 94–97). Als explikativ wurden Texte kategorisiert, bei denen ein zu erklärender Sachverhalt im Zentrum steht (vgl. Hausendorf/Kesselheim 2008: 100–102, Brinker/Cölfen/Pappert 2014: 69–73). Als deskriptiv sollten solche Texte bewertet werden, die Beschreibungen von Dingen, ihre Verortung im Raum und die Zuschreibung von Eigenschaften, die diesen Dingen zukommen, fokussieren (vgl. Hausendorf/Kesselheim 2008: 97–100; Brinker/Cölfen/Pappert 2014: 60–64). Für eine Charakterisierung als narrativ war eine lineare temporale Abfolge von Kategorien entscheidend, wie sie aus der Analyse von Strukturen von Alltagserzählungen bekannt ist (vgl. Brinker/Cölfen/Pappert 2014: 64–69). Das Bewertungsraster lässt auch zu, dass in einem Text unterschiedliche Merkmale vorkommen sollten. Die Bewerter mussten sich aber jeweils für eine dominante Form entscheiden.

Die meisten Texte aus dem Untersuchungskorpus weisen eine dominant argumentative Grundform der Themenentfaltung auf (65,1 %). Daneben gibt es einen beachtlichen Anteil an dominant explikativen (15,2 %) und deskriptiven (14,9 %) Texten. Texte mit dominant narrativer Grundform kommen nicht im Untersuchungskorpus vor; ein kleiner Teil der Texte konnte keiner dieser Grundformen zugeordnet werden.

Die Grundformen der Themenentfaltung verteilen sich signifikant unterschiedlich nach der Variable *Region*. Zwar kommt in allen drei Regionen die argumentative Grundform am häufigsten vor, in Südtirol werden aber im Vergleich zu Thüringen signifikant häufiger Texte geschrieben, die eine explikative Grundform aufweisen (Chi-Square-Test:  $\chi^2(6)=14.946, p<0,05$ ). Auch der Anteil an Texten mit vorwiegend deskriptiver Themenentfaltung ist in Südtirol am höchsten, die Unterschiede zu den anderen Regionen sind in diesem Fall aber

nicht signifikant. Die Werte in Nordtirol liegen ziemlich genau zwischen denen aus Südtirol und Thüringen. Für die Variable *Schultyp* ergeben sich keine signifikanten Unterschiede in der Verteilung.

Tabelle 3: Verteilung der Grundformen der Themenentfaltung nach Region

Themenentfaltung	Südtirol		Nordtirol		Thüringen	
	absolut	relativ	absolut	relativ	absolut	relativ
<b>argumentativ</b>	109	56,8 %	123	64,7 %	140	74,1 %
<b>deskriptiv</b>	36	18,8 %	28	14,7 %	21	11,1 %
<b>explikativ</b>	39	20,3 %	29	15,3 %	19	10,1 %
<b>Andere</b>	8	4,2 %	10	5,3 %	9	4,8 %
<b>Total</b>	192		190		189	

### 3.3.2 Argumentationsstrategien und Argumentationsweise

Für die Bewertung der Argumentationsstrategien war von Interesse, in welche Richtung argumentiert wird. Schließt sich der Schreiber der Meinung des Input-Textes an und werden nur Pro-Argumente geliefert? Argumentiert er dagegen und bringt ausschließlich Contra-Argumente hervor? Führt er Argumente sowohl für als auch gegen die Ausgangsthese an? Das Bewertungsschema bestand folglich aus drei Kategorien: ausschließlich Pro-Argumente vs. ausschließlich Contra-Argumente vs. sowohl Pro- als auch Contra-Argumente. Aus ontogenetischer Perspektive stellt die ausgewogene Anwendung von Pro- und Contra-Argumenten einen Entwicklungsschritt dar, der in den Curricula erst ab der 5. Oberschulklasse erwartet wird.

Die Mehrzahl aller argumentativen Texte (90 %) weist eine Pro-Contra-Argumentationsstrategie auf, 5,1 % der Texte liefern nur Pro-Argumente, 4,9 % nur Contra-Argumente. Auch in diesem Bewertungsbereich gibt es eine regionale Verteilung. Zwar ist das Anführen von Pro- und Contra-Argumenten in allen Erhebungsgebieten die häufigste Argumentationsstrategie, in Südtirol kommen jedoch häufiger Texte vor, die entweder nur Pro- oder nur Contra-Argumente anführen (Chi-Square-Test:  $\chi^2(4)=16.335$ ,  $p<0,005$ ). Für die Variable *Schultyp* ergeben sich auch in diesem Analyseaspekt keine signifikanten Unterschiede in der Verteilung.

Tabelle 4: Verteilung der Argumentationsstrategie nach Region

Argumentationsstrategie	Südtirol		Nordtirol		Thüringen	
	absolut	relativ	absolut	relativ	absolut	relativ
<b>Pro-Argumentation</b>	11	8,4 %	9	6,3 %	2	1,3 %
<b>Contra-Argumentation</b>	12	9,2 %	5	3,5 %	4	2,6 %
<b>Pro-/ Contra-Argumentation</b>	108	82,4 %	130	90,3 %	150	96,2 %
<b>Total</b>	131		144		156	

Zur Argumentationsstrategie gehört auch die Argumentationsweise (objektiv vs. subjektiv). Zwei Drittel der bewerteten Texte sind eher objektiv in der Argumentation, in einem Drittel wird eher subjektiv argumentiert. Unterschiede hinsichtlich einer Verteilung nach Region oder Schultyp können nicht festgestellt werden.

### 3.3.3 Textqualität

Alle Texte wurden im Bewertungsbereich D, in dem es um die Gesamteinschätzung ging, nach der Textqualität bewertet. Bei der Bewertung der Textqualität sollte der Text als Ganzes berücksichtigt und eine Note vergeben werden, die am besten die Qualität des Textes widerspiegelt. Dazu wurde eine Notenskala von 1 bis 5 vorgegeben, wobei 1 für mangelhaft und 5 für ausgezeichnet stand. Da die Bewertung der Textqualität erst im Bewertungsbereich D erfolgte, sollten die Eindrücke aus den Bewertungsbereichen A bis C mit in die Beurteilung der Textqualität einfließen. Weitere Hinweise zur Benotung wurden nicht vorgegeben.

Die Noten von 1 bis 5 sind auf die Texte im Untersuchungskorpus normalverteilt, d. h. der mittlere Wert (3) wurde am häufigsten vergeben (39 %), die Noten 2 (26,3 %) und 4 (22,9 %) weniger häufig, aber häufiger als die Noten 5 (6,2 %) und 1 (5,7 %).

Bei den getesteten außersprachlichen Variablen hat sich gezeigt, dass wiederum Verteilungsunterschiede nach Region zu finden sind (vgl. Tab. 5). Die Südtiroler Texte werden häufiger mit der Note 2 bewertet, während die Thüringer Texte häufiger mit der Note 5 bewertet werden. Dieser Unterschied ist signifikant (Chi-Square-Test:  $\chi^2(8)=26.684$ ,  $p<0,005$ ). Darüber hinaus zeigen die Ergebnisse eine signifikante Verteilung der Textqualität nach Schultyp (mit Ausnahme des zentralen Bereichs mit der Note 3). Texte, die an allgemeinbildenden höheren Schulen geschrieben wurden, wurden insgesamt besser bewertet als die Texte von berufsbildenden höheren Schulen (Chi-Square-Test:  $\chi^2(4)=56.066$ ,  $p<0,005$ ).

Tabelle 5: Verteilung der Textqualität nach Region

Textqualität	Südtirol		Nordtirol		Thüringen	
	absolut	relativ	absolut	relativ	absolut	relativ
<b>Note 1 (mangelhaft)</b>	13	6,7 %	9	4,6 %	11	5,7 %
<b>Note 2</b>	61	31,4 %	53	27,2 %	39	20,2 %
<b>Note 3</b>	79	40,7 %	75	38,5 %	73	37,8 %
<b>Note 4</b>	36	18,6 %	51	26,2 %	46	23,8 %
<b>Note 5 (ausgezeichnet)</b>	5	2,6 %	7	3,6 %	24	12,4 %
<b>Total</b>	194		195		193	

### 3.3.4 Überzeugungskraft

Im Bereich D wurde außerdem bewertet, inwiefern die Texte in Bezug auf die darin enthaltene Argumentation überzeugend wirken. Dabei zeigt sich erneut ein regionaler Unterschied in der Verteilung der Antworten (vgl. Tab. 6). Thüringer und Nordtiroler Schüler schreiben mehr überzeugende Texte als Schüler aus Südtirol. Die Unterschiede in der regionalen Verteilung sind signifikant (Chi-Square-Test:  $\chi^2(4)=14.698, p<0,05$ ). Dasselbe gilt für die Verteilung nach Schultyp. AHS-Schüler schreiben signifikant mehr überzeugende Texte als BHS-Schüler (Chi-Square-Test:  $\chi^2(2)=10.820, p<0,005$ ).

Tabelle 6: Verteilung der Überzeugungskraft nach Region

Überzeugungskraft	Südtirol		Nordtirol		Thüringen	
	absolut	relativ	absolut	relativ	absolut	relativ
<b>wirkt überzeugend</b>	68	34,3 %	90	45,9 %	102	51,5 %
<b>wirkt nicht überzeugend</b>	57	28,8 %	49	25,0 %	52	26,3 %
<b>nicht bestimmbar</b>	73	36,9 %	57	29,1 %	44	22,2 %
<b>Total</b>	198		196		198	

## 4 Interpretation – Deutungsansätze und explorative Vertiefung

Die präsentierte Auswahl an Auswertungen der Analysen von 595 Texten aus dem KoKo-Korpus weist regionale Verteilungen auf. Die Schüler reagieren auf die

einheitliche Aufgabenstellung in den drei ausgewählten Erhebungsgebieten unterschiedlich und wählen dabei unterschiedliche Strategien, um dieselbe Aufgabe zu bearbeiten. In der Aufgabenstellung wurde explizit eine Erörterung gefordert, eine schulische Textsorte für das argumentative Schreiben. Dieser Aufforderung sind fast zwei Drittel der Schüler gefolgt, ihre Texte weisen eine dominant argumentative Grundform auf und gehören zur Textsorte Erörterung.<sup>6</sup> Auffällig ist, dass dies jedoch für ein Drittel der Texte nicht gilt und dass diese sehr häufig (zu 43,6 %) aus Südtirol kommen. Als Alternative verwenden die Autoren dieser Texte eine dominant explikative oder deskriptive Grundform der Themenentfaltung. Auffällig ist zudem, dass Südtiroler Schüler im Vergleich zu Thüringer Schülern häufiger einseitig argumentieren und entweder eine Pro- oder eine Contra-Argumentation verfassen, was wiederum im Thüringer Teilkorpus fast nicht vorkommt. Insgesamt werden die Südtiroler Texte auch als weniger überzeugend eingeschätzt und mehr Texte weisen eine schlechtere Gesamtbewertung auf als in Thüringen. Die Nordtiroler Texte nehmen in allen vorgestellten Bewertungsbereichen eine Mittelposition zwischen Südtirol und Thüringen ein.

Eine Deutungsmöglichkeit für diese Verteilung stellt der eingangs erwähnte Kulturkontakt in Südtirol dar, der einen Einfluss auf die Diskurstradition argumentativen Schreibens in den Südtiroler Schulen haben könnte (vgl. Riehl 2001). Der Essay ist die führende Textsorte für das argumentative Schreiben im romanischen Raum und hat auch im Hinblick auf die Matura im Fach Deutsch in Südtirol, die sich an die nationalen italienischen Vorgaben anlehnt, einen hohen Stellenwert, so dass in der Vorbereitung auf den Maturaabschluss vermehrt der Essay als Textsorte und nicht die Erörterung geübt wird, da diese in der Maturaprüfung nicht explizit vorkommt.<sup>7</sup> Die festgestellten regionalen Verteilungen

- 
- 6 Dass die Textsorte in allen drei Erhebungsgebieten im Deutschunterricht behandelt wird, wurde vorab mit den jeweiligen Bildungsverantwortlichen geklärt. Zudem wurde der Aspekt mithilfe eines Fragebogens, den die Deutschlehrkräfte der beteiligten Klassen ausfüllten, überprüft. Unterschiede nicht nur zwischen den Erhebungsgebieten, sondern auch zwischen einzelnen Schulen und einzelnen Klassen gibt es selbstverständlich im Hinblick darauf, in welchen Schulstufen und in welchem Ausmaß die Auseinandersetzung mit der Textsorte stattfindet.
  - 7 Die Erörterung wird in Südtirol eher in den unteren Schulstufen der Oberschule geübt. Was die Matura selbst betrifft, so gibt es in Italien für die schriftliche Prüfung im Fach Italienisch bzw. für Schulen mit deutscher Unterrichtssprache in Südtirol im Fach Deutsch unterschiedliche (insgesamt vier) Bereiche mit Aufgabenstellungen, zwischen denen gewählt werden kann und die als „Textformen“ (italienisch „tipologie“) bezeichnet sind. Für das Fach Deutsch werden Übersetzungen der ministerialen Vorgaben verwendet, die Aufgaben werden außerdem an die Realität der deutsch-

textueller Merkmale im KoKo-Untersuchungskorpus wären demnach nicht diatopisch, sondern institutionell durch curriculare Vorgaben bedingt.

Im Mittelpunkt der von Riehl (vgl. 2001) vorgestellten Analysen von Texten aus Deutschland, Südtirol und Ost-Belgien stehen Merkmalsbündel auf der Makroebene von Texten, zum Beispiel Textordnungsmuster (vgl. Augst/Faigel 1986), Formulierungsmuster und die Gestalt von Textmustern sowie die Wirkung eines Textes. Wenn Merkmale in bestimmten Kombinationen auftreten, können sie dazu dienen, Texte zu typisieren und in ihrer Gesamtheit zu charakterisieren und miteinander zu vergleichen. Im Rahmen der annotierten Merkmale im KoKo-Korpus sollen daher abschließend ebenfalls Merkmalsbündel gefunden werden, mit deren Hilfe die Texte im Untersuchungskorpus zu homogenen Gruppen zusammengefasst werden können. Mithilfe einer *Two-Step*-Clusteranalyse<sup>8</sup> soll der Frage nachgegangen werden, ob regionale Unterschiede im Untersuchungskorpus tatsächlich gebündelt in einer homogenen Gruppe vorkommen und wie die Variablen dabei miteinander interagieren.

Die Clusteranalyse ergab eine gute Clusterqualität (Silhouettenkoeffizient = 0,7) für folgende Merkmale: dominante Grundform der Themenentfaltung, Argumentationsstrategie, Subjektivität/Objektivität der Argumentation (alle Analysebereich B.2) sowie die Überzeugungskraft der Argumentation (Analysebereich D)<sup>9</sup>. Drei

---

sprachigen Schule angepasst. Bei den Textformen werden zwar z. B. „Kurzer Essay“ (italienisch „saggio breve“) und „Zeitungsartikel“ (italienisch „articolo di giornale“) vorgegeben, aber auch allgemeine Bezeichnungen wie „Geschichtliches Thema“ (italienisch „tema di argomento storico“) gewählt. Genau genommen gibt es keine normativen Vorgaben im Hinblick auf die Textsorten und deren Berücksichtigung bei der Beurteilung (siehe Ministerialdekret Nr. 41 von 2003: [https://archivio.pubblica.istruzione.it/argomenti/esamedistato/secondo\\_ciclo/quadro/2003/dm41\\_03.htm](https://archivio.pubblica.istruzione.it/argomenti/esamedistato/secondo_ciclo/quadro/2003/dm41_03.htm), zuletzt abgerufen am 3.4.2018). Insgesamt nimmt das argumentierende Schreiben einen zentralen Stellenwert ein. Im Deutschunterricht wird in Südtirol auf Lehrwerke aus dem deutschsprachigen Ausland zurückgegriffen. Die Lehrkräfte der Oberstufe haben ihr Studium ebenfalls zum überwiegenden Teil im deutschsprachigen Ausland, insbesondere in Österreich, absolviert.

- 8 Die *Two-Step*-Clusteranalyse wurde mit dem Statistikprogramm SPSS 23 durchgeführt. Diese Analyse eignet sich besonders gut zur explorativen Ermittlung natürlicher Gruppierungen innerhalb eines Datensets. Als Distanzmaß wurde dabei das Log-Likelihood-Maß verwendet, das eine Wahrscheinlichkeitsverteilung für die Variablen vornimmt. Bei vorliegenden unabhängigen, kategorialen Variablen wird von einer Multinomialverteilung ausgegangen. Die Anzahl der Cluster wurde automatisch ermittelt, nicht vorgegeben.
- 9 Neben diesen Merkmalen, die der Grobkategorie im Zusammenhang mit makrostrukturellen Eigenschaften argumentativer Texte (vgl. Augst/Faigel 1986) zuzuordnen sind, wurden eine ganze Reihe weiterer hypothesengeleiteter sprachlicher Variablen

Cluster bilden sich heraus, die die angeführten Merkmale, die allesamt die makrostrukturelle Ebene argumentativer Texte betreffen, verbinden (vgl. Tab. 7).

Tabelle 7: *Ergebnis der Clusteranalyse*

Variablenverteilung	Cluster 1	Cluster 2	Cluster 3
<b>Grundform der Themenentfaltung</b>	argumentativ	<ul style="list-style-type: none"> <li>• argumentativ</li> <li>• explikativ</li> <li>• deskriptiv</li> </ul>	vorwiegend argumentativ
<b>Argumentationsstrategie</b>	Pro- und Contra-Argumentation	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Pro- und Contra-Argumentation</li> <li>• Pro-Argumentation</li> <li>• Contra-Argumentation</li> </ul>	Pro- und Contra-Argumentation
<b>Objektivität/ Subjektivität der Argumentation</b>	eher objektiv	<ul style="list-style-type: none"> <li>• eher objektiv</li> <li>• eher subjektiv</li> </ul>	eher subjektiv
<b>Überzeugungskraft der Argumentation</b>	hoch	vorwiegend gering	gering
<b>Region</b>	Thüringen > Südtirol, Nordtirol	Südtirol, Nordtirol > Thüringen	Thüringen > Südtirol, Nordtirol
<b>Schultyp</b>	AHS > BHS	<ul style="list-style-type: none"> <li>• AHS</li> <li>• BHS</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• AHS</li> <li>• BHS</li> </ul>

mithilfe von Clusteranalysen zusammen mit den Variablen *Region* und *Schultyp* vorläufig exploriert. Ausgangspunkt für diese Analysen bildeten die Ausführungen bei Riehl (vgl. 2001, 2013); sie folgten drei Grobkategorien, die nicht nur Textordnungsmuster auf makrostruktureller Ebene argumentativer Texte, sondern auch Diskursstrategien und die kommunikative Grundhaltung einbezogen. Eine gute Clusterqualität wurde für die im Beitrag dargestellten Merkmale erreicht, während in Bezug auf weitere Kategorien vertiefende Analysen folgen müssen. Die im Beitrag genannten Variablen stellen Operationalisierungsansätze von Merkmalen von Textordnungsmustern in der Ontogenese des Schreibens dar, die Differenzierungsstufen zulassen, die von linear-entwickelnd über material-systematisch hin zu formal-systematisch und linear-dialogisch reichen (vgl. Augst/Faigel 1986: 109–121; 125, Feilke/Augst 1988: 317; zu den Stufen siehe auch Augst et al. 2007: 201–204.). Zu diesen zählen u. a. eine zunehmend argumentative Themenentfaltung und ein logisch nachvollziehbarer Argumentationsgang unter der Verwendung von Pro- und Contra-Argumenten, die zu einem Fazit hinführen, und welche durch objektive und klare Begründungen gekennzeichnet ist, wodurch die Argumentation insgesamt an Überzeugungskraft gewinnt.

Thüringer Texte finden sich am häufigsten in Cluster 1 oder 3, während Süd- und Nordtiroler Texte häufiger in Cluster 2 zu finden sind ( $p < 0,005$ ). Offensichtlich schreiben Thüringer Schüler häufiger Texte mit einer dominant argumentativen Grundform der Themenentfaltung und präferieren dabei eine Pro- und Contra-Argumentationsstrategie. Die eher objektiv gehaltenen Argumentationen erzeugen dabei eine hohe Überzeugungskraft. Andererseits unterscheiden sich Thüringer Texte von solchen aus Süd- und Nordtirol dadurch, dass sie häufiger in Cluster 3 fallen. Diese Texte sind eher subjektiv gehalten und weisen nur eine geringe Überzeugungskraft auf. Sie zeichnen sich durch eine vorwiegend argumentative, selten auch explikative, deskriptive oder eine andere, nicht näher bestimmbare Form der Themenentfaltung und die Nennung von Pro- und Contra-Argumenten aus. Schüler aus Nordtirol und Südtirol, die häufiger zu Cluster 2 gehören, kennzeichnet, dass sie weniger fest an eine Grundform der Themenentfaltung gebunden sind; zwar bedienen auch sie sich einer vorwiegend argumentativen Form der Themenentfaltung, daneben finden sich aber auch explikative und deskriptive Themenentfaltungsarten. Bei der Argumentation verfolgen sie ebenfalls unterschiedliche Strategien: Neben der Verwendung von Pro- und Contra-Argumenten wird auch einseitig argumentiert; objektiv und subjektiv geführte Argumentationen finden sich gleichermaßen. Insgesamt wirken diese Texte weniger überzeugend.

Schließlich befinden sich in Cluster 1 mehr AHS- als BHS-Texte, die Unterschiede sind allerdings nicht statistisch signifikant ( $p < 0,005$ ).

## 5 Fazit

In der vorgestellten Untersuchung konnte in den drei getesteten Erhebungsgebieten Variation bezüglich makrostruktureller Merkmale von Lernertexten festgestellt werden. Die Auswertungen zeigen eine signifikant unterschiedliche Verteilung bei der Wahl der dominanten Grundform der Themenentwicklung und bei der Wahl der Argumentationsstrategie. Diese gehen mit der Gesamtbewertung der Texte einher, besonders mit der Textqualität und der Überzeugungskraft der Argumentation.

Die festgestellten Unterschiede zwischen Südtiroler und Thüringer Texten weisen in dieselbe Richtung wie die von Riehl (vgl. 2001) vorgelegten Analysen. Darin wurden die Unterschiede zwischen deutschen und Südtiroler Texten mit Verweis auf den Kulturkontakt des Südtiroler Schulsystems mit dem nationalen italienischen System erklärt, das bei der gestellten Erörterungsaufgabe essayistische Texte erlaube. Der Eindruck, dass Südtiroler Schreiber oftmals einen stärker essayistischen und einen weniger objektiven argumentativen Stil verwenden, ist

auch bei der Analyse der KoKo-Texte entstanden und wird durch die festgestellten Unterschiede gefestigt.

Kulturkontakt im Schulsystem könnte die Unterschiede in der Verteilung von Themenentfaltungsmustern zwischen Südtiroler und Thüringer Texten in der vorliegenden Untersuchung erklären, die Ergebnisse der Analysen für die Nordtiroler Texte, die sich nicht signifikant von den anderen beiden Gruppen unterscheiden, jedoch nicht. Die Clusteranalyse deutet im Gegenteil darauf hin, dass sich Nord- und Südtiroler Texte hinsichtlich der getesteten Variablen ähnlicher sind als Thüringer Texte. In diesem Umstand zeigt sich die Schwäche dieses Deutungsansatzes, der auf Kulturkontakt im Schulsystem basiert. Nordtiroler Schüler sind wie Thüringer Schüler keinem den Südtiroler Verhältnissen vergleichbaren Kulturkontakt im Schulsystem ausgesetzt. Die Unterschiede zwischen Nord- und Südtirol müssten daher ebenfalls signifikant sein. Dies ist jedoch in unseren Daten nicht der Fall. Daher muss Kulturkontakt als Erklärungsansatz zurückgewiesen werden.

Die festgestellten Unterschiede zwischen den drei Erhebungsgebieten Südtirol, Nordtirol und Thüringen sollten bei der Vielzahl von Variablen in der Gesamtbewertung der Texte nicht überbewertet werden. Bei den meisten Variablen (vgl. Tab. 2) lässt sich keine regionale Verteilung feststellen; es bestehen also letztlich mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede zwischen den untersuchten Erhebungsgebieten. Hinzu kommt, dass sich mehr Unterschiede bei der Variable *Schultyp* feststellen lassen. AHS-Schüler liefern in beinahe allen Bereichen andere, meist bessere Ergebnisse als BHS-Schüler.

Die Beschreibung und angemessene Deutung regionaler Unterschiede auf der Textebene bleiben also eine große Herausforderung für eine an Varietäten interessierte Schreibforschung. Eventuell kann der in Riehl (vgl. 2013) vorgestellte Ansatz für weitere Analysen hilfreich sein. In diesem Ansatz werden nicht nur Aspekte der Makrostruktur von Texten, wie beispielsweise Textordnungsmuster (vgl. Augst/Faigel 1986), berücksichtigt, sondern auch Diskursstrategien (vgl. Koch/Oesterreicher 1985) und die kommunikative Grundhaltung (vgl. Heinrich/Riehl 2011) der Schreiber analysiert. Für Analysen am KoKo-Korpus wurden Aspekte daraus bislang nur exemplarisch verwendet, sollen aber in vertiefenden Folgeuntersuchungen ausführlich aufgenommen werden.

## Literaturverzeichnis

- Abel, Andrea/Glaznieks, Aivars/Nicolas, Lionel/Stemle, Egon (2014): KoKo: An L1 Learner Corpus for German. In: Calzolari, Nicoletta/Choukri, Khalid/Declerck, Thierry/Goggi, Sara/Grobelnik, Marko/Maegaard, Bente/Mariani, Joseph/Mazo, Hélène/Moreno, Asunción/Odijk, Jan/Piperidis, Stelios (Hg.): *Proceedings of the Ninth International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC'14)*. Reykjavik: European Language Resources Association (ELRA), 2414–2421. URL : [http://www.lrec-conf.org/proceedings/lrec2014/pdf/934\\_Paper.pdf](http://www.lrec-conf.org/proceedings/lrec2014/pdf/934_Paper.pdf) [15.06.2017].
- Abel, Andrea/Glaznieks, Aivars/Nicolas, Lionel/Stemle, Egon (2016): An extended version of the KoKo German L1 Learner corpus. In: Corazza, Anna/Montemagni, Simonetta/Semeraro, Giovanni (Hg.): *Proceedings of the Third Italian Conference on Computational Linguistics CLiC-it 2016. 5–6 December 2016, Napoli*. Torino: Academia University Press, 13–18. URL: <http://ceur-ws.org/Vol-1749/paper1.pdf> [15.06.2017].
- Abel, Andrea/Glaznieks, Aivars (2013): „Ich weiß zwar nicht, was mich noch erwartet, doch ...“ – Der Einsatz von Korpora zur Analyse textspezifischer Konstruktionen des konzessiven Argumentierens bei Schreibnovizen. In: Desoutter, Cécile/Heller, Dorothee/Sala, Michele (Hg.): *Korpora in specialized communication – Korpora in der Fachkommunikation – Les corpus dans la communication spécialisée*. Bergamo: CESLB, 101–132. URL: [http://dinamico.unibg.it/cerlis/public/CERLIS\\_SERIES\\_4\\_04.Abel\\_Glaznieks.pdf](http://dinamico.unibg.it/cerlis/public/CERLIS_SERIES_4_04.Abel_Glaznieks.pdf) [15.06.2017].
- Abel, Andrea/Glaznieks, Aivars (2015): Wo Sprachkompetenzforschung auf Varietätenlinguistik trifft: Empirische Befunde aus dem Varietäten-Lernerkorpus „KoKo“. In: Lenz, Alexandra/Ahlers, Timo/Glauninger Manfred M. (Hg.): *Dimensionen des Deutschen in Österreich. Variation und Varietäten im sozialen Kontext*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 257–282.
- Abel, Andrea/Glaznieks, Aivars (2018): „Sie müssen sich mit Problemen rum-schlagen ...“ – Aspekte der Schreibkompetenz am Ende der schulischen Laufbahn. In: Dannerer, Monika/Mausser, Peter (Hg.): *Formen der Mehrsprachigkeit*. Tübingen: Stauffenburg.
- Adamzik, Kirsten (2001): *Kontrastive Textologie*. Tübingen: Stauffenburg.
- Augst, Gerhard/Disselhoff, Katrin/Henrich, Alexandra/Pohl, Thorsten/Völzing, Paul-Ludwig (2007): *Text – Sorten – Kompetenz. Eine echte Longitudinalstudie zur Entwicklung der Textkompetenz im Grundschulalter*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Augst, Gerhard/Faigel, Peter (1986): *Von der Reihung zur Gestaltung. Untersuchungen zur Ontogenese der schriftsprachlichen Fähigkeiten von 13–23 Jahren*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.

- Becker-Mrotzek, Michael/Böttcher, Ingrid (2006): *Schreibkompetenz entwickeln und beurteilen*. Berlin: Cornelsen.
- Brinker, Klaus/Cölfen, Hermann/Pappert, Steffen (2014): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. Berlin: ESV.
- Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich (2004): *Änderung der Verordnung über die Lehrpläne der allgemein bildenden höheren Schulen. Teil II, ausgegeben am 8. Juli 2004*. URL: [https://www.bmb.gv.at/schulen/recht/erk/lp\\_ahs\\_ost\\_11649.pdf?5i84kl](https://www.bmb.gv.at/schulen/recht/erk/lp_ahs_ost_11649.pdf?5i84kl) [15.06.2017].
- Deutsches Schulamt (2010): *Rahmenrichtlinien des Landes für die Festlegung der Curricula in den deutschsprachigen Gymnasien und Fachoberschulen*. Lana: Lanarepro. URL: [www.provinz.bz.it/schulamt/aktuelles/416.asp?367\\_action=300&367\\_image\\_id=220052](http://www.provinz.bz.it/schulamt/aktuelles/416.asp?367_action=300&367_image_id=220052) [15.06.2017].
- Feilke, Helmuth (2006): Entwicklung schriftlich-konzeptueller Fähigkeiten. In: Bredel, Ursula/Günther, Hartmut/Klotz, Peter/Siebert-Ott, Gesa (Hg.): *Didaktik der deutschen Sprache*. Paderborn: Schöningh, 178–192.
- Feilke, Helmuth (2010): Schriftliches Argumentieren zwischen Nähe und Distanz – am Beispiel wissenschaftlichen Schreibens. In: Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (Hg.): *Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung*. Berlin: de Gruyter, 209–231.
- Glaznieks, Aivars/Abel, Andrea (2017): „So einen Fehler wird einem das ganze Leben lang verfolgen.“ Empirische Untersuchung grammatischer Kompetenzen am Ende der Oberschule. In: Davies, Winifred/Häcki Buhofer, Annelies/Schmidlin, Regula/Wagner, Melanie/Wyss Eva L. (Hg.): *Standardsprache zwischen Norm und Praxis. Theoretische Betrachtungen, empirische Studien und sprachdidaktische Ausblicke*. Tübingen: Francke, 235–275.
- Hausendorf, Heiko/Kesselheim, Wolfgang (2008): *Textlinguistik fürs Examen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Heinrich, Dietmar/Riehl, Claudia M. (2011): Kommunikative Grundhaltung: Ein interkulturelles Paradigma in geschriebenen Texten. In: Földes, Csaba (Hg.): *Interkulturelle Linguistik im Aufbruch*. Tübingen: Narr, 25–43.
- Jeche, Thomas (1992): *Kommunikatives Schreiben: Prozeß und Entwicklung aus der Sicht kognitiver Schreibforschung*. Tübingen: Narr.
- Kaiser, Dorothee (2002): *Wege zum wissenschaftlichen Schreiben. Eine kontrastive Untersuchung zu studentischen Texten aus Venezuela und Deutschland*. Tübingen: Stauffenburg.
- Kaiser, Dorothee (2010): Wissenschaftliche Textsortenkompetenz für deutsche und internationale Studierende. In: Brandl, Heike/Duxa, Susanne/Leder, Gabriela/Riemer, Claudia (Hg.): *Ansätze zur Förderung akademischer Schreib-*

- kompetenz an der Hochschule. Fachtagung 2.–3. März 2009 an der Universität Bielefeld.* Göttingen: Universitätsverlag Göttingen, 11–26.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: *Romanistisches Jahrbuch* 36, 15–43.
- Krause, Wolf-Dieter (2007): Text, Textsorte, Textvergleich. In: Adamzik, Kirsten (Hg.): *Textsorten. Reflexionen und Analysen.* Tübingen: Stauffenburg, 45–76.
- Lehker, Marianne (2001): Chinesische und deutsche Aufsatzsorten im Vergleich. In: Fix, Ulla/Habschneid, Stephan/Klein, Josef (Hg.): *Zur Kulturspezifität von Textsorten.* Tübingen: Narr, 131–146.
- Nussbaumer, Markus/Sieber, Peter (1994): Sprachfähigkeiten – besser als ihr Ruf und nötiger denn je. In: Sieber, Peter (Hg.): *Sprachfähigkeiten – Besser als ihr Ruf und nötiger denn je!* Aarau: Sauerländer, 303–343.
- Pöckl, Wolfgang (1999): Kontrastive Textologie. In: Eckkammer, Eva M./Hödl, Nicole/Pöckl, Wolfgang (Hg.): *Kontrastive Textologie.* Wien: Edition Praesens, 13–46.
- Riehl, Claudia M. (2001): *Schreiben, Text und Mehrsprachigkeit.* Tübingen: Stauffenburg.
- Riehl, Claudia M. (2013): Multilingual discourse competence in minority children: Exploring the factors of transfer and variation. In: *European Journal of Applied Linguistics* 1, 254–292.
- Sieber, Peter (1998): *Parlando in Texten. Zur Veränderung kommunikativer Grundmuster.* Tübingen: Niemeyer.
- Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur (2016): *Lehrplan für den Erwerb der allgemeinen Hochschulreife. Deutsch 2016.* URL: <https://www.schulportal-thueringen.de/web/guest/media/detail?tspi=1394> [15.06.2017].
- Walter, Maik/Grommes, Patrick (2008): Die Entdeckung des fortgeschrittenen Lerners in der Varietätenlinguistik. In: Walter, Maik/Grommes, Patrick (Hg.): *Fortgeschrittene Lernervarietäten. Korpuslinguistik und Zweitspracherwerbsforschung.* Tübingen: Niemeyer, 3–27.

Monika Dannerer & Peter Mauser

# Mündlichkeit an der Universität – Normen, Einstellungen und Angemessenheitsurteile am Beispiel der Universität Salzburg

**Abstract:** This paper deals with notions of norms ruling the use of spoken varieties of German at an Austrian university. After discussing different concepts of 'norm' and standard language, and outlining survey data and methods, we present quantitative and qualitative results on language policy, locating of standard language and appropriateness judgements.

## 1 Normen, Normvorstellungen und ihre empirische Zugänglichkeit

Normen, Regeln und Regularitäten sind zwar inhärenter Gegenstand einer Beschreibung eines sprachlichen Systems wie auch des Sprachgebrauchs, trotzdem sind Definitionen für Normen sehr divers, und entsprechend wird auch ihre empirische Zugänglichkeit unterschiedlich eingeschätzt. Für Sprachnormen (nicht für Sprachgebrauchsnormen) hält Hundt ganz allgemein folgende Eigenschaften fest (vgl. Hundt 2009: 118 f.):

1. Normen stellen eine Obligation dar, sie verpflichten zu einem bestimmten Handeln.
2. Sie sind mit einem bestimmten Geltungsanspruch verbunden, akzeptierte Normen erhalten faktische Geltung.
3. Verstöße werden mit Sanktionen geahndet.
4. Sie sind wertbezogen, „d. h. in ihnen wird zugleich das (system)richtige (sic!), (situations-)angemessene (sic!) und in diesem Sinne Legitime und Legale zum Ausdruck gebracht.“ (Hundt 2009: 118)
5. Sie können, müssen aber nicht explizit formuliert sein.
6. Gesetzte und konventionelle Normen sind voneinander zu trennen.

Die Unterscheidung zwischen *gesetzt* und *konventionell* kann mit Gloy's Differenzierung genauer gefasst werden. Gloy (2008: 394) unterscheidet (a) „legalistische Normen“, die explizit formuliert vorliegen.<sup>1</sup> Daneben gibt es jedoch auch impli-

---

1 Im Bereich der Sprachverwendung an der Universität wären dies z. B. die Definition der Sprachen bzw. der Kompetenzstufen ihrer Beherrschung für den Universitätszugang

zite Normen, die sich quantitativ oder qualitativ auf das Sprachhandeln beziehen. Diese wiederum können (b) „faktische Normen“, worunter Gloy (2008: 394) den „etablierte[n], vorherrschende[n] Sprachgebrauch“ versteht, oder aber (c) „definitorische Normen“ im Sinne von „sprachwissenschaftlich explizierte[n] Angemessenheitsurteil[en]“ sein (Gloy 2008: 395).<sup>2</sup>

Für eine soziolinguistische Sprachnormenforschung führt Gloy (2008: 395) drei mögliche Quellen an: Erstens nennt er „statuierte Normen“, die er als normierende/präskriptive Dokumente versteht, die Regeln der Sprache bzw. des Sprachgebrauchs festhalten. Hierunter fasst er sehr Unterschiedliches wie z. B. Grammatiken, Stilfibel, Ratgeber, Gesetze oder ähnliche Regelungen. Davon unterscheidet Gloy zweitens „Regelmäßigkeiten und Häufigkeiten bestimmter Sprachverwendungen“ – vordringlich in den Situationen, in denen von einem Streben nach normgerechtem Sprechen auszugehen ist. Schließlich nennt er drittens „alle ‚(versuchten) normativen Handlungen‘ [...], zu denen man jede, auch die von Einzelpersonen vorgetragene Normformulierung, metasprachliche Urteile [...] und die gesamte Sprachkritik [...] zählen kann“. Dieser Bereich ist nicht zuletzt in der Interaktion durch Selbst- oder Fremdkorrekturen (vgl. z. B. Kopenig et al. 2016) oder in metasprachlichen Kommentaren (expliziter Aushandlung, ...) fassbar. Hierzu gehören auch Analysen des Korrekturverhaltens von Lehrenden oder Angaben zur Verwendung von Kodizes (vgl. zusammenfassend u. a. Peter 2015: 124 f.).

Dem ist unbedingt noch eine vierte Quelle hinzuzufügen, nämlich allgemeine, vom unmittelbaren sprachlichen Handeln entkoppelte und damit auch situationsentbundene Angemessenheitsurteile.

Angemessenheitsurteile können z. B. im Rahmen von Befragungen (mittels Fragebögen oder Interviews) erhoben werden,<sup>3</sup> die nicht auf allgemeine Einstellungen bzw. das öffentliche Sprachbewusstsein im Sinne von Klein (vgl. 2009: 142) abzielen, sondern auf die Urteile von Aktanten der jeweiligen Institution. In Befragungen können sie explizit als Norm geäußert werden oder *ex negativo* hervortreten, indem ein bestimmtes sprachliches Verhalten als unangemessen oder falsch kritisiert wird. Sie spiegeln in vielen Fällen faktische Normen bzw. auch

---

oder die Festlegung der Sprachen, in denen Prüfungen abgelegt oder Abschlussarbeiten verfasst werden können.

- 2 Takahashi (vgl. 2004: 173 f.) unterscheidet nach Wright (vgl. 1963: 70) überdies Obligationennormen (z. B. die Verwendung von Standardsprache) und permissive Normen.
- 3 Sie können allerdings auch in nicht-elizierter Interaktion auftreten – als Teile metasprachlicher Diskurse (vgl. einige der Beispiele in König (2015: 225), die aufzeigen, „wie stark Sprachideologien als nicht weiter hinterfragbare sprachliche Normen in die mehrsprachigkeitsbezogenen Bewertungen in der Interviewinteraktion eingehen.“).

Idealvorstellungen, die sich aus statuierten Normen, die z. B. in der Schule vermittelt werden, herleiten.

Jede dieser vier Datenquellen ist allerdings mit spezifischen methodischen Problemen verbunden. Die Zugänglichkeit ist durch die Analyse sprachpolitischer Dokumente, durch die Aufzeichnung von Gesprächen und durch Befragungen gegeben, die, je nach konkreten Daten und Zielsetzungen, qualitativ und/oder quantitativ diskurs-, inhalts- oder gesprächsanalytisch auswertbar sind. Bei der Erhebung durch Befragung ist eines der größten Probleme die Tatsache, dass die Termini *Standardsprache/Umgangssprache/Dialekt* v. a. in einem diatopischen Kontinuum schwer fassbar sind, sodass das Sprechen darüber mit Laien – wie immer – einen großen Unschärfbereich aufweist (s. u.). Zudem ist in Erinnerung zu rufen, dass das formulierte Normverständnis bzw. die Einstellungen keine Aussagen über das konkrete sprachliche Handeln zulassen.

## 2 (Gesprochene) Standardsprache im universitären Kontext von Fach- und Wissenschaftssprache

Die gesprochene Sprache an der Universität befindet sich im Hinblick auf Normvorstellungen in einem mehrfachen Bezugsrahmen:

Erstens steht sie als (medial) gesprochene Sprache im Kontrast zur (medial) geschriebenen.<sup>4</sup> Zweitens steht sie im Kontext der allgemeinen Verwaltungssprache, die neben der Wissenschaftssprache eine wesentliche, wenn auch in der Öffentlichkeit weniger stark wahrgenommene, Domäne darstellt. Drittens ist – stark dominant – der Bezugsrahmen der Wissenschaftssprache zu sehen, der zumeist stillschweigend auf Schriftlichkeit, die (dominante) Nationalsprache in ihrer monozentrisch-standardsprachlichen Realisierung oder Englisch als Lingua Franca ausgelegt ist.

Die Gleichsetzung von universitärem Sprachgebrauch und Standardsprache hat durchaus ihre Entsprechung in der Sprachwissenschaft (vgl. z. B. Daneš 2008: 2197), wenn beispielsweise als sprachhistorisches Argument für die Standardisierung einer Sprache ihre Verwendung als Wissenschaftssprache herangezogen wird. Aber auch synchron wird der Sprachgebrauch an der Universität (bzw. anderen Bildungsinstitutionen) mit Definitionen/Erwartungen der Standardsprache in Verbindung gebracht. So etwa von Barbour/Stevenson (1998: 145), die die Standardsprache definieren als „[...] jene Art von Deutsch, die man traditionell sowohl mündlich als auch schriftlich an *Schulen erwartet und weiterentwickelt* [...]“ (Hervorh. MD/PM). Der Aspekt der Weiterentwicklung im didaktischen

---

4 Hier soll nicht auf ein bestimmtes konkretes Konzept rekuriert werden (vgl. Zeman 2013: 192–195) – prototypisch-binär oder diversifikatorisch-multifaktoriell.

Sinne sowie der (sprachenpolitischen) „Kontrolle“ wird auch in Bußmanns Definition der Standardsprache bzw. ihrer Normierung hervorgehoben, wenn festgehalten wird: Die Standardsprache

[...] unterliegt [...] weit gehender Normierung, die über öffentliche Medien und Institutionen, vor allem aber durch das *Bildungssystem* kontrolliert und vermittelt werden. (sic!). Die Beherrschung der S. gilt als Ziel aller *sprachdidaktischen Bemühungen*. (Bußmann <sup>3</sup>2002: 648; Hervorh. MD/PM)

Ammon schließlich nennt explizit den Diskurstyp der Vorlesung als mündlichen „Sprechakt“ (sic!), der typisch für die Standardsprache in Österreich gelten kann; die Standardsprache sei:

[...] in Österreich die Sprache der Schriftlichkeit und jener mündlichen Sprechakte, die als öffentlich und/oder formell gelten, wie Ansprachen, Predigten, *Vorlesungen*, Nachrichten und Kommentare. (Ammon et al. 2004: XXXVI; Hervorh. MD/PM)

Wenn nun die Analyse des Datenmaterials im Hinblick auf den berichteten Sprachgebrauch oder die referierten Angemessenheitsurteile ergibt, dass Standardsprache entgegen den möglichen Erwartungen der Öffentlichkeit nicht mehr (ausschließlich) mit dem universitären Sprachgebrauch verbunden wird, kann das in dreierlei Richtungen gedeutet werden: In der strengsten Interpretation kann man diesen Befund als Anzeichen von Destandardisierung interpretieren.<sup>5</sup> Eine zweite, weichere, Interpretationsmöglichkeit ist die Ausweitung der Domänenspezifität nonstandardsprachlicher Varietäten, die einhergehen mit bzw. ermöglicht werden durch ein ansteigendes Prestige des Nonstandards. Eine solche Ausweitung der Domänenspezifität hält Wiesinger (2010: 363 f.) etwa für die Schule fest: „Auch die Schule hat sich im Unterricht zunehmend auf die Umgangssprache als mündliche Konversationsform eingependelt“. Ebenso relativiert Peter (2015: 141):

Das hat [...] allenfalls mit der Varietätentoleranz in bestimmten Situationen zu tun. Der Vergleich des Sprachgebrauchs in formellen Situationen [...] sagt allenfalls etwas über die Varietätenwahl [...] aus.

---

5 Destandardisierung wird sehr unterschiedlich modelliert. Daneš (2008: 2200) umschreibt sie als „eine deutliche Öffnung der bisher homogenen und fest kodifizierten Norm in Richtung auf regional-umgangssprachliche Formen. Zwar wird die klassische Norm nicht verdrängt, aber die Variationsbreite nimmt kontinuierlich zu. [...] d. h. bislang stigmatisierte Varietäten einer Einzelsprache werden für eine größere Sprachgemeinschaft akzeptabel“. Schmidlin (2011: 68) hält drei mögliche Tendenzen fest: 1) das „Absinken“ der Standardvarietät Richtung Dialekt, 2) „die Ersetzung des Standards durch standard-sprachliche Regionalvarietäten“ oder aber 3) „die Bildung großräumiger Regionaldialekte“, d. h. das „Aufsteigen“ von Nonstandardelementen in den Standard.

Schließlich könnte es auch sein, dass der universitäre Sprachgebrauch schon lange vielfältiger ist, als die Linguistik das annimmt, dass sie ihn also lediglich idealisiert hat.

Zweifellos gibt es in der späten Standardsprachlichkeit Prozesse der Destandardisierung und ebenso zweifellos ist die Bildungslandschaft starken sozialen Veränderungen unterworfen und in den letzten Jahrzehnten durch ein Absenken der räumlichen, pekuniären und sozialen Zugangshürden und insgesamt flachere Hierarchien deutlich demokratisiert worden. Aber auch ein stark standardsprachlicher Bias und/oder fehlendes Interesse an der Erforschung von Varietäten in der tertiären Bildung können nicht ausgeschlossen werden.

Das dem Artikel zugrundeliegende Forschungsprojekt VAMUS, das in weiterer Folge vorgestellt wird, versucht genau diesen Fragestellungen nachzugehen und sie mittels unterschiedlicher Methoden (vgl. Abschnitt 3) zu beantworten.

### 3 Datenkorpus und Methodik

Das Datenkorpus für diesen Artikel stammt aus dem Projekt VAMUS („Verknüpfte Analyse von Mehrsprachigkeiten am Beispiel der Universität Salzburg“) (vgl. Dannerer/Mausser 2016)<sup>6</sup>, das sich mit der Sprachenpolitik, den Spracheinstellungen und der Sprachverwendung an der Universität Salzburg im Hinblick auf Deutsch, Englisch und andere Herkunftssprachen sowie Varietäten (v. a. des Deutschen) auseinandersetzt. Um das gesamte Sprachen- und Varietätengefüge an einer Universität zu erheben (vgl. auch Veronesi et al. 2013), wurde exemplarisch die Paris-Lodron-Universität Salzburg (= PLUS) herangezogen. Das Datenkorpus umfasst 1.227 Fragebögen von Studierenden, Lehrenden und VerwaltungsmitarbeiterInnen, 123 Leitfadeninterviews mit diesen drei Gruppen<sup>7</sup> sowie 19 Leitfadeninterviews mit Mitgliedern der Universitätsleitung (Dekanat bzw. (Vize-)Rektorat)<sup>8</sup>, schriftliche universitäre Dokumente, die Rückschlüsse auf die Sprachenpolitik zulassen, sowie 20 Aufzeichnungen von Interaktionen an der Universität (Lehrveranstaltungen, Gespräche in der Verwaltung bzw. zwischen

---

6 Projektleitung: Monika Dannerer und Peter Mauser, gefördert vom Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank, ÖNB-Projekt No. 15.827, Laufzeit 4/2014–9/2018.

7 Die Interviews mit den Studierenden dauerten zumeist die vereinbarten 30 Minuten, in der Verwaltung und v. a. bei den Lehrenden hingegen oftmals wesentlich länger (die maximale Interviewdauer betrug 79 Minuten).

8 In diesem Bereich wurden vergleichend auch Interviews an den Universitäten Innsbruck und Wien sowie an der dreisprachigen Universität Bozen geführt. Die Interviewdauer lag hier zwischen 10 und 81 Minuten (vgl. Maier 2016: 62).

Studierenden und dem Verwaltungspersonal). Die Daten werden in einem Mixed-Methods-Ansatz quantitativ und qualitativ ausgewertet. Die Analyse der Interviewdaten erfolgt inhaltsanalytisch mittels ATLAS.ti sowie an zentralen Stellen auch gesprächsanalytisch (vgl. z. B. Arendt 2014; Maier 2016: 72 f.).

Die folgende Auswertung wird sich v. a. auf eine erste deskriptiv-statistische Auswertung einzelner Fragen des Fragebogens stützen sowie wichtige, mittels Inhaltsanalyse erkennbare Antworttendenzen in den 123 Interviews illustrieren. Fokussiert werden dabei v. a. Normen bzw. Normvorstellungen und daraus resultierende Angemessenheitsurteile aus der ersten von Gloy (2008) genannten Quelle, den statuierten Normen, sowie aus der von uns ergänzten vierten Quelle, den situationsentbundenen (metakommunikativen) Angemessenheitsurteilen.<sup>9</sup>

In den Fragebögen haben wir das Kontinuum zwischen Standardsprache und Dialekt in drei Stufen unterteilt (Standardsprache – Umgangssprache – Dialekt), um die Konzepte für die Befragten, die zum Großteil linguistische Laien sind, einfach zu halten. Den ProbandInnen wurde die Differenzierung mit dem Hinweis „Die Umgangssprache liegt zwischen Standardsprache und Dialekt.“ verdeutlicht.

Dass alle drei Termini sowohl für eine Verständigung innerhalb der Linguistik als auch mit Laien nicht ausreichend präzise sind, ist vielfach bemerkt worden. Allerdings wurden auch feinere Differenzierungen in beispielsweise vier Schichten (vgl. Wiesinger <sup>3</sup>2014) nicht als befriedigend rezipiert.<sup>10</sup>

Bei der Standardsprache stellt sich die Frage, ob die ProbandInnen eine Vorleseausprache vor Augen haben – wie dies in manchen Untersuchungen der Fall ist (vgl. Steiner 1994; kritisch dazu Lanwer 2015: 26) und nicht zuletzt auch in Definitionen einer Standardsprache, die die Sprache der Medien und hier speziell die der NachrichtensprecherInnen anführen. Phänomene gesprochener Sprache werden damit automatisch als Nonstandard abgewertet. Demgegenüber stünde ein eher weites Konzept von Standardsprache, wie es in der Linguistik etwa als „Gebrauchsstandard“ oder „intendierter Standard“ gefasst wird (vgl. Elspaß/Dürscheid 2017). Darüber hinaus ist in unserem Kontext relevant, ob die ProbandInnen regionalspezifische Standardvarietäten gelten lassen oder von einem übernationalen Standard ausgehen, der in der Regel mit einem bundesdeutschen Standard gleichgesetzt wird (vgl. Schmidlin 2011: 296).

---

9 Dies bedeutet nicht, dass im Datenkorpus nicht auch die Quellen (2) und (3) enthalten wären – Quelle (2) etwa durch unmittelbar nachvollziehbare Beurteilung sprachlichen Handelns (z. B. Fremd- oder Selbstkorrekturen).

10 Vgl. dazu, wie auch zur Diskussion des Kontinuums- versus Schichtenmodells, Ender/Kaiser (2009: 268–272).

Der zweite Eckpunkt „Dialekt“ kann entsprechend als Basisdialekt aufgefasst werden, als dialektnahes Sprechen, er kann im Extremfall – für Nichtdialekt-sprecherInnen aus einer anderen Region des deutschen Sprachraums oder aber für ProbandInnen mit einer anderen L1 als Deutsch auch schon verhältnismäßig geringe regional- oder sogar gesprochensprachspezifische Abweichungen von einer schriftlichen Standardsprache umfassen.

Der Terminus „Umgangssprache“ wurde im Hinblick auf die Verbreitung des Konzepts in vielen Schulbüchern bzw. Lehrplänen gewählt.<sup>11</sup> Diatopisch kann dies einem Regiolekt/einer Regionalsprache entsprechen, auf der Einordnung zwischen Standardsprache und Dialekt kann es mit der Alltagssprache korrelieren. Der Terminus Alltagssprache hingegen ist situativ gebunden (vgl. z. B. Auer 1990: 9; Lanwer 2015; Möller/Elspaß 2015) und scheint sich damit im Kontext institutioneller und v. a. universitärer Sprachverwendung per se auszuschließen.

## **4 Normen, Normendiskurs und Angemessenheitsurteile**

Im Folgenden soll die Frage erörtert werden, welche Normvorstellungen und davon ableitbare Angemessenheitsurteile sich in sprachpolitischen Maßnahmen manifestieren bzw. im sprachpolitischen Diskurs an der PLUS sichtbar werden.

### **4.1 Statuierte Normen – Normvorstellungen in regulativen Dokumenten**

Eine explizit betriebene universitäre Sprachenpolitik legt in unterschiedlichen schriftlichen Dokumenten fest, welche Sprachen wann genutzt werden dürfen/müssen – etwa für Lehrveranstaltungen, Prüfungen oder Qualifikationsarbeiten – und welche Sprachen auf welchem Kompetenzniveau als Eingangsvoraussetzungen mitzubringen sind (vgl. z. B. Berthoud/Lüdi 2011; Oltean 2013). In der Regel betreffen solche Festlegungen unausgesprochenerweise ausschließlich Standardsprachen, keine Nonstandard-Varietäten.

An der PLUS gibt es nur wenige Dokumente, die Normen für die Sprachverwendung enthalten. In keinem dieser Texte waren Hinweise auf die Varietätenverwendung auffindbar. Dort, wo Standardvarietäten vorhanden und auch institutionell „anerkannt“ sind – z. B. Britisches und Amerikanisches Englisch – werden sie nicht erwähnt. So gibt es etwa keine Festlegung, in welcher Standardvarietät englischsprachige Lehrveranstaltungen abzuhalten wären.

Für das Deutsche gibt es (anders als in den schulischen Curricula für den Deutschunterricht) keine explizite Festlegung, dass die Standardsprache bzw.

---

11 Vgl. z. B. Pramper et al. (2008: 151); Rainer/Rainer (2008: 164).

welche Standardvarietät zu verwenden wäre. Auch aufgrund vieler Reaktionen in den Interviews mit Mitgliedern der Universitätsleitung (vgl. Maier 2016) ist anzunehmen, dass diese Nichterwähnung einer selbstverständlichen Gleichsetzung von universitärer Sprachverwendung und Standardsprache geschuldet ist. Im Sinne von Berthoud/Lüdi (2011) stellt auch diese Laissez-Faire-Haltung eine sprachpolitische Maßnahme dar, denn Sprachenpolitik ist

[...] any form of intervention (and indeed non-intervention i.e. laissez-faire) by a political authority to direct and regulate the use [...] of one or more languages in a given political area. (Berthoud/Lüdi 2011: 479)

In der Folge soll daher anhand anderer Datenquellen überprüft werden, welche Varietäten im Kontext der Universität als angemessen beurteilt werden und welcher Varietätengebrauch angegeben wird.

## 4.2 Situativ differenzierte Sprachverwendung und Angemessenheitsurteile

Für einen ersten Überblick über das Datenmaterial seien zuerst die Ergebnisse aus den Fragebögen vorgestellt, in denen wir die ProbandInnen nach ihrer Sprach- und Varietätenverwendung wie auch nach ihren diesbezüglichen Angemessenheitsvorstellungen befragten. Im Anschluss daran werden vertiefend Daten aus den Interviews herangezogen.

Auch wenn die Daten aufgrund der problematischen Differenzierung des diaglossischen Kontinuums zwischen Standardsprache und Dialekt (wie in Abschnitt 3 dargestellt) im Detail mit Vorsicht zu interpretieren sind, ist bei allen Probandengruppen die situative Differenzierung interessant, die sich im Gesamtergebnis sehr deutlich niederschlägt.

### 4.2.1 Ergebnisse im Überblick

Die folgenden Diagramme zeigen die Ergebnisse aus 970 Fragebögen hinsichtlich der Angemessenheitsurteile bei Studierenden, Lehrenden und VerwaltungsmitarbeiterInnen (vgl. Abb. 1–3).<sup>12</sup> Bei den jeweiligen Fragen waren Mehrfachantworten möglich.

---

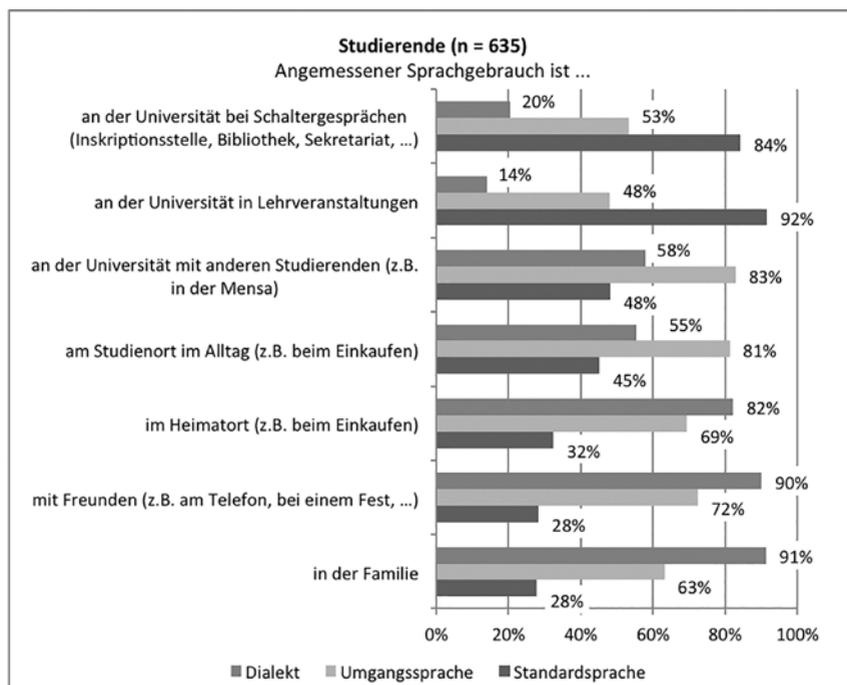
12 Die Ergebnisse umfassen jeweils alle ProbandInnen einer Gruppe, unabhängig von der Erstsprache. In allen Gruppen unterscheiden sich die ProbandInnen mit Deutsch als L1 von denjenigen mit Deutsch als Zweitsprache und v. a. von denjenigen mit Deutsch als Fremdsprache (als solche werden im Projekt Personen mit einer anderen L1 als Deutsch definiert, die die Schule nicht im deutschsprachigen Raum abgeschlossen

Abb. 1 zeigt, dass die Standardsprache von 28 % der Studierenden in privaten Situationen (Familie, Freunde) als „angemessen“ erachtet wird. Mit anderen Studierenden in informellen universitären Kontexten ist sie für 48 % der ProbandInnen angemessen. Ihr Platz ist eindeutig in formellen Situationen – in Schaltergesprächen (84 %) und in Lehrveranstaltungen (93 %).

Die Umgangssprache ist in allen Kontexten überwiegend angemessen – die Prozentsätze schwanken zwischen 48 % (in Lehrveranstaltungen) und 83 % (informelle Gespräche mit anderen Studierenden).

Dialektverwendung erscheint – wie zu erwarten – fast allen mit Familienmitgliedern und Freunden als „angemessen“ (91 % bzw. 90 %), mit anderen Studierenden immerhin noch zu 63 %. Bei Schaltergesprächen sieht immer noch ein Fünftel (20 %) den Dialekt als angemessen, in den Lehrveranstaltungen noch 14 %.

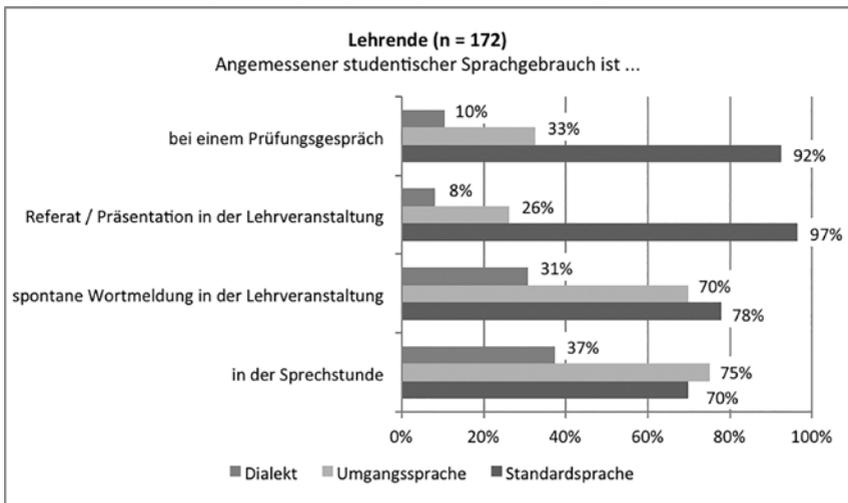
Abbildung 1: Angemessenheitsurteile der Studierenden



haben) sehr deutlich. Letztere nennen Dialekt für formellere Situationen z. T. nie als angemessen. Eine Differenzierung zwischen ProbandInnen aus Österreich und aus anderen deutschsprachigen Ländern ist noch ausständig (vgl. Dannerer i.V. 2019).

Die Lehrenden, die im Fragebogen nicht zum eigenen Sprachgebrauch, sondern zu dem der Studierenden befragt wurden,<sup>13</sup> beurteilen Dialektverwendung in studentischen Präsentationen strenger als dies die Studierenden tun (nur 8 % finden sie angemessen, vgl. Abb. 2). Die Bewertung im Kontext von Prüfungsgesprächen liegt knapp darüber (10 %), wohingegen spontane Wortmeldungen in der Lehrveranstaltung (31 %) und Sprechstundengespräche (37 %) eine höhere Dialektakzeptanz zeigen. Die Sprechstunde ist die einzige Situation, in der die Umgangssprache mit 75 % sogar höhere Angemessenheitsurteile erhält als der Standard, der ansonsten in den formellen Lehr- und Prüfungskontexten mit 97 % bzw. 92 % als angemessenste Varietät eingestuft wird und dort auch die Umgangssprache weit hinter sich lässt.

Abbildung 2: Angemessenheitsurteile der Lehrenden bzgl. des studentischen Sprachgebrauchs

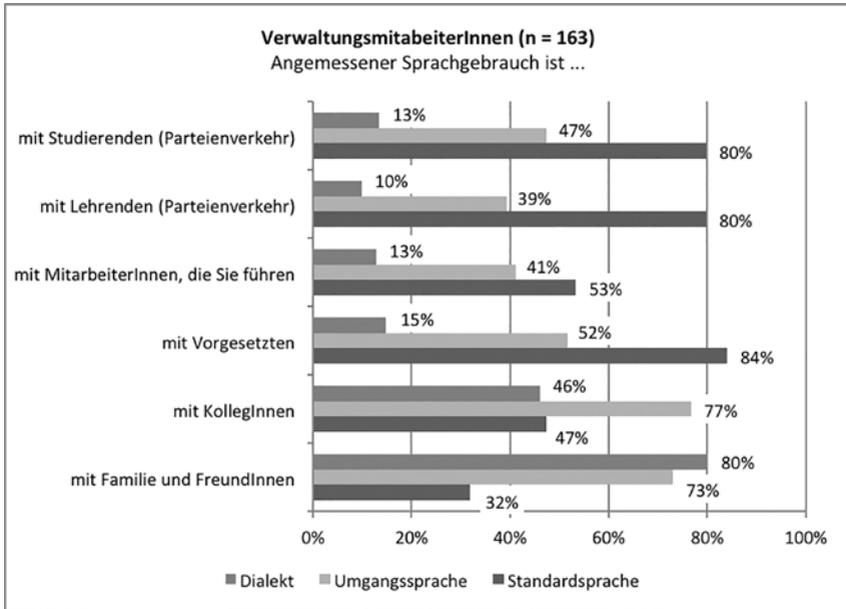


Für das Verwaltungspersonal stellt sich die Auffassung von varietärer Angemessenheit etwas anders dar (vgl. Abb. 3). Sie erachten klar die Standardsprache als angemessenste Varietät im Kontakt mit Studierenden, Lehrenden und Vorgesetzten (80–84 %).

13 Dies ist vor allem dem begrenzten Platz im Fragebogen geschuldet: Es erschien uns bei den Lehrenden erwartbar, dass sie Urteile über den angemessenen Sprachgebrauch eher dem reportierten eigenen Sprachgebrauch anpassen würden.

Die Umgangssprache erhält hohe Nennungen für Angemessenheit im Familien- und Freundeskreis (73 %) sowie mit KollegInnen (77 %). Der Dialekt hingegen erhält nur im privaten Bereich eine hohe Zustimmung (80 %). Im Gespräch mit KollegInnen liegt der Wert schon unter 50 %, in formelleren Situationen wird Dialekt kaum akzeptiert (Werte zwischen 10 % und 15 %).

Abbildung 3: Angemessenheitsurteile des Verwaltungspersonals



Verglichen mit den Angaben der Studierenden fällt v. a. auf, dass das Verwaltungspersonal für die Gespräche mit Gleichrangigen (in diesem Fall nicht Mitstudierende, sondern ArbeitskollegInnen) sowie im Kontakt mit den Studierenden den Dialekt deutlich seltener als angemessen beurteilt.

Um Begründungen dieser Angemessenheitsurteile zu erhalten, werden im nächsten Abschnitt die Interviews herangezogen.

#### 4.2.2 Angemessenheitsurteile und deren Begründung

In den Interviewdaten wird ebenfalls die vor dem Hintergrund des sprachlichen Diaglossiekontexts der PLUS erwartbare Domänenspezifität deutlich.<sup>14</sup> Dabei ist vorerst festzuhalten, dass die zitierte Laissez-Faire-Haltung der Universität insofern Bestätigung findet, als etwa in der Wahrnehmung des Verwaltungspersonals keine expliziten Vorgaben für sprachliches Verhalten fassbar werden: Man fühle sich „frei“ und „keinen Einschränkungen“ unterworfen, die varietäre Wahl sei „komplett offen“. Diese grundsätzliche Einschätzung dieser Gruppe ist wohl im Zusammenhang mit unserem Befund fehlender statuerter, legalistischer Normen zu sehen, denn, wie in Abschnitt 4.2.1 dargestellt, legen alle Gruppen an der Universität in formellen Kommunikationssituationen einen am Standard orientierten Sprachgebrauch zugrunde. Ein Funktionär der PLUS (S4)<sup>15</sup> verdeutlicht dieses Primat der Standardsprache mit ihrem hohen offenen Prestige. Auf die Frage nach der für die Universität angemessenen Sprache antwortet er sinngemäß: „Hohe Schule – hohe Sprache“.<sup>16</sup>

Neben dem Fehlen statuerter Normen lassen allerdings die Angemessenheitsurteile und gegebenenfalls deren je spezifische Begründung den Schluss auf vorhandene implizite Normen und deren Beschaffenheit zu. Sie sollen im Folgenden kurz thematisiert werden.

- 
- 14 Es ist durchaus denkbar, dass ähnliche Ergebnisse auch an anderen Universitäten sichtbar werden, für die vergleichbare sozialsprachliche Rahmenbedingungen zutreffen: Standardsprache als Sprache der Distanz in formellen, Dialekt als Sprache der Nähe in informellen Situationen, geringe sozioökonomische Stratifikation auf Basis des Dialekts sowie vergleichsweise große Homogenität der Studierendenschaft mit Blick auf die regionale Herkunft.
  - 15 Im Rahmen der Anonymisierung wurden für InterviewpartnerInnen aus der Leitungsebene zwei- und ansonsten dreistellige Siglen vergeben. In der Leitungsebene lassen sie ausschließlich Rückschlüsse auf den Universitätsstandort, nicht aber auf die hierarchische Position zu. Die dreistelligen Siglen differenzieren mit dem ersten Buchstaben L(ehrende)/S(tudierende)/V(erwaltungspersonal), die folgende Kombination aus Vokal und Konsonant ist zufällig. Unter Sicherstellung der Anonymität werden z. T. auch L1, Fach, Fakultät und regionale Herkunft angeführt.
  - 16 Mit Blick auf die Relevanz universitärer Textsorten für die gebrauchsbasierte Definition des Standards verwundert diese Feststellung nicht. Verwunderlich ist die Offenheit, mit der auf die Verknüpfung von Sprache und Bildungsstand hingewiesen wird: Auf die Frage, ob in seinem universitären Arbeitsumfeld auch Dialekte und Umgangssprachen vorkämen, bejaht S4, und zwar mit dem Argument, dass in der Verwaltung Personen aus unterschiedlichen Bildungsschichten tätig seien.

Als ein die herrschenden Angemessenheitsurteile steuernder Faktor wird häufig das hierarchische Verhältnis der GesprächsteilnehmerInnen zueinander angeführt. So hält etwa eine Verwaltungsmitarbeiterin (VAF; L1 Deutsch) fest: „Ich glaube, dass das hierarchiemäßig ist. Gerade mit Professoren spricht man nach der Schrift. Wir Kolleginnen vom nichtwissenschaftlichen Personal reden fast alle Dialekt untereinander, weil das Verhältnis anders ist.“<sup>17</sup>

Sehr häufig wird auch die wechselseitige Verstehbarkeit ins Treffen geführt: Nicht selten finden wir, v. a. bei Lehrenden mit einer von Deutsch abweichenden L1 sowie bei aus Deutschland stammenden Lehrenden, Hinweise auf entsprechende Probleme in Kommunikationssituationen mit österreichischen KollegInnen und dem Verwaltungspersonal.

Im Zusammenhang mit der wechselseitigen Verstehbarkeit wird in allen Untersuchungsgruppen auf die Akkommodation als gesprächs- und angemessenheitssteuernden Faktor hingewiesen. Im Regelfall wird eine *upward accent convergence* beschrieben, seltener findet die *downward accent convergence* Erwähnung.<sup>18</sup> Als Regelfall also wird die Annäherung des hierarchisch Unter- zum hierarchisch Übergeordneten und dessen Varietät mit höherem offenen Prestige, dem Standard, betrachtet. Abweichend davon aber erzählt eine aus Deutschland stammende Psychologin (LAB; L1 Deutsch), dass sie ihre Begrüßung an das Verwaltungspersonal anpasse:

Es gibt relativ viele Angestellte an der Uni, nicht unbedingt wissenschaftliche Mitarbeiter, aber Sekretärinnen, die regional gefärbt sprechen und sich auch freuen, wenn man zum Beispiel die regionalen Begrüßungsformen beherrscht; diese werden zum Teil als angemessener beurteilt.

Angemessenheit scheint hier in reportierter *downward accent convergence* mit der Höflichkeitsstrategie erklärt zu werden, bestehende hierarchische Strukturen scheinbar außer Kraft zu setzen. Leider ist weder bekannt, was unter „regionalen Begrüßungsformen“ verstanden wird, noch, wie das Verwaltungspersonal diese Form der Akkommodation wahrnimmt. Tatsächlich kann Akkommodation auch missglücken, wie ein Wissenschaftler mit bundesdeutschem Hintergrund (LUF; L1 Englisch/Deutsch) ausführt: „Einige versuchen ja, wenn sie hören, dass man selber nicht Dialekt spricht, so ein Pseudo-Hochdeutsch“.

---

17 Das mit Blick auf den Umfang des Beitrags hier inhaltsanalytisch ausgewertete Interviewmaterial wird, abweichend von den sonst im Projekt verwendeten GAT-2-Konventionen, in einer Umschrift zitiert, die weder (supra-)segmentale Merkmale noch gefüllte Pausen, Abbrüche etc. berücksichtigt.

18 Vgl. Giles (1973).

Im Allgemeinen wird Akkommodation als Form des „höflichen“ bzw. „respektvollen“ Umgangs miteinander gewertet. Eine Verweigerung der *upward accent convergence* wird als Unhöflichkeit bzw. „Respektsverweigerung“ betrachtet. Eine Salzburger Verwaltungsmitarbeiterin (VEB; L1 Deutsch) etwa hält auf die Frage, weshalb Dialekt in bestimmten Situationen an der Universität unangemessen sei, fest:

Ich stell mir mal vor, wenn es jetzt die Kommunikation ein bissl behindert oder sich dadurch Vorgesetzte oder Professoren nicht respektiert fühlen könnten oder so oder glauben, man macht sich über sie witzig oder sonst irgendwas.

Wenig verwunderlich vor dem Hintergrund des Primats der Standardsprache und zugleich aufschlussreich: Die Verweigerung der *downward accent convergence* wird nie in Betracht gezogen.

Ein weiterer wichtiger Faktor für die Beurteilung der Angemessenheit sprachlichen Verhaltens ist die Professionalität. Er wird in allen universitären Gruppen angeführt und lässt sich nicht auf die Wissenschaftsdomäne reduzieren. Ein Verwaltungsmitarbeiter (VOA; L1 Chinesisch) hält fest, dass es in sprachlicher Hinsicht „im akademischen Bereich bestimmte Normen“ gebe, an die man sich zu halten habe: „I glaube, das gehört einfach zu einer gewissen Art von Professionalität“. Die aus Österreich stammende Theologin (LOB; L1 Deutsch) nennt explizit das „gehobene Deutsch“ ganz allgemein als ein Kriterium für Professionalität, bei der aus Deutschland stammenden Juristin (LIF; L1 Deutsch) hat es für Studierende mit Blick auf ihre spätere Berufsausübung als Professionalitätskriterium Relevanz.<sup>19</sup> Ein Geisteswissenschaftler (LED; L1 Englisch) argumentiert die Relevanz der „Hochsprache“ für die Wissenschaft damit, dass sie eine Schriftsprache sei und die Schriftlichkeit für die Wissenschaft zentral. Dialekt könne, so folgert er, für die Wissenschaft hinderlich sein. Mit Blick auf die fehlende Verschriftlichungstradition ist das nachvollziehbar. Die Argumentation wird allerdings noch weitergeführt: Nonstandard sei im Wissenschaftsbetrieb unvorteilhaft, da die für die Wissenschaft wichtigen analytischen Begriffe fehlten. Die dabei aber drohende Vermischung zweier getrennter Ebenen verdeutlicht ein Jurist (LIC; L1 Deutsch): Er selbst sei nicht davor gefeit auf die studentische Dialektverwendung mit Lachen zu reagieren. Entscheidend dabei könne aber „nicht nur die sprachliche Varietät, sondern auch mangelnde Wissenschaftlichkeit“ sein. Den Nachweis der Unabhängigkeit dieser beiden Ebenen versucht ein Naturwissenschaftler (LAC;

---

19 Gefasst wird Professionalität gruppenabhängig zwischen Seriosität bzw. Wissenschaftlichkeit, sodass Lehrende gegen den Dialekt fehlende Wissenschaftlichkeit ins Treffen führen.

L1 Bairisch) während des Interviews anzutreten: Er trägt einen zweisprachig Englisch und Bairisch verfassten Abstract zu einem seiner fachwissenschaftlichen Artikel in seiner „Muttersprache Bairisch“ vor und legt damit Zeugnis für jene MuttersprachlerInnen ab, die die Stimme gegen den an der Universität wahrgenommenen sprachlichen Habitus erheben. Sie fordern „mehr Bewusstsein und Offenheit gegenüber verschiedenen Sprachen und Varietäten“ und kritisieren die an der Universität vorherrschende Domänenspezifika. Man müsse, so ein interdisziplinär angesiedelter Wissenschaftler (LAD; L1 Deutsch), wegkommen von der „hehren wissenschaftlichen Idee“, die im akademischen Betrieb „das reine Hochdeutsch als totalen Standard propagiert“. Derartige Bestrebungen verfolgen aktiv eine Ausweitung der Domänenspezifika und Aufwertung des offenen Prestiges nonstandardsprachlicher Varietäten.

### 4.3 Konzeptionen des Standards

Für die Universität lässt sich trotz derartiger Bestrebungen und in Übereinstimmung mit dem Konzept der „hidden language“ (Vogl 2012: 26–36) eindeutig das Primat des Standards formulieren. Versucht man auf Basis des umfangreichen Interviewmaterials eine Verortung des Standards, fällt vorerst auf, dass gängige Definitionsmerkmale eine Rolle spielen (vgl. Klein 2013): der Standard als überregionale, stilistisch neutrale, schriftsprachen- und distanzorientierte Varietät. Auch sprachgebrauchsorientierte Verortungen, die, wie erwähnt, als Textsorte häufig universitäre Vorlesungen bzw. allgemein „die Sprache an der Universität“ anführen, spiegeln sich in den Interviews, ebenso wie die besondere Funktion, die der Universität als Teil des Bildungssystems bei der Normierung der Standardsprache zukommt. Dabei liegt die Frage nahe, wo die Universität bzw. deren Angehörige *selbst* die Standardsprache verorten. Die Antwort vorweg: Es gibt nur spärliche Hinweise auf sprachliche Merkmale zu deren Verortung. Sie ist zudem meist nur *ex negativo* möglich, indem unangemessenes sprachliches Verhalten, Probleme von DialektsprecherInnen mit der Standardsprache etc., ganz konkret anhand sprachlicher Variablen ausgeführt werden.

Erwähnung finden in den Interviews die Bereiche „Aussprache“, „Grammatik“ und „Wortwahl“. Die „Aussprache“ wird dabei am häufigsten genannt: So führt ein Student (SIH; L1 Deutsch) als Beispiel für Probleme mit der Aussprache des Standards die Aussprache des Artikels „das“ (dialektal [de:s] vs. standardsprachlich [das]) an. Eine Juristin (LIE; L1 Deutsch) hält fest, dass Unterschiede in der „Färbung der Vokale“ und „zum Teil der Konsonanten“ bestünden. Auch Frotzeleien können, indem dabei saliente Merkmale bzw. Stereotype thematisiert werden, Indizien für die Verortung des Standards liefern: So erzählt eine Studen-

tin (SIG; L1 Deutsch), als Tirolerin wegen der Aussprache des Plosivs /k/ „oft ein bisschen durch den Kakao gezogen“ zu werden. Sie habe „den Spruch [ba'na:nekʃ] schon fünf Millionen Mal gehört“.<sup>20</sup> Folgerichtig erklärt auch ein junger, aus Tirol stammender Jurist (LOF; L1 Deutsch), dass er kein „massives k“ verwende: „Das versuche ich immer zu vermeiden“.

Die „Grammatik“ wird häufig im Zusammenhang mit der Sprachrichtigkeit erwähnt: Die zitierte Tiroler Studentin (SIG; L1 Deutsch) verweist darauf, dass der Dialekt „grammatikalisch nicht richtig“ sei und man im Dialekt „das Verb vielleicht an die falsche Stelle [setze] oder das Subjekt oder was auch immer“. Eine deutsche Juristin (LIF; L1 Deutsch) erkennt hier auch Handlungsbedarf:

[...] gewisse grammatikalische Ungenauigkeiten [sind] unglaublich schwer [...] rauszukriegen. Das ist ein richtig festes Programm. Da gehört bei einigen ein richtiges Sprachtraining dazu. Solche Sachen wie ‚da, wo‘ oder ‚die‘ [...]. Da wird unglaublich viel ‚die‘ benutzt als Relativpronomen, egal, ob es passt oder nicht.

Ähnlich äußert sich auch eine Linguistin (LEA; L1 Deutsch): Als Beispiel für situative Unangemessenheit des Dialekts verweist sie auf die Rede eines Mitglieds der Stadtverwaltung, in der ihr das Relativum „die was“ als „unangebracht“ aufgefallen sei. Das sei eine „schöne Art der Relativsatzbildung, aber nicht in diesem Kontext“.

Schließlich wird auch auf Unterschiede in der „Wortwahl“ verwiesen, wenn gleich sich im Interviewmaterial aber nichts Konkretes jenseits von (wenig universitätsspezifischen) Beispielen wie *Erdäpfel* versus *Kartoffel* findet.

Was neben diesen spärlichen Hinweisen auffällt: Die häufige Feststellung der Unerreichbarkeit des Standards. Eine Studentin (SOI; L1 Deutsch) konstatiert, dass niemand „perfektes Hochdeutsch“ rede, da jeder „eine gewisse Farbe“ in der Aussprache habe. Ein österreichischer Theologe (LOC; L1 Deutsch) erzählt passend dazu, dass er zwar versuche, Standard zu sprechen, es ihm aber nicht gelinge. Man würde ihn immer an seiner regionalen „Vokaldehnung“ erkennen, weshalb er die in seiner Vorlesung verwendete Varietät eher als „gehobene Umgangssprache“ bezeichnen würde. Eine Reaktion auf die Unerreichbarkeit des Standards kam bereits zur Sprache: Man müsse wegkommen von einem Konzept, das im akademischen Betrieb „das reine Hochdeutsch als totalen Standard propagiert“ (LAD; L1 Deutsch). Ein Student (SOL; L1 Deutsch) befindet denn auch, dass nicht „jeder sprachlich so zurechtgedengelt werden sollte, dass alles uniform klingt“. Auch die Gefahr wird erkannt, dass man in der Verwendung

20 Absurde, den TirolerInnen nachgesagte Epenthese von affriziertem /k/ im Lexem *Banane*; zur Affrizierung von /k/ vgl. Moosmüller (1991: 149).

des Standards gewissermaßen „über das Ziel hinausschieße“, was eine „gewollte“ oder „gestelzte“, überprononcierte Aussprache zur Folge habe (Student SOI) bzw. zu einem „sehr motorisch[en]“ Standard führe (Studentin SIG). Während einerseits die Homogenität des Standards in Frage gestellt wird, findet sich ein anderer Umgang mit der Unerreichbarkeit des Standards bei einem Juristen (LOE; L1 Deutsch). Mit dem Ziel des Abbaus sozialer Differenzen plädiert er als „gelehriger Schüler ganz großer Sozialreformer“ in Berufung auf die Französische Revolution für die Reduktion varietärer Vielfalt zugunsten des „Hochdeutschen“: „Warum soll ich sozusagen eine Unterschicht perpetuieren mit der Sprache – das ist auch eine soziale Frage“. Zur Beseitigung ungerechtfertigter Etablierung sozialer Ungleichheit auf varietärer Basis spricht er den Dialekten einen selbständigen Seinszustand ab: „Es gibt keine Dialekte mehr. Wenn der Dialekt darin besteht, dass ich sage ‚jo‘ anstatt ‚ja‘, ist es banal“. Dialekte seien heute nur mehr „ein Sammelsurium aus Hochdeutsch, das schlecht ausgesprochen wird“.

Im Zusammenhang mit der Unerreichbarkeit des Standards wird auch auf das bundesdeutsche Deutsch als Zielnorm verwiesen: So erzählt eine Studentin (SOE; L1 Deutsch), dass sie für ein Rundfunk-Praktikum ein Aussprachetraining absolvieren musste. Sie habe zuvor [ʃpœt] statt [ʃpœt] artikuliert und kein stimmhaftes *s* verwendet: „Ich konnte einfach nicht richtig Hochdeutsch sprechen“. Die Sicht bundesdeutscher SprecherInnen bzw. SprecherInnen mit nichtdeutscher L1 auf den Standard des Deutschen in Österreich ist unterschiedlich: Da ist vom aus Deutschland stammenden Geisteswissenschaftler (LAG; L1 Deutsch) zu hören, das Deutsche in Österreich sei dialektnahe, die österreichische Hochsprache mit dialektalen Begriffen angereichert, weshalb er diese Sprache eher als „Umgangssprache“ bezeichnen würde. Eine Verwaltungsmitarbeiterin (VOB; L1 Französisch), ehemalige Studentin der PLUS, erzählt, dass von Programmstudierenden mit nichtdeutscher L1 oft über den Dialekt der Lehrenden in den Lehrveranstaltungen geklagt würde: Man könne daher dem Unterricht nicht folgen. Die Erfahrung, dass Dialekt in der Lehre in Salzburg eine große Rolle spiele, habe sie selbst zu Beginn ihres Studiums in Salzburg auch gemacht. Deutlicher noch formuliert das ein Wissenschaftler (LUF; L1 Englisch/Deutsch) mit bundesdeutschem Hintergrund: Anders als in Bayern gebe es in Österreich als Resultat des Versagens des Schulsystems viele Dialektsprecher, die nicht in der Lage seien, Standard zu sprechen: „In Österreich ist das ganz anders, da bin ich noch auf keinen gestoßen, der wirklich Hochdeutsch spricht. Man hört immer, wo der herkommt und zwar vom Dialekt her“. Interessant ist, dass dieser Lehrende für sich selbst Standardnähe beansprucht: „Ich selber spreche nahe dem Hochdeutschen, wenn das dann andere hören, versuchen sie mit mir Hochdeutsch zu sprechen, doch hört man

das noch ganz stark, dass sie aus Österreich kommen“. Vor diesem Hintergrund ist es zu sehen, wenn eine junge Geisteswissenschaftlerin aus Österreich (LIH; L1 Deutsch) Diskriminierungen österreichischer Studierender durch „deutsche Kollegen“ vermutet. Ihr selbst sei es passiert, erzählt sie lachend, dass ihr die Vorgesetzte österreichische Ausdrücke in Texten korrigiere, was sie jedes Mal „furchtbar“ finde.<sup>21</sup> Mehr Vorsicht in Bezug auf diesen heiklen sprachpolitischen Aspekt beweist eine aus Deutschland stammende Juristin (LIF; L1 Deutsch). Als Deutsche könne sie die Sprache der Studierenden nur vorsichtig kritisieren: „Da bin ich sehr vorsichtig zu sagen, sie müssen sich verständlich ausdrücken“. Sie sei deshalb vorsichtig, „weil sich’s von oben herab anhört, wenn man aus ‘nem andren Land kommt“. Dass diese Vorsicht durchaus berechtigt ist, machen Stimmen deutlich, wie jene eines österreichischen Theologen (LOC; L1 Deutsch), der den bundesdeutschen Standard nicht als Zielnorm anerkennt: „Ich bin Anhänger des österreichischen Deutsch und [...] empfinde meine deutschen Kollegen [und deren Deutsch] als eine andere Sprache, ich spreche Österreichisch“. Von seinen deutschen KollegInnen fordert er die Flexibilität ein, sich „an das jeweilige Idiom anzupassen“.

## 5 Fazit

Für das Konzept der Standardsprache spielt die Universität sowohl in definitiven Bestimmungen als auch in gebrauchsbasierten Verortungen eine zentrale Rolle. Auf Basis quantitativer und qualitativer Selbsteinschätzungs-, Einstellungs- und Perzeptionsdaten aus dem Projekt VAMUS lässt sich trotz Fehlen legalistischer, statuerter Normen für die PLUS eindeutig ein situationsspezifisches Primat des Standards bestätigen. Daneben sind aber in informelleren Situationen die Angemessenheitsurteile für die Umgangssprache auffallend positiv. In Bezug auf Konzeptionen bzw. Verortung des Standards erfüllen sich Hoffnungen auf eine Spezifizierung allerdings nur sehr bedingt: Jedenfalls als auffällig kann festgehalten werden, dass der Standard häufig als eine unerreichbare Norm betrachtet wird. Selten aber werden konkrete Variablen und die als standardsprachlich erachteten Varianten genannt. Vor diesem Hintergrund sind weitere Analysen des VAMUS-Datenmaterials – besonders auch des tatsächlichen sprachlichen Verhaltens in universitätstypischen Kommunikationssituationen (vgl. dazu Vergeiner 2019; Vergeiner i.Dr. 2019) – äußerst aufschlussreich.

---

21 Umgekehrt sind auch bundesdeutsche SprecherInnen negativen Erfahrungen an der PLUS ausgesetzt; zum Aspekt der Diskriminierung vgl. Schnötzing (2016).

## Literaturverzeichnis

- Ammon, Ulrich/Bickel, Hans/Ebner, Jakob/Gasser, Markus/Esterhammer, Ruth (Hg.) (2004): *Variantenwörterbuch des Deutschen. Die deutsche Standard-sprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol*. Berlin: de Gruyter.
- Arendt, Birte (2014): Qualitative Interviews als interaktive ko-konstruktive Prozesse: Kontextsensitivität in mikroanalytischer Perspektive. In: Cuonza, Christina/Studler, Rebekka (Hg.): *Sprechen über Sprache. Perspektiven und neue Methoden der Spracheinstellungsforschung*. Tübingen: Stauffenburg, 7–30.
- Auer, Peter (1990): *Phonologie der Alltagssprache. Eine Untersuchung zur Standard-/Dialekt-Variation am Beispiel der Konstanzer Stadtsprache*. Berlin: de Gruyter.
- Barbour, Stephen/Stevenson, Patrick (1998): *Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven*. Berlin: de Gruyter.
- Berthoud, Anne-Claude/Lüdi, Georges (2011): Language Policy and Planning. In: Wodak, Ruth/Johnstone, Barbara/Kerswill, Paul (Hg.): *The SAGE Handbook of Sociolinguistics*. London: SAGE, 479–495.
- Bußmann, Hadumod (Hg.) (<sup>3</sup>2002): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Kröner.
- Daneš, František (2008): Herausbildung und Reform von Standardsprachen und Destandardisierung. In: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J./Trudgill, Peter (Hg.): *Sociolinguistics. Soziolinguistik*. Bd. 3. Berlin: de Gruyter, 2197–2209.
- Dannerer, Monika. (i.V. 2019): Die Universität als Vorbild/Spiegelbild/Zerrbild für Spracheinstellungen und Sprachgebrauch heute? In: Eichinger, Ludwig M./Plewnia, Albrecht (Hg.): *Neues vom heutigen Deutsch: Empirisch – methodisch – theoretisch*. Berlin / Boston: de Gruyter.
- Dannerer, Monika/Mausser, Peter (2016): Österreichische Universitäten als mehrsprachige Interaktionsräume? Universitäre Sprachenpolitik vor dem Hintergrund des Projektes „Verknüpfte Analyse von Mehrsprachigkeiten am Beispiel der Universität Salzburg (VAMUS)“. In: Jablkowska, Joanna/Kupczyńska, Kalina/Müller, Stephan (Hg.): *Literatur, Sprache und Institution*. Wien: Präsens, 170–183.
- Elspaß, Stephan/Dürscheid, Christa (2017): Areale grammatische Variation in den Gebrauchsstandards des Deutschen. In: Konopka, Marek/Wöllstein, Angelika (Hg.): *Grammatische Variation – empirische Zugänge und theoretische Modellierung*. Berlin: de Gruyter, 85–104.
- Ender, Andrea/Kaiser, Irmtraud (2009): Zum Stellenwert von Dialekt und Standard im österreichischen und Schweizer Alltag. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 37, 2, 266–295.

- Giles, Howard (1973): Accent mobility: A model and some data. In: *Anthropological Linguistics* 15, 2, 87–105.
- Gloy, Klaus (2008): Norm. In: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J./Trudgill, Peter (Hg.): *Sociolinguistics. Soziolinguistik*. Bd. 1. Berlin: de Gruyter, 392–399.
- Hundt, Markus (2009): Normverletzungen und neue Normen. In: Konopka, Marek/Strecker, Bruno (Hg.): *Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch*. Berlin: de Gruyter, 117–140.
- Klein, Wolf Peter (2009): Auf der Kippe? Zweifelsfälle als Herausforderungen für Sprachwissenschaft und Sprachnormierung. In: Konopka, Marek/Strecker, Bruno (Hg.): *Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch*. Berlin: de Gruyter, 141–165.
- Klein, Wolf Peter (2013): Warum brauchen wir einen klaren Begriff von Standardsprachlichkeit und wie könnte er gefasst werden? In: Hagemann, Jörg/Klein, Wolf Peter/Staffeldt, Sven (Hg.): *Pragmatischer Standard*. Tübingen: Stauffenburg, 15–33.
- König, Katharina (2015): Sprachkritik in der Interaktion. Zur kollaborativen Hervorbringung sprachkritischer Äußerungen über Praktiken migrationsbedingter Mehrsprachigkeit. In: Bücken, Jörg/Diedrichsen, Elke/Spieß, Constanze (Hg.): *Perspektiven linguistischer Sprachkritik*. Stuttgart: ibidem, 199–230.
- Koplenig, Alexander/Knöbl, Ralf/Deppermann, Arnulf (2016): Methodological Approaches to People's Notions of Spoken Standard German. In: *Linguistische Berichte* 246, 171–196.
- Lanwer, Jens Philipp (2015): *Regionale Alltagssprache. Theorie, Methodologie und Empirie einer Gebrauchsbierten Areallinguistik*. Berlin: de Gruyter.
- Maier, Sebastian (2016): *Universitäre Sprachenpolitik. Die Universitäten Salzburg, Innsbruck, Wien und Bozen im Umgang mit Formen der Mehrsprachigkeit*. Masterarbeit, Univ. Salzburg.
- Moosmüller, Sylvia (1991): *Hochsprache und Dialekt in Österreich. Soziophonologische Untersuchungen zu ihrer Abgrenzung in Wien, Graz, Salzburg und Innsbruck*. Wien: Böhlau.
- Möller, Robert/Elspeß, Stephan (2015): Atlas zur deutschen Alltagssprache. In: Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan (Hg.): *Regionale Variation des Deutschen – Projekte und Perspektiven*. Berlin: de Gruyter, 519–540.
- Oltean, Ștefan/Pop, Liana/Marga, Diana/Mihăescu, Manuela (2013): Policies and practices of multilingualism at Babeș-Bolyai University (Cluj, Romania). In: Berthoud, Anne-Claude/Grin, François/Lüdi, Georges (Hg.): *Exploring the Dynamics of Multilingualism. The DYLAN project*. Bd. 2. Amsterdam: Benjamins, 323–342.

- Peter, Klaus (2015): Sprachliche Normvorstellungen in Österreich, Deutschland und der Schweiz. In: Lenz, Alexandra N./Ahlers, Timo/Glauninger, Manfred M. (Hg.): *Dimensionen des Deutschen in Österreich. Variation und Varietäten im sozialen Kontext*. Frankfurt a. M.: Lang, 123–147.
- Pramper, Wolfgang/Hammerschmid, Helmut/Hochwind, Stefan/Nömayr, Elisabeth (<sup>6</sup>2008): *Deutschstunde 4. Basisteil. Sprachbuch für die 8. Schulstufe*. Linz: Veritas.
- Rainer, Eva/Rainer, Gerald (<sup>4</sup>2008): *Aktion Sprache 2. Deutsch für die Oberstufe*. Linz: Veritas.
- Schmidlin, Regula (2011): *Die Vielfalt des Deutschen: Standard und Variation*. Berlin: de Gruyter.
- Schnötzing, Andrea (2016): *Innere Mehrsprachigkeit an der Universität. Herausforderungen aufgrund von Varietäten des Deutschen unter Berücksichtigung des Aspekts der Diskriminierung*. Diplomarbeit, Univ. Salzburg.
- Steiner, Christiane (1994): *Sprachvariation in Mainz. Quantitative und Qualitative Analysen*. Stuttgart: Steiner.
- Takahashi, Hideaki (<sup>2</sup>2004): Language Norms/Sprachnorm. In: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J./Trudgill, Peter (Hg.): *Sociolinguistics*. Bd. 1. Berlin: de Gruyter, 172–179.
- Vergeiner, Philip C. (i. Dr. 2019): *Kookkurrenz – Kovariation – Kontrast. Formen und Funktionen individueller Dialekt-/Standardvariation in Beratungsgesprächen an der Universität Salzburg*. Wien: Peter Lang; zugl. Masterarbeit, Univ. Innsbruck.
- Vergeiner, Philip C. (2019): *Bewertungen – Erwartungen – Gebrauch: Sprachgebrauchsnormen zur äußeren und inneren Mehrsprachigkeit an der Universität*. Innsbruck: Diss. Univ. Innsbruck.
- Veronesi, Daniela/Spreafico, Lorenzo/Varcasia, Cecilia/Vietti, Alessandro/Franceschini, Rita (2013): Multilingual higher education between policies and practices. A case study. In: Berthoud, Anne-Claude/Grin, François/Lüdi, Georges (Hg.): *Exploring the Dynamics of Multilingualism. The DYLAN project*. Bd. 2. Amsterdam: Benjamins, 261–286.
- Vogl, Ulrike (2012): Multilingualism in a standard language culture. In: Hüning, Matthias/Vogl, Ulrike/Moliner, Olivier (Hg.): *Standard languages and multilingualism in European history*. Amsterdam: Benjamins, 1–42.
- Wiesinger, Peter (2010): Deutsch in Österreich: Standard, regionale und dialektale Variation. In: Krumm, Hans-Jürgen/Fandrych, Christian/Hufeisen, Britta/Riemer, Claudia (Hg.): *Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*. Berlin: de Gruyter, 360–372.

- Wiesinger, Peter (<sup>3</sup>2014): *Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte*. Wien: LitVerlag.
- Wright, Georg H. v. (1963): *Norm and Action. A Logical Enquiry*. London: Routledge and Kegan Paul.
- Zeman, Sonja (2013): Mündlichkeit ist nicht gleich Mündlichkeit. Implikationen für eine Theorie der Gesprochenen Sprache. In: Hagemann, Jörg/Klein, Wolf Peter/Staffeldt, Sven (Hg.): *Pragmatischer Standard*. Tübingen: Stauffenburg, 191–205.

Rebekka Studler

# Ambivalente Spracheinstellungen und was dahintersteckt: Mentale Modelle im diglossischen und plurizentrischen Kontext der Deutschschweiz

**Abstract:** Attitudes towards High German in German-speaking Switzerland turn out to be partly in conflict. This paper shows how these ambivalent attitudes become manifest in folk perception and evaluation of the language (situation), and, furthermore, that they can be disentangled by assuming various mental models to be responsible for the conceptualisation of High German.

## 1 Einleitung

Die Auseinandersetzung mit Standarddeutsch und Dialekt hat in der Schweiz eine lange Tradition – sowohl wissenschaftlich als auch im privaten und öffentlichen Diskurs. Nicht nur das alltägliche Nebeneinander von Standard („Hochdeutsch“) und Nonstandard („Schweizerdeutsch“), sondern auch die Existenz verschiedener Standardvarietäten für Deutschland, Österreich und die Schweiz sind verantwortlich für eine komplexe Sprachsituation, die die Deutschschweiz tiefgreifend prägt. Sprachwissenschaftlich wird diese Konstellation mit den Konzepten *Diglossie* und *Plurizentrität* gefasst.

Zurückgehend auf Ferguson (1959) wird *Diglossie* als Sprachsituation begriffen, in der eine Sprachgemeinschaft zwei Varietäten oder zwei Sprachen (vgl. Fishman 1967) mit unterschiedlichem Prestige in funktionaler Verteilung verwendet. Da in der Schweiz Standarddeutsch vorwiegend in schriftlichen Kontexten, Schweizerdeutsch hingegen vorwiegend in mündlichen Kontexten verwendet wird, hat Kolde (1981) zudem vorgeschlagen, die Deutschschweiz als *mediale Diglossie* zu bezeichnen. Dass die Deutschschweiz allerdings nur bedingt als (mediale) Diglossie gelten kann und das Konzept weiter adaptiert oder als *bilinguale* Sprachsituation umgedeutet werden sollte, ist hinlänglich gezeigt worden (für Details verweise ich auf Werlen 1998; Haas 2004; Berthele 2004; Studler 2017a). Ungeachtet der theoretisch-terminologischen Schwierigkeiten bleibt unbestritten, dass dem Dialekt der Status der Umgangssprache unter Dialektsprecherinnen und

-sprechern zukommt – anders als in Deutschland und (Ost-)Österreich<sup>1</sup> besteht kein Dialekt–Standard–Kontinuum, das die Ausbildung einer Umgangssprache zwischen Dialekt und Standardsprache unterstützen würde. Der Gebrauch des Standarddeutschen hingegen wird auf ausgewählte (formelle) Gebrauchskontexte limitiert und als Kommunikationssprache mit dialektunkundigen Gesprächspartnern verwendet.

Spätestens seit Clyne (1995), der das Konzept der *Plurizentrität* für Sprachen mit mehreren Standardvarietäten für die deutsche Sprache etabliert hat (vgl. auch Ammon 1991), wird in sprachwissenschaftlichen Kreisen und neuerdings auch im öffentlichen Sprachdiskurs der Standardvarietät schweizerischer Prägung ein eigener Stellenwert beigemessen (vgl. Sieber 2013: 126). Eine gemeindeutsche Normierung wird abgelehnt – national oder areal geprägte Varianten werden anerkannt (vgl. z. B. Ammon et al. 2004; Dürscheid/Elspaß 2015).

Die Standardvarietäten einer plurizentrischen Sprache sind bezüglich ihres Status nicht zwingend gleichwertig, „i.e. pluricentricity *may* be symmetrical but is usually asymmetrical.“ (Clyne 1995: 21, Hervorhebung im Original). Dennoch wird diese Egalität von sprachwissenschaftlicher und (sprach-)politischer Seite mit Deutlichkeit gefordert. Gleichzeitig wird beklagt, dass das linguistische Konzept der Plurizentrität „in den Köpfen“ der Bevölkerung noch nicht verankert sei (vgl. z. B. Scharloth 2005): Unterschiede werden zwar durchaus wahrgenommen, aber unterschiedlich bewertet – deutsches Hochdeutsch gilt als richtiges und gutes Deutsch, Schweizer Hochdeutsch als fehlerhaft, dialektal und ungelenkt (vgl. z. B. Schmidlin 2011).

Vor diesem Hintergrund bilden sich charakteristische Einstellungen zum Hochdeutschen heraus. Seit der Hinwendung zu subjektiven Sprachdaten werden die Wahrnehmung und die Beurteilung von Hochdeutsch und Dialekt durch sogenannte Laien in der soziolinguistischen Einstellungsforschung untersucht. Insbesondere in Studien aus den 1980er- und 1990er-Jahren wurde herausgestellt, dass zwar die Einstellungen zum Schweizerdeutschen nahezu ausschließlich positiv, die Einstellungen zum Hochdeutschen hingegen tendenziell negativ sind. Hochdeutsch wird als Leistungssprache der Schule (vgl. Sieber/Sitta 1986; Häcki/Buhofer/Studer 1993), als Fremdsprache und Sprache der Deutschen wahrgenommen, was letztlich dazu führt, dass die Einstellungen zum Hochdeutschen häufig verknüpft sind mit den Einstellungen zu den Deutschen (vgl. Schläpfer et al. 1991).

---

1 Vgl. für eine Analyse der Situation in Österreich mit seinen beiden Dialektregionen (*Alemannisch* in Vorarlberg und *Bairisch* im restlichen Österreich) z. B. Ender/Kaiser (2014).

Die Resultate einer aktuellen Studie, basierend auf Daten aus den Jahren 2013/14, deuten hingegen darauf hin, dass die Einstellungen zum Hochdeutschen weniger negativ sind als bislang vermutet und Hochdeutsch im Alltag selbstverständlicher verwendet wird als bisher kolportiert (vgl. dazu auch Christen et al. 2010). Nichtsdestoweniger bleiben die Einstellungen ambivalent. In diesem Beitrag werden die aktuellen Einstellungstendenzen und ihre Ambivalenzen aufgezeigt und in Anlehnung an Christen et al. (2010) zu deren Deutung eine differenzierte Konzeptualisierung von Hochdeutsch vorgeschlagen, die auf verschiedenen mentalen Modellen gründet. Hierfür werden in Abschnitt 2 das Methodendesign und die Datenbasis der vorliegenden Studie kurz vorgestellt sowie die aktuellen Einstellungstendenzen skizziert; in Abschnitt 3 werden für eine mehrdimensionale Konzeptualisierung von (ambivalenten) Einstellungen die mentalen Modelle des Hochdeutschen (*Norm*, *Plurizentrität*, *Diglossie*, *Schriftlichkeit* und *Mündlichkeit*) anhand ausgewählter Daten der vorliegenden Studie diskutiert. Der Beitrag schließt mit einer Zusammenfassung und einem kurzen Fazit.

## 2 Die Studie: Methode, Datenbasis und aktuelle Einstellungstendenzen

Die vorliegende Studie ist in der linguistischen Einstellungsforschung resp. der *Folk Linguistics* (vgl. Niedzielski/Preston 2000) zu verorten, insofern als subjektive Sprachdaten, die mittels direkter Methode erhoben wurden, untersucht werden. Die Befragten wurden über Sinn und Zweck der Untersuchung informiert, sie geben bewusst Auskunft über ihre Wahrnehmung und Beurteilung der Sprachsituation und ihre Meinungen, Gefühle und Einstellungen zu Hochdeutsch und Dialekt. Zudem schenkt die Studie der unterschiedlichen *Genese* von Einstellungen ein besonderes Augenmerk: Das traditionelle Paradigma der Spracheinstellungsforschung, das Einstellungen als in der Sprachsozialisierung angeeignet und damit als relativ statisch konzipiert (vgl. z. B. Deprez/Persoons 1987), wird mit dem neueren Paradigma vereint, das Einstellungen als in der Interaktion ausgehandelt und damit dynamisch versteht (vgl. z. B. Hyrkstedt/Kalaja 1998). Diese Kombination mündet in eine integrative Konzeption, die Einstellungen als Konglomerat von sedimentiertem Wissen (als Teil der *brought-along*-Identität, vgl. Baynham 2015) und interaktionaler Reflexion (als Teil der *brought-about*-Identität) begreift (vgl. Studler 2014).

Die Studie ist als *Mixed Methods Research* (vgl. Teddlie/Tashakkori 2009) angelegt, indem quantitative und qualitative Daten kombiniert werden. Die Daten wurden mittels eines Fragebogens mit 60 geschlossenen und sieben of-

fenen Fragen erhoben. Die geschlossenen Fragen liefern quantitative Resultate in Form von Likert Skalen, Semantischen Differenzialen etc., die offenen Fragen liefern qualitative Resultate in Form von Präzisierungen, Begründungen und Kommentaren. Die Fragenkomplexe des Fragebogens beziehen sich auf folgende Bereiche: 1. (Sprach-)Sozialisierung, 2. Sprachgebrauch und Kompetenz, 3. Wahrnehmung und Beurteilung, 4. Meinungen und Einstellungen und 5. Sprachpolitik.<sup>2</sup> Insgesamt haben 750 Personen an der Befragung teilgenommen. Um breite Bevölkerungsschichten zu erreichen, wurde der Fragebogen als Online-Fragebogen konzipiert. Es konnte damit zwar keine repräsentative Stichprobe generiert werden, aber eine erfreuliche Diversität in Bezug auf die Variablen *Alter*, *Geschlecht*, *Bildung* und *Beruf*. Das Alter der Befragten liegt zwischen 14 und 82 Jahren, wobei jüngere Personen einfacher zu erreichen waren. Gut die Hälfte der Befragten sind zwischen 14 und 30 Jahre alt (51 %), knapp ein Drittel sind zwischen 31 und 50 (29 %), ein Fünftel der Befragten ist über 50-jährig. Der vielfach konstatierte Befund, dass Frauen in linguistischen Studien (bei freiwilligen Befragungen) häufig übervertreten sind, wird in dieser Studie bestätigt: 63 % der Befragten sind Frauen, 37 % Männer. Die Analyse der Variablen *Bildung*, *Beruf* und *Sprachbeschäftigung* zeigt die große Bandbreite in Bezug auf den unterschiedlichen soziolinguistischen Hintergrund der Befragten. Annähernd die Hälfte der Befragten (47 %) hat eine primäre resp. sekundäre Bildung (vorwiegend Berufslehre),<sup>3</sup> gut die Hälfte verfügt über eine tertiäre Bildung (30 % Universität, 23 % Höhere Fachschule und Fachhochschule).<sup>4</sup> Die Variable *Beruf* wird durch ein breites Spektrum abgedeckt, das sich von handwerklichen (wie Automechaniker, Schreinerin, Forstwart) über kaufmännische (wie Kaufmann, Sachbearbeiterin), künstlerische (wie Regisseur, Sängerin, Malerin), soziale (wie Pflegehilfe, Therapeut) bis zu didaktischen (Lehrpersonen verschiedener Stufen und Fächer) und

- 
- 2 Zusätzlich zum Fragebogen wurden mit einem kleinen Sample (sprachbiografische) Tiefeninterviews durchgeführt. In diesem Beitrag diskutiere ich Resultate des Fragebogens.
  - 3 Da die Schweiz ein duales Berufsbildungssystem aufweist, werden auch Personen, die eine Berufslehre absolvieren, in der praxisbegleitenden Berufsschule sekundär gebildet.
  - 4 Um eine Überrepräsentation von tertiär Gebildeten zu vermeiden, wurden Personen mit Berufsausbildung systematisch angeschrieben. Der Anteil der tertiär Gebildeten in der Schweiz beträgt laut Bundesamt für Statistik 2013/14 gut 40 %. Die vermeintliche Überrepräsentation von tertiär Gebildeten (53 %) in der vorliegenden Studie beruht darauf, dass die unter 25-Jährigen bei der BFS-Statistik nicht mitberücksichtigt sind, d. h. es fehlen die Studierenden. Bei Schläpfer et al. (1991) sind die tertiär Gebildeten hingegen untervertreten, was teilweise dem Umstand geschuldet ist, dass es sich bei der Stichprobe um Rekruten handelt, die noch vor dem Eintritt in die Tertiärbildung stehen.

akademischen Berufen (wie Professorin, wissenschaftlicher Assistent, Studentin) erstreckt. Um den Grad der Sprachorientierung in Ausbildung und Beruf (oder anders formuliert den „Laien- oder Expertenstatus“ der Befragten) zu eruieren, wurde zudem direkt nach der Sprachbeschäftigung gefragt: Während sich 70 % der Befragten in Ausbildung oder Beruf *nicht* mit Sprache beschäftigen, führen 30 % an, dass Sprache zu einem gewissen Grad Teil ihrer Ausbildung oder ihres Berufes ist.

Die vorliegende Studie bestätigt die Resultate früherer Forschung im Großen und Ganzen, gleichzeitig zeigt sich, dass die Einstellungen zum Hochdeutschen weniger negativ sind als bislang vermutet. Da unterschiedliche methodisch-theoretische Zugänge (namentlich indirekte und direkte Zugänge) nicht zwingend dieselben Resultate liefern, können die vorliegenden Daten allerdings nicht mit sämtlichen Studien eins zu eins verglichen werden; als direkte Vergleichsbasis dient Schläpfer et al. (1991), deren Daten auf einer schriftlichen Fragebogenbefragung (mit teilweise nahezu identischen Fragen) beruhen.

Generell zeigt sich, dass die insbesondere in indirekten Zugängen eruierten Stereotype in der vorliegenden Studie reproduziert und bestätigt werden. Sie zeugen davon, dass in der Sprachsozialisierung generierte Einstellungen relativ stabil sind. Dazu zählen die beiden gängigsten und immer wieder kolportierten Stereotype, Hochdeutsch sei eine Fremdsprache und in der Schweiz spreche man nicht gerne Hochdeutsch. Gleichzeitig zeigt sich, insbesondere im direkten Vergleich mit Schläpfer et al. (1991), dass Hochdeutsch nicht nur als *schöne, differenzierte Sprache*, sondern auch als *Kommunikationssprache* verstärkt als selbstverständlich und bestens geeignet wahrgenommen wird – sowohl für die Kommunikation mit Deutschen und Österreichern als auch für die Kommunikation mit Anderssprachigen aus dem In- und Ausland. Zudem wird Hochdeutsch vorwiegend *gern gesprochen*, die Befragten schätzen ihre *Kompetenz als (sehr) gut* ein und ein Großteil verwendet *Hochdeutsch im Alltag* selbstverständlich. Während Schläpfer et al. (1991) quantitative Resultate zum deutschsprachigen Kulturraum, zu lokaler und nationaler Zugehörigkeit und zu Sprachpflege liefern, können die qualitativen Resultate der vorliegenden Studie diesbezüglich nicht nur Verschiebungstendenzen aufzeigen, sondern Aufschluss über saliente Themen geben, die grundsätzlich nicht zwingend auf einen Wandel der Einstellungen hindeuten müssen, sondern vor allem den Vorzug der Forschungsmethode (d.h. eines direkten Zugangs in einem *Mixed Methods Design*) herausstellen, einen vertiefteren Einblick in die hinter quantitativen Daten verborgenen Ursachen zu gewähren. Hierbei zeigen sich zwei entgegengesetzte Tendenzen: Hochdeutsch wird einerseits (zumindest von einem Teil der Befragten) als *identitätsstiftende Sprache* in einem *gesamt-*

*deutschen Sprach- und Kulturraum* verstanden, andererseits wird Hochdeutsch als *Konkurrenz* und *Bedrohung* wahrgenommen, genährt durch die *Angst um den Dialekt*, und kann – als Sprache der Deutschen – zu (nationalem) *Identitätsverlust* beitragen.

### 3 Mentale Modelle des Hochdeutschen

Im Folgenden wird vorgeschlagen, der Koexistenz dieser positiven und negativen Einstellungen durch eine differenzierte Konzeption von Einstellungen zu begegnen. Anhand ausgewählter Aspekte wird demonstriert, wie ambivalente oder gar widersprüchliche Einstellungen auf unterschiedliche mentale Modelle zurückgeführt werden können. Bevor in Abschnitt 3.2 die verschiedenen Modelle anhand konkreter Beispiele und Resultate diskutiert werden, wird in Abschnitt 3.1 das Konzept der mehrdimensionalen Einstellungen generell kurz skizziert.

#### 3.1 Konzeptionen zur Deutung ambivalenter Einstellungen

Um diese ambivalenten Einstellungen zu fassen, ist es zielführend, Einstellungen generell als Kombination von sedimentiertem Wissen (z. B. in Form von Stereotypen und Ideologien) und in der Interaktion oder Reflexion generierte aktuelle Überzeugungen zu begreifen (vgl. Abschnitt 2). Die Ambivalenzen, die auf diesem integrativen Einstellungskonzept gründen, können unbewusst sein, sie sind aber auch Teil der bewussten laiensprachlichen Verbalisierung, wie folgende Aussage stellvertretend zeigt.

- (1) *Die Meinungen sind natürlich immer von Kollektivaussagen beeinflusst, z. B. empfinde ich deutsches Hochdeutsch als kühl und arrogant, aber wahrscheinlich nur, weil ich mit dieser Einstellung geprägt wurde (denn vernunftorientiert und moralisch würde ich das niemals annehmen). Meinungen sind ansteckend! Aber so ist es nun mal.*

Ambivalente Einstellungen sind im Prinzip dazu prädestiniert, Konflikte auszulösen. Allerdings zeugen Äußerungen, die diese Ambivalenz bewusst thematisieren, nur selten von real wahrgenommenen Konflikten – im Allgemeinen scheinen die Befragten erstaunlich gut mit diesen Widersprüchen zurechtzukommen. Die ausschlaggebenden Fragen sind demnach, worauf diese ambivalenten Einstellungen zurückzuführen sind und wie die Widersprüche (konfliktfrei) nebeneinander bestehen können. Dazu scheint es vielversprechend, generell von einer mehrdimensionalen Konzeption von Einstellungen auszugehen und von der Idee Abschied zu nehmen, dass es *die* Einstellung zu einem Objekt gibt. Einstellungen sind mehrdimensional, weil die Objekte der Einstellung mehrdimensional sind, wie in diesem Fall (Standard- und Nonstandard-)Sprachen: Sprachen erfüllen

verschiedene Funktionen, sie werden in unterschiedlichen Kontexten mit unterschiedlichen Gesprächspartnern zu unterschiedlichem Zwecke verwendet. Unter der Annahme, dass Laien (und Experten) auf mentale Modelle abstützen, um ihre soziale Umgebung zu strukturieren und damit besser verstehbar zu machen (vgl. z. B. Tophinke/Ziegler 2006: 206), liegt die Annahme nahe, dass die unterschiedlichen Funktionsaspekte einer Sprache unterschiedliche Einstellungen generieren, die ihrerseits auf unterschiedlichen mentalen Modellen basieren.

Mentale Modelle werden dabei als mentale Repräsentationen wiederkehrender Phänomene und deren Interpretation in der Gesellschaft verstanden, die die Grundlage bilden für ein System von *beliefs* und Bewertungen, wie z. B. Stereotype oder Ideologien (vgl. Dirven et al. 2003: 1 f.). Sie unterliegen der selektiven Wahrnehmung und Erfahrung sowohl des Individuums als auch der sozialen Gruppe, der das Individuum angehört. Insofern handelt es sich um idealisierte und teilweise simplifizierte Abbilder einer bestimmten lebensweltlichen Realität, die durch verschiedene Wissensbestände gespeist werden, namentlich durch Perzepte, d. h. konkrete sprachliche Merkmale oder Variationen, und durch Konzepte, die in sich strukturiert (wie z. B. konzeptuelle Metaphern resp. Metaphernsysteme) sowie Teile umfassender kultureller Modelle sein können (vgl. Berthele 2010).<sup>5</sup> Für ein erschöpfendes Modell (z. B. des Hochdeutschen) greifen verschiedene mentale Teilmodelle, die die verschiedenen lebensweltlichen Aspekte reflektieren, ineinander. Da diese Teilmodelle unterschiedliche Perzepte und Konzepte fokussieren (und damit andere ausblenden), müssen mentale Modelle nicht zwingend umfassend kohärent sein. Vielmehr können gerade Ambivalenzen als Indiz dafür gelten, dass nicht alle relevanten Modelle gleichzeitig präsent sein müssen – je nachdem, welches Modell aktiviert, reflektiert oder konstruiert wird, treten unterschiedliche Konzeptualisierungen und damit unterschiedliche Einstellungen zu Tage (vgl. Christen et al. 2010: 16). Für die Konzeptualisierung des Hochdeutschen schlagen Christen et al. (2010) (und in deren Nachfolge Sieber 2013; Oberholzer 2017) deshalb vor, von verschiedenen Modellen auszugehen: ein Modell für Hochdeutsch als plurizentrische Sprache, ein Modell für Hochdeutsch als in der Schule erworbene normierte und kodifizierte Sprache, ein Modell für Hochdeutsch als Lese- und Schreibsprache und ein Modell für Hochdeutsch als (rezeptive) mündliche Sprache. Die vier Modelle sind nicht als abgeschlossene Liste zu verstehen, sondern können je nach situativen oder sozio-

---

5 Vgl. für eine Anwendung der kognitiven Metaphernanalyse auf die Daten der vorliegenden Studie Studler (2017b) und für die Konzeptualisierung von Standard und Nonstandard als kognitive kulturelle Modelle Studler (2018).

kulturellen Bedingungen durch weitere relevante Aspekte des Hochdeutschen ergänzt werden (vgl. Sieber 2013: 123). Im nächsten Abschnitt werden die in Abschnitt 2 erwähnten aktuellen Einstellungstendenzen anhand verschiedener mentaler Modelle genauer beleuchtet.

## 3.2 Diskussion: Die mentalen Modelle des Hochdeutschen

Für die Diskussion der vorliegenden Daten werden die von Christen et al. (2010) vorgeschlagenen Modelle „Norm“ (3.2.1), „Plurizentrität“ (3.2.2), „Schriftlichkeit“ (3.2.4) und „Mündlichkeit“ (3.2.5) einzeln vorgestellt sowie gegenseitige Bezüge und Zusammenhänge aufgezeigt. Um die Datenlage umfassend einzufangen, werden die Modelle zudem um ein Modell „Diglossie“ (3.2.3) ergänzt.

### 3.2.1 Das Modell „Norm“: Hochdeutsch als normierte und kodifizierte Sprache

Das Modell „Norm“, das Hochdeutsch als normierte und kodifizierte Sprache fasst, ist als mentales Modell stark verankert. Die Antworten zu denjenigen Fragen des Fragebogens, die auf diesen Aspekt des Hochdeutschen abzielen, zeugen von einem hohen Normbewusstsein der Befragten. Nicht nur geben mehr als 80 % der Befragten an, dass sie sich beim Hochdeutsch-Sprechen Mühe geben, auch fällt nahezu allen Befragten auf, wenn das Gegenüber schlecht Hochdeutsch spricht (74 % sehr, 23 % ein wenig). Diese Ergebnisse machen deutlich, dass die Befragten, noch ohne zu reflektieren, wie „gutes“ und „schlechtes“ Hochdeutsch zu definieren ist, einen Zugang zum Hochdeutschen haben, der normativ geprägt ist; d. h. dass sie erstens davon ausgehen, dass es Normen für gutes Hochdeutsch gibt, dass sie es zweitens für erstrebenswert halten, diesen Normen zu genügen, und dass ihnen drittens die (tatsächliche oder vermeintliche) Abweichung von diesen Normen auffällt. Um in Erfahrung zu bringen, was für (Norm-)Vorstellungen vorherrschen, wurden die Befragten in einer offenen Frage gebeten, zu beschreiben, was für sie „gutes Hochdeutsch“ ausmacht. Ein Großteil der Befragten (42 %) geben unter anderem rein normative Beschreibungen, indem sie „Alternativbezeichnungen“ für Hochdeutsch nennen, wie *Standarddeutsch*, *Schriftdeutsch*, *Bühnendeutsch*, oder sie verweisen generell auf Fehlerlosigkeit und Reinheit – dazu gehören insbesondere auch die Negativbeschreibungen *ohne Dialekt*, *ohne Akzent* etc. Zusätzlich zu den reinen Normbezeichnungen werden häufig regionale Sprachinstanzen genannt – bezeichnenderweise großmehrheitlich aus Deutschland – neben der allgemeinen Beschreibung *Deutschland* oder *wie die Deutschen* großräumige Sprachregionen (Bundesländer wie *Schleswig-Holstein* oder *Brandenburg*), Dialekte (wie *Badisch*,

*Schwäbisch*) und Städte (wie *Hannover* oder *Hamburg*). Ebenso häufig wie regionale Sprachinstanzen werden öffentliche und private Sprachautoritäten angeführt. Besonders häufig werden hierbei Norminstanzen (wie Duden, Literatur und SchriftstellerInnen) sowie Medien und Nachrichtensprecher (ARD, ZDF, vereinzelt auch SRF) genannt. Werden alle norm-orientierten Beschreibungen zusammengenommen, zeigt sich, dass „gutes Hochdeutsch“ für mehr als die Hälfte der Befragten (knapp 60 %) mit von verschiedenen Sprachinstanzen festgelegten oder vorgelebten Normen gleichgesetzt wird. Diese Konzeptualisierung des Hochdeutschen entspricht der aus der Sprachästhetikforschung bekannten *imposed norm hypothesis* (vgl. Giles et al. 1979), gemäß derer eine Sprache allein aufgrund des sozialen und kulturell-historischen Status der Sprecher-gemeinschaft, die (zufälligerweise) diese Sprache benützt, ihr Prestige bezieht. Die entgegengesetzte *inherent value hypothesis*, die davon ausgeht, dass eine Sprache aufgrund ihrer inhärenten Schönheit und differenzierten Struktur zur Prestigevarietät avanciert, kommt allerdings in der Konzeptualisierung des Hochdeutschen ebenfalls zum Tragen. Viele der Befragten (39 %) berufen sich auf das Sprachsystem selber und nennen sprachinhärente Beschreibungen für gutes Hochdeutsch. Dabei werden einerseits sämtliche Sprachebenen angeführt (Aussprache, Intonation, Sprechtempo, Lexik, Rechtschreibung, Grammatik, Syntax) – häufig verknüpft mit einer norm-getriebenen Beschreibung wie *gut* oder *korrekt* – andererseits werden saliente Merkmale genannt (Aussprache einzelner Laute, spezifische Pluralbildungen etc.).

Viele der Antworten beinhalten zudem ästhetische Urteile in Form von Metaphern, die in erster Linie auf Schönheit und Reinheit abzielen, vgl. die folgenden Beispiele.

- (2) *schön, rein, sauber, klar, neutral, ungefärbt, nüchtern, sachlich, geradlinig, präzise, prägnant, konkret, kühl, spitz, nicht künstlich, interessant, angenehm, ansprechend, harmonisch, rund, weich, wendig, schön geschwungen, geschliffen, gepflegt, elegant, nobel, gehoben, kultiviert, eloquent, souverän, fließend, flüssig, nicht stockend, nicht holprig, leichtfüßig*

Während diese Zuschreibungen zwar als *inherent values* des Hochdeutschen zu interpretieren sind, zeugen viele dieser Metaphern (wie *rein, sauber, klar, neutral, ungefärbt* etc.) auch von einer Konzeptualisierung des Hochdeutschen als normierte (variationsfreie) Sprache. Dass die Antworten häufig sowohl *norm imposed-* als auch *inherent value-*Aspekte beinhalten, zeigt, dass die beiden auf den ersten Blick entgegengesetzten Konzepte nicht ausschließend sind.

Dass das mentale Modell des Hochdeutschen als standardisierte und kodifizierte Sprache nicht notwendigerweise negative Auswirkungen haben

muss, d. h. negative Einstellungen zum Hochdeutschen auslöst, sondern im Gegenteil seine Regelhaftigkeit als positiv herausgestellt wird, wird an anderer Stelle belegt; z. B. in den Antworten zur offenen Frage, weshalb Hochdeutschkompetenz als wichtig erachtet wird. Obwohl hier eine Beurteilung des Hochdeutschen nicht im Zentrum stand, werden die Antworten auch dazu genützt, den positiven Effekt der Standardisierung und Kodifizierung des Hochdeutschen zu unterstreichen. Hochdeutsch wird dank seiner Struktur und Differenziertheit als inhärent schöner, geeigneter und von größerer Ausdruckskraft (*‘expressive power’*, Bourhis et al. 1974: 406) als Schweizerdeutsch wahrgenommen, was der *inherent value hypothesis* Vorschub leistet, wie folgende Beispiele zeigen.

- (3) *eine der schönsten Sprachen; schöne, gehobene Sprache mit Stil; schöne Melodie; sehr klar; in dieser Sprache gibt es richtig oder falsch; systematisierte Gebrauchssprache, gewisse Dinge lassen sich deutlicher damit ausdrücken als im Dialekt; besser dazu geeignet, komplexe Inhalte und Themen zu transportieren; ist präziser als Schweizerdeutsch; Schweizerdeutsch ist nur ein Dialekt, es besitzt keine Grammatik und Rechtschreibung*

Das mentale Modell „Norm“ kann meiner Ansicht nach nicht zwingend für die Meinung, dass Hochdeutsch in der Schweiz nicht gerne gesprochen werde, verantwortlich gemacht werden (vgl. Sieber 2013: 121).<sup>6</sup> Dass allerdings deutschlandgeprägte Sprachinstanzen (als *imposed norm*) vorherrschend sind, erscheint in diesem Zusammenhang problematischer resp. untergräbt ein egalitäres Plurizentritätskonzept und mag verantwortlich zeichnen für negative Einstellungen, die auf der unterschiedlichen Wahrnehmung von deutschem und schweizerischem Hochdeutsch beruhen.<sup>7</sup> Auf diesen Aspekt gehe ich im folgenden Abschnitt genauer ein.

---

6 Sieber (2013) beleuchtet allerdings im Speziellen die Situation in der Schule und plädiert zu Recht dafür, in der mündlichen Sprachförderung von den Modellen „Norm“ und „Schriftlichkeit“ abzurücken – zu Gunsten der Modelle „Plurizentrität“ und „Mündlichkeit“, um „Hochdeutsch als Alltags- und Umgangssprache im Raum der Schule [zu] verwenden und erlebbar [zu] machen“ (Sieber 2013: 131).

7 Bei der Wahrnehmung der unterschiedlichen Varietäten (und ihrer Sprachautoritäten) ist es *notabene* nicht zwingend gegeben, dass die zugeschriebenen Merkmale *realiter* bestehen resp. für die jeweilige Varietät tatsächlich konstitutiv sind. Vielmehr können durch den Prozess des *enregisterments* (vgl. Agha 2007) einzelne sprachliche (wie auch nichtsprachliche) Formen sozial relevant gesetzt werden, um indexikalisch auf ein bestimmtes Register zu verweisen (vgl. dazu detaillierter Auer 2013).

### 3.2.2 Das Modell „Plurizentrität“: Hochdeutsch als plurizentrische Sprache

Dass eine Mehrheit der Befragten (63 %) die Meinung<sup>8</sup> „Wenn jemand Hochdeutsch spricht, sollte man ihr/ihm seine Herkunft nicht anhören“ ablehnt und nur 17 % der Meinung zustimmen (20 % verbleiben unentschieden), scheint dem Plurizentritätsgedanken der gleichberechtigten Varietäten Rechnung zu tragen. Das zeigt beispielhaft folgende Äußerung:

- (4) *Wenn es fließend und aus dem Alltag stammt. Regionale Besonderheiten sind die Würze im Dialog. Beispiel: CH = das Tram, A = die Tram, D = Fahrbahn oder CH = Ich bekomme... A = Ich verdiene... D = Ich nehme...*

Dennoch wird das gängige Stereotyp, dass Schweizerinnen und Schweizer aufgrund ihrer (vermeintlich) mangelnden Hochdeutschkompetenz ein Unterlegenheitsgefühl oder einen Minderwertigkeitskomplex gegenüber Deutschen haben, thematisiert – und häufig die Deutschen dafür verantwortlich gemacht.

- (5) *Meiner Erfahrung nach haben viele Schweizerinnen und Schweizer Hemmungen, weil sie sich gegenüber den Deutschen (vor allem gegenüber Norddeutschen) als weniger wortgewandt empfinden. Es hilft auch nicht, dass die Deutschen unsere Hochdeutschbemühungen gönnerhaft als „niedlich“ bezeichnen. Wir fühlen uns dadurch manchmal zu wenig ernst genommen. Wer möchte schon niedlich sein, wenn es um kompetentes Auftreten geht?*

Dennoch erhält die Meinung, dass Deutsche im Gespräch aufgrund ihrer größeren Hochdeutschkompetenz Schweizerinnen und Schweizern überlegen sind, keine Zustimmung (je ca. 40 % stimmen zu resp. lehnen ab, bei 19 % Unentschiedenen). Einige Befragte thematisieren dabei explizit den Unterschied, dass Deutsche nicht *überlegen sind*, sondern sich Schweizer *unterlegen fühlen*, dass also kein objektives Hierarchiegefälle, sondern nur eine vermeintliche Unterlegenheit besteht, vgl. die folgenden Beispiele aus der offenen Frage<sup>9</sup> zum Themenkomplex „Meinungen“.

- (6) *SchweizerInnen fühlen sich allenfalls unterlegen im Gespräch mit Deutschen, obwohl sie es tatsächlich nicht sind.*

---

8 Im Themenkomplex „Meinungen“ wurde u. a. die Zustimmung resp. Ablehnung zu gängigen Stereotypen in Form von „Volksmeinungen“ („Zum Thema Hochdeutsch und Schweizerdeutsch gibt es in der Schweiz ja viele Meinungen“) abgeprüft.

9 Da die „Volksmeinungen“ aufgrund ihrer Pauschalität zu den heikelsten Fragen zählten, hatten die Befragten in einer offenen Frage im Anschluss die Gelegenheit, die Volksmeinungen und deren Bewertung zu kommentieren.

- (7) *ich denke, dies kommt eher in umgekehrtem Sinne vor. Der Schweizer fühlt sich unterlegen – und nicht, der Deutsche ist überlegen.*

Die Einschätzung der Meinung, dass Deutsche aufgrund ihrer Hochdeutschkompetenz gebildet und kompetent wirken (unabhängig von den schweizerischen Hochdeutschkompetenzen), erhält hingegen eine leichte Zustimmung: Gut die Hälfte bejahen diese Aussage, 31 % lehnt sie ab, 17 % sind unentschlossen. Dieses Resultat zeugt interessanterweise indirekt stärker von einem Unterlegenheitsgefühl der Schweizerinnen und Schweizer: Die Befragten geben darüber Auskunft, wie sie die Deutschen im Gespräch *wahrnehmen*, d. h. unabhängig davon, ob sie tatsächlich gebildet und kompetent sind und unabhängig vom Inhalt des Gesagten.

- (8) *Die Betonung sollte auf „wirken“ liegen – z. B. wenn es an der Universität Deutsche im Seminar hatte, klangen die Aussagen häufig **per se überzeugend und kompetent**.*  
 (9) *Das stimmt zum Teil auch, wenn ihre Aussagen **inhaltlich gar nicht so gut** sind. Man kann sich – wie von Parisern – **leichter beeindrucken** lassen.*

Die komplementäre Frage „Wie fühlen Sie sich, wenn Sie mit Deutschen Hochdeutsch sprechen?“; die den eigenen Hochdeutsch-Gebrauch in Gesprächssituationen mit Deutschen fokussiert, war u. a. darauf ausgelegt, das kolportierte Unterlegenheitsgefühl gegenüber deutschen Gesprächspartnern zu untersuchen. Dass die vier meistgenannten Antworten – „ich finde die Unterschiede in der Sprechweise interessant“ (51 % der Befragten) und „es macht mir Spaß“ (44 %), gefolgt von „ich fühle mich kompetent“ (26 %) und „es fällt mir gar nicht auf“ (25 %) – positive Wahrnehmungen darstellen, sind ein starkes Indiz dafür, dass selbst mit deutschen Gesprächspartnern selbstverständlich und selbstbewusst vom Hochdeutschen Gebrauch gemacht wird. Negative Wahrnehmungen folgen erst ab fünfter Stelle mit „ich ärgere mich, dass ich mich nicht besser ausdrücken kann“ (22 %), „ich ärgere mich, dass ich nicht sprechen kann, wie mir der Schnabel gewachsen ist“ (21 %) und „es ist mir unangenehm“ (18 %). Werden die Antwortmöglichkeiten dieser Frage miteinander korreliert, zeigen sich insofern Einstellungstypen, als einerseits die positiven, andererseits die negativen Wahrnehmungen teilweise gebündelt auftreten.

Während ein fehlendes Plurizentritätsbewusstsein und ein damit zusammenhängendes Unterlegenheitsgefühl zwar in der Fremdeinschätzung nach wie vor belegt werden kann, scheinen sie in der Selbsteinschätzung nur bei einem kleinen Teil der Befragten von Bedeutung. Ungeachtet dessen wird allerdings Hochdeutsch auch als Konkurrenz und Bedrohung wahrgenommen. Dies wird im folgenden Abschnitt beleuchtet.

### 3.2.3 Modell „Diglossie“: Hochdeutsch für klar definierte limitierte Kontexte

Schweizerdeutsch und Hochdeutsch haben durch die diglossische Sprachsituation, zumindest in den Grundzügen, klar umrissene Gebrauchskontexte. Während Schweizerdeutsch als Umgangssprache unter Dialektsprechern einen unbehelligten Stand hat, wird Hochdeutsch auf Gebrauchskontexte wie Schul- und Universitätskontext, formelle Situationen und Schriftlichkeit beschränkt. Diese Verteilung geht einher mit einem Nähe/Distanz-Kontrast (vgl. Koch/Österreicher 2011), der wie geschaffen ist, um die bekannten Stereotype (Hochdeutsch als Fremdsprache und als unbeliebte Sprache) hervorzurufen. Während das Fremdsprachen-Stereotyp in der vorliegenden Studie nicht nur in der Fremdeinschätzung von 57 % der Befragten bestätigt wird, sondern in den offenen Fragen auch als Selbsteinschätzung spontan thematisiert wird, kann das Stereotyp „in der Schweiz spricht man nicht gerne Hochdeutsch“ zwar in der Fremdeinschätzung (sogar mit deutlichen 76 %), nicht (oder nur bedingt) aber in der Selbsteinschätzung bestätigt werden.<sup>10</sup> Die Frage „Sprechen Sie gerne Hochdeutsch? Macht es Ihnen Spaß?“ wurde von 60 % der Befragten bejaht (vgl. auch 3.2.2).

Die Verteilung der Varietäten nach diglossischem Muster wird weithin akzeptiert (vgl. zur Schriftlichkeit 3.2.4),<sup>11</sup> dennoch wird der Wandel dieser Gebrauchskontexte von den Befragten registriert und bewertet. Wie ich in Abschnitt 3.2.5 darlegen werde, befördert die Ausdehnung des Hochdeutschen im sprachlichen Alltag (durch Mobilität und Migration sowie im Schulkontext) zwar im Modell „Mündlichkeit“, in dem Hochdeutsch als lebendige Alltagssprache konzeptualisiert wird, positive Einstellungen zum Hochdeutschen. Im Modell „Diglossie“ hingegen zeigt sie ihre Kehrseite: Auch wenn nicht explizit danach gefragt wurde, nutzten die Befragten sämtliche offenen Fragen dazu, die Sprachsituation in der Deutschschweiz zu thematisieren. Dabei zeigt sich, dass die Ausdehnung des

- 
- 10 Hierin wird der gängige Befund, dass die Fremd- und die Selbsteinschätzung bisweilen stark voneinander abweichen, bestätigt (vgl. z. B. Schläpfer et al. 1991; Scharloth 2005). Generell können solche Unterschiede darin begründet sein, dass für die Fremd- und die Selbsteinschätzung unterschiedliche Konzeptualisierungen zum Tragen kommen (vgl. dazu Christen et al. 2010: 15), oder aber, dass sich die Befragten – als Positionierungspraktik – von anderen, d. h. von den DeutschschweizerInnen, und damit vom stereotypisierten Diskurskonsens, abheben wollen (vgl. dazu detaillierter Studler 2014).
  - 11 Für die Primarschule plädieren 51 % der Befragten für Hochdeutsch als Hauptsprache, die übrigen Befragten räumen allerdings dem Dialekt immerhin einen zumindest gleichrangigen Platz ein. Überraschenderweise sprechen sich mehr als die Hälfte der Befragten (53 %) für einen (zumindest teilweisen) Einsatz des Hochdeutschen im Kindergarten aus.

Hochdeutschen Anlass gibt zur Wahrnehmung des Hochdeutschen als Bedrohung des Dialekts und in Folge als Bedrohung der lokalen Identität.

Besonders offensichtlich präsentiert sich dies in der offenen Begründungsfrage zu „Finden Sie es wichtig, dass es Menschen gibt, die sich mit Sprachen und Dialekten beschäftigen?“. Zu den meistgenannten Gründen zählt *Sprach- und Dialektkultivierung*. Dabei wird häufig die Ausdehnung des Hochdeutschen in Bereiche, die nach Diglossie-Konzept dem Schweizerdeutschen vorbehalten wären, beklagt.

- (10) *Ich möchte, dass die Schweiz den **Reichtum der Dialekte behält** und dass **Dialekreden weiterhin normal** ist.*
- (11) ***Dialekte verschwinden** zugunsten von Wortschatz mit EN-Einflüssen und **Hochdeutsch-Einflüssen, seltsame Mischformen** (Träppe etc.)*
- (12) *Gerade in der heutigen Zeit, wo man **schon im Kindergarten Hochdeutsch** sprechen soll/muss, finde ich es wichtig, dass man auch die **Dialekte nicht „verkümmern“ lässt** und das **Bewusstsein dafür stärkt**. Es ist immer auch ein **Zeichen der Herkunft und der Identifikation** eines Menschen.*
- (13) *Dialekte sind **Volks- und Kulturgut**, der Dialekt als **Muttersprache ist Herzens- und Gefühlssprache** und darf deshalb **nicht zugunsten des Hochdeutschen verloren** gehen!*

Da Schweizerdeutsch als identitätsstiftende Komponente über alle sozialen Schichten hinweg eine große Rolle spielt (wie bereits Ris (1973) festgestellt hat und in den letzten Jahrzehnten vielfach bestätigt wurde), scheint dies nicht weiter verwunderlich. Überraschenderweise kann allerdings auch dem Hochdeutschen eine identitätsstiftende Funktion beigemessen werden: Hochdeutsch wird dann als geschriebene Sprache via Literatur/Kultur und als gesprochene Sprache in der alltäglichen Kommunikation als Sprache konzeptualisiert, die einen gesamtdeutschen Sprach- und Kulturraum etabliert. Dies wird in den nächsten beiden Abschnitten gezeigt.

### 3.2.4 Das Modell „Schriftlichkeit“: Hochdeutsch als geschriebene Sprache

Das mentale Modell „Schriftlichkeit“ erweist sich für Hochdeutsch als weiterhin omnipräsent und schlägt sich auch in der nach wie vor gängigen Bezeichnung des Hochdeutschen als Schriftdeutsch nieder. Obwohl der vermehrte Einsatz von Dialekt in schriftlichen Kontexten, zumindest für den informellen privaten Gebrauch wie etwa in den neuen Medien, die mediale Diglossie aufzuweichen scheint (vgl. z. B. Christen et al. 2005),<sup>12</sup> bleibt Hochdeutsch unangefochten die Schriftsprache.

---

12 Die Verteilung der Sprachwahl wird zwar in der Wahl des Mediums aufgeweicht, die Kriterien der Informalität/Formalität resp. der Nähe/Distanz bleiben dabei allerdings unangetastet (vgl. Haas 2004: 85; Christen et al. 2010: 13).

che der Schweiz – Hochdeutsch wird als offizielle Amtssprache, als Sprache der Printmedien sowie als Literatursprache nahezu unhinterfragt akzeptiert. Kaum jemand spricht sich ernsthaft dafür aus, dass Hochdeutsch im schriftlichen Kontext durch Schweizerdeutsch abgelöst werden sollte. Auf die offene Frage, warum die Befragten Hochdeutschkompetenz als wichtig erachten, wird Schriftlichkeit (neben Kommunikation im Allgemeinen mit 29 %, vgl. Abschnitt 3.2.5) mit 28 % denn auch am häufigsten genannt.

- (14) *Hochdeutsch ist für mich nicht **die Grundlage** für die mündliche Kommunikation, jedoch für die **schriftliche**.*
- (15) *Man benötigt das Hochdeutsch für das **Verfassen von Texten, Briefen, Arbeiten** etc.*
- (16) *Hochdeutsch ist eine der **Amtssprachen** sowie die **Schriftsprache**.*
- (17) *Ich möchte ja auch die **Zeitung** oder **Bücher** lesen können.*
- (18) *Hochdeutsch ist unsere **Schriftsprache**, die Sprache unserer **Literatur** [...]*

Partiell geht die Konzeptualisierung des Hochdeutschen als Schriftsprache über einen rein pragmatischen Nutzen hinaus, indem Hochdeutsch *qua* Schriftsprache als (schriftliche) Muttersprache konzeptualisiert und das literarische Kulturerbe des deutschsprachigen Raumes auch zur Identitätskonstituierung dient.

- (19) *Das ist unsere „**geschriebene Muttersprache**“. Wir lesen und schreiben in Hochdeutsch.*
- (20) *Primär meine **kulturelle Identität**. Sie ist keine schweizerische, sondern **eine der deutschen Sprache**. D.h. **Literatur** gilt mir mehr als Politik und Geographie.*

Dieser Aspekt wird im folgenden Abschnitt zum Modell „Mündlichkeit“ weiter präzisiert.

### 3.2.5 Das Modell „Mündlichkeit“: Hochdeutsch als gesprochene Sprache

Das Modell „Mündlichkeit“ ist für die deutschsprachige Schweiz dem Modell der Diglossie gemäß (vgl. 3.2.4) durch einen rezeptiven Umgang (z. B. via Medien) geprägt und produktiv auf von Distanz geprägte Kontexte beschränkt (z. B. in der Schule). Dass Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer produktiv wenig geübt sind und der mündliche Gebrauch des Hochdeutschen an Normen der Schriftlichkeit ausgerichtet ist, kann verantwortlich zeichnen für die Einschätzung, man spreche in der Schweiz nicht gerne Hochdeutsch. Dass dies für die Befragten der vorliegenden Studie nur bedingt zutrifft, habe ich in Abschnitt 3.2.2 bereits gezeigt. Die Ergebnisse der Frage zur Wichtigkeit des Hochdeutschen verstärken diesen Befund. Als meistgenannter Grund wird die Kommunikation mit Dialektkundigen genannt (29 % der Befragten).

- (21) *Ich möchte mich mit so **vielen Menschen** als möglich **unterhalten** können.*  
 (22) *Ist **im internationalen Austausch** unerlässlich*  
 (23) *Ausserdem sind **fremdsprachige Personen** (auch unsere Miteidgenossen aus der Roman-  
 die und dem Tessin) darauf angewiesen, dass wir Hochdeutsch mit ihnen sprechen [...]*

Neben dem praktischen Nutzen einer weitreichenderen Verständigung wird der Wechsel von Schweizerdeutsch zu Hochdeutsch mit dialektunkundigen Personen auch mit Höflichkeit und Wertschätzung des Gegenübers verbunden.

- (24) *Ich finde es einfach **höflicher**, wenn man in manchen Situationen **auf Hochdeutsch wechselt**.*  
 (25) *Die **Verständigung** mit Personen, die Schweizerdeutsch nicht oder nicht genügend gut sprechen/verstehen, ist mir wichtig. Dies hat auch damit zu tun, dass ich ein **Gefühl von Wertschätzung und Aufgeschlossenheit vermitteln** möchte gegenüber anderen Sprachen und Kulturen.*

Neben Kommunikation im Allgemeinen nennen 24 % der Befragten zusätzlich explizit die deutschsprachigen Nachbarn (Deutschland und Österreich), mit denen durch den Wechsel zum Hochdeutschen eine Kommunikation ermöglicht wird. Dabei betonen sie die sprachliche und geografische Nähe und etablieren einen gesamtdeutschen Sprach- und Kulturraum mit Hochdeutsch als *Lingua Franca*.

- (26) *Es ist die **offizielle Sprache**, die im **gesamten Deutschen Sprachraum** verwendet wird.*  
 (27) *Hochdeutsch ist nun einmal „**Lingua franca**“ im **gesamten deutschsprachigen Raum**.*  
 (28) *Als Schweizer gehören wir auch zum **deutschsprachigen Kulturraum** [...]*

Das Modell „Mündlichkeit“ entpuppt sich damit als vordringlichster Aspekt der aktuellen Einstellungstendenzen zum Hochdeutschen: Durch die Veränderung im privaten und beruflichen Alltag (und für die jüngste Generation auch im schulischen Bereich durch die teilweise Einführung des Hochdeutschen im Kindergarten und die Ausdehnung der Gebrauchskontexte in der Schule) wird Hochdeutsch stärker als vermutet als lebendige Alltagssprache wahrgenommen und praktiziert. Zudem wird Hochdeutsch nicht nur für die Kommunikation mit Dialektunkundigen als unabdingbar bezeichnet, sondern partiell auch als Identifikationssprache konzeptualisiert, die zur Konstituierung einer gesamtdeutschsprachigen (kulturellen) Identität beiträgt.

## 4 Fazit

In diesem Beitrag wurden aktuelle Einstellungstendenzen und ihre Ambivalenzen, wie sie in der vorliegenden Studie in Erscheinung treten, diskutiert. Ich habe dargelegt, dass ambivalente Spracheinstellungen Teil der (Deutschschweizer) Sprachsituation und der laiensprachlichen Thematisierung sind; sie

können und müssen nicht aufgelöst werden, vielmehr spiegeln sie die komplexe Sprachrealität der Deutschschweiz wider. Zu ihrer Deutung habe ich die Annahme einer differenzierten Konzeptualisierung von Hochdeutsch vorgeschlagen, die auf verschiedenen mentalen Modellen gründet. Obwohl diese Modelle gerade nicht gleichzeitig präsent sein müssen und sich deshalb auch partiell widersprechen können, zeigen sich doch auch Querverbindungen: Das Modell „Norm“ wird durch die verquickten Aspekte *inherent values* (wie Schönheit, Struktur, Reinheit) und *imposed norm* (der Sprachinstanzen) gesteuert. Da die *imposed norm* von deutschländischen Sprachinstanzen dominiert wird, kann sich dieser Aspekt ins Modell „Plurizentrität“ übertragen und sich auch im Modell „Diglossie“ im Sinne eines Identitätskontrastes (als Sprache der *Anderen*) finden. Die Modelle „Schriftlichkeit“ und „Mündlichkeit“ werden zwar *per definitionem* durch das Modell „(mediale) Diglossie“ mitgesteuert (oder *vice versa*), allerdings zeigen sich hier, hauptsächlich bei der Mündlichkeit, gerade umgekehrte Vorzeichen.

Die Resultate der vorliegenden Studie machen deutlich, dass die Befragten ihre sprachliche und soziale Realität durch eine vielfältige und vielschichtige Wahrnehmung und Beurteilung des Hochdeutschen strukturieren und damit für sich interpretierbar machen. Konkret konnte gezeigt werden, dass (gutes) Hochdeutsch in der Wahrnehmung der Befragten nach wie vor von deutschlandgeprägten Sprachinstanzen dominiert wird. Überraschenderweise scheint dies allerdings negative Einstellungen und den viel beschworenen „Minderwertigkeitskomplex“ nicht zu befördern. Vorsichtig formuliert, scheint die Plurizentrität der deutschen Sprache, zumindest im Umgang mit Hochdeutsch als alltägliche Kommunikationssprache, eher „in den Köpfen“ der Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer angekommen zu sein. Die negativen Einstellungen zum Hochdeutschen zeigen sich einerseits in (unhinterfragt) reproduzierten Stereotypen, andererseits darin, dass eine Abgrenzung *qua* Angst vor Dialekt- und Identitätsverlust stattfindet. Gleichzeitig wird Hochdeutsch, wiederum vorsichtig formuliert, auch als Identifikationssprache *qua* deutschsprachigem Sprach- und Kulturraum wahrgenommen.

## Literaturverzeichnis

- Agha, Asif (2007): *Language and Social Relations*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Auer, Peter (2013): Enregistering Pluricentric German. In: Soares da Silva, Augusto (Hg.): *Pluricentricity. Language Variation and Sociocognitive Dimensions*. Berlin u. a.: de Gruyter, 19–48.

- Ammon, Ulrich (1991): Die Plurizentrität der deutschen Sprache. In: Ekman, Bjørn/Hauser, Hubert/Porsch, Peter/Wuchterpfennig, Wolf (Hg.): *Deutsch – eine Sprache? Wie viele Kulturen?* Kopenhagen u. a.: Fink, 14–34.
- Ammon, Ulrich/Bickel, Hans/Ebner, Jakob (Hg.) (2004): *Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Lichtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol*. Berlin u. a.: de Gruyter.
- Baynham, Mike (2015): Identity: Brought About or Brought Along? Narrative as a Privileged Site for Researching Intercultural Identities, In: Dervin, Fred/Risager, Karen (Hg.): *Researching Identity and Interculturality*, London: Routledge, 67–85.
- Berthele, Raphael (2004): Vor lauter Linguisten die Sprache nicht mehr sehen – Diglossie und Ideologie in der deutschsprachigen Schweiz. In: Christen, Helen (Hg.): *Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und zeitlichen Raum*. Wien: Edition Praesens, 111–136.
- Berthele, Raphael (2010): Der Laienblick auf sprachliche Varietäten: Metalinguistische Vorstellungswelten der Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer. In: Anders, Christina Ada/Hundt, Markus/Lasch, Alexander (Hg.): *“Perceptual dialectology”. Neue Wege der Dialektologie. Tagungsband mit Beiträgen der Internationalen Fachtagung zur Wahrnehmungsdialektologie an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (22.–24. Mai 2008)*. Berlin u. a.: de Gruyter, 245–267.
- Bourhis, Richard/Giles, Howard/Trudgill, Peter/Lewis, Alan (1974): The Imposed Norm Hypothesis. A Validation. In: *The Quarterly Journal of Speech*, 60.4, 405–410.
- Christen, Helen/Guntern, Manuela/Hove, Ingrid (2010): *Hochdeutsch in aller Munde. Eine empirische Untersuchung zur gesprochenen Standardsprache in der Deutschschweiz*. Stuttgart: Steiner.
- Christen, Helen/Tophinke, Doris/Ziegler, Evelyn (2005): Chat und regionale Identität. In: Krämer-Neubert, Sabine/Wolf, Norbert Richard (Hg.): *Bayerische Dialektologie. Akten der Internationalen Dialektologischen Konferenz 26.–28. Februar 2002*. Heidelberg: Winter, 425–438.
- Clyne, Michael (1995): *The German Language in a Changing Europe*. Cambridge: University Press.
- Dirven, René/Frank, Roslyn/Pütz, Martin (2003): Introduction: Categories, Cognitive Models and Ideologies. In: Dirven, René/Frank, Roslyn/Pütz, Martin (Hg.): *Cognitive Models in Language and Thought. Ideology, Metaphors and Meanings*. Berlin u. a.: Mouton de Gruyter, 1–21.

- Deprez, Kas/Persoons, Yves (1987): Attitude. In: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J./Trudgill, Peter (Hg.): *Sociolinguistics/ Soziolinguistik*. Berlin: de Gruyter, 125–132.
- Dürscheid, Christa/Elspaß, Stephan (2015): Variantengrammatik des Standarddeutschen. In: Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan (Hg.): *Regionale Variation des Deutschen*. Berlin: de Gruyter, 563–584.
- Ender, Andrea/Kaiser, Imtraud (2014): Diglossie oder Dialekt-Standard-Kontinuum? Zwischen kollektiver, individueller, wahrgenommener und tatsächlicher Sprachvariation in Vorarlberg und im bairischsprachigen Österreich. In: Huck, Dominique (Hg.): *Alemannische Dialektologie: Dialekte im Kontakt. Beiträge zur 17. Arbeitstagung für alemannische Dialektologie in Straßburg vom 26.–28.10.2011*. Stuttgart: Steiner, 131–146.
- Ferguson, Charles E. (1959): Diglossia. In: *Word* 15, 325–340.
- Fishman, Joshua A. (1967): Bilingualism With and Without Diglossia; Diglossia With and Without Bilingualism. In: *Journal of Social Issues*, 23.2, 29–38.
- Giles, Howard/Bourhis, Richard/Trudgill, Peter/Lewis, Alan (1979): Prestige Speech Styles: The Imposed Norm and Inherent Value Hypotheses. In: McCormack, William C./Wurm Stephen A. (Hg.): *Language and Society: Anthropological Issues*. The Hague: Mouton, 589–596.
- Haas, Walter (2004): Die Sprachsituation der deutschen Schweiz und das Konzept der Diglossie. In: Christen, Helen (Hg.): *Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und zeitlichen Raum: Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Marburg/Lahn, 5.–8. März 2003*. Wien: Edition Praesens, 81–110.
- Häcki Buhofer, Annelies/Studer, Thomas (1993): Zur Entwicklung von Sprachdifferenzbewusstsein und Einstellung zu den Varianten des Deutschen in der deutschen Schweiz. In: Werlen, Iwar (Hg.): *Schweizer Soziolinguistik – Soziolinguistik der Schweiz*. Bulletin CILA 58, 179–200.
- Hyrkstedt, Irene/Kalaja, Paula (1998): Attitudes Toward English and its Functions in Finland. A Discourse-Analytic Study. In: *World Englishes* 17, 345–357.
- Koch, Peter/Österreicher, Wulf (2011): *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italiensisch, Spanisch*. Berlin u. a.: de Gruyter.
- Kolde, Gottfried (1981): *Sprachkontakte in gemischtsprachigen Städten. Vergleichende Untersuchungen über Voraussetzungen und Formen sprachlicher Interaktion verschiedensprachiger Jugendlicher in den Schweizer Städten Biel/Bienne und Fribourg/Freiburg i.Ü.* Wiesbaden: Franz Steiner.
- Niedzielski, Nancy A./Preston, Dennis R. (2000): *Folk Linguistics*. Berlin: de Gruyter.

- Oberholzer, Susanne (2017): Sprachgebrauch und Spracheinstellungen in der Deutschschweiz. Pfarrpersonen als sprachbewusste Sprecherinnen und Sprecher im Fokus. In: *Linguistik Online* 85, 6,17,127–151.
- Ris, Roland (1973): Sprachbarrieren aus Schweizer Sicht. In: Bausinger, Hermann (Hg.): *Dialekt als Sprachbarriere?* Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 29–62.
- Scharloth, Joachim (2005): Zwischen Fremdsprache und nationaler Varietät. Untersuchungen zum Plurizentritätsbewusstsein der Deutschschweizer. In: Rudolf Muhr (Hg.): *Standardvariationen und Sprachideologien in verschiedenen Sprachkulturen der Welt / Standard Variations and Language Ideologies in Different Language Cultures around the World*. Frankfurt a. M. u. a.: Lang, 21–44.
- Schläpfer, Robert/Gutzwiller, Jürg/Schmid, Beat (1991): *Das Spannungsfeld zwischen Mundart und Standardsprache in der deutschen Schweiz: Spracheinstellungen junger Deutsch- und Welschschweizer*. Aarau: Sauerländer.
- Schmidlin, Regula (2011): *Die Vielfalt des Deutschen: Standard und Variation, Gebrauch, Einschätzung und Kodifizierung einer plurizentrischen Sprache*, Berlin u. a.: de Gruyter.
- Sieber, Peter (2013): Probleme und Chancen der Diglossie – Einstellungen zu Mundarten und Hochdeutsch in der Deutschschweiz. In: Eriksson, Brigit/Luginbühl, Martin/Tuor, Nadine (Hg.): *Sprechen und Zuhören – Gefragte Kompetenzen? Überzeugungen zur Mündlichkeit in Schule und Beruf*. Bern: hep Verlag, 106–136.
- Sieber, Peter/Sitta, Horst (1986): *Mundart und Standardsprache als Problem der Schule*. Aarau u. a.: Sauerländer.
- Studler, Rebekka (2014): „Einige Antworten habe ich *contre coeur* so angekreuzt“. Zur Relevanz offener Fragen in Fragebogenstudien zu Spracheinstellungen. In: Christina Cuonz/Rebekka Studler (Hg.): *Sprechen über Sprache. Perspektiven und neue Methoden der linguistischen Spracheinstellungsforschung*. Tübingen: Stauffenburg Verlag Brigitte Narr, 169–204.
- Studler, Rebekka (2017a): Diglossia and bilingualism: High German in German-speaking Switzerland from a folk linguistic perspective. In: *Revue transatlantique d'études suisses* 6–7, 2016/2017, 39–57.
- Studler, Rebekka (2017b): Räume und Grenzen in der Laienmetasprache. Eine Metaphernanalyse zu Sprache und Sprecher. In: *Linguistik Online* 85, 6,17, 275–303.
- Studler, Rebekka (2018): Cognitive Cultural Models at Work. The Case of German-speaking Switzerland. In: Hartmann, Stefan (Hg.): *Yearbook of the German Cognitive Linguistics Association*. Berlin u. a.: de Gruyter Mouton, 101–114.

- Teddlie, Charles/Tashakkori, Abbas (2009): *Foundations of Mixed Methods Research: Integrating Quantitative and Qualitative Approaches in the Social and Behavioral Sciences*. Los Angeles u. a.: Sage.
- Tophinke, Doris/Ziegler, Evelyn (2006): „Aber bitte im Kontext!“ Neue Perspektiven der dialektologischen Einstellungsforschung. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 71, 205–224.
- Werlen, Iwar (1998): Mediale Diglossie oder asymmetrische Zweisprachigkeit? Mundart und Hochsprache in der deutschen Schweiz. In: *Babylonia* 1, 22–35.



Marie Luise Jansen

# Varietäten als Prototypen: eine perzeptionslinguistische Modellierung am Beispiel des Südfranzösischen

**Abstract:** The aim of this article is to operationalise the modelling of varieties as prototypes (cf. Christen 1998; Kristiansen 2008; Pustka 2009). For this purpose, I conducted an accent identification test with 192 stimuli and 177 listeners. Its overall question was whether the regional varieties of the two major cities of Southern France, Toulouse and Marseille can be distinguished. The results of the test show that such a distinction is not easy: the listeners could not identify the provenance of most speakers. The listeners' answers show that younger, more educated speakers (whose pronunciation has presumably already undergone the process of standardisation) were more likely to be perceived as Toulousains, and older, less educated, male speakers as Marseillais. Thus, the preferred informants in traditional dialectology, *non-mobile older (rural) males* (cf. Chambers/Trudgill 2004: 29), have a perceptual reality and their accent can be regarded as the centre of the prototype of Southern French.

## 1 Einleitung

Im romanistischen Diskurs der Varietätenlinguistik, in den sich der vorliegende Beitrag eingliedert, nimmt der Begriff der Varietät einen zentralen Stellenwert ein (vgl. z. B. bei Koch/Oesterreicher 2011). Jedoch fehlt in dieser Tradition eine Operationalisierung eben dieses Begriffs. Die Frage danach wurde bereits zu Beginn der modernen Sprachwissenschaft vom Schweizer Dialektologen Gauchat 1903 aufgeworfen:

Ein unrichtiges Verfahren ist es ferner, wenn man zuerst eine Definition aufstellt und erst nachher sucht, ob so ein Ding vorhanden sei. Das hat man aber tatsächlich mit den Dialekten getan. Man hat gesagt, ein Dialekt müsse charakteristische Merkmale enthalten, die sonst nirgends vorkommen, er müsse von den Nachbardialekten durch ein an ganz bestimmten Orten durchgehendes Zusammenfallen mehrerer (wenigstens zweier) Lautgrenzen deutlich geschieden sein. Innerhalb des Dialekts müsse eine unge-  
trübte lautliche Einheit herrschen. Da dies nicht vorkomme, gebe es keine Dialekte. [...] Trotzdem besitzen alle Angehörigen eines Dialekts etwas Gemeinschaftliches, an dem man sie erkennt, das in ihnen, wenn sie in der Fremde zusammentreffen, ein freudiges Heimatgefühl weckt. (Gauchat 1903: 96)

Die kognitive Soziolinguistik (vgl. z. B. Kristiansen 2008) und die romanistische perzeptive Varietätenlinguistik (vgl. z. B. Pustka 2009) haben nun unabhängig voneinander vorgeschlagen, Varietäten nicht nur als soziale Konstrukte in den Repräsentationen der Sprecher zu definieren, sondern diese auch mit Hilfe von Prototypen zu modellieren. Sie gehen davon aus, dass zum einen prototypische Sprecher, zur gleichen Zeit aber auch prototypische 'Arten zu sprechen' in den Repräsentationen der Sprecher zu finden sind. Mein Artikel nimmt genau diese Position ein und soll zur methodischen Weiterentwicklung dieser Ansätze beitragen, indem er ebensolche Prototypen mit Hilfe von Perzeptionsexperimenten ermittelt. Die theoretisch interessante Frage lautet dabei, ob die im Zentrum des Prototyps angesiedelten exemplarischen Vertreter einer Varietät zwangsläufig *NORMs* sind („nonmobile, older, rural males“, Chambers/Trudgill 2004: 29; vgl. auch Abschnitt 2.2.2).

Konkreter Untersuchungsgegenstand sind die als Varietäten verstandenen Akzente (vgl. Abschnitt 2.1) der beiden größten Städte Südfrankreichs, Toulouse und Marseille. Ziel der Studie ist, mit Hilfe eines Perzeptionstests herauszufinden, ob französische Hörer diese beiden Akzente unterscheiden können oder ob es lediglich einen einzigen südfranzösischen Akzent gibt; ob wir also von mehreren südfranzösischen Varietäten oder lediglich von einer einzigen sprechen können. Die Ergebnisse des Perzeptionstests zeigen, dass es auf die Frage nach den innermeridionalen Unterschieden keine eindeutige Antwort gibt: Vielen Hörern bereitet es Schwierigkeiten, die Akzente zu unterscheiden; manche Sprecher werden aber sehr wohl als Sprecher der jeweiligen Region erkannt. Zudem lässt sich beobachten, dass soziale Akzente bisweilen als regionale Akzente interpretiert werden. So stellen die *NO(R)Ms* tatsächlich die prototypischeren Sprecher dar, jedoch nur im Fall des medial sehr präsenten *accent marseillais*, der auch als exemplarisch für das Südfranzösische an sich gilt. Es wurden jedoch nicht nur die *NO(R)Ms* aus Marseille der Stadt Marseille zugeordnet, sondern auch diejenigen aus Toulouse. Hieraus lässt sich schließen, dass wir es nicht nur mit prototypischen Sprechern, sondern auch mit prototypischen regionalen Varietäten zu tun haben: Der Akzent von Marseille kann als Prototyp des Südfranzösischen gesehen werden.

Der Beitrag ist wie folgt strukturiert: Zunächst arbeitet er in Abschnitt 2 den Stand der Forschung zum Begriff der *Varietät* auf, stellt dann das Konzept der Prototypen vor und skizziert im Anschluss die sprachliche Situation Südfrankreichs. Abschnitt 3 ist der Methodik gewidmet: der Beschreibung des Korpus und der Durchführung des Tests. Die Ergebnisse und ihre Diskussion folgen in Abschnitt 4.

## 2 Stand der Forschung

Der Stand der Forschung gliedert sich wie folgt: In Abschnitt 2.1 stelle ich auf Basis der Literatur zum Begriff der *Varietät* eine neue, kognitive Definition des Begriffs *Akzent* vor. Den hierfür vorgeschlagenen Prototypenansatz beschreibe ich in Abschnitt 2.2. In Abschnitt 2.3 stelle ich die sprachliche Situation in Südfrankreich dar, im Hinblick auf das okzitanische Substrat, die Prozesse der Nivellierung und Standardisierung sowie die Perzeption der innermeridionalen Variation.

### 2.1 Der Begriff der *Varietät*

Der Begriff der Varietät ist eng mit den verschiedenen Dimensionen der Sprachvariation verbunden. Diese Dimensionen erfuhren zu unterschiedlichen Zeitpunkten besonderes Interesse. Bereits zu Beginn der Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert machte die regionale Variation einen beachtlichen Teil sprachwissenschaftlicher Forschung aus. Dies führte dazu, dass sich mit der Dialektologie eine eigene Subdisziplin herausbildete (vgl. z. B. der französische Sprachatlas (ALF) von Gilliéron 1902–10). Obwohl manche Dialektologen bereits früh auf die soziale und stilistische Variation hinwiesen und die Frage stellten, ob die regionale Variation gesondert betrachtet werden kann, widmete sich genau diesen Dimensionen erst deutlich später eine eigene Subdisziplin, die Soziolinguistik (vgl. Labov [1966] 2006). Die insbesondere in der deutschsprachigen Romanistik entwickelte Varietätenlinguistik vereint die unterschiedlichen Dimensionen (regional, sozial und stilistisch) in einem Modell (vgl. Coseriu 1988; Koch/Oesterreicher 2011; für einen Überblick vgl. Sinner 2014).

Der in diesem Rahmen zentrale Begriff der *Varietät* existiert nun bereits seit Beginn des 20. Jahrhunderts (vgl. Ammon/Arnuzzo-Lanszweert 2001: 793; Dufter/Stark 2003: 82). Bis heute ist er jedoch nicht eindeutig geklärt (vgl. Hambye/Simon 2004: 399; Berruto 2004: 189; Sinner 2014: 18–28): „a neutral term to apply to any particular kind of language which we wish, for some purpose, to consider as a single entity“ (Chambers/Trudgill: 2004: 5). Während Coseriu (vgl. 1988: 280) in strukturalistischer Tradition in der *Varietät* noch ein homogenes Subsystem einer historischen Einzelsprache suchte, unterstreichen andere gerade, dass auch innerhalb der Varietäten immer noch Variation herrscht (vgl. u. a. Weinreich/Labov/Herzog 1968). Im soziolinguistischen Ansatz ging es daher zunächst insbesondere darum, die Kovariationen zwischen sprachlichen Varianten in der *parole* mit nicht-sprachlichen Faktoren quantitativ zu beschreiben (vgl. u. a. Labov [1966] 2006: 4; Berruto 2004: 189). Siedelt man Varietäten allerdings weiterhin auf der Ebene der *langue* an (vgl. Weinreich 1954: 389), lassen sie sich am ehesten

als soziale Konstrukte in den mentalen Repräsentationen der Sprecher begreifen (vgl. Hambye/Simon 2004: 399; Pustka 2009: 80; Schmidt/Herrgen 2011: 49–53).

Bei den regionalen Varietäten des Französischen handelt es sich um in der Schule schriftlich vermitteltes Standardfranzösisch mit dem Substrat von Minderheitensprachen und Dialekten. Statt von *Varietäten* kann man daher auch von *Akzenten* sprechen. Im Gegensatz zur Germanistik, wo er bisweilen als „vorwissenschaftliche[r] Begriff“ (Lameli 2004: 38) abgetan wird, ist dieser Begriff im englisch- und französischsprachigen Diskurs weit verbreitet (vgl. z. B. Crystal 2008; Chambers/Trudgill 2004; Durand 2009a). Ich setze ihn für meine Untersuchung des Sprecherwissens bewusst ein, um zu unterstreichen, dass es um die phonetischen und phonologischen Aspekte der regionalen Varietäten geht, die von den Sprechern als solche erkannt und bewertet werden (vgl. Pustka 2007: 9).

Ziel des vorliegenden Artikels ist, diesen kognitiven Ansatz methodisch zu operationalisieren (vgl. Abschnitt 1), und zwar speziell im Hinblick auf regionale Varietäten, den „sprachlichen Varietäten *par excellence*“ (Krefeld/Pustka 2010: 18). Hierbei stellt sich insbesondere die Frage, ob sich die regionale Dimension wirklich isolieren lässt (vgl. dazu auch Hutterer 1994: 94). In der Tat wurde bereits anhand mehrerer Perzeptionsstudien gezeigt, dass bei der Perzeption regionaler Varietäten immer auch soziale Faktoren in Form von soziokulturellen Stereotypen eine Rolle spielen (vgl. Drager 2010: 477; Gnevshva 2016: 258). Dies kann so weit führen, dass Hörer soziale Akzente regional uminterpretieren: So deckten in Frankreich Hauchecorne/Ball (vgl. 1997) auf, dass der vermeintliche Akzent der Stadt Le Havre in der Normandie lediglich ein typischer französischer Arbeiterakzent ist, der innerhalb Nordfrankreichs kaum lokalisiert werden kann. Auch ließen sich in einer Studie von Boughton (2006) die Akzente der über 700 Kilometer auseinanderliegenden Städte Nancy (Lothringen) und Rennes (Bretagne) nicht unterscheiden. Hier machte sich die Tendenz bemerkbar, dass die als sozial niedriger identifizierten Sprecher dem Norden oder Osten zugeordnet wurden (traditionelle Kohleregionen) und die sozial höheren Sprecher dem Westen oder Zentrum (mit der Hauptstadt Paris).

Neben der Interaktion der Varietätendimensionen stellt weiterhin die Variation innerhalb einer Varietät die Linguistik vor eine große Herausforderung. Da auch innerhalb kleinster Ortschaften soziale und stilistische Variation herrscht (vgl. bereits Gauchat 1905; Martinet 1956; Encrevé 1967), haben sich Sprachatlanten häufig, wenn auch nicht immer, auf die *NORMs* konzentriert (vgl. Abschnitt 1). Trotz ihrer vielfach kritisierten mangelnden Repräsentativität (vgl. Milroy/Gordon 2003: 24–26; Chambers/Trudgill 2004: 29) dürften sie jedoch eine besonders prominente Rolle in den Repräsentationen der Hörer spielen (vgl. Abschnitt 3).

## 2.2 Prototypen in der Sprachwissenschaft

Wie aber sind nun die kognitiven Repräsentationen strukturiert? Die ökonomischste Möglichkeit scheint die Bildung von Kategorien zu sein: „the task of category systems is to provide maximum information with the least cognitive effort“ (Rosch 1978: 28). Nach aristotelischer Tradition werden Kategorien durch bestimmte Merkmale definiert und alle Vertreter dieser Kategorie genießen den gleichen Status. Diesem Ansatz folgt die strukturalistische Merkmalssemantik von Pottier (vgl. 1963) über das Wortfeld der Sitzgelegenheiten. In seinem bekannten Experiment zur Kategorisierung gezeichneter Tassen zeigte jedoch Labov (vgl. 1973), dass solche Kategorien keine eindeutigen Grenzen haben und es gleichzeitig typischere Tassen als andere gibt (vgl. auch Rosch 1975 zum Beispiel *Vogel*). Im Gegensatz zu diskreten Kategorien sorgt die kontinuierliche Strukturierung um einen Prototypen mit unscharfen Grenzen für eine schnelle Verarbeitung unserer Wahrnehmungen der Welt (vgl. Rosch/Simpson/Miller 1976: 491). Doch entspricht die Strukturierung um einen Prototypen lediglich der alltagsweltlichen Repräsentationen, während die Wissenschaft der strikten aristotelischen Kategorienbildung weiter folgen sollte (vgl. die Diskussion in Christen 1998: 59).

Da es in der Sprachwissenschaft aber auch über die Semantik hinaus um die Modellierung des Sprecherwissens geht, finden sich die Prototypen-Ansätze mittlerweile auch in der Grammatik (vgl. Koch 1998; Goldberg 2006), Phonetik (vgl. Kuhl 1991; Johnson/Flemming/Wright 1993) und in der Sozio- und Varietätenlinguistik (vgl. Christen 1998; Kristiansen 2008; Pustka 2009). Hierbei stellen sich zwei Fragen: die Frage nach der Art der Kategorienbildung (distinktive Merkmale vs. Gestalt; Abschnitt 2.2.1) sowie die nach dem typischen Vertreter einer Kategorie (*NORMs*; Abschnitt 2.2.2).

### 2.2.1 Kategorienbildung: distinktive Merkmale vs. Gestalt

Trubetzkoy (vgl. 1939) legte in seinen *Grundzügen der Phonologie* den Grundstein der strukturalistischen Phonologie nach dem Vorbild der aristotelischen Kategorisierung: Er grenzt Phoneme in Opposition zueinander streng voneinander ab. Gleichzeitig betont er aber auch die Wichtigkeit der Gestalt ganzer Wörter (vgl. auch die *Gestaltphonologie* von Krefeld 1999):

Natürlich darf man nicht die Sache zu sehr vereinfachen. Man darf sich die Phoneme nicht etwa als Bausteine vorstellen, aus denen die einzelnen Wörter zusammengesetzt werden. Vielmehr ist jedes Wort eine lautliche Ganzheit, eine Gestalt, und wird auch von den Hörern als eine Gestalt erkannt, ebenso wie man etwa einen bekannten Menschen auf der Straße an seiner ganzen Gestalt erkennt. (Trubetzkoy [1939] <sup>7</sup>1989: 34)

Die Frage, ob die Perzeption von Varietäten also von einzelnen, besonders salienten Merkmalen abhängt (vgl. Lenz 2010; Purschke 2011; Auer 2014) oder von einer Gesamtgestalt, ist nicht leicht zu beantworten, denn Perzeption besteht aus einem sehr komplexen Zusammenspiel von *Bottom-Up* und *Top-Down*-Prozessen (vgl. die *Theorie des Hörerurteils* von Purschke 2011: 45–88). Für saliente Merkmale spricht, dass die eindeutig einer Varietät zuordenbaren Schibboleths einen besonders wichtigen Beitrag zur Erkennung regionaler Varietäten leisten (vgl. Purschke 2011: 150). Auch durch Stereotypen geleitete Imitationen reproduzieren häufig lediglich einzelne saliente Merkmale, und diese in übertriebenem Maße (vgl. Pustka 2007: 31). Dagegen fällt jedoch auf, dass Laien bei Befragungen zu Akzenten häufig immer wieder dieselben wiederkehrenden Merkmale nennen. Oft können sie zwar feinere Akzentunterscheidungen vornehmen, sind sich aber der differenzierenden Merkmale nicht bewusst (vgl. Pustka 2010: 134, 146 f.).

### 2.2.2 *Typische Vertreter einer Kategorie: NORMs?*

Wenn man Varietäten eine Prototypenstruktur unterstellt, ist die zentrale Frage, welche Sprecher am repräsentativsten für eine Varietät sind. Während Rosch 1973 das Rotkehlchen als das typischste Exemplare der Kategorie 'Vogel' identifizierte, stellt sich in der Sozio- und Varietätenlinguistik die Frage, ob hier die in der traditionellen Dialektologie bevorzugten *NORMs* ihren Platz wiederfinden.

Die kognitive Semantik liefert verschiedene Erklärungsfaktoren für die Positionierung der Exemplare zwischen Zentrum und Peripherie der prototypenhaften Kategorisierung: Zum einen ist es möglich, dass sich die in der jeweiligen Lebenswelt häufig vorkommenden Exemplare näher am Zentrum situieren, die selteneren an der Peripherie. Hierbei weist Rosch (vgl. 1973: 143) jedoch selbst darauf hin, dass dieser Erklärungsansatz rein spekulativ ist, da sich die Frequenz in der Lebenswelt nicht so leicht operationalisieren lässt. Zudem teilen die typischsten Vertreter einer Kategorie mit den anderen Vertretern eine große Zahl an Merkmalen: „To be most representative of, or informative about, items in the category, the best examples of the category should be items that are the most like all other category members“ (Rosch/Simpson/Miller 1976: 492). Des Weiteren ist möglich, dass ein gewisser *good-old-days effect* besteht, den Rosch/Simpson/Miller (vgl. 1976: 502) aber lediglich in einer Fußnote kurz erwähnen, ohne ihn weiter zu erklären. Eine solche Tendenz, eher veraltete Vertreter einer Kategorie als die typischeren zu kategorisieren, lässt sich durch die Materialität des Vergangenen und die Abstraktheit des Wandels erklären:

Die Prozesse permanenten Wandels [...] vollziehen sich entweder zu langsam, als daß wir sie als Wandlungsprozesse in einem Leben überschauen könnten, wie etwa die Evolution

der belebten Natur. Oder aber wir nehmen die Veränderungen nicht als permanente Wandlungsprozesse wahr, obwohl ihre Geschwindigkeit in bezug auf die Dauer unseres Lebens dies erlauben würde. (Keller 2014: 23)

Aus diesem Grund ist es plausibel, dass unsere Repräsentationen tendenziell 'konservativ' sind. Dafür sprechen u. a. 'tote' sprachliche Metaphern und nicht mehr transparente Phraseologismen wie *jemanden im Stich lassen*<sup>1</sup> oder nicht-sprachliche Metaphern wie das Telefonhörer-Symbol von *WhatsApp*.

Auch die Dialektologie konzentrierte sich, wenn auch nicht in allen Sprachatlanten, lange auf die vermeintlich typischsten Sprecher, die sog. *NORMs*, was in neueren soziolinguistischen Ansätzen kritisiert wird (vgl. Abschnitt 1). Nun haben Perzeptionstests jedoch gezeigt, dass nicht alle Sprecher denselben kognitiven Status in der Perzeption haben. Deshalb schlägt Pustka (vgl. 2009: 78) vor, eben die *NORMs* in das Zentrum des Prototypen-Modells der Varietät zu setzen. Auf den ersten Blick ergeben sich hierbei aber zwei Probleme: Aufgrund der *rural*-Komponente eignet sich dieser Prototyp nicht für urbane Varietäten, aufgrund der *older*-Komponente nicht für Jugendsprache. Allerdings zeigt die neuere Forschung, dass auch in den Städten sowohl ältere als auch jüngere männliche Sprecher sprachlichen Neuerungen gegenüber tendenziell resistenter sind als weibliche (wohingegen Frauen tendenziell normgerechter sprechen, vgl. Labov 1991), weshalb Armstrong (vgl. 2001: 41) sie mit den *NORMs* vergleicht. Zudem können für manche Varietäten auch jüngere Frauen als Prototypen fungieren (vgl. Altendorf 2017 zum *Estuary English*).

### 2.3 Das Südfranzösische

Der bekannteste französische Akzent ist der südfranzösische (vgl. Kuiper 1999: 260; Pustka 2010: 123). Dies liegt zum einen an seiner großen Medienpräsenz (z. B. durch die in Marseille spielenden Filme von Marcel Pagnol), zum anderen an der Beliebtheit Südfrankreichs als Urlaubsziel. Studien zum Varietätenbewusstsein haben gezeigt, dass die Franzosen diesen Akzent mit Sonne, Ferien, Lavendel und Olivenöl assoziieren (vgl. Kuiper 1999: 260; Pustka 2010: 137). In den Repräsentationen der Südfranzosen selbst existiert allerdings nicht ein einziger südfranzösischer Akzent, sondern mehrere (vgl. Pustka 2010: 129). Dies erklärt sich insbesondere durch die regionale Variation des okzitanischen Substrats, das ich im Folgenden beschreibe (vgl. Abschnitt 2.3.1), bevor ich auf die Prozesse der Nivellierung und Standardisierung (vgl. Abschnitt 2.3.2) sowie die

---

1 Nach Gehr (vgl. 2014: 25) lässt sich dieser Phraseologismus entweder durch mittelalterliche Turniergepflogenheiten oder durch das Schneidern erklären.

südfranzösischen Akzente in Repräsentationen und Perzeption eingehe (vgl. Abschnitt 2.3.3).

### 2.3.1 Innermeridionale Unterschiede durch Dialekte des Okzitanischen

Bis vor einem Jahrhundert war die im südlichen Drittel des heutigen Frankreichs gesprochene Sprache das Okzitanische, das sich wiederum dialektal untergliederte: vom Gaskognischen im Westen bis zum Provenzalischen im Osten und dem Limousinischen und Auvergnatischen im Norden (vgl. Kremnitz 1981: 12); heute ist das Okzitanische vom Aussterben bedroht (vgl. Bossong 2008: 123). Selbstverständlich sind die Besonderheiten des Südfranzösischen nicht allein auf das jeweilige Dialektsubstrat zurückzuführen (vgl. Durand 2009b: 127; Boyer 1988: 75). Vermutlich beeinflussen diese alten Dialektgebiete und die an sie gekoppelten Kulturräume jedoch bis heute die Repräsentationen der Sprecher zum Südfranzösischen.

Insbesondere die Provence mit ihrer Hauptstadt Marseille grenzte sich schon immer stark vom übrigen okzitanischen Gebiet ab, da sie erst 1481 in das französische Gebiet eingegliedert wurde (Nizza beispielsweise erst 1860, vgl. Christadler/Uterwedde 1999: 575). Mit der Renaissancebewegung des Félibrige um Frédéric Mistral im 19. Jahrhundert verfestigte sich diese eigene Identität (vgl. Blanchet 2004: 135). Das Zentrum der gesamtokzitanistischen Bewegung ist dagegen Toulouse mit seinem *Institut d'Estudis Occitan* (vgl. Blanchet/Schiffman 2004: 9). Die übrigen Substratgebiete (Gascogne, Limousin und Auvergne) haben in der sprachlichen Renaissance eine geringere Rolle gespielt, da sie keine prestigeträchtigen urbanen Zentren aufweisen (vgl. Kremnitz 1981: 10 f.). Deshalb liegt der (vermeintliche) Unterschied zwischen Marseille für den Südosten und Toulouse für den Südwesten im Fokus meines Perzeptionstests (vgl. Abschnitt 3).

### 2.3.2 Nivellierung und Standardisierung

So wie in Nordfrankreich scheint auch in Südfrankreich die Unterscheidung regionaler Varietäten immer schwieriger zu werden (vgl. Armstrong/Pooley 2010: 194). Dies erklärt sich mit vereinheitlichenden Tendenzen sowohl auf horizontaler als auch auf vertikaler Achse: Nivellierung und Standardisierung (vgl. Armstrong 2001: 4; Foulkes/Docherty [1999] 2014: 26). Während die horizontale Nivellierung zwischen den regionalen Varietäten ein Ergebnis regionaler Mobilität ist, erklärt sich die vertikale Standardisierung durch eine Anpassung an die Norm mit ihrem offenen Prestige (*overt prestige*; vgl. Labov [1966] 2006: 402). Zugleich genießt die regionale Varietät jedoch mit ihren identitätsstiftenden Eigenschaften zumeist verdecktes Prestige (*covert prestige*; vgl. Labov [1966] 2006: 402). Die

regionalen Varietäten sterben daher nicht zwangsläufig aus; sie beschränken sich aber möglicherweise zunehmend auf den Nähebereich. Es stellt sich die Frage, wie weit Nivellierung und Standardisierung vorangeschritten sind, und ob überhaupt noch Unterschiede innerhalb Südfrankreichs bestehen. Diese Unterschiede wurden bislang nicht systematisch untersucht (vgl. Pooley 2007: 51). Lediglich Coquillon (vgl. 2005) beobachtet, dass das Schwa in Toulouse länger ist als in Marseille. Auch scheint es in den Nasalvokalen sowie der Prosodie Unterschiede zu geben (vgl. Abschnitt 3.2).

### 2.3.3 *Perzeption und Repräsentationen der südfranzösischen Akzente*

In den nicht-sprachlichen Repräsentationen der Franzosen scheint es sowohl eine Gesamtvorstellung von Südfrankreich zu geben (Urlaub, Sonne) als auch Unterschiede zwischen Marseille und Toulouse. Verschiedene Studien haben gezeigt, dass mit Marseille sowohl Meer und Hafen als auch Kriminalität, Migration und Drogenhandel assoziiert werden, Toulouse hingegen als Universitätsstadt und Luftfahrtzentrum (Airbus) gilt. Auch die sprachlichen Repräsentationen unterscheiden sich entsprechend: Der *accent marseillais* gilt als vulgär, nicht aber der *accent toulousain* (vgl. Pustka 2010: 137; Gasquet-Cyrus 2016: 164).

In den bisherigen Perzeptionstests konnten die Informanten die beiden Akzente jedoch nicht so einfach unterschieden (vgl. Coquillon 2005; Woehrling/Boula de Marüil 2005; Pustka 2010). Zwar ordnet ein Großteil der Hörer einzelne Sprecher korrekt zu (v. a. bei Coquillon 2005), jedoch bereitet die Zuordnung der Mehrzahl der Sprecher große Probleme. Aufgrund der jedoch insgesamt nur sehr geringen Teilnehmerzahlen sowie der nicht systematischen Auswahl der Sprecher und Hörer können diese Arbeiten aber lediglich als Vorstudien gewertet werden.

Wichtig ist, dass bei Perzeptionstests häufig verschiedene Effekte zum Tragen kommen, wie der Einverleibungseffekt (vgl. Pustka 2010: 145) sowie der *cultural prominence effect* (vgl. Montgomery 2012; Leach/Watson/Gnevsheva 2016). Der Einverleibungseffekt besagt, dass Informanten in Perzeptionstests weniger lokal markierte Stimuli tendenziell in ihre eigene Stadt bzw. in ihre Nähe einordnen. Bei dem *cultural proximity effect* geht es dagegen darum, dass Akzente von Orten mit hoher kultureller Salienz in Perzeptionstests besser identifiziert werden (vgl. Leach/Watson/Gnevsheva 2016: 193). Wenn nun also ein Ort eine höhere Medienpräsenz aufweist, ist es möglich, dass genau dieser besser identifiziert wird.

### 3 Methode

Die Konfrontation mit sprachlichen Stimuli ermöglicht einen direkten Zugang zu den perzeptiven Repräsentationen. Meine Methode zur Untersuchung der Fragen, ob die Varietäten tatsächlich diskriminiert werden können und welche nun die prototypischen Sprecher der südfranzösischen Akzente sind, werde ich im Folgenden beschreiben.

#### 3.1 Korpus

Grundlage des Perzeptionstests ist ein Korpus von Sprachaufnahmen, das ich von Mitte April bis Ende Mai 2015 zusammengestellt habe. Es besteht aus einer Quotenstichprobe von 64 Sprechern in Toulouse und Marseille. Die angestrebte Idee war, je nach Altersgruppe (18–30, 31–65 und über 65), Geschlecht (männlich, weiblich) und Bildungsgrad (mit *baccalauréat* bzw. ohne) 12 Kategorien pro Stadt zu bilden und für jede Kategorie drei Sprecher aufzunehmen (also insgesamt  $2 \times 3 \times 12 = 72$  Sprecher). Die Sprecher sind alle in der jeweiligen Stadt (einschließlich öffentlichem Nahverkehrsbereich) geboren und haben dort ihr gesamtes Leben verbracht (max. vier Jahre an einem anderen Ort). Zusätzlich ist jeweils mindestens ein Elternteil im Südosten oder Südwesten geboren (eine stärkere Fokussierung auf die beiden Städte war aufgrund der hohen Mobilität nicht möglich). Da im Feld sowohl Zeit als auch Mittel begrenzt sind, fehlen im angestrebten Raster von 72 Sprechern acht Sprecher (vgl. Tabelle 1). Die Sprecher wurden folgendermaßen kodiert: Der erste Bestandteil verweist auf ihre Herkunftsstadt (T für Toulouse, M für Marseille), die erste Zahl auf die Reihenfolge, in der die verschiedenen Sprecher aufgenommen wurden, und die abschließende Zahl auf das Alter der jeweiligen Person zum Zeitpunkt der Aufnahme.

Tabelle 1: Sprecher aus Toulouse und Marseille

Toulouse					Marseille			
	weiblich		männlich		weiblich		männlich	
Alter	mit Abitur	ohne Abitur	mit Abitur	ohne Abitur	mit Abitur	ohne Abitur	mit Abitur	ohne Abitur
18–30	T10_27	T9_25	T15_19	T7_25	M17_19	M32_19	M1_25	M5_25
	T16_20	T23_18	T18_23	T22_19	M18_19	M33_19	M6_19	
		T25_18	T35_19	T24_18			M10_25	M34_19
31–65	T2_48	T28_30	T1_38	T27_34	M12_52	M39_30	M2_54	M8_37
	T31_58	T39_33	T11_39	T30_32	M13_45	M16_37	M27_45	M11_58
			T19_52		M41_33		M31_31	M7_61
> 65	T6_84	T8_69	T3_79	T4_89	M22_67	M15_83	M21_69	M9_65
	T17_67	T12_79	T37_68	T5_79	M36_76	M23_71	M29_84	M3_77
	T26_83	T14_79			M38_86	M24_76	M42_92	M14_76
	T29_92	T21_98						
<b>Σ 32 Sprecher</b>					<b>Σ 32 Sprecher</b>			

All diese Informanten lasen die Wortliste und den Text des Projekts PFC vor (*Phonologie du Français Contemporain*; vgl. Durand/Laks/Lyche 2002, 2009; Detey et al. 2016). Aufnahmegerät war ein Zoom H4n, mit dem Aufnahmeformat 44,1kHz/16 Bit, bei besonders unruhiger Umgebung zusätzlich ein Headset-Mikrofon von Sennheiser. Die in Stereo erstellten Aufnahmen wurden anschließend für den Perzeptionstest in Mono umgewandelt.

### 3.2 Stimuli, Aufbau und Teilnehmer des Perzeptionstests

Aufgrund meiner Hypothese, dass die Unterschiede zwischen dem Toulouser und dem Marseiller Akzent neben der Prosodie v. a. im Schwa und in den Nasalvokalen liegen (vgl. Abschnitt 2.3.1), habe ich einen längeren Satz aus dem PFC-Text ausgewählt, der besonders viele Nasalvokale (gefettet) und Schwas (unterstrichen) enthält:

Jusqu'ici, les seuls titres de gloire de Beaulieu étaient **son vin** blanc sec, ses chemises **en** soie, **un champion** local de course à pied, Louis Garret, quatrième aux jeux olympiques de Berlin **en** mille neuf-cents trente-six et plus récemment, son usine de pattes italiennes.

Zusätzlich habe ich die isolierten Wörter *miette* ([mijɛtə] statt standardfranz. [mjɛt]) und *content* ([kɔ̃tã] statt standardfranz. [kɔ̃tɑ̃]) aus der Wortliste als Stimuli (insgesamt 192) ausgewählt. Alle Stimuli habe ich normalisiert, damit sie sich in der Lautstärke nicht unterscheiden.

Die online durchgeführte Umfrage begann mit soziodemographischen Angaben und offenen Fragen zu Assoziationen mit den Akzenten der beiden Städte. Darauf folgte der Perzeptionstest. Eine abschließende Frage nach den Unterschieden zwischen den Akzenten von Toulouse und Marseille sollte ermitteln, welche sprachlichen Merkmale den Hörern aufgefallen waren. Im Perzeptionstest mussten die Sprecher pro Stimulus lediglich eine einzige Frage beantworten: „Ce locuteur, vient-il de Toulouse ou de Marseille?“ (dt.: ‘Kommt dieser Sprecher aus Toulouse oder aus Marseille?’) Die möglichen Antwortkategorien waren „Toulouse“, „peut-être Toulouse“, „Marseille“, „peut-être Marseille“, „je ne sais pas“ (dt.: ‘Toulouse’, ‘vielleicht Toulouse’, ‘Marseille’, ‘vielleicht Marseille’, ‘ich weiß nicht’). Da es sich bei der Unterscheidung der innermeridionalen Akzentunterschiede den bisherigen Studien zufolge (vgl. Abschnitt 2.3.3) um eine sehr schwierige Aufgabe handelt, sollten die Informanten auf diese Weise ermutigt werden, eine Antwort abzugeben, auch wenn sie sich nicht sicher sind. Die abgestuften Antwortkategorien entsprechen zudem der kontinuierlichen Kategorisierung des Prototypenansatzes (vgl. Abschnitt 2.2).

Aufgrund der großen Anzahl (192) und der gleichzeitig sehr geringen Variation der Stimuli (ein Satz und zwei Wörter) habe ich diese auf verschiedene Tests mit je 36 Stimuli aufgeteilt. Jeder Teilnehmer hörte den Satz und die Wörter *miette* und *content* von jeweils 12 verschiedenen Sprechern.<sup>2</sup> Damit Ermüdungserscheinungen und Experimentabbrüche bei der Auswertung später weniger ins Gewicht fallen würden, rotierte die Reihenfolge der Stimuli. Insgesamt dauerte der Test ca. acht Minuten.

Der Test wurde online durchgeführt. Dies hat nicht nur den Vorteil des geringeren Aufwands, sondern bietet auch die Möglichkeit der Randomisierung und Rotation der Stimuli für jeden einzelnen Teilnehmer. Der Nachteil besteht allerdings darin, dass ältere Personengruppen kaum teilnehmen und es damit zu einer systematischen Verzerrung kommt. Auch hat der Forscher keine Kontrolle über die äußeren Experimentbedingungen.<sup>3</sup> Der Test lief über das vom Institut für

---

2 Man hörte pro Art des Stimulus 12 Sprecher: pro Stadt je einen männlichen und einen weiblichen Sprecher aus den drei Altersgruppen.

3 Aus diesem Grund wurde ein zweiter Test vor Ort durchgeführt. Überraschenderweise erwiesen sich die Ergebnisse des Offline-Tests allerdings als weniger korrekt als die des Online-Tests.

Phonetik und Sprachverarbeitung der LMU München programmierte Web-Tool *Percy* (vgl. Draxler 2011). Vorteil dieser Plattform ist, dass die hier eingebetteten Stimuli auch als *.wav*-Dateien mit unterschiedlichen Browsern (und sogar mit dem Smartphone) abspielbar sind, was bei vielen anderen Plattformen (z. B. *socialsurvey* oder *ibex.farm*) Probleme bereiten kann. Auch ist die Verwendung der Plattform kostenlos und die Betreuung durch die Betreiber sehr gut.

Der Test war von November 2015 bis Mai 2016 online. Um Informanten für den Test zu rekrutieren, sprach ich bei meinen Feldforschungsaufenthalten in Toulouse und Marseille Studenten an den Universitäten an und verteilte Flyer mit QR-Codes für den Test. Zudem machte ich Werbung in verschiedenen Studentengruppen auf Facebook. Insgesamt nahmen 177 Personen am Test teil; 54 wohnten im Südosten, 85 im Südwesten. Es handelte sich überwiegend um Studenten (Durchschnittsalter: 26 Jahre). Zwei Drittel der Informanten waren weiblich und ein Drittel männlich. Es handelte sich also nicht um eine repräsentative Stichprobe.

## 4 Ergebnisse und Diskussion

Tabelle 2 zeigt Identifikationsraten in % pro Sprecher. Zugrunde liegt die Anordnung der Sprecher in Tabelle 1. Die Identifikationsraten berechnen sich aus den Antworten zu allen drei Stimuli pro Sprecher, in denen die Hörer sich getraut haben, eine Einschätzung vorzunehmen. Die *ich weiß nicht* Antworten wurden demnach hierfür nicht gezählt. Gleichzeitig wurden die *vielleicht Toulouse* mit den *Toulouse* Antworten, sowie die *vielleicht Marseille* mit den *Marseille* Antworten zusammengezählt. Eine Identifikationsrate ergibt sich also aus den korrekten Antworten für alle drei Stimuli (ob nun sicher oder unsicher) geteilt durch korrekte Antworten und falsche Antworten. Je höher die Identifikationsrate, desto dunkler ist das Feld.

Das globale Ergebnis des Tests legt nahe, dass die perzeptive Unterscheidung der Akzente von Toulouse und Marseille nicht einfach ist: Von 64 Sprechern wurden nur 30 (also 47 %) von mehr als 54 % der Hörer erkannt (vgl. Tabelle 2).<sup>4</sup>

---

4 Ich habe die Daten mit dem Statistikprogramm R ausgewertet (R *development core team* 2008) und für die Signifikanztests den  $\chi^2$ -Test verwendet. Für eine übersichtlichere Darstellung wurden die *ich weiß nicht*-Antworten nicht in die Identifikationsraten miteinberechnet.

Tabelle 2: Sprecher mit Identifikationsraten

Toulouse					Marseille			
Alter	weiblich		männlich		weiblich		männlich	
	mit Abitur	ohne Abitur						
18–30	T10_27 50 %	T9_25 55 %	T15_19 62 %	T7_25 66 %	M18_19 47 %	M32_19 26 %	M1_25 52 %	M5_25 73 %
	T16_20 77 %	T23_18 64 %	T18_23 70 %	T22_19 69 %	M18_19 25 %	M33_19 54 %	M6_19 63 %	
		T25_18 66 %	T35_19 51 %	T24_18 59 %			M10_25 30 %	M34_19 34 %
31–65	T2_48 58 %	T28_30 58 %	T1_38 64 %	T27_34 35 %	M12_52 51 %	M39_30 36 %	M2_54 78 %	M8_37 56 %
	T31_58 46 %	T39_33 52 %	T11_39 61 %	T30_32 58 %	M13_45 45 %	M16_37 34 %	M27_45 47 %	M11_58 75 %
			T19_52 70 %		M41_33 43 %		M31_31 72 %	M7_61 63 %
> 65	T6_84 23 %	T8_69 44 %	T3_79 57 %	T4_89 44 %	M22_67 59 %	M15_83 66 %	M21_69 31 %	M9_65 85 %
	T17_67 57 %	T12_79 44 %	T37_68 45 %	T5_79 37 %	M36_76 41 %	M23_71 35 %	M29_84 38 %	M3_77 72 %
	T26_83 52 %	T14_79 40 %			M38_86 52 %	M24_76 68 %	M42_92 49 %	M14_76 63 %
	T29_92 68 %	T21_98 54 %						

Die Sprecher, die am besten (von über 75 % der Hörer) erkannt wurden, sind eine junge weibliche Sprecherin aus Toulouse (T16\_20, 77 %) und zwei ältere männliche Sprecher aus Marseille (M9\_65, 85 % und M2\_54, 78 %). Die Stimuli dieser drei Sprecher weisen folgende Auffälligkeiten auf: Während die junge Sprecherin T16\_20 eher standardsprachlich spricht (kein nasaler Appendix bei *content* sowie eine sehr geringe Realisierungsrate finaler Schwas; von acht möglichen finalen Schwas realisiert sie lediglich einen), realisieren beide Herren aus Marseille sowohl nasale Appendixes bei *content* sowie jeweils fünf von möglichen acht finalen Schwas. Auch die Sprecherin T6\_84, die lediglich in 23 % der Fälle für eine *Toulousaine* und somit in 77 % Prozent der Fälle für eine *Marseillaise* gehalten wurde, realisiert mit ihren sechs Schwas sogar mehr als die beiden Herren. Ein

stärkerer südfranzösischer Akzent (hier gemessen anhand finaler Schwas und nasalem Appendix) scheint also dazu zu führen, dass Sprecher nach Marseille eingeordnet werden. Deshalb ist es möglich, dass gerade die Sprecher, bei denen sich die Standardisierung am stärksten bemerkbar macht (weibliche gebildete jüngere Sprecher), eher Toulouse zugeordnet werden, während die älteren ungebildeteren männlichen Sprecher eher Marseille zugeordnet werden.

Wenn man nun beide Städte jeweils für sich betrachtet und die Sprecher in verschiedene Gruppen aufteilt, zeigt sich, dass tatsächlich die Faktoren Alter, Bildungsgrad sowie Geschlecht der Sprecher signifikante Unterschiede in den Identifikationsraten ausmachen (s. u.). Gleiches gilt für die Herkunft der Hörer. In Toulouse führt lediglich das Geschlecht der Sprecher für die korrekte Identifikation zu keinem signifikanten Unterschied und in Marseille der Wohnort der Hörer (vgl. Tabelle 3).

Tabelle 3: Identifikationsraten der verschiedenen Stimuli, geordnet nach Kriterium; Ergebnis von  $\chi^2$ -Test

Kriterium	Toulouse			Marseille		
	Erkennungsrate		<i>p</i> -value	Erkennungsrate		<i>p</i> -value
Alter der Sprecher	jung: mittel: alt:	63 % 56 % 47 %	< 0,01	jung: mittel: alt:	46 % 55 % 55 %	< 0,01
Bildung der Sprecher	mit Abitur: ohne Abitur:	57 % 52 %	< 0,05	mit Abitur: ohne Abitur:	49 % 57 %	< 0,01
Geschlecht der Sprecher	Männer: Frauen:	56 % 53 %	> 0,05	Männer: Frauen:	59 % 46 %	< 0,01
Herkunft der Hörer	nicht Frankr. Norden Südosten Südwesten	52 % 53 % 50 % 58 %	< 0,01	nicht Frankr. Norden Südosten Südwesten	54 % 57 % 55 % 50 %	> 0,05

Es lässt sich also die Tendenz beobachten, dass in Toulouse eher die jüngeren und gebildeteren Personen – gleich ob Mann oder Frau – korrekt erkannt werden, in Marseille dagegen eher die mittleren und älteren weniger gebildeteren Männer. Diejenigen Marseillais, die tatsächlich erkannt werden, sind somit tendenziell tatsächlich eher die *NO(R)Ms* (vgl. Tabelle 2). Dies ist mit der höheren Medienpräsenz (vgl. Abschnitt 2.3.3) und dem daraus resultierenden *cultural prominence effect* (vgl. Abschnitt 2.3.3) des Marseiller Akzents zu erklären.

In Toulouse kommt dagegen der Einverleibungseffekt (vgl. Abschnitt 2.3.3) zum Tragen: Personen aus dem Südwesten erkennen besser den Toulouser Akzent. Auch lässt sich eine Korrelation zwischen Regionalem und Sozialem beobachten. Der Perzeptionstest bestätigt die bisherigen Ergebnisse zu den Repräsentationen: Mit Toulouse verbindet man tendenziell eine elegantere Sprechweise und mit Marseille einen vulgärereren Stadtakzent (vgl. Abschnitt 4.2). Da die jüngeren gebildeteren Sprecher in beiden Städten mit weniger Akzent sprechen als die älteren weniger gebildeteren Sprecher (Standardisierung; vgl. Abschnitt 2.3.2), werden diese eher Toulouse zugeordnet.

Hieraus ließe sich schließen, dass die prototypischen Sprecher des Toulouser Akzents jung und gebildet sind, während den prototypischen Sprecher aus Marseille genau das Gegenteil ausmacht. Eine andere Interpretation ist allerdings naheliegender: Dadurch, dass die Stimuli lediglich vorgelesene Sprache enthielten, war es für die Hörer nicht möglich, die beiden ohnehin sehr ähnlichen Akzente zu unterscheiden. Deshalb wurden diejenigen Sprecher mit stärker markiertem südfranzösischem Akzent, insbesondere die *NO(R)Ms*, dem Akzent zugeordnet, der das Zentrum des Prototyps des gesamtsüdfranzösischen Akzents ausmacht: dem *accent marseillais*.

## 5 Fazit

Die Ergebnisse des Tests legen nahe, dass das dialektologische Konzept der *NORMs*, das von der Soziolinguistik stark kritisiert wurde, aus Sicht der Perzeptionslinguistik durchaus seine Daseinsberechtigung hat: *NORMs* spielen tatsächlich eine wichtige Rolle in den Repräsentationen der Sprecher. Auch wenn der Untersuchungsgegenstand des Perzeptionstests zwei Stadtakzente waren und dieser Begriff demnach nur mit Einschränkung verwendet werden kann, wird die Sprechergruppe der älteren Herren (*NO(R)Ms*) im Perzeptionstest anders bewertet als die übrigen Sprecher. Es gibt die klare Tendenz, genau diese Sprecher Marseille zuzuordnen. Man kann also die *NO(R)Ms* im Zentrum des Prototyps des Marseiller Akzents und des südfranzösischen Akzents an sich sehen; letzteres aufgrund des Prototypencharakters Marseilles für ganz Südfrankreich. Ob dies nun daran liegt, dass ein stärker markierter südfranzösischer Akzent, der bei diesen Sprechern zu vermerken ist, eher Marseille zugeschrieben wird, oder ob für die Teilnehmer des Perzeptionstests die außersprachlichen Faktoren (älter, männlich, niedrigerer Bildungsgrad), die sich aber wiederum in Form sozialer Akzente in ihrer Sprache widerspiegeln, ausschlaggebend war, können wir zu diesem Zeitpunkt nicht determinieren. Wenn wir allerdings von letzterem ausgehen, können wir konstatieren, dass in meiner Studie, wie bei der von Boughton

(2006) zu Nordfrankreich (vgl. Abschnitt 2.1), nicht die regionalen, sondern die sozialen Akzente von den Hörern erkannt wurden. Diese wurden dann jedoch der regionalen und somit falschen Dimension zugeordnet. Es ist also möglich, dass wir es nicht mit einem Prototypen, sondern mit soziokulturellen Stereotypen zu tun haben.

Die Frage, ob man nun tatsächlich von zwei verschiedenen regionalen Varietäten sprechen kann oder ob man von einem gesamt-südfranzösischen oder zumindest südfranzösischen Stadtakzent ausgehen sollte, kann mit diesem Test nicht eindeutig geklärt werden, auch wenn der große Einfluss der sozialen Stereotype der jeweiligen Stadt auf die Ergebnisse des Perzeptionstests letzteres nahelegt. Fest steht, dass aufgrund der Standardisierung und des Levellings sowie der Tatsache, dass die Stimuli zwar südfranzösische Charakteristika, nicht aber speziell Charakteristika der beiden Städte aufwiesen, Akzentunterschiede zwischen den beiden Städten kaum ausgemacht werden konnten. Es ist möglich, dass die Auswahl der Stimuli zu genau diesem Ergebnis beigetragen hat: Dadurch, dass Stimuli vorgelesener Sprache verwendet wurden, waren die regionalen Merkmale weniger stark ausgeprägt. Deshalb sollte die Frage nach der Einteilung Südfrankreichs in verschiedene regionale Varietäten unter Einbeziehung spontansprachlicher neben gelesenen Stimuli sowie Sprecher vom Land neben den beiden großen Städten noch weiter erforscht werden.

## Literaturverzeichnis

- Altendorf, Ulrike (2017): Caught between Aristotle and Miss Marple... – A proposal for a perceptual prototype approach to ‘Estuary English’. In: *Complutense Journal of English Studies* 24, 131–154.
- Ammon, Ulrich/Arnuzzo-Lanszweert, Anna M. (2001): Varietätenlinguistik/Linguistique des variétés. In: Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (Hg.): *Lexikon der Romanistischen Linguistik. Methodologie. Sprache in der Gesellschaft, Sprache und Klassifikation, Datensammlung und -verarbeitung*. Tübingen: Niemeyer.
- Armstrong, Nigel (2001): *Social and stylistic variation in spoken French. A Comparative Approach*. Amsterdam: Benjamins.
- Armstrong, Nigel/Pooley, Tim (2010): *Social and linguistic change in European French*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Auer, Peter (2014): Anmerkungen zum Salienzbeffriff in der Soziolinguistik. In: *Linguistik Online* 66. URL: <https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/12.06.2017>].

- Berruto, Gaetano (2004): Sprachvarietät – Sprache. (Gesamtsprache, historische Sprache). In: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J./Trudgill, Peter (Hg.): *Sociolinguistics. Soziolinguistik*. Berlin u. a.: de Gruyter, 188–195.
- Blanchet, Philippe (2004): Provençal as a distinct language? Sociolinguistic patterns revealed by a recent public and political debate. In: *International Journal of the Sociology of Language* 169, 125–150.
- Blanchet, Philippe/Schiffman, Harold (2004): Revisiting the sociolinguistics of ‘Occitan’. A presentation. In: *International Journal of the Sociology of Language* 169, 3–24.
- Bossong, Georg (2008): *Die romanischen Sprachen. Eine vergleichende Einführung*. Hamburg: Buske.
- Boughton, Zoe (2006): When perception isn’t reality. Accent identification and perceptual dialectology in French. In: *Journal of French Language Studies* 16, 277–304.
- Boyer, Henri (1988): Le ‘francitan’. Matériaux pour une approche des représentations et des fonctionnements sociolinguistiques d’un interlecte. In: *Lengas* 23, 71–95.
- Chambers, J.K./Trudgill, Peter (2004): *Dialectology*. Cambridge/New York: Cambridge University Press.
- Christadler, Marieluise/Uterwedde, Henrik (1999): *Länderbericht Frankreich*. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung.
- Christen, Helen (1998): *Dialekt im Alltag. Eine empirische Untersuchung zur lokalen Komponente heutiger schweizerdeutscher Varietäten*. Tübingen: Niemeyer.
- Coquillon, Annelise (2005): *Caractérisation prosodique du parler de la région marseillaise*. (Unveröffentlichte Doktorarbeit). Université de Provence.
- Coseriu, Eugenio (1988): *Einführung in die allgemeine Sprachwissenschaft*. Tübingen: Francke.
- Crystal, David (2008): *A dictionary of linguistics and phonetics*. Malden: Blackwell.
- Detey, Sylvain/Durand, Jacques/Laks, Bernard/Lyche, Chantal (2016): *Varieties of spoken French*. UK: OUP.
- Drager, Katie (2010): Sociophonetic variation in speech perception. In: *Language and Linguistics Compass* 4, 473–480.
- Draxler, Christoph (2011): Percy. An HTML5 framework for media rich web experiments on mobile devices. In: *Proceedings of Interspeech*. Florenz, 3339–3340.
- Dufter, Andreas/Stark, Elisabeth (2003): La variété des variétés: combien de dimensions pour la description? Quelques réflexions à partir du français. In: *Romanistisches Jahrbuch*, 81–108.

- Durand, Jacques (Hg.) (2009a): *Phonologie, variation et accents du français*. Paris: Hermes Science Publ.
- Durand, Jaques (2009b): Essai de panorama phonologique. Les accents du Midi. In: Baronian, Luc (Hg.): *Le français d'un continent à l'autre. Mélanges offerts à Yves Charles Morin*. Les Presses de l'Université Laval, 123–170.
- Durand, Jacques/Laks, Bernard/Lyche, Chantal (2002): La phonologie du français contemporain. Usages, variétés et structure. In: Pusch, Claus D./Raible, Wolfgang (Hg.): *Romanistische Korpuslinguistik. Korpora und gesprochene Sprache*. Tübingen: Narr, 93–106.
- Durand, Jacques/Laks, Bernard/Lyche, Chantal (2009): Le projet PFC. Une source de données primaires structurées. In: Durand, Jacques (Hg.): *Phonologie, variation et accents du français*. Paris: Hermes Science Publ., 19–61.
- Encrevé, Pierre (1967): *Problèmes de bilinguisme dialectal. La situation linguistique à Foussais (Vendée)*. (unveröffentlichte Doktorarbeit). Paris: Université de Sorbonne.
- Foulkes/Docherty [1999] (2014): *Urban voices. Accent studies in the British Isles*. London: Arnold.
- Gasquet-Cyrus, Médéric (2016): The accents of Marseille. Perception and linguistic change. In: Jennifer Cramer/Montgomery, Chris (Hg.): *Cityscapes and Perceptual Dialectology. Global Perspectives on Non-Linguists' Knowledge of the Dialect Landscape*. Le Haye: de Gruyter, 159–182.
- Gauchat, Louis (1903): Gibt es Mundartgrenzen? In: *Archiv für das Studium der Neueren Sprachen und Literaturen* 111, 345–403.
- Gauchat, Louis (1905): L'unité phonétique dans le patois d'une commune. In: Bovet, Ernest (Hg.): *Aus romanischen Sprachen und Literaturen. Festschrift Heinrich Morf zur Feier seiner fünfundzwanzigjährigen Lehrtätigkeit von seinen Schülern dargebracht*. Halle (Saale): Niemeyer, 175–232.
- Gehr, Martin (2014): *Metaphern und Redewendungen im politischen Kommentar*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Gilliéron, Jules (1902): *Atlas linguistique de la France*. Paris: Champion.
- Gnevshva, Ksenia (2016): Beyond the language. Listener comments on extralinguistic cues in perception tasks. In: *Language Awareness* 25, 257–271.
- Goldberg, Adele E. (2006): *Constructions at work. The nature of generalization in language*. Oxford: Oxford University Press.
- Hamby, Philippe/Simon, Anne-Cathrine (2004): The Production of Social Meaning Via the Association of Variety and Style. A Case Study of French Vowel Lengthening in Belgian. In: *The Canadian Journal of Linguistics / La revue canadienne de linguistique* 49, 397–421.

- Hauchecorne, Fabrice/Ball, Rodney (1997): L'accent du Havre. Un exemple de mythe linguistique. In: *Langage et société* 82, 5–25.
- Hutterer, Claus-Jürgen (1994): Sprachinseldialektologie. In: Mattheier, Klaus/Wiesinger, Peter (Hg.): *Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen*. Berlin: de Gruyter, 93–101.
- Johnson, Keith/Flemming, Edward/Wright, Richard (1993): The hyperspace effect. Phonetic targets are hyperarticulated. In: *Language* 69, 505–528.
- Keller, Rudi [1990] (2014): *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*. Tübingen: Franke Verlag.
- Koch, Peter (1998): Prototypikalität. Konzeptuell – grammatisch – linguistisch. In: Figge, Udo L. (Hg.): *Grammatische Strukturen und grammatischer Wandel im Französischen. Festschrift für Klaus Hunnius zum 65. Geburtstag*. Bonn: Romanistischer Verlag, 281–308.
- Koch, Peter /Oesterreicher, Wulf (2011): *Gesprochene Sprache in der Romania. Französisch, Italienisch, Spanisch*. Berlin: de Gruyter.
- Krefeld, Thomas (1999): *Wortgestalt und Vokalsystem in der Italo-romania. Plädoyer für eine gestaltphonologische Rekonstruktion des romanischen Vokalismus*. Kiel: Westensee-Verl.
- Krefeld, Thomas/Pustka, Elissa (2010): Für eine perzeptive Varietätenlinguistik. In: Krefeld, Thomas/Pustka, Elissa (Hg.): *Perzeptive Varietätenlinguistik*. Frankfurt a. M.: Lang, 9–28.
- Kremnitz, Georg (1981): *Das Okzitanische. Sprachgeschichte und Soziologie*. Tübingen: Niemeyer.
- Kristiansen, Gitte (2008): Style-shifting and shifting styles. A socio-cognitive approach to lectal variation. In: Kristiansen, Gitte/Dirven, René (Hg.): *Cognitive sociolinguistics. Language variation, cultural models, social systems*. Berlin: Mouton de Gruyter, 45–88.
- Kuhl, Patricia K. (1991): Human adults and human infants show a 'perceptual magnet effect' for the prototypes of speech categories, monkeys do not. In: *Perception & Psychophysics* 50, 93–107.
- Kuiper, Lawrence (1999): Variation and the norm. Parisian perceptions of regional French. In: Preston, Dennis R. (Hg.): *Handbook of perceptual dialectology*. Amsterdam: John Benjamins, 243–262.
- Labov, William (1973): The boundaries of words and their meanings. In: Bailey, Charles-James/Shuy, Roger W. (Hg.): *New ways of analyzing variation in English*. Washington, DC: Georgetown University Press, 340–373.
- Labov, William [1972] (1991): *Sociolinguistic patterns*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

- Labov, William [1966] (2006): *The social stratification of English in New York City*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lameli, Alfred (2004): *Standard und Substandard. Regionalismen im diachronen Längsschnitt*. Stuttgart: Franz Steiner.
- Leach, Hannah/Watson, Kevin/Gnevshva, Ksenia (2016): Perceptual dialectology in northern England. Accent recognition, geographical proximity and cultural prominence. In: *Journal of Sociolinguistics* 20, 192–211.
- Lenz, Alexandra N. (2010): Zum Salienzbegriff und zum Nachweis salienter Merkmale. In: Anders, Christina Ada/Hundt, Markus/Lasch, Alexander (Hg.): *Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie*. Berlin: de Gruyter, 89–110.
- Martinet, André (1956): *La description phonologique. Avec application au parler franco-provençal d'Hauteville (Savoie)*. Genf: Droz.
- Milroy, Lesley/Gordon, Matthew (2003): *Sociolinguistics. Method and Interpretation*. UK u. a.: Blackwell.
- Montgomery, Chris (2012): The effect of proximity in perceptual dialectology. In: *Journal of Sociolinguistics* 16, 638–668.
- Pooley, Tim (2007): Dialect levelling in southern France. In: *Nottingham French Studies* 46, 40–63.
- Pottier, Bernard (1963): *Recherches sur l'analyse sémantique en linguistique et en traduction mécanique*. Nancy: Université de Nancy.
- Purschke, Christoph (2011): *Regionalsprache und Hörerurteil. Grundzüge einer perceptiven Variationslinguistik*. Stuttgart: Franz Steiner.
- Pustka, Elissa (2007): *Phonologie et variétés en contact. Aveyronnais et Guadeloupéens à Paris*. Tübingen: Narr.
- Pustka, Elissa (2009): A prototype-theoretic model of Southern French. In: Beeching, Kate (Hg.): *Sociolinguistic variation in contemporary French*. Amsterdam: Benjamins, 77–94.
- Pustka, Elissa (2010): Der Südfranzösische Akzent – in den Ohren von Toulousains und Parisiens. In: Krefeld, Thomas/Pustka, Elissa (Hg.): *Perzeptive Varietätenlinguistik*. Frankfurt a. M.: Lang, 123–150.
- R development core team (2008): *R. A language and environment for statistical computing*. URL: <http://www.R-project.org> [10.06.2017].
- Rosch, Eleanor H. (1973): On the internal structure of perceptual and semantic categories. In: Moore, Timothy E. (Hg.): *Cognitive development and the acquisition of language*. New York: Academic Press, 111–144.
- Rosch, Eleanor H. (1975): Cognitive representations of semantic categories. In: *Journal of Experimental Psychology: General* 104, 192–233.

- Rosch, Eleanor (1978): Principles of categorization. In: Rosch, Eleanor/Lloyd, Barbara B. (Hg.): *Cognition and categorization*. Hillsdale: Lawrence Erlbaum Associates, 27–48.
- Rosch, Eleanor/Simpson, Carol/Miller R. Scott (1976): Structural bases of typicality effects. In: *Journal of Experimental Psychology: Human Perception and Performance*, 2, 491–502.
- Schmidt, Jürgen Erich/Herrgen, Joachim (2011): *Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung*. Berlin: Erich Schmidt.
- Sinner, Carsten (2014): *Varietätenlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Trubetzkoy, Nikolaus S. (1939): *Grundzüge der Phonologie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Weinreich, Uriel (1954): Is a structural dialectology possible? In: *WORD* 10, 388–400.
- Weinreich, Uriel/Labov, William/Herzog, Marvin (1968): Empirical foundations for a theory of language change. In: Lehmann, Winfred Philipp/Malkiel, Yakov (Hg.): *Directions for historical linguistics. A symposium*. Austin: University of Texas Press, 97–188.
- Woehrling, Cécile/Boula de Mareüil, Philippe (2005): Identification d'accents régionaux en français. Perception et catégorisation. In: *Bulletin PFC* 6, 89–102.

Ann Kathrin Fischer

# Zur Dialektwahrnehmung im Passauer Grenzraum<sup>1</sup>

## Ergebnisse einer perzeptionslinguistischen Pilotstudie

**Abstract:** Perceptual dialectology, its object of research and methodology, form the basis of the present empirical study which was carried out with a written questionnaire. The informants ( $n = 73$ ) are non-linguist Bavarian dialect speakers from the area of Passau. The study includes analyses of the data and comparisons concerning the different age and gender groups. The results of the pilot study show that the participants use their dialect in most settings of their everyday life, regardless of age or gender. Though younger participants state that they use the standard variety a bit more often or in more situations than older participants, both age groups equally claim to be able to speak a very strong form of their dialect. Perceptions of the dialect spoken across the border in (upper) Austria are very similar as well.

### 1 Das Forschungsdesiderat

Ausgangspunkt des Forschungsvorhabens stellt die geringe Dichte an perzeptionslinguistischen Untersuchungen zu Laienkonzeptualisierungen im deutschsprachigen Raum dar. Zur attitudinal-perzeptiven Wahrnehmung von Sprechlagen an der deutsch-österreichischen Staatsgrenze haben bisher nur Fischer (2016) und Kleene (2017) geforscht. Beide Arbeiten nehmen dabei den Passauer Grenzraum näher in den Blick, sind aber bisher unpubliziert. Im Folgenden werden daher einschlägige Ergebnisse aus Fischer (2016) der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Perzeptionslinguistische Studien zum Deutschen finden ihren Anfang in den 1980er Jahren (vgl. u. a. Besch 1983; Diercks 1988) und seit den 1990er Jahren werden die Bemühungen um wahrnehmungsdialektologische Untersuchungen im deutschsprachigen Raum deutlich verstärkt. Hervorzuheben ist hier sicherlich der Band „Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien – wahrnehmungsdialektologische Grundlagenforschung und die Rekonstruktion

---

1 Der vorliegende Beitrag basiert auf der Masterarbeit „Dialektwahrnehmung von linguistischen Laien im Raum Passau“ (Fischer 2016) und wurde in einigen Passagen erweitert und überarbeitet.

von Laienkonzeptualisierungen zur deutschen Sprache“, der das Ergebnis eines gleichnamigen DFG-Projekts an der Universität Kiel darstellt. Trotz intensiver Bemühungen um die subjektive Perspektive linguistischer Laien ist die Wahrnehmungsdialektologie bezogen auf den deutschen Sprachraum, und im Besonderen die Wahrnehmung des bairischen Dialekts an der deutsch-österreichischen Grenze, noch nahezu eine terra incognita. Das diesem Beitrag zu Grunde liegende Projekt „Dialektwahrnehmung von linguistischen Laien im Raum Passau“ (Fischer 2016) strebt an, zur Schließung dieser Forschungslücke beizutragen. Im Folgenden werden die zentralen Hypothesen, Methoden sowie die wichtigsten Ergebnisse dieses Projekts vorgestellt. Untersuchungsgegenstand sind also Sprach Einstellungen und Sprachwahrnehmungen linguistischer Laien im Raum Passau. Für die empirische Untersuchung, d. h. zum Zwecke der Datenerhebung, wurde als Instrument der Fragebogen gewählt. Der Beitrag ist wie folgt aufgebaut: Zuerst werden der Forschungsgegenstand (Abschnitt 2) sowie die konkreten Forschungsfragen näher dargestellt, davon in einem zweiten Schritt die Hypothesen abgeleitet (Abschnitt 3) und schließlich wird die gewählte Methodik erläutert (Abschnitt 4). Anschließend werden die zentralen Ergebnisse präsentiert (Abschnitt 5), woran sich eine Diskussion anschließt (Abschnitt 6), bevor ein Fazit den Text beschließt (Abschnitt 7).

## 2 Forschungsgegenstand und Forschungsziele

Der linguistische Laie steht im Mittelpunkt der vorliegenden Perzeptionsstudie. Dabei ist von besonderem Interesse, über welche Konzepte, Bezeichnungssysteme, beziehungsweise über welches Sprachwissen und welche Spracheinstellungen der linguistische Laie gegenüber ExpertInnen verfügt. Der Nichtspezialist verwendet in der Alltagssprache in der Regel keine Metasprache oder Objektsprache. Vielmehr kann von einer Subjektsprache ausgegangen werden, was bedeutet, dass Bewertungen anhand einer Orientierung am Subjekt, weniger an der Varietät als solcher erfolgen.

Probanden vermengen in ihren stereotypen Beschreibungen häufig die Bewertungen von Sprache mit den Bewertungen der Sprecher und deren sozialräumliche Umgebung. Volkswkundliche, geographische oder gar klimatische Fakten werden genannt, um etwa die sprachliche Substanz eines Dialektes zu beschreiben und zu bewerten. (Jakob 2010: 53)

Varietäten und Sprecher werden also nicht getrennt voneinander wahrgenommen und bewertet, sondern bilden in der Wahrnehmung der Laien eine Einheit. Diese Besonderheit ist in der Analyse von Einstellungs- und Wahrnehmungsdaten immer zu berücksichtigen. So können Einstellungen zu Personen die Beurteilung

einer Sprachvarietät beeinflussen und es kommt in der Folge zur Konfundierung von Urteilen über Sprache und Sprecher. Diese Problematik begründet auch die Komplexität des Untersuchungsbereiches, insofern „[...] die Spracheinstellungsforschung versucht, Einstellungen und Meinungen der Sprachbenutzer zu sprachlichen Fragen zu ermitteln und deren kulturelle und soziale Bedingtheit aufzudecken“ (Plewnia/Rothe 2011: 179). Diese außersprachlichen Einflussfaktoren, ob beispielsweise kultureller, sozialer oder geographischer Art, sind jedoch komplex. Um trotzdem Zugriff darauf zu erhalten, müssen gezielt Fragen gestellt werden. In der empirischen Auseinandersetzung geschieht dies zum Beispiel mithilfe eines Fragebogens, in dem soziodemographische Angaben (wie Alter, Geschlecht, Bildungshintergrund, Herkunft etc.) indirekt auf die soziale oder kulturelle Verortung der befragten Person schließen lassen. Bei der Auswertung der Angaben muss aber bedacht werden, dass sich bei allen Befragungen „die soziale Erwünschtheit in schwer bestimmbarer Weise auf das Antwortverhalten der Befragten aus[wirkt]. Vor allem aber sind Einstellungen subjektiv, sie sind komplex, und sie sind unterschiedlich reflektiert“ (Plewnia/Rothe 2011: 182).

Gleichzeitig spielt neben dem Subjekt auch das Untersuchungsobjekt eine wesentliche Rolle für die Einstellung, die diesem entgegengebracht wird. Im Fokus stehen Einstellungen gegenüber Sprache beziehungsweise SprecherIn und Sprachsystem. Neuland (vgl. 1993: 730) zufolge fungiert Sprache als biologisches, soziales oder persönlichkeitspezifisches Signal, das auf bestimmte außersprachliche Eigenschaften eines Sprechers oder einer Sprecherin verweist als sogenanntes *Identifikationsmerkmal*. Zwischen Sprache und SprecherIn werden einerseits psychische Korrelationen (z. B. Selbstsicherheit oder Sympathie beziehungsweise Antipathie gegenüber SprecherInnen) und andererseits soziale Korrelationen (wie Bildungsgrad oder Berufsstand des Sprechers) hergestellt, was mehr oder weniger unbewusst vonstattengeht (vgl. Neuland 1993: 730). Baker (vgl. 1992: 41–45) hält außerdem als Determinanten von Sprachattitüden (*language attitudes*) folgende Faktoren fest: Alter, Geschlecht, Schulbildung, Talent (*ability*), sprachliches Umfeld und kulturelles Umfeld. Des Weiteren sind Spracheinstellungen und Einstellungen gegenüber einzelnen Varietäten an Kontextvariablen geknüpft, wie Wissen und Stereotype gegenüber persönlichen und professionellen Eigenschaften von Menschen, von denen die jeweilige Varietät verwendet wird, und geographische, kulturelle und ökonomische Aspekte der Region, in der die Varietät gesprochen wird (vgl. van Bezooijen 2002: 14 f.). Verhält sich die Einstellung zu den Kontextvariablen positiv, so ist die Einstellung gegenüber der Sprache oder Varietät ebenfalls positiv und vice versa.

Aus dem bisher Ausgeführten wird bereits ersichtlich, dass es sich bei Sprach-einstellungen um ein komplexes Feld handelt, das multifaktoriell bedingt ist. Sowohl interpersonelle als auch externe Faktoren spielen dabei eine Rolle. Diese Umstände stellen gleichzeitig die größte Herausforderung einer empirischen Untersuchung dar und sollen im folgenden Teil des Beitrags näher thematisiert werden.

### 3 Forschungsfragen und Hypothesen

Eichinger (2009: 4) weist darauf hin, dass nicht nur die Sprech- oder Schreibweise und der Äußerungsinhalt für den Gebrauch und die Entwicklung von Sprache wichtig sind, „sondern auch, was die Sprecherinnen und Sprecher von ihrer eigenen Sprache und ihrem Gebrauch halten, welchen Wert sie ihr zumessen, welche Gefühle sie ihr gegenüber haben“. Ausgangspunkt für die empirische Untersuchung sind daher folgende Fragestellungen: Wie nehmen linguistische Laien im Raum Passau ihr Sprachverhalten wahr? Wann, also in welchen Situationen, geben sie an, Dialekt oder Standarddeutsch zu sprechen? Welche Einstellungen haben sie gegenüber ihrem eigenen/dem angrenzenden *österreichischen Dialekt*? Gibt es Unterschiede in der Wahrnehmung hinsichtlich Alter und/oder Geschlecht der Gewährspersonen?

Ziel der Erhebung ist dabei, die Einstellungen, Wahrnehmungen und Stereotype der Passauer DialektsprecherInnen zum eigenen Dialekt sowie zur Kompetenz, Häufigkeit und Ausgeprägtheit des eigenen Dialektsprechens zu ermitteln. Ein weiterer Fokus liegt neben der Wahrnehmung des mittelbairischen Dialekts, wie er in Passau gesprochen wird, darauf, Unterschiede im Bewusstsein der ProbandInnen bezüglich des Dialekts im angrenzenden Österreich ausfindig zu machen. Auch potentielle Unterschiede in der genderspezifischen Wahrnehmung sind von Interesse. Mattheier (vgl. 1980: 26–35) gibt zu bedenken, dass das Geschlecht keine unwesentliche Rolle für die Thematik spielt und geht auf den des Öfteren in der modernen Dialektsoziologie thematisierten Geschlechterunterschied im Sprachgebrauch von Frauen und Männern näher ein. Es stehen sich dabei zwei unterschiedliche Auffassungen gegenüber:

Einerseits ist die Frauensprache konservativ und am Altüberlieferten orientiert, die Männersprache dagegen mehr dem Neuen geöffnet, andererseits ist die Frau stark standardorientiert und sehr viel leichter als der Mann bereit, die modischere, prestigereichere und hochsprachlichere Ausdrucksweise anstatt der angestammten dialektalen zu verwenden. (Mattheier 1980: 26)

Mattheier (vgl. 1980: 35) beschreibt weiter, dass Frauen durchschnittlich weniger Dialekt kennen würden und sprechen. Gerade in der Schulzeit sollen Mädchen sehr häufig mehr zu standardnaheem Sprechen tendieren als Jungen. Die Regionen unterscheiden sich Mattheier zufolge außerdem ganz erheblich in dem Grad der Verbreitung von Dialektkenntnissen unter Frauen und Männern (vgl. Mattheier 1980: 27–28). Für den Raum Bayern gilt in puncto Dialektkenntnis und Dialektgebrauch: Frauen 70.4 % und Männer 71.8 % (eine Differenz von 1.4 %) (vgl. Mattheier 1980: 27).

Auch Ammon (vgl. 1973: 22) beschreibt Unterschiede zwischen Geschlechtern bei der Verwendung von Dialekt beziehungsweise Standardsprache. Er sieht sie in den geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Tätigkeitsbereichen, also in der klassischen Rollenverteilung, begründet. Fest steht, dass unterschiedliche Sprechweisen im privaten oder im beruflichen Umfeld anzutreffen sind. Ausgehend davon, dass Männer häufiger in ihrem Beruf und Frauen dafür häufiger als Hausfrauen tätig sind, stellt Ammon (vgl. 1973: 23) die Hypothese auf, dass Männer mehr Standardsprache sprächen als Frauen. Es ist dabei jedoch zu bedenken, dass es klarerweise berufsspezifische Unterschiede gibt (z. B. zwischen manuell arbeitenden und nicht-manuell arbeitenden Berufsklassen).

Ebenso ist das Lebensalter als distinktiver Faktor im Sprach- beziehungsweise Dialektgebrauch nicht außer Acht zu lassen (vgl. Mattheier 1980: 31). Die Schulzeit ist beispielsweise ein Lebensabschnitt, in welchem in der Regel die Anpassung an die Standardsprache fokussiert wird. Der Austritt aus der Berufstätigkeit stellt dagegen einen Abschnitt dar, in dem eine (abermalige) Orientierung am Dialekt erfolgt und damit auch schrittweise die Fertigkeit in der Standardsprache abgebaut wird (vgl. Ammon 1973: 27).

Aus diesen Vorannahmen ergeben sich folgende forschungsleitende Hypothesen:

1. Eigenen Angaben zufolge orientieren sich junge Menschen mehr an der Standardsprache oder bemühen sich mehr um einen Gebrauchsstandard<sup>2</sup>.
2. Eigenen Angaben zufolge sprechen ältere Gewährspersonen mehr beziehungsweise öfter und *tieferen* Dialekt (also Basisdialekt) als jüngere.
3. Frauen geben häufiger an, Dialekt zu sprechen als Männer.

---

2 Der Terminus *Gebrauchsstandard* wird nach Ziegler (vgl. 2011: 70) für die tatsächlich realisierte Form des sprechsprachlichen Standards, gekennzeichnet durch regional-sprachliche und alltags-sprachliche (= allegrosprachliche) Variation, verwendet.

4. Junge Menschen sehen weniger Unterschiede zwischen ihrem eigenen Dialekt und dem, wie er auf der oberösterreichischen Seite gesprochen wird, als ältere Menschen.

## 4 Forschungsdesign

Untersuchungsraum ist das deutsch-österreichische Grenzgebiet, im Speziellen die Stadt und der Landkreis Passau. Die Universitätsstadt Passau ist die zweitgrößte Stadt des Regierungsbezirks Niederbayern und gehört dialektologisch gesehen zum mittelbairischen Dialektraum. Da Dialektraumzuteilungen unabhängig von Landes- beziehungsweise Staatsgrenzen erfolgen, gehören nicht nur das niederbayrische Passau und andere Orte in Ober- und Niederbayern zum Dialektraum des Mittelbairischen, sondern auch Orte in der Region Oberösterreich.

Voraussetzung für die Aufnahme in die Untersuchungsgruppe ist entweder die Primärsozialisation der Gewährsperson, also die Geburt und das Aufwachsen in der Stadt beziehungsweise im Landkreis Passau, oder die deutsche Staatsbürgerschaft in Verbindung mit der Mindestanwesenheit von siebzehn Jahren in Passau. Dieser Zeitraum der Anwesenheit misst sich am Lebensalter der jüngsten Gewährspersonen und dient deshalb als Richtzahl. Die Auswahl ist insofern gerechtfertigt, als es in der Untersuchung nicht um die Ermittlung und Beschreibung des ältesten erfassbaren *Passauer Bairisch* geht, sondern um Einstellungen zum gesprochenen bairischen Dialekt im Grenzraum Passau und dessen Übergangsformen zum Standarddeutschen.

Insgesamt wurden 73 Personen befragt. Diese lassen sich in folgende Kategorien einteilen:

Tabelle 1: Probandensample nach Alter und Geschlecht

Alter	17–29 Jahre	65+ Jahre	Total
Anzahl gesamt	35	38	73
Weiblich	23	21	44
Männlich	12	17	29

Wie oben erwähnt, zielt die Untersuchung mittels eines Fragebogens auf die Ermittlung von Spracheinstellungen und Sprachwahrnehmungen von linguistischen Laien sowie auf soziodemographische Angaben, wie Alter, Geschlecht, Bildungshintergrund und Beruf. Der Fragebogen beinhaltet eine Mischung aus offenen und geschlossenen Fragestellungen zur deutschen Sprache im Allgemeinen,

deren Varietäten und die dazugehörige Sprachwahrnehmung sowie zum Dialektgebrauch und zur Dialektkompetenz.<sup>3</sup>

## 5 Ergebnisse

Zur Vorgehensweise bei der Datenauswertung ist festzuhalten, dass die Übersetzungsfragen, die zum Abprüfen der Dialektkompetenz dienen, händisch ausgewertet wurden, zur Auswertung der restlichen Fragen diente das Statistikprogramm SPSS (Version 22.0). Bei der statistischen Auswertung wurden mittels deskriptiver Verfahren Häufigkeiten sowie Korrelationen zwischen Variablen unter Verwendung von Kreuztabellen berechnet. Die Auswertungen der Fragen zur Dialektperzeption werden im Folgenden zusammengefasst dargestellt.<sup>4</sup>

### 5.1 Dialektkompetenz

Zur Ermittlung der Dialektkompetenz der Gewährspersonen im mittelbairischen Dialektbereich wurden Beispielsätze konstruiert, die einige von Zehetner (1989) beschriebenen Kennzeichen und Kennformen des Bairischen beinhalten. Aus den Auswertungen der Übersetzungen wird ersichtlich, dass die Gewährspersonen in der Lage sind, schriftlich dialektale Äußerungen zu erzeugen, vorgegebene dialektale Äußerungen zu verstehen und korrekt in die Standardsprache umzuformulieren. Bei den Übersetzungen der bairischen Sätze in die deutsche Standardvarietät gibt es lediglich auf der lexikalischen Ebene Auffälligkeiten, nämlich bei den Kennwörtern *DULT*<sub>s</sub> (= Jahrmarkt) und *SCHER*<sub>s</sub> (= Maulwurf). Das Lexem *Dult* wird von circa 71 % der Probanden unverändert in die Standardversion übertragen,<sup>5</sup> 22 % übersetzen es mit *Volksfest* und 5,5 % mit *Kirmes*. Eine Person lässt in der Übersetzung für *Dult* eine Leerstelle. Das Lexem *Scher* übersetzt die überwiegende Mehrheit der Gewährspersonen<sup>6</sup> (nämlich knapp 88 %) mit *Maulwurf*, nur wenige (6 GP) lassen das Wort in der Übersetzung einfach weg, zwei ältere GP übersetzen es mit *Wühlmaus* und eine junge GP übersetzt es (fälschlicherweise) mit *Rechen*.

---

3 Der Fragebogen kann aufgrund seines Umfangs in diesen Beitrag nicht abgebildet werden. Er findet sich aber in Fischer (2016).

4 Die vollständige Auswertung zu allen Themenblöcken des Fragebogens findet sich in Fischer (2016).

5 Das Lexem *Dult* ist in der Region wohl mittlerweile im Bereich des geschriebenen Gebrauchsstandards anzusiedeln.

6 Im Folgenden wird die Abkürzung GP für *Gewährsperson/en* verwendet.

Auch in den Dialektversionen der Übersetzungen sind die typischen Kennzeichen des Mittelbairischen anzutreffen. Abweichungen finden sich abermals nur auf der lexikalischen Ebene, nämlich beim Lexem *Fastnacht/Karneval*. Das gewünschte beziehungsweise erwartete Lexem *Fasching* wird von 85 % der Gewährspersonen realisiert. Acht GP übernehmen *Fastnacht* unübersetzt, zwei GP geben keine Entsprechung an und eine Person wählt das Lexem *Roas* (als Abkürzung für die Bezeichnung *Weiberroas* – *Roas* = Rennen, für den Weiberabend in der Faschingszeit).

Insgesamt ist zu beobachten, dass die intendierten Phänomene des Mittelbairischen durchgehend in den Übersetzungen schriftlich repräsentiert werden und es sind weder eindeutig wahrnehmbare Kompetenzunterschiede zwischen den Altersgruppen zu erkennen, noch fallen im Vergleich der männlichen mit den weiblichen Gewährspersonen nennenswerte Unterschiede ins Auge. Die Ergebnisse der Übersetzungsfragen lassen also darauf schließen, dass unter allen Probanden und Probandinnen eine hohe Dialektkompetenz vorherrscht.

## 5.2 Autostereotype

Items zur sprachlichen Selbsteinschätzung in Bezug auf Dialektkompetenz und im Besonderen auf Sprechgewohnheiten, Attitüden und allgemeines Sprachbewusstsein sollen Autostereotype abfragen, um die Hypothesen 1) bis 3) zu überprüfen. Dazu dient als erstes die Frage nach der Häufigkeit des Dialektsprechens.

Frage: *Wie häufig sprechen Sie im Allgemeinen Dialekt bzw. Bairisch?*

Antwortmöglichkeiten: *Immer; oft; manchmal; selten; nie.*

Die Auswertung dieser Frage unter Berücksichtigung der altersspezifischen Häufigkeitsverteilung lässt sich in folgender Aufstellung zusammenfassen:

Tabelle 2: *Dialektsprechen im Altersvergleich*

	<b>immer</b>	<b>oft</b>	<b>manchmal</b>	<b>selten</b>	<b>nie</b>
jung	16 %	26 %	4 %	1,5 %	–
alt	25 %	23 %	3 %	1,5 %	–
Gesamt	41 %	49 %	7 %	3 %	–

Wie aus der Tabelle ersichtlich wird, gibt es geringe Unterschiede im Altersgruppenvergleich. Sieht man sich außerdem ausschließlich die Gruppe der jungen ProbandInnen an, sind es insgesamt 34 % die *immer* und 54 % die *oft* Dialekt sprechen. Von den älteren ProbandInnen geben 47 % an *immer* und 45 % *oft* Dia-

lekt zu verwenden. Insgesamt sind es 88 % aller jüngeren und 92 % aller älteren GP, die entweder *immer* oder *oft* Dialekt sprechen. Das Geschlecht der Befragten hat auf die Angaben zur Häufigkeit des Dialektsprechens keinen signifikanten Einfluss.

Die nächste Frage bezieht sich auf den situativen Dialektgebrauch, in welchen Situationen und mit welchen Gesprächspartnern die ProbandInnen Dialekt verwenden.

*Frage: In welchen Situationen verwenden Sie Dialekt? (Mehrere Nennungen möglich)*

*Antwortmöglichkeiten: Mit Freunden und Familie; In der Schule bzw. Arbeit; Mit Behörden, Arzt, Amt etc; Am Telefon mit unbekanntem Gesprächspartnern, die anders sprechen als Sie (anderen Dialekt, Hochdeutsch etc.); Mit Menschen aus einem anderen Dialektkreis; Am Telefon mit bekanntem Gesprächspartnern; Mit Menschen aus einem anderen Sprachkreis; Sonstiges (bitte eintragen).*

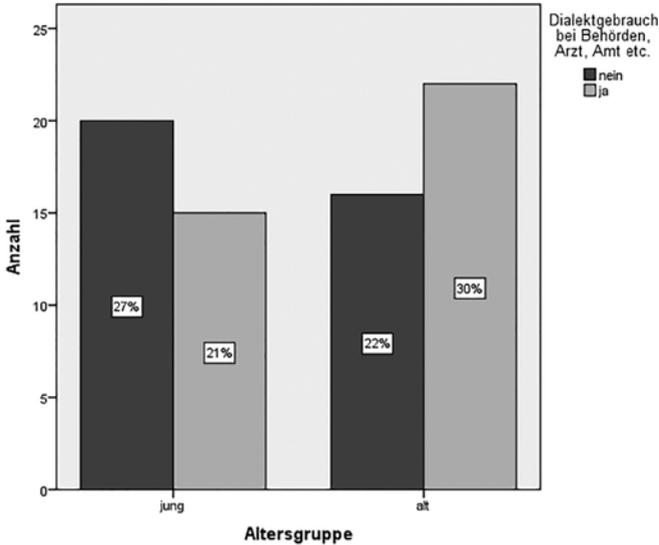
Diese Frage zielt darauf ab herauszufinden, in welchen Situationen die ProbandInnen hauptsächlich auf Dialekt zurückgreifen. Zur Auswahl stehen private wie öffentliche Domänen. Knapp 96 % aller GP geben an, Dialekt mit Freunden und Familie zu sprechen. Im beruflichen Umfeld (Schule oder Arbeit) verwenden knapp 70 % Dialekt. Bei Behörden, beim Arzt, auf dem Amt etc. sprechen nach eigenen Angaben 51 % der ProbandInnen Dialekt. Am Telefon mit unbekanntem Gesprächspartnern, die eine andere Varietät als die Probanden selbst sprechen, geben nur 11 % der GP an, Dialekt zu sprechen, ähnlich wie mit Menschen aus einem anderen Dialektkreis (hier sind es 14 %). Circa 45 % verwenden eigenen Aussagen zufolge Dialekt am Telefon mit bekanntem Gesprächspartnern, knapp 7 % auch mit Menschen, die aus einem anderen Sprachkreis stammen. Bei den sonstigen Nennungen findet sich außerdem des Öfteren die Angabe, dass mit allen Menschen Dialekt gesprochen wird, die den von den ProbandInnen verwendeten Dialekt verstehen.

Beim Vergleich der Antworten der männlichen Probanden mit denen der weiblichen fallen keine statistisch relevanten Unterschiede ins Auge. Es kann lediglich eine leichte Tendenz zu weniger Dialektgebrauch der männlichen GP ausgemacht werden, außer im Kontakt mit Behörden, mit dem Arzt, dem Amt etc. Bei dieser Antwortmöglichkeit sind es 55 % der Männer gegenüber 48 % der Frauen, die nach eigenen Angaben in dieser Situation Dialekt verwenden.

Bei einem Vergleich der beiden Altersgruppen sind ebenso vermehrt Übereinstimmungen auszumachen und lediglich geringe Abweichungen, die sich darin zeigen, dass die jüngere Probandengruppe eher dazu tendiert, weniger Dialekt zu sprechen.

Zu erwähnen ist das Antwortverhältnis in der Situation *Dialektgebrauch mit Behörden, Arzt, Amt etc.* Ein Diagramm soll an dieser Stelle verdeutlichen, dass hier mehr junge Probanden angeben, den Dialekt eher zu vermeiden als zu verwenden. Bei der älteren Gruppe ist es genau spiegelverkehrt.

Abbildung1: Altersgruppenvergleich beim Thema *Dialektgebrauch bei Behörden, Arzt, Amt etc.*



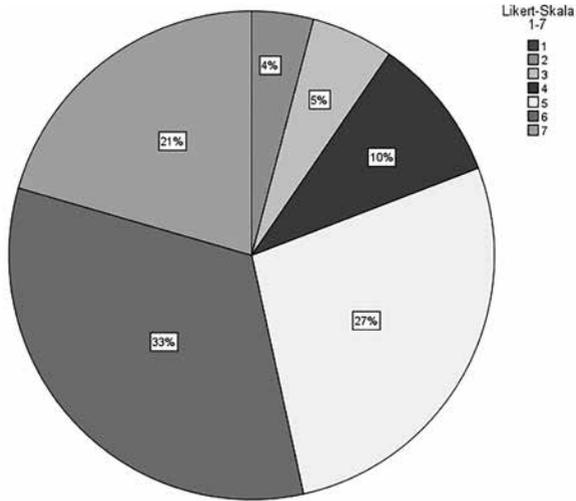
Eine weitere Frage nimmt die mögliche Ausprägtheit des Dialektgebrauchs in den Blick. Es soll ermittelt werden, wie ausgeprägt die GP eigenen Einschätzungen zufolge Dialekt sprechen können.

Frage: *Wie stark können Sie Dialekt sprechen?*

Antwortmöglichkeiten: Skala von 1 (*nur leichter Dialekt*) – 7 (*„tiefer/derber“ Dialekt*).

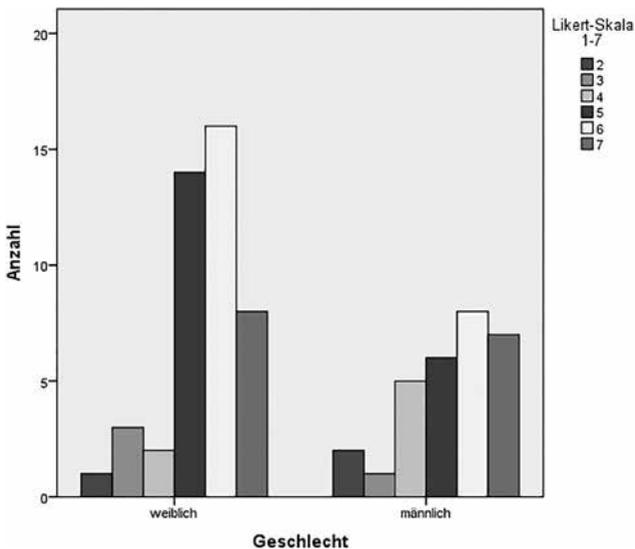
Keine der GP ordnet sich auf der Likert-Skala bei 1 (*nur leichter Dialekt*) ein. Auch für Skalenpunkt 2 finden sich lediglich 4 % und für 3 sind es 5,5 %. Etwas mehr GP, nämlich knapp 10 %, entscheiden sich für den Skalenpunkt 4, 27 % für den Punkt 5, fast 33 % für 6 und 20,5 % für 7. Ein Kreisdiagramm stellt die prozentuale Verteilung bildlich dar.

Abbildung 2: Angaben zur Ausprägtheit des Dialektsprechens



Die Ergebnisse der Berechnungen bezüglich der Geschlechterdifferenz sind folgendem Balkendiagramm zu entnehmen, welches die Antworten der weiblichen und männlichen Probanden gegenüberstellt.

Abbildung 3: Angaben zur Ausprägtheit des Dialektsprechens im Gendervergleich

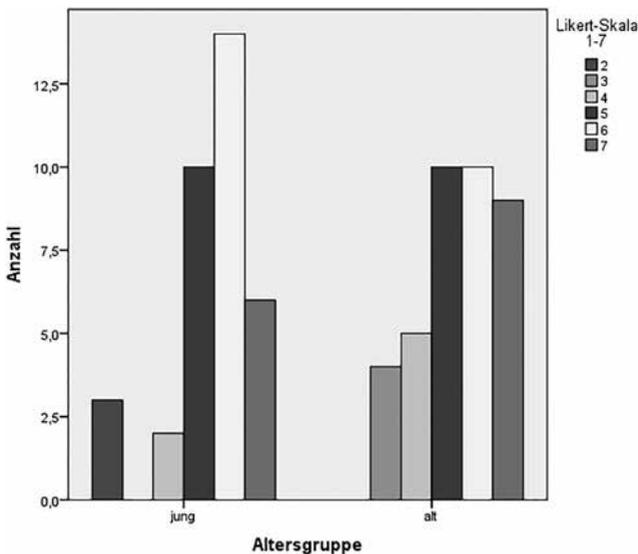


Die Abbildung macht deutlich, dass unter den Probandinnen die Mehrheit dazu neigt, sich auf der Likert-Skala bei den Punkten 5 (32 %) und 6 (36 %) einzuordnen. Auch am äußersten rechten Ende der Skala, beim Skalenspunkt 7, ordnen sich 18 % der weibliche GP ein. Nur wenige – insgesamt 14 % – entscheiden sich für das andere Ende der Skala (Punkte 2, 3 und 4).

Im Vergleich dazu verteilten sich bei den männlichen Probanden die Antworten relativ gleichmäßig auf der gesamten Spannweite der Likert-Skala. 17 % der männlichen GP ordnen sich beim Punkt 4 ein, 21 % beim Punkt 5, 28 % beim Punkt 6 und 24 % beim Punkt 7. Die Werte liegen ziemlich nahe beieinander, sodass keine eindeutige Aussage getroffen werden kann. Nur gegen das linke Ende der Skala, bei den Punkten 2 und 3, sind es zusammen lediglich 10 % der männlichen GP, die sich an dieser Stelle einordnen. Dies ist ähnlich wie bei den weiblichen GP.

Geringe Unterschiede zeichnen sich in den Altersgruppen ab, was anhand eines Balkendiagrammes in Gegenüberstellung der jungen und der älteren Altersgruppe dargestellt wird:

Abbildung 4: Angaben zur Ausprägtheit des Dialektsprechens im Altersgruppenvergleich



In Zahlen beschrieben gilt demnach für die jungen GP, dass die Skalenspunkte 1 und 3 von keiner der jüngeren GP gewählt werden, dafür Punkt 2 von 9 %, Punkt 4 von 6 %, Punkt 5 von 29 %, Punkt 6 von 40 % und Punkt 7 von 17 %.

Bei den älteren ProbandInnen bleiben die Skalenpunkte 1 und 2 gänzlich ausgespart. Dafür ordnen sich 11 % beim Punkt 3 ein, 13 % bei 4, jeweils 26 % bei 5 und 6 und 24 % beim Punkt 7.

### 5.3 Heterostereotype

Fragen zu Einstellungen gegenüber der verwendeten Varietät in grenznahen oberösterreichischen Orten (wie Schärding) sollen Hypothese 4 überprüfen.

Dazu dient als erstes die Frage, wie gut den ProbandInnen die Sprechweise der österreichischen Nachbarn gefällt.

Frage: *Wie gut gefällt Ihnen im Allgemeinen das Österreichische?*

Antwortmöglichkeiten: *sehr gut; gut; teils/teils; nicht so gut; überhaupt nicht.*

Bei der Frage danach, wie gut den ProbandInnen das „Österreichische“ gefällt, geben 38 % *sehr gut* an, 32 % entscheiden sich für *gut*, 23 % geben *teils/teils* an und knapp 7 % gefällt es *nicht so gut*.

Im Gendervergleich fallen keine großen Unterschiede auf. Zu erwähnen ist nur, dass unter den Probandinnen etwas weniger (insgesamt 34 %) angeben, dass ihnen das „Österreichische“ *sehr gut* gefällt, als männliche GP (insgesamt knapp 45 %). Dafür sind es dann 34 % der weiblichen GP, die für *gut* stimmen, und knapp 28 % der männlichen GP. Die restlichen Einschätzungen liegen wieder sehr nahe beieinander: Von den weiblichen GP stimmen 25 % für *teils/teils* und 7 % für *nicht so gut*, gegenüber 21 % und 7 % der männlichen GP.

Im Altersgruppenvergleich fallen die Ergebnisse auch relativ einheitlich aus. Unter den jüngeren Probanden stimmen 31 % für *sehr gut*, 40 % für *gut*, 23 % für *teils/teils* und 6 % für *nicht so gut*. Bei den älteren GP ist die Gewichtung zwischen *sehr gut* und *gut* etwas anders: 45 % geben *sehr gut* an und 24 % *gut*. Für *teils/teils* finden sich 24 % und für *nicht so gut* noch 8 % der GP.

Als nächstes wird ermittelt, ob die GP einen hörbaren Unterschied zwischen sich selbst und einem Dialektsprecher aus dem angrenzenden österreichischen Gebiet wahrnehmen.

Frage: *Wenn Sie einem Dialektsprecher / einer Dialektsprecherin begegnen, der / die aus Oberösterreich kommt, hören Sie einen Unterschied im Vergleich zu Ihrem eigenen Dialekt?*

Antwortmöglichkeiten: *ja; nein.*

Bei der Frage danach, ob die Probanden aus Passau einen Unterschied zu ihrem eigenen Dialekt hören, wenn sie einem Dialektsprecher aus Oberösterreich begegnen, zeigt sich ein sehr deutliches Ergebnis. Die Auswertung zeigt, dass 97 %

aller ProbandInnen angeben, einen Unterschied zu hören. Wie bei diesem klaren Ergebnis von 97 % zu erwarten ist, zeigen sich keinerlei nennenswerte Gender- sowie Altersunterschiede.

Die ProbandInnen wurden darüber hinaus gefragt, ob sie deutliche Unterschiede zwischen dem Dialekt, wie er in Passau gesprochen wird, gegenüber dem in Oberösterreich wahrnehmen.

*Frage: Meinen Sie, dass es deutliche sprachliche Unterschiede zwischen dem Passauer Dialekt und beispielsweise dem Schärddinger (OÖ) Dialekt gibt?*

*Antwortmöglichkeiten: ja, sehr viele; ja, einige; nein, keine bemerkenswerten.*

Lediglich 3 % geben an, dass es keine bemerkenswerten Unterschiede gibt. 67 % dagegen meinen, dass es *einige* Unterschiede gibt und 30 % sind sogar für *sehr viele*. In dieser Einschätzung unterscheiden sich weder Männer und Frauen, noch jüngere und ältere Probanden.

Wird danach gefragt, ob den Probanden diese Unterschiede größer erscheinen als die sprachlichen Unterschiede zwischen Norddeutschen und Süddeutschen, ergibt sich ebenso ein sehr deutliches Bild.

*Frage: Erscheinen Ihnen diese Unterschiede (zwischen Schärdding und Passau) größer als die sprachlichen Unterschiede zwischen Norddeutschen und Süddeutschen?*

*Antwortmöglichkeiten: ja, größer; nein, nicht größer.*

Die GP geben zu knapp 96 % an, dass ihnen die Unterschiede (Passau – Schärdding/OÖ) nicht größer vorkommen, als die zwischen Norddeutschen und Süddeutschen. Es gibt dabei keine nennenswerten Unterschiede im Gender- oder Altersgruppenvergleich.

*Frage: Gibt es bestimmte Merkmale, an denen Sie jemanden als Dialektsprecher aus Schärdding (OÖ) klar erkennen? (Mehrere Nennungen möglich)*

*Antwortmöglichkeiten: Wörter; Aussprache; (Rede)Wendungen; Grammatik (Satzbau, Wortbildung etc.); Sprechgeschwindigkeit; Satzmelodie; Sonstiges (bitte eintragen).*

Frägt man die ProbandInnen danach, ob es bestimmte Merkmale gibt, an denen sie jemanden als Dialektsprecher aus Schärdding (OÖ) klar erkennen, geben 60 % an, sie an *Wörtern* zu erkennen.

Die *Aussprache* ist für 82 % ein klares Erkennungsmerkmal eines solchen Sprechers, 30 % entscheiden sich für *Redewendungen*, 5,5 % für die *Grammatik*, 11 % für die *Sprechgeschwindigkeit* und 41 % für die *Satzmelodie*. In den Antworten gibt es keine nennenswerten Alters- oder Geschlechterunterschiede, da die Angaben sehr nahe beieinanderliegen.

Unter *Sonstiges* geben sechs GP an, überhaupt keine Unterschiede zu erkennen.

Frage: *Fallen Ihnen typische Wörter oder Wendungen in der Sprache von oberösterreichischen Dialektsprechern (aus Schärding / Schardenberg und Umgebung) besonders auf?*

Antwortmöglichkeiten: *Ja, und zwar zum Beispiel; Nein, es gibt keine Besonderheiten.*

56 % der GP geben an, dass ihnen typische Wörter oder Wendungen in der Sprache von oberösterreichischen Dialektsprechern (aus Schärding/Schardenberg und Umgebung) besonders auffallen.

Als Beispiele werden folgende Lexeme, Interjektionen, Phraseologismen oder Phoneme angegeben<sup>7</sup>:

– Lexeme

*Paradeiser = Tomate (6x), Tschäneiler = Arbeiter, Batschästerer = Aschoferer / Chef, gach, schnöi, heast (3x), leiwand, wödglass, vügas, Jo, z'haus, Jausn, Kassa (2x), Klaana, leiband, klass, göi (im Sinne von gell), Mäscha (=Mädchen), olso, Haberer, Möhspeis, Obers, Brauner, Baladschinken, Riwisel = Johannisbeeren, uhrleiwand, Waahnsinn, wüüst (wollen), mi (mich), waast*

– Interjektionen

*Beginnen oft mit: Joo, naa..., `oh leck..., ma (am Satzanfang)*

– Phraseologismen

*bist du deppad, bist deppat?, owa herst, owa heast, herst bist deppad, heit gema pfuschn (Schwarzarbeit), do, dama se schwar..., ba uns rennt des a so..., Herst, wuist me pflanzn?, Jo eh, Fesch Gnä Frau.*

– Phoneme

*Das typische `a´, „a“ (2x), „a“ verändert, Aussprache des „a“, dunkleres „a“, Laut „a“ länger gesprochen, Bassau statt Passau, wann statt wenn, schlofn (typisches „n“ am ende wo im bayerischen ein „a“ steht), Öff statt elf Als häufige Verwendung des „ö“ statt „e“*

Bei den Lexemen zeigt sich, dass oftmals Begriffe genannt werden, die in den Bereich der Gastronomie – vorwiegend Essen und Trinken betreffend – fallen. Es ist davon auszugehen, dass diese Lexeme durch Besuche im Nachbarland (Urlaub, Ausflug o. Ä.) bekannt sind (vgl. dazu auch Bülow/Kleene in diesem Band).

7 Die angegebenen Beispiele wurden wörtlich aus den Fragebögen übernommen. Das heißt, es wurden keine Veränderungen der Groß- oder Kleinschreibung, Orthographie, Zeichensetzung o. Ä. vorgenommen. Die Objektsprache wurde lediglich kursiv gesetzt und Häufigkeiten der Nennungen ggf. in runden Klammern angefügt.

Bei den Phonemen ist auffällig, dass der Laut [a] insgesamt sieben Mal angeführt wird, entweder nur als „a“ (zwei Mal) oder genauer beschrieben, inwieweit er verändert klingt. Die Lenisierung des Plosivs [p] zu [b] wie im Beispiel „Bassau statt Passau“ fällt ProbandInnen auf, ebenso wie die Verwendung von [ö] statt [e] wie bei „öf statt elf“. Auch Unterschiede im Auslaut, beispielsweise bei „schlofn“ statt „schloffä“ (also [n] statt [a]), werden als lautlich besonders auffällig angegeben.

In den Ergebnissen wird deutlich, dass die GP sich offensichtlich nicht nur auf Oberösterreich als Quelle für dialektale Beispiele (wie in der Frage vorgegeben) beschränken. So werden Beispiele wie die Lexeme UHRLEIWAND<sub>Adj</sub> oder LEIWAND<sub>Adj</sub>/LEIBAND<sub>Adj</sub> angeführt, die typischerweise eher in und um den Großraum Wien, als in Oberösterreich anzutreffen sind.

## 6 Diskussion

Die erste und zweite Hypothese besagen, dass sich eigenen Aussagen zufolge junge Menschen mehr an der Standardsprache orientieren oder sich zumindest mehr um einen Gebrauchsstandard im Vergleich zu den älteren GP bemühen, und ältere GP mehr beziehungsweise öfter und *tieferen* Dialekt sprechen als jüngere. Zur Überprüfung dieser Hypothesen diene zunächst die Frage, wie häufig im Allgemeinen Dialekt beziehungsweise Bairisch gesprochen wird. Dabei geben von den jungen GP 88 % *immer* oder *oft* an. Von den älteren ProbandInnen geben 92 % an *immer* oder *oft* Dialekt zu verwenden. Die Gewichtung zeigt somit eine Tendenz der jüngeren ProbandInnen zu etwas seltenerem Dialektgebrauch. Diese Tendenz spiegelt sich auch in den Ergebnissen aus der Frage wider, wie gut oder wie wenig dialektal die ProbandInnen Standarddeutsch sprechen können. Die Antworten zeigen, dass sich die jüngeren GP eher im Bereich *Hochdeutsch* und die älteren im Bereich *Dialekt* einordnen. Diese Beobachtungen unterstützen Mattheiers (1980) Annahmen, dass das Lebensalter einen distinktiven Faktor in puncto Sprachgebrauch darstellt und junge Menschen eher zur Standardsprache und ältere zu vermehrtem Dialektgebrauch neigen. Während sich also nur gut ein Viertel der jüngeren GP im dialektalen Bereich einordnet, findet sich hier über die Hälfte der älteren ProbandInnen. Knapp drei Viertel der jüngeren GP sprechen sich demnach größere Kompetenz in Richtung Standardsprache zu. Bei der Frage, wie stark Dialekt gesprochen werden kann, ordnen sich die jungen GP im Skalenbereich *nur leichter Dialekt* von 1–4 zu lediglich circa 14 % ein. Für den Skalenbereich *tiefer/derber Dialekt* von 5–7 entscheidet sich also die klare Mehrheit der jungen ProbandInnen. Das gleiche Bild zeigt sich auch für die älteren GP. Es sind also in beiden Altersgruppen über 85 % der Teilnehmer, die sich für die

zweite Skalenhälfte entscheiden. Bei den älteren GP sind es nur etwas mehr, die den absoluten Extrempunkt für *tiefen/derben Dialekt* wählen.

Zusammenfassend können nach Analyse der vorliegenden Daten die erste und zweite Hypothese als teilweise bestätigt betrachtet werden. Jüngere Menschen tendieren tatsächlich dazu, sich mehr Kompetenz für Standarddeutsch zuzusprechen als ältere. Trotzdem fühlen sich ähnlich viele junge wie ältere ProbandInnen dazu in der Lage, eine sehr starke dialektale Ausprägung ihrer regionalen Varietät sprechen zu können.

Die dritte Hypothese gibt die Annahme vor, dass Frauen meinen, mehr Dialekt als Männer zu sprechen. Unter den Frauen geben 41 % an *immer*, 50 % *oft* und je 4,5 % *manchmal* oder *selten* Dialekt zu sprechen. Bei den Männern sind es 42 %, die *immer* Dialekt sprechen, 48 %, die *oft* und 10 %, die *manchmal* Dialekt sprechen. Keine der männlichen GP spricht sich für seltenes Dialektsprechen aus. Obwohl die Werte relativ nahe beieinanderliegen, kann trotzdem eine leichte Tendenz dahingehend ausgemacht werden, dass Männer angeben, mehr Dialekt zu sprechen als Frauen. Diese Beobachtung würde die Hypothese im Grunde widerlegen.

An dieser Stelle kann man noch einen Blick auf die geschlechterspezifischen Angaben zu Situationen, in denen Dialekt verwendet wird, werfen. Beim Vergleich der Antworten der männlichen Probanden mit denen der weiblichen fallen aber nur geringe Unterschiede ins Auge. Es kann lediglich eine leichte Tendenz zu weniger Dialektgebrauch der männlichen GP ausgemacht werden, außer im Kontakt mit Behörden, mit dem Arzt, auf dem Amt etc. Bei dieser Antwortmöglichkeit sind es 55 % der Männer gegenüber 48 % der Frauen, die nach eigenen Angaben in dieser Situation Dialekt verwenden. Ansonsten geben Probandinnen meist eine höhere Bereitschaft an, Dialekt zu sprechen: mit Freunden und mit der Familie sind es 98 %, die Dialekt sprechen (93 % der Männer), in der Schule bzw. Arbeit 75 % (62 % der Männer), am Telefon mit Unbekannten 11 % (10 % der Männer), mit Menschen aus einem anderen Dialektkreis 16 % (10 % der Männer), am Telefon mit Bekannten 50 % (38 % der Männer) und mit Menschen aus einem anderen Sprachkreis sind es 7 % (auch 7 % der Männer), die in dieser Situation Dialekt verwenden.

So ist auch die dritte Hypothese nicht eindeutig verifizierbar und Ammons (1973) Annahmen, Männer würden mehr Standardsprache sprechen als Frauen, finden sich in den subjektiven Daten für die hier untersuchte Region nicht bestätigt. Jedoch unterstützen die Daten Mattheiers (1980) Angaben für einen fast gleichermaßen hohen Grad an Dialektkenntnis und Dialektgebrauch unter Männern und Frauen im Raum Bayern.

Die vierte Hypothese, dass jüngere Menschen weniger Unterschiede zwischen ihrem eigenen und dem Dialekt sehen, wie er auf der oberösterreichischen Seite gesprochen wird, als ältere, findet sich in den Daten so nicht bestätigt. Vielmehr zeigt sich, dass jüngere und ältere ProbandInnen diese Unterschiede sehr ähnlich einschätzen. 2,9 % der jüngeren GP gegenüber 2,6 % der älteren meinen, dass es keine bemerkenswerten sprachlichen Unterschiede zwischen dem *Passauer Dialekt* und dem *Oberösterreichischen Dialekt* gibt. Einige Unterschiede konstatieren 68,6 % der jüngeren GP und 65,8 % der älteren und sehr viele Unterschiede empfinden 28,6 % der jüngeren gegenüber 31,6 % der älteren GP.<sup>8</sup> Auch die Frage, ob es einen hörbaren Unterschied zwischen der eigenen und der Sprechweise eines Oberösterreichers gibt, beantworten 97 % der GP mit *Ja*. Wie bei einem so deutlichen Ergebnis anzunehmen ist, gibt es hier keinen ersichtlichen Altersgruppenunterschied. In der Beantwortung der Frage, ob es für die ProbandInnen erkennbare Merkmale eines Dialektsprechers aus Oberösterreich gibt, sind sich jüngere wie ältere GP abermals sehr einig. Daraus ist auch abzuleiten, dass die GP die Staatsgrenze damit mehrheitlich als Sprachgrenze wahrnehmen (vgl. dazu Bülow/Kleene sowie Pickl et al. in diesem Band).

Es ist also festzuhalten, dass die vierte Hypothese anhand des vorliegenden Datenmaterials nicht verifiziert werden kann. Jüngere und ältere ProbandInnen sehen die Unterschiede zwischen ihrer eigenen dialektalen Sprechweise und der, wie sie in Oberösterreich gebraucht wird, sehr ähnlich.

## 7 Fazit

Zusammenfassend lässt sich eine klare Evidenz für einen weitgreifenden Dialektgebrauch unter den ProbandInnen feststellen. Dabei zeigen sich keine alters- oder geschlechtsspezifischen Unterschiede. Hinsichtlich der Standardkompetenz schätzen sich die jüngeren GP allerdings kompetenter ein. Trotzdem fühlen sich ähnlich viele junge wie ältere ProbandInnen dazu in der Lage, eine sehr starke dialektale Ausprägung ihrer regionalen Varietät sprechen zu können.

Das *Österreichische*<sup>9</sup> gefällt der überwiegenden Mehrheit der befragten Personen *sehr gut* oder *gut*. 97 % der ProbandInnen geben dabei an, einen hörbaren Unterschied im Dialekt zwischen sich selbst und einem Dialektsprecher aus Österreich zu erkennen. Jedoch erscheint der überwiegenden Mehrheit der

---

8 Es werden hier Prozentwerte mit einer Stelle hinter dem Komma angegeben, um genauere Abgrenzungen ziehen zu können, da die Werte sehr nahe beieinanderliegen.

9 Gleichwohl das *Österreichische* aus linguistischer Sicht selbstverständlich ein Konstrukt ist.

Befragten (ebenfalls 97 %) dieser Unterschied nicht größer als der zwischen einem Sprecher aus Norddeutschland und einem Sprecher aus Süddeutschland. Mehr als die Hälfte der GP meint, dass es durchaus einige dialektale Unterschiede zwischen dem Dialekt, wie er in Passau beziehungsweise in Oberösterreich verwendet wird, gibt. Die Unterschiede werden größtenteils an der Aussprache und den Lexemen festgemacht, aber auch an der Satzmelodie und zum Teil an Redewendungen. Wenige sehen Unterschiede im Sprechtempo oder auf der Ebene der Grammatik. Bei den Beispielen, welche oberösterreichischen Regionalismen den Passauer Probanden auffallen, werden daher auch hauptsächlich Lexeme und Phraseologismen genannt sowie einige lautliche Auffälligkeiten (insbesondere in Bezug auf das Phonem [a]). Im Vergleich der beiden Altersgruppen sowie Geschlechter sind dabei keine klaren Unterschiede auszumachen. Vielmehr liegen die Antworten sehr nahe beieinander, sodass von einem relativ homogenen Ergebnis gesprochen werden kann. Die Erkenntnisse deuten zudem darauf hin, dass die Staatsgrenze als Sprachgrenze wahrgenommen wird.

Weitere Untersuchungen im Bereich Dialektperzeption und Dialektgebrauch im deutsch-österreichischen Grenzraum wären aber hilfreich, um genauere Aussagen treffen zu können. Dazu wäre es vor allen Dingen unerlässlich, zusätzlich zu den Perzeptionsdaten auch Produktionsdaten zu erheben und den tatsächlichen Sprachgebrauch der Probanden mit den Einstellungen und Wahrnehmungen abzugleichen. Außerdem sollten die Gewährspersonen um TeilnehmerInnen aus angrenzenden (ober-)österreichischen Orten ergänzt werden.

## Literaturverzeichnis

- Ammon, Ulrich/Bickel, Hans/Ebner, Jakob (Hg.) (2004): *Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Lichtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol*. Berlin u. a.: de Gruyter.
- Ammon, Ulrich (1973): *Dialekt und Einheitssprache in ihrer sozialen Verflechtung. Eine empirische Untersuchung zu einem vernachlässigten Aspekt von Sprache und sozialer Ungleichheit*. Weinheim: Beltz.
- Ammon, Ulrich (1973): *Probleme der Soziolinguistik*. Tübingen: May Niemeyer Verlag.
- Anders, Christina Ada (2010): *Wahrnehmungsdialektologie. Das obersächsische im Alltagsverständnis von Laien*. Berlin: de Gruyter.
- Anders, Christina Ada/Hundt, Markus/Lasch, Alexander (Hg.) (2010): »*Perceptual Dialectology*«. *Neue Wege der Dialektologie*. Berlin: de Gruyter.
- Baker, Colin (1992): *Attitudes and language*. Clevedon: Multilingual Matters.

- Besch, Werner (Hg.) (1983): *Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden. Forschungsbericht*  
*Erp-Projekt. Bd. 2: Dialekt und Standardsprache im Sprecherurteil*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Diercks, Willy (1988): Mental Maps. Linguistisch-geografische Konzepte. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, 55, 3, 280–305.
- Eichinger, Ludwig M. /Plewnia, Albrecht/Schoel, Christiane/Stahlberg, Dagmar (Hg.) (2012): *Sprache und Einstellungen. Spracheinstellungen aus sprachwissenschaftlicher und sozialpsychologischer Perspektive. Mit einer Sprachstandserhebung zum Deutschen von Gerhard Stickel*. Tübingen: Narr Francke Attempo.
- Eichinger, Ludwig M. (2010): Kann man der Selbsteinschätzung von Sprechern trauen? In:  
 Anders, Christina Ada/Hundt, Markus/Lasch, Alexander (Hg.): »*Perceptual Dialectology*«. *Neue Wege der Dialektologie*. Berlin u. a.: de Gruyter, 433–449.
- Eichinger, Ludwig M./Gärtig, Anne-Kathrin/Plewnia, Albrecht/Roessel, Janin/Rothe, Astrid/Rudert, Selma/Schoel, Christiane/Stahlberg, Dagmar/Stickel, Gerhard (Hg.) (2009): *Aktuelle Spracheinstellungen in Deutschland. Erste Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativumfrage*. Mannheim: IDS.
- Fischer, Ann Kathrin (2016): *Dialektwahrnehmung von linguistischen Laien im Raum Passau*. Masterarbeit Universität Graz.
- Huesmann, Annette (1998): *Zwischen Dialekt und Standard. Empirische Untersuchung zur Soziolinguistik des Varietätenspektrums im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Hundt, Markus (1992): *Einstellungen gegenüber dialektal gefärbter Standardsprache. Eine empirische Untersuchung zum Bairischen, Hamburgischen, Pfälzischen und Schwäbischen*. Stuttgart: Steiner.
- Jakob, Karlheinz (2010): „Swäben ir wörter spalten“. Ein Überblick über die Dialektbewertung in der deutschen Sprachgeschichte. In: Anders, Christina Ada/Hundt, Markus/Lasch, Alexander (Hg.): »*Perceptual Dialectology*«. *Neue Wege der Dialektologie*. Berlin: de Gruyter, 51–66.
- Kaiser, Irmtraud (2006): *Bundesdeutsch aus Österreichischer Sicht. Eine Untersuchung zu Spracheinstellungen, Wahrnehmungen und Stereotypen*. Mannheim: IDS.
- Kleene, Andrea (2017): *Attitudinal-perzeptive Variationslinguistik im bairischen Sprachraum. Horizontale und vertikale Grenzen aus der Hörerperspektive*. Dissertation Universität Wien.

- Mattheier, Klaus J. (1980): *Pragmatik und Soziologie der Dialekte: Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen*. Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Neuland, Eva (1993): Sprachgefühl, Spracheinstellungen, Sprachbewusstsein. Zur Relevanz „subjektiver Faktoren“ für Sprachvariation und Sprachwandel. In: Mattheier, Klaus J./Wegera, Klaus-Peter/Hoffmann, Walter/Macha, Jürgen (Hg.): *Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 723–747.
- Niedzielski, Nancy A./ Preston, Dennis R. (2000): *Folk linguistics*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Plewnia, Albrecht/Rothe, Astrid (2011): Von gebildeten Deutschen, freundlichen Sachsen und temperamentvollen Bayern. Einstellungen zu Varietäten und ihren Sprechern. In: Christen, Helen/Patocka, Franz/Ziegler, Evelyn (Hg.): *Struktur, Gebrauch und Wahrnehmung von Dialekt. Beiträge zum 3. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD), Zürich, 7.–9. September 2009*. Wien: Praesens, 179–207.
- Purschke, Christoph (2014): “I remember it like it was interesting.” Zur Theorie von Salienz und Pertinenz. In: *Linguistik online* 66, 4, 14, 31–50. URL: <http://dx.doi.org/10.13092/lo.66.1571> [15.09.2015].
- Purschke, Christoph (2011): *Regionalsprache und Hörerurteil: Grundzüge einer perceptiven Variationslinguistik*. Stuttgart: Steiner.
- Sibata, Takesi (1999): Consciousness of Dialect Boundaries. In: Preston, Dennis R. (Hg.): *Handbook of Perceptual Dialectology*. Amsterdam: John Benjamins, 39–69.
- Siebenhaar, Beat (2000): Variation und Einstellung in einer dialektologischen Labilitätszone. In: Stellmacher, Dieter (Hg.): *Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen. Beiträge der Internationalen Dialektologentagung, Göttingen, 19.–21. Oktober 1998*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 99–125.
- Stickel, Gerhard/Volz, Norbert (1999): *Meinungen und Einstellungen zur deutschen Sprache. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung*. Mannheim: IDS.
- Stoeckle, Philipp (2010): Subjektive Dialektgrenzen im alemannischen Dreiländereck. In: Anders, Christina Ada/Hundt, Markus/Lasch, Alexander (Hg.): *»Perceptual Dialectology«*. *Neue Wege der Dialektologie*. Berlin: de Gruyter, 291–315.
- Van Bezooijen, Renée (2002): Aesthetic Evaluation of Dutch. Comparison across Dialects, Accents, and Languages. In: Preston, Dennis R. (Hg.): *Handbook of Perceptual Dialectology*. Amsterdam: John Benjamins, 13–30.
- Weijnen, Antonius A. (1999): On the Value of Subjective Dialect Boundaries. In: Preston, Dennis R. (Hg.): *Handbook of Perceptual Dialectology*. Amsterdam: John Benjamins, 131–133.

- Werth, Alexander (2007): Perzeptionsphonologische Studien zu den mittelfränkischen Tonakzenten. In: Schmidt, Jürgen Erich (Hg.): *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, 2, 3, 292–316.
- Wiesinger, Peter (1983): *Die Einteilung der deutschen Dialekte*. Berlin: de Gruyter.
- Zehetner, Ludwig (1989): Die bairische Mundart in Bayern. In: Gerhard Hacker/Lippert, Gerhard (Projektleitung u. Red.): *Heimat und Schule: Fortbildungsmodell/Akad. Für Lehrerfortbildung Dillingen*. Donauwörth: Auer, 104–111.
- Ziegler, Evelyn (2011): Subsistente Normen und Sprachkompetenz: ihre Bedeutung für den Deutschunterricht. In: de Pietro, Jean-François/de Saint-Georges, Ingrid/Gnach, Aleksandra/Stotz, Daniel/Wyss, Eva L. (Hg.): *Bulletin VALS-ASLA*, 94, 69–85. URL: <http://doc.rero.ch/record/28573> [12.03.2018].
- Zwicky, Simone (2005): Language Attitudes and Social Identity across the Northern Ireland Border. In: Muhr, Rudolf (Hg.): *Standardvariationen und Sprachideologien in verschiedenen Sprachkulturen der Welt./Standard variations and language ideologies in different language cultures around the world*. Wien u. a.: Peter Lang Verlag, 165–176.

## SCHRIFTEN ZUR DEUTSCHEN SPRACHE IN ÖSTERREICH

Gegründet in Verbindung mit Johannes Erben, Claus Jürgen Hutterer,  
Hans Moser und Ingo Reiffenstein von Peter Wiesinger

Herausgegeben in Verbindung mit Gerhard Budin, Stephan Elspaß, Stefan Michael Newerkla  
und Arne Ziegler von Alexandra N. Lenz und Peter Wiesinger

- Band 1 Walter Glattauer: Strukturelle Lautgeographie der Mundarten im südöstlichen Niederösterreich und in den angrenzenden Gebieten des Burgenlandes und der Steiermark. 1978.
- Band 2 Oskar Putzer: Konjunktionale Nebensätze und äquivalente Strukturen in der Heinrich von Langenstein zugeschriebenen "Erkenntnis der Sünde". Eine syntaktische Studie zur Wiener Übersetzungsliteratur um 1390. 1979.
- Band 3 Luise Hathaway: Der Mundartwandel in Imst in Tirol zwischen 1897 und 1973. 1979.
- Band 4 Gerhard Resch: Die Weinbauterminologie des Burgenlandes. Eine wortgeographische Untersuchung, ausgehend von der Weinbaugemeinde Gols. 1980.
- Band 5 Gerda Wessely: Nebensätze im spontanen Gespräch. Dargestellt an der Mundart von Otenthal im nördlichen Niederösterreich. 1980.
- Band 6 Peter Wiesinger (Hrsg.): Sprache und Name in Österreich. Festschrift für Walter Steinhäuser zum 95. Geburtstag. 1980.
- Band 7 Rudolf Muhr: Sprachwandel als soziales Phänomen. Eine empirische Studie zu soziolinguistischen und soziopsychologischen Faktoren des Sprachwandels im südlichen Burgenland. 1981.
- Band 8 Sieglinde Schabus: Die Präfixverben in den südbairischen Dialekten Kärntens. Eine Untersuchung zur Wortbildung. 1982.
- Band 9 Hermann Scheuringer: Sprachstabilität und Sprachvariabilität im nördlichen oberösterreichischen Innviertel und im angrenzenden Niederbayern. 1985.
- Band 10 Hannes Scheutz: Strukturen der Lautveränderung. Variationslinguistische Studien zur Theorie und Empirie sprachlicher Wandlungsprozesse am Beispiel des Mittelbairischen von Ulrichsberg/Oberösterreich. 1985.
- Band 11 Karin Pernstich: Der italienische Einfluß auf die deutsche Schriftsprache in Südtirol. Dargestellt an der Südtiroler Presse. 1984.

### **Band 1 bis 11 erschienen bei Wilhelm Braumüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung Ges.m.b.H., Wien.**

- Band 12 Peter Wiesinger (Hrsg.): Das österreichische Deutsch. 1988.
- Band 13/14 Claus Jürgen Hutterer, Walter Kainz, Eduard Walcher: Weststeirisches Wörterbuch. Grammatik und Wortschatz nach Sachgruppen. 1987.
- Band 15 Franz Patocka: Das österreichische Salzwesen. Eine Untersuchung zur historischen Terminologie. 1987.

### **Band 12 bis 15 erschienen im Böhlau Verlag, Wien, Köln, Graz.**

### **Seit 1994 erscheint die Schriftenreihe bei Peter Lang, Internationaler Verlag der Wissenschaften, Frankfurt am Main.**

- Band 16 Paul Roessler: Entwicklungstendenzen der österreichischen Rechtssprache seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert. Eine syntaktische, stilistische und lexikalische Untersuchung von Studiengesetzen und -verordnungen. 1994.

- Band 17 Michael Bürkle: Zur Aussprache des österreichischen Standarddeutschen. Die unbetonten Silben. 1995.
- Band 18 Kurt Faninger: Johann Siegmund Valentin Popowitsch. Ein österreichischer Grammatiker des 18. Jahrhunderts. 1996.
- Band 19 Freya Malliga: Tendenzen in der geschlechtsabhängigen Sprachverwendung und Spracheinschätzung. Am Beispiel der Stadt Villach in Kärnten. 1997.
- Band 20 Franz Patocka: Satzgliedstellung in den bairischen Dialekten Österreichs. 1997.
- Band 21 Paul Roessler: Die deutschen Grammatiken der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Österreich. Ein Beitrag zur Reform der deutschen Schriftsprache. 1997.
- Band 22 Velimir Piškorec: Deutsches Lehngut in der kajkavisch-kroatischen Mundart von Đurđevac in Kroatien. 1997.
- Band 23 Maja Häusler: Zur Geschichte des Deutschunterrichts in Kroatien seit dem 18. Jahrhundert. 1998.
- Band 24 Stanko Žepić: Deutsche Grammatiken kroatischer Verfasser in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts / Zrinjka Glovacki-Bernardi: Deutsche Lehnwörter in der Stadtsprache von Zagreb. 1998.
- Band 25 Richard Reutner: Lexikalische Studien zum Dialekt im Wiener Volksstück vor Nestroy. Mit einer Edition von Bäuerles "Die Fremden in Wien" (1814). 1998.
- Band 26 Guido Steinegger: Spachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol. Ergebnisse einer Umfrage. 1998.
- Band 27 Peter Mauser: Die Morphologie im Dialekt des Salzburger Lungaus. 1998.
- Band 28 Manfred Michael Glauningner: Untersuchungen zur Lexik des Deutschen in Österreich. 2000.
- Band 29 Su-Jin Lee: Heimito von Doderers Roman *Die Wasserfälle von Slunj*. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung zum österreichischen Deutsch. 2000.
- Band 30 Erika Windberger-Heidenkummer: Mikrotoponyme im sozialen und kommunikativen Kontext. Flurnamen im Gerichtsbezirk Neumarkt in der Steiermark. 2001.
- Band 31 Oksana Havryliv: Pejorative Lexik. Untersuchungen zu ihrem semantischen und kommunikativ-pragmatischen Aspekt am Beispiel moderner deutschsprachiger, besonders österreichischer Literatur. 2003.
- Band 32/33 Johann Siegmund Valentin Popowitsch: *Vocabula Austriaca et Stiriaca*. Nach der Abschrift von Anton Wasserthal herausgegeben und eingeleitet von Richard Reutner. Teil 1 und 2. 2004.
- Band 34 Manfred Michael Glauningner: Form und Funktion der *-(er)l*-Deminutive. Am Beispiel des Grazer Deutsch. 2005.
- Band 35 Paul Rössler: Schreibvariation – Sprachregion – Konfession. Graphematik und Morphologie in österreichischen und bayerischen Drucken vom 16. bis ins 18. Jahrhundert. 2005.
- Band 36 Thomas Brooks: Untersuchungen zur Syntax in oberdeutschen Drucken des 16.–18. Jahrhunderts. 2006.
- Band 37 Nedad Memić: Entlehnungen aus dem österreichischen Deutsch in der Stadtsprache von Sarajevo. 2006.
- Band 38 Ulrike Katrin Freitag: *Geputztes Blumwerk und buntschäkiger Wörterkram*. Sprachkritik in den *Wöchentlichen Wahrheiten* (1782–84). 2007.

- Band 39 Oksana Havryliv: Verbale Aggression. Formen und Funktionen am Beispiel des Wienerischen. 2009.
- Band 40 Eva Winkler: *deine fragen sind sehr gut – das is ja fast eine therapiesitzung*. Linguistische Analyse kommunikativer Strategien zur Erzeugung von Intimität in Interviewgesprächen des Österreichischen Rundfunks. 2011.
- Band 41 Axel Linsberger: Wiener Personennamen. Ruf-, Bei- und Familiennamen des 15. Jahrhunderts aus Wiener Quellen. 2012.
- Band 42 Alexandra N. Lenz / Timo Ahlers / Manfred M. Glauning (Hrsg.): Dimensionen des Deutschen in Österreich. Variation und Varietäten im sozialen Kontext. 2015.
- Band 43 Inés Pichler: Bundesdeutsches Wortgut in der österreichischen Pressesprache. Von *Abitur* bis *Zicken-Zoff*. 2015.
- Band 44 Philip C. Vergeiner: Kookkurrenz – Kovariation – Kontrast. Formen und Funktionen individueller Dialekt-/Standardvariation in universitären Beratungsgesprächen. 2019.
- Band 45 Lars Bülow / Ann Kathrin Fischer / Kristina Herbert (Hrsg. / eds.): Dimensions of Linguistic Space: Variation – Multilingualism – Conceptualisations. Dimensionen des sprachlichen Raums: Variation – Mehrsprachigkeit – Konzeptualisierung. 2019.

